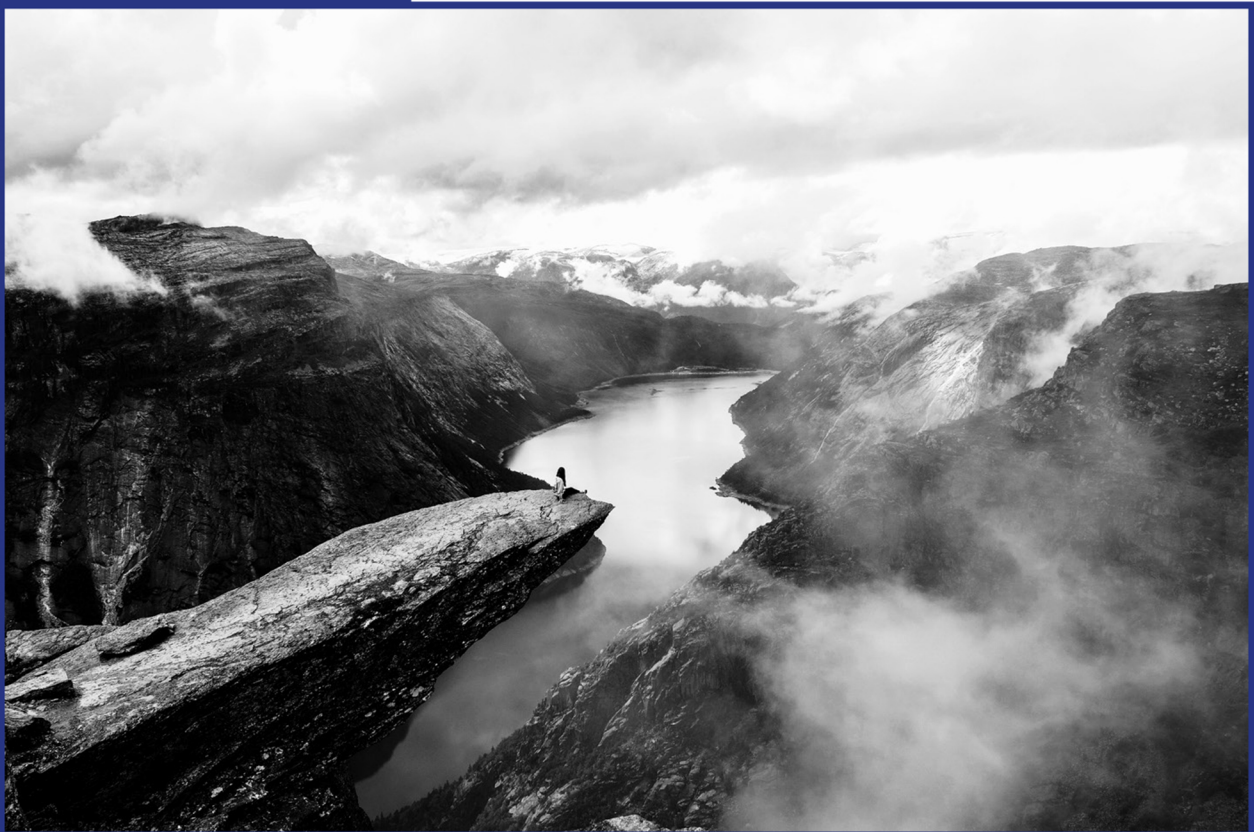


Ralph Tuchtenhagen (Hg.)

Den Norden im Blick

Beiträge zu einer
Fachgeschichte der Nordistik



Berliner
Beiträge zur
Skandinavistik
Band 26

Berliner Beiträge zur Skandinavistik

Herausgegeben von
Muriel Norde, Lena Rohrbach, Stefanie von
Schnurbein und Stephan Michael Schröder

Band 26

Den Norden im Blick

Beiträge zu einer Fachgeschichte der Nordistik

Herausgegeben von
Ralph Tuchtenhagen

Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität
Berlin 2020

Ralph Tuchtenhagen (Hg.): Den Norden im Blick.
Beiträge zu einer Fachgeschichte der Nordistik. –
1. Aufl. – Berlin: Nordeuropa-Institut, 2020.
ISBN: 978-3-932406-41-6
(Berliner Beiträge zur Skandinavistik; 26)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist
ohne Zustimmung der Autorin und der Reihenherausgeber*innen unzu-
lässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für Einspeicherung in
elektronische Systeme.

1. Auflage, 2020

© 2020 Nordeuropa-Institut Berlin sowie die Autoren

Umschlagbild: Unsplash

Satz: Tomas Milosch

Gesetzt aus der Berthold Concorde von Adobe™

Druck: Sozial nachhaltig produziert im PrintingHouse *digital*
der USE, Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, Berlin.

ISSN: 0933-4009

ISBN: 978-3-932406-41-6

Inhaltsverzeichnis

RALPH TUCHTENHAGEN: Einleitung und Vorwort	7
ALEXANDER MUSCHIK: Die Bedeutung des Nordens für die Gelehrtenwelt der deutschen Romantik und die Anfänge der Nordistik in Deutschland	17
RALPH TUCHTENHAGEN: Der Norden, das Reich und die deutsche Frage: August Friedrich Gfrörer (1803–1861)	33
JÓZEF JAROSZ: Skandinavistische Themen in Forschung und Lehre an der Universität in Breslau 1811–1945	101
ANDREAS ÅKERLUND: Der Berliner Schwedischlektor Vilhelm Scharp (1896–1978) als Aufklärer und NS-Gegner	131
RALPH TUCHTENHAGEN: Die Anfänge der deutschsprachigen Fennistik in Dorpat während des 19. Jahrhunderts	155
VESA VARES: Deutsche Auffassungen von den Grundlagen der finnischen Autonomie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert	195
RALF MÜLLER: Vom Historiker und den Orientalisten. Die Gründung des Finnisch-Ugrischen Seminars (FUS) der Universität Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg	215
MICHAEL SZURAWITZKI: Deutsch-finnische philologische Forschung in Deutschland und Finnland: Geht traditionellen Forschungsrichtungen die Puste aus?	227
Die Autoren	237

RALPH TUCHTENHAGEN

Einleitung und Vorwort

Eine Darstellung der Geschichte der deutschsprachigen Nordeuropaforschung ist eines der großen Desiderata des Faches. Das kann man bedauern oder darob mit den Schultern zucken. Oder, wie der Herausgeber dieses Sammelbandes, bescheidene Ambitionen verspüren, dem Mangel abzuhelpen: Es ist bei alledem ein recht widerborstiges Unterfangen. Die Schwierigkeiten beginnen schon, banal, aber essentiell, mit der Benennung des Faches.¹ Selbst wenn man bereit wäre, eine enge Definition zu Grunde zu legen und sich auf eine Beschränkung der Fachinhalte auf die philologischen Aspekte einigen könnte, verbliebe, wie der Zürcher Alt-nordist (oder sollte man sagen: skandinavistische Mediävist?, Spezialist für Mittelalterstudien über Nordeuropa?) Jürg Glauser anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Schweizer Skandinavistik im Jahre 2019 völlig zu Recht bemerkt hat, noch immer eine erstaunliche Vielfalt unterschiedlicher Denominationen. Angesichts einer eher jungen Tradition als institutionalisierter Universitätsdisziplin und einer weiterhin virulenten, wenn auch meist freundlichen Konkurrenz zur älteren Schwester Germanistik, nicht zuletzt aber auch aufgrund des politischen Missbrauchs, der mit allem ›Nordischen‹ im ›Dritten Reich‹ (und auch schon in der Zeit zuvor) getrieben wurde, fällt ein eindeutiges, wiedererkennbares Fach-Label bis heute offenbar schwer. Anspruch auf Exklusivität sollten die deutschsprachigen Nordeuropa-Experten freilich nicht erheben; auch andere wissenschaftliche Disziplinen können mit Bezeichnungsdiversität aufwarten. Doch wenigstens haben Begriffe wie ›Nordistik‹, ›Skandinavistik‹, ›Nordeuropastudien‹, ›Nordeuropaforschung‹ oder ›Nordgermanische Philologie‹ heute ihren ideologisch-propagandistischen Charakter verloren und stehen in der Regel friedlich nebeneinander.² Freilich vermeidet man in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich aus Gründen

1 Ich verzichte hier aus Gründen der besseren Lesbarkeit ausdrücklich auf eine gender-differenzierende grammatische Sprachform. Da es sich sowohl bei den Lehrenden als auch bei den Studierenden des Faches in der Mehrzahl um Frauen handelt, habe ich im Vorwort die – im Zweifelsfall nicht immer ganz konsequente – weibliche Sprachform gewählt. Aber natürlich sollen Männer sowie alle anderen generischen Selbstzuschreibungen mitgemeint sein.

2 Jürg Glauser: Präsentation des von ihm herausgegebenen Bandes *50 Jahre Schweizer Skandinavistik*. Vortrag in der Aula der Alten Kantonsschule Zürich am 1. März 2019.

möglicher völkisch-rassistischer Assoziationen bis heute das Adjektiv ›nordisch‹ und alles, was daran erinnern könnte. Dennoch existieren weiterhin Titulaturen, die mit ihm operieren.³

Die Bezeichnung ›Skandinavistik‹ wird im deutschsprachigen Raum aber bei Weitem am häufigsten verwendet, um auf ein Studienfach hinzuweisen, das sich insbesondere mit den sogenannten Skandinavischen Sprachen beschäftigt, ist aber wiederum ein zu enger Begriff für einen Raum, der geographisch weit weniger, historisch, politisch, gesellschaftlich und kulturell wiederum weit mehr umfasst als nur den skandinavischen Sprachraum. Üblicherweise denkt man in diesem Zusammenhang an die Staatsgebiete Dänemarks, Islands, Norwegens und Schwedens. Kenner der Materie würden noch die finnlandschwedischen Gebiete oder die Färöer hinzuzählen. Die wenigsten aber verbinden mit diesem Sprachraum die schwedischsprachigen Gebiete Estlands, Dänisch-Sprecher in Grönland oder skandinavischsprachige Communities in den USA, Kanada und anderen Teilen der Welt. Dieser sprachlich differenzierende Befund wird durch geographische Kriterien weiter kompliziert. ›Skandinavische Halbinsel‹ und ›Skandinavisches Gebirge‹ sind räumliche Zuschreibungen, die nur einen kleinen Teil dessen abdecken, womit ›Skandinavistinnen‹, ›Nordistinnen‹, ›Nordeuropawissenschaftlerinnen‹ etc. sich beschäftigen. In diesem Sinne also wäre ›Skandinavistik‹ ein zu enger Raumbegriff. Historisch-politisch gehören aber auch Finnland, das Baltikum, Teile Norddeutschlands und Nordpolens, Grönland, Svalbard und die Nordpolargebiete zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem europäischen Norden. Nicht zu vergessen die historischen und aktuellen Auswanderungsgebiete von ›Skandinaviern‹ oder ›Nordeuropäern‹, ebenso die nach Nordeuropa eingewanderten Bevölkerungssegmente Nordeuropas. Diese Länder, ihre Kulturen, Bevölkerungen, Geschichte,

3 Von den momentan 16 Instituten, Seminaren, Departments oder Abteilungen für Nordeuropaforschung im deutschsprachigen Raum führen aber immerhin noch fünf das Epitheton ›nordisch‹ oder seine Derivate im Titel. So gibt es an der Universität Erlangen ein *Department Germanistik, Komparatistik, Nordische Philologie*, an der Universität München ein *Institut für Nordische Philologie*, an der Universität Münster ein *Institut für Nordische Philologie/Skandinavistik*, an der Universität Basel ein *Seminar für Nordistik* und an der Universität Zürich eine *Abteilung für Nordische Philologie*. Vgl. die Website des Fachverbandes Skandinavistik: <http://skandinavistik.org/institute/> [17.3.2020]. Wortschöpfungen wie ›Nordische Botschaften‹, ›Nordische Filmtage‹, ›Nordisches Design‹ hingegen sind n.b. keine Erfindungen akademischer Fachvertreter, sondern dürften eher auf erinnerungspolitische Unbedarftheit verweisen.

Wirtschaft, soziale und politische Entwicklungen und vieles andere mehr sind also Gegenstand eines Faches, dessen inhaltliche Definition gleichwohl vorerst amöbisch bleiben muss, weil sie je nach Fachvertreterin, Ort und Zeitraum unterschiedlich ausgefallen ist und angesichts einer wissenschaftspolitisch traditionell unsicheren Position auch weiterhin ausfallen wird.

Im vorliegenden Sammelband soll deshalb – möglichst unverbindlich und neutral – von Nordeuropaforschung die Rede sein, wobei aus Sicht des Herausgebers die fachliche und inhaltliche Ausgestaltung der jeweiligen ›Nordistiken‹ oder ›Skandinavistiken‹ stets mitzudenken ist.

Eine systematische und komplexe fachgeschichtliche Erforschung der Nordeuropaforschung im deutschsprachigen Raum zu etablieren, ist wegen der beschriebenen begrifflichen und inhaltlichen Vielgestaltigkeit, aber auch aus anderen Gründen erst einmal zum Scheitern verurteilt. Vor allem die personellen und finanziellen Ressourcen eines einzelnen Instituts, aber auch das zwar im öffentlichen Bewusstsein meist positive, aber nicht auf Breitenwirkung angelegte Image des Faches tragen zu einem fragilen materiellen Untergrund der Nordeuropaforschung bei. Hinzu kommt, dass die generelle mediale und politische Aufmerksamkeit für ›Area Studies‹, zu denen auch die Nordeuropaforschung gehört, stark von der Schwerpunktsetzung und Ausrichtung der Außenpolitik vor allem Deutschlands, aber auch Österreichs und der Schweiz abhängig ist. In Deutschland standen und stehen dabei traditionell die europäischen Großmächte im Vordergrund. Eine wissenschaftliche Erforschung etwa Frankreichs, Großbritanniens oder Russlands und ihrer entsprechenden Sprachen, Geschichte, Kulturen usw. unterstützen sowohl Bundesregierungen wie auch einzelnen Bundesländer traditionell vergleichsweise großzügig. Andere europäische Regionen führen demgegenüber ein Schattendasein – wohlgemerkt mit allen Vor- und Nachteilen. Die Nordeuropaforschung gehört damit in eine Riege mit germanistischen, romanistischen, anglistischen oder slavistischen Fächern jenseits der Franko-romanistik, GB-Anglistik, Russistik und Deutschgermanistik. Wie jene wird die Nordeuropaforschung in der Hochschulpolitik ungeachtet ihres

jeweiligen komplexen und extensiven arealen und kulturellen Referenzrahmen denn auch als ›Kleines Fach‹ wahrgenommen.⁴

Die ›Kleinen Fächer‹ haben zwar in den letzten Jahren eine erhöhte Aufmerksamkeit erfahren. Auch will man in der Hochschulpolitik eine bessere finanzielle und personelle Ausstattung der Fächer erreichen. Aber dieses Unterfangen bleibt so lange schwierig wie man die ›Kleinen Fächer‹ dazu auffordert, ihre schmalen personellen und finanziellen Budgets auch noch dazu zu verwenden, sich gegenüber Gesellschaft und Politik selbst darzustellen und auf den Umfang und Wert ihrer jeweiligen wissenschaftlichen Leistungen zu verweisen, die umso geringer ausfallen, je mehr man sich mit der Selbstvermarktung beschäftigt. Auch eine Fachgeschichte, die in diesem Sinne ein wertvoller Beitrag sein könnte, scheitert vorerst an genau diesem Widerspruch. Wer ›klein‹ ist, tut sich eben schwer, Großes zu leisten.

Zum anderen erweist sich auch die innere Struktur und inhaltliche Ausrichtung des Faches als nur eingeschränkt förderlich, wenn es darum geht, die Fachgeschichte zu erforschen. Die meisten Fachvertreterinnen besitzen keine wissenschaftliche Vorbildung um die historiographischen Anforderungen zu meistern. Umgekehrt beschäftigen sich nur wenige studierte (Allgemein-)Historikerinnen mit Nordeuropa, geschweige denn mit der Geschichte seiner Erforschung. Die sich aus möglichen Interessentinnen an einer Fachgeschichte ergebende Schnittmenge bleibt dementsprechend überschaubar. Und es ist kaum zu erwarten, dass sich dieses Bild in nächster Zeit ändern wird.

Zum dritten erscheint es aussichtslos, Forschungen zur Geschichte, selbst wenn der Wille der Fachvertreterinnen dazu bestünde und die Personaldecke ausreichte, im deutschen, eidgenössischen und österreichischen Drittmittelfördersystem eine Anerkennung der Sinnhaftigkeit und des gesellschaftlichen, ökonomischen, kulturellen und politischen Mehrwerts einer Fachgeschichte der Nordeuropawissenschaften zu verschaffen, die sich etwa in Form von finanziellen Fördermitteln ausdrücken würde. Der Mehrwert einer Fachgeschichte besteht vor allem darin, das Fach sichtbar zu machen, die Veränderungen des Faches in den letzten rund 100 Jahren in seinen politischen, ideologischen, gesellschaftlichen

4 Vgl. die Übersicht über die ›Kleinen Fächer‹ im Hochschulkompass der bundesdeutschen Hochschulrektorenkonferenz: <https://www.kleinefaecher.de/kartierung/kleinefaecher-von-a-z.html> [29.5.2020].

und organisatorischen Kontexten nachzuvollziehen und eine Argumentationshilfe gegen periodisch wiederkehrende Anklagen der ›Orchideenhaftigkeit‹ und Überflüssigkeit des Faches bereitzustellen. Es mag sein, dass Nordeuropa nicht zu den zentralen politischen und gesellschaftlichen Themen der Zeit gehört. Die Region eignet sich aus der Perspektive der deutschsprachigen Länder weder als Gegenstand für ›Feindforschung‹, noch ist sie geeignet, sich im Rahmen einer Geschichte der ›besten Freunde‹ emotional zu profilieren. Auch sind die großen kulturellen und gesellschaftlichen Umwälzungen der europäischen Geschichte nur selten vom Norden ausgegangen. Aber als integraler Bestandteil der europäischen Kulturgeschichte und als Teil der intraeuropäischen Beziehungen im Zusammenhang von EU, NATO und anderen supranationalen Handlungsräumen ist der Norden nicht wegzudenken; ja, er gilt für zahlreiche gesellschaftliche, politische und kulturelle Fragen der deutschen, österreichischen und schweizerischen Gegenwart sogar als Modellregion. All dies ist nicht nur Inhalt des Faches, sondern spiegelt sich auch in der Fachgeschichte wieder, die die Analyse der Entwicklung und des gegenwärtigen Standes der nordeuropäischen Gesellschaften als ihr zentrales Thema betrachtet.

Eine begriffliche Problematisierung der Fachgeschichte (und des Titels dieses Sammelbandes) ist ein Thema; ein anderes das Attribut ›deutschsprachig‹. Konsens dürfte darüber bestehen, dass er auf die Nordeuropaforschung in den heutigen Staatsterritorien der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz verweist. Eine historisch ausgerichtete Untersuchung muss aber vor allem auf deutschsprachige Gebiete der Vergangenheit gerichtet sein. Was ist also mit den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches oder Gebieten, die zwar nicht zum Reich gehörten, in denen aber Deutsch eine wichtige Verkehrs- und Kultursprache war? Wie steht es also, konkret, etwa mit dem früher zum deutschen Kaiserreich gehörenden Elsass oder den stark an der deutschen Publikationssprache Gebieten des ehemaligen Habsburgerreiches und des Russländischen Reiches? Wie schon im Falle der Fachbenennung ist auch hier Pragmatik vonnöten, und die Definition sollte nicht zu eng ausfallen. Im vorliegenden Sammelband wurde jedenfalls das Kriterium Deutschsprachigkeit weit ausgelegt, so dass z.B. auch die Fennistik der Universität Dorpat oder die Breslauer Skandinavistik ihren Platz erhalten haben.

Mit der klassischen Skandinavistik vertraute Leserinnen und Leser mögen sich nun allerdings fragen, warum im vorliegenden Sammelband neben skandinavistisch-philologischen auch fennistische und darüber

hinaus politische und allgemein kulturwissenschaftliche Themen zum Norden ihren Platz finden. Dies hat mit der Genese der Beiträge zu tun, die hier kurz skizziert werden soll. Sie erklärt unter anderem auch, warum die hier publizierten Beiträge erstens keinem klar erkennbaren thematischen Schema folgen und zweitens einen auffälligen Schwerpunkt in der Fennistik besitzen. Die Beiträge sind aus drei Tagungen zur Geschichte der deutschsprachigen geistes- und sozialwissenschaftlichen Erforschung Nordeuropas hervorgegangen, die vom 1. bis 3. Juli 2011, vom 21. bis 22. Februar 2014 und am 28. November 2014 am Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin stattfanden. Die ersten beiden Tagungen beschäftigten sich mit der allgemeinen Geschichte der Nordeuropafor- schung im deutschsprachigen Raum und konnten mit finanzieller Unter- stützung der schwedischen Reichsbankstiftung (*Stiftelsen Riksbankens jubileumsfond*) ausgerichtet werden. Die dritte Tagung stand im Zusam- menhang mit dem 20-jährigen Jubiläum des Berliner Nordeuropa-Instituts und behandelte vor allem Themen der historischen Wissenschaftsbezie- hungen zwischen Berlin und Nordeuropa. Sie wurde mit finanzieller Hil- fe der Humboldt-Universität zu Berlin und des ihr zugewandten Freun- deskreises organisiert. Ziel aller drei Tagungen war es, verschiedene Fac- cetten der Fachgeschichte auszuloten, Probleme der Begriffsgeschichte zu debattieren, die Vielgestaltigkeit der Forschungs- und Publikations- aktivitäten, der Fachinhalte und der Lehrenden-Biographien zu themati- sieren und die geographische Reichweite einer ›deutschsprachigen‹ Nord- europa- oder Nordenforschung zu verdeutlichen.

Wie auf solchen Tagungen üblich, musste sich die von den Veranstal- tern entworfene Wunschliste nach dem tatsächlichen Angebot richten. Dabei spielte auch die oben schon behandelte Frage der Deutschspra- chigkeit der Nordeuropafor- schung in mehreren Beiträgen eine Rolle. An- dere Themen betrafen unterschiedliche Norden-Bilder im Laufe der Jahr- hunderte, die jeweils nationalen Entwicklungen der Nordeuropafor- schung, die Geschichte der Fachinstitutionen, die Biographien einzelner Gelehr- ter, die Geschichte der Fennistik und Finnougristik, nordeuropäische Sprachlektorate in deutschsprachigen Ländern, die allgemeine und die Rechtsgeschichte Nordeuropas oder der ›nordische‹ Neo-Paganismus vom deutschen Kaiserreich bis zum Ende des NS-Regimes. Im Einzelnen kamen dabei der Norden in der Romantik (Alexander Muschik), im deut- schen Kaiserreich (Birgit Hoffmann, Hans Fix-Bonner) und um 1900 (Jen- nifer Baden) zur Sprache. Räumliche Dimensionen der Fachgeschichte

debattierten Beiträge zur Geographie der internationalen philologischen Wissenschaften zwischen 1850 und 1950 (Joachim Grage, Thomas Monike), in Reiseberichten über den Norden um 1800 (Maike Manske), im Dänemark-Bild von Hanseforschern des 19. und 20. Jahrhunderts (Kilian Baur) oder auch in der Geschichte der vorgestellten Geographie der Himmelsrichtungen (Berhold Franke). Nationalstaatliche Perspektiven einer Fachgeschichte ergaben sich am Beispiel der Schweiz (Simone Ochsner), Österreichs (Matthias Langheiter-Tutschek) und Deutschlands in den Jahren 1919–1945 (Sønke Myrda). Standortgeschichtliche Einblicke boten Fallstudien über die Fachentwicklung in Köln (Lea Baumgarten), Göttingen (Frederik Moche), Greifswald (Jens Olesen) und an den Berliner Universitäten (Jan Hecker-Stampehl, Johannes Sperling, Thorsten Nybom), aber auch allgemeine Analysen, etwa zur Zeit zwischen 1918 und 1945 (Marco Nase) und zu den Jahren nach dem Ende des Kalten Krieges (Carola Häntsch). Biographien einzelner Gelehrter und Künstler, die oft nur mit Hilfe von Archivstudien möglich sind, konnten zumindest in groben Umrissen entworfen werden, darunter so unterschiedliche Persönlichkeiten wie der Aufklärer Karl Viktor von Bonstetten (Ralph Tuchtenhagen), der Naturforscher und Philosoph Henrik Steffens (Marit Bergner), der Norden-Historiker Friedrich Rühs (Stephan Michael Schröder), die Germanisten Wilhelm bzw. Jacob Grimm und Julius Hoffory (Joachim Grage) sowie der norwegische Dramatiker Henrik Ibsen (Kjetil Jakobsen). Beiträge zur allgemeinen Geschichte der Fennistik in Deutschland (Marko Pantermöller), zur Geschichte der deutsch-finnischen Linguistik (Michael Szurawitzky) oder zur Geschichte einzelner fennistischer Standorte (Berlin: Szilárd Tóth, Hamburg: Ralf Müller, Dorpat/Tartu: Ralph Tuchtenhagen) verwiesen auf die durchaus beachtliche Forschungstradition, die sich in den letzten rund 100 Jahren in Deutschland, teils im Rahmen der Nordeuropaforschung, teils als eigenständiges Fach, herausbilden konnte. Ein wichtiges Thema waren die kulturpolitischen Aktivitäten nordeuropäischer Staaten in den deutschsprachigen Ländern, darunter vor allem die Sprachlektorate (zu Schweden: Andreas Åkerlund) und die Geschichte des Deutschunterrichts in Finnland (Vesa Vares). Die allgemeine Geschichte Nordeuropas kam mit Beiträgen zur politischen Hansehistoriographie in Deutschland nach 1955 (Elisabeth Reich), mit der Geschichte der deutsch-finnischen Historikerseminare (Seppo Hentilä, Dörte Putensen) oder dem Einfluss der schwedischen Militärpräsenz in Schwedisch-Pommern (Robert Oldach) zur Sprache. Ein Beispiel zur Geschichte neo-

paganer Ideologie war ein Beitrag zur ›deutsch-germanischen Religion‹ in den Jahren des Nationalsozialismus (Dirk Schuster). Die Rechtsgeschichte des Nordens schließlich konnte am Beispiel der deutschen Staatsrechtsforschung zum Verhältnis zwischen Finnland und Russland in der Zeit der finnländischen Autonomie (Vesa Vares) beleuchtet werden.

Trotz des erstaunlichen Reichtums an Themen, Perspektiven und Zugängen bleibt festzuhalten, dass viele andere Aspekte einer Fachgeschichte der Nordeuropaforschung weder bedacht noch behandelt wurden. Es würde zu weit führen, hier sämtliche Desiderate aufzuführen. Aber die Tagungen haben deutlich gemacht, dass sich den Interessierten und Neugierigen ein weites Feld unerforschter Themen auftut, dass noch viele Generationen von Wissenschaftshistorikern beschäftigen wird. Angesichts der Komplexität des Themas lag schon im Vorfeld der Tagungen der Gedanke an ein großes Handbuch zur deutschsprachigen Nordeuropaforschung nahe; er musste aber aus den bereits genannten finanziellen und personellen Gründen, mangelnder einschlägiger wissenschaftlicher Vorarbeiten und der während der Tagungen sich offenbarenden Vielzahl thematischer Aspekte vorerst aufgegeben werden. Bis ein solches Handbuch erscheinen kann, muss man auf kleiner-skalige Vorarbeiten setzen. Hoffnungsvolle Vorstöße dieser Art ließen sich in den letzten Jahren durchaus beobachten.⁵ Darüber hinaus bot es sich natürlich an, die Beiträge der drei Tagungen zu veröffentlichen, um sie als Sprungbrett und Steinbruch für weitere Forschungen nutzen oder einzelne Themen zu größeren Publikationen ausbauen zu können. Es ist einem widrigen Schicksal zu verdanken, dass dies nun in sehr eingeschränkter Form geschehen ist. Für alle Beteiligten ärgerliche, aber nicht zu ändernde längerfristige Erkrankungen der beiden ursprünglichen Herausgeber, personelle Wechsel am Nordeuropa-Institut und konkurrierende Editionsprojekte haben die Arbeit am vorliegenden Band über Gebühr verzögert – mit absehbaren Folgewirkungen: Längere Zeit war der Herausgeber ohne Assistenz. Publikationsbeiträge, die zugesagt waren, konnten nicht mit dem wünschenswerten Nachdruck eingefordert werden, andere Tagungsteilnehmer waren

5 Etwa Andreas Åkerlund: *Mellan akademi och kulturpolitik: lektorat i svenska språket vid tyska universitet 1906–1945* (ÅKERLUND: 2010); Marco Nase: »Att Sverige skall dominera här«. *Johannes Paul und das Schwedische Institut der Universität Greifswald 1935–1945* (NASE: 2014); *50 Jahre Skandinavistik in der Schweiz: Eine kurze Geschichte der Abteilungen für Nordische Philologie an der Universität Basel und der Universität Zürich 1968–2018* (Glauser: 2019) – um nur einige Beispiele zu nennen.

inzwischen nicht mehr im akademischen Milieu tätig oder hatten ihre Forschungsschwerpunkte verschoben. In noch anderen Fällen konnten Beiträge aufgrund des in Deutschland bestehenden Verbots einer Publikation von Forschungsergebnissen aus dem Umfeld der Dissertation nicht abgedruckt werden. All das hat dazu geführt, dass von den knapp 50 Beiträgen der drei Tagungen am Ende rund ein Fünftel für den Druck übriggeblieben sind. Als Herausgeber bleibt mir dabei nur, denjenigen, die mir über all die Jahre treugeblieben sind und große Geduld bewiesen haben, aufrichtig und demütig zu danken.

Es handelt sich um ein Werk der Willigen und Langmütigen – wobei sich die Fennisten als besonders willig erwiesen haben. Herausgekommen ist dabei ein bunter Strauß unterschiedlichster thematischer Zugänge zur Entwicklung des Faches, die ich angesichts der Vorgeschichte ihrer Veröffentlichung gar nicht erst versuchen möchte, in ein übergreifend sinnhaftes Schema zu zwängen. Wert lege ich jedoch auf die Feststellung, dass ich mit dem vorliegenden Band eine der kargen Möglichkeiten nutzen wollte, das Thema überhaupt präsentieren zu können.

Ein großes ›Dankeschön!‹ möchte ich meinen wissenschaftlichen und studentischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Jan Hecker-Stampehl, Paul Greiner, Claudia Florkowski, Matthias Krause und Corinna Hoffmann sagen. Sie haben die Tagungen mit vorbereitet und mir bei der Redaktion der Texte tatkräftig zur Seite gestanden. Meinen Kolleginnen, Kollegen und Herausgebern der *Berliner Beiträge zur Skandinavistik* – Muriel Norde, Lena Rohrbach, Stefanie von Schnurbein und Stephan Michael Schröder – gilt mein verbindlichster Dank dafür, dass sie den vorliegenden Band in ihre Veröffentlichungsreihe aufgenommen haben; und Tomas Milosch meine uneingeschränkte Bewunderung für seinen stets wachen Blick für allfällige Errata in den Manuskripten und die Vorbereitung der Druckvorlagen.

Verbunden mit dem dringenden Wunsch, dass dem unglücklichen Start bald ein glücklicher Take-Off folgen möge, übergebe ich diesen kleinen Band der geschätzten Öffentlichkeit. Ich hege dabei die Hoffnung, dass er andere anregt, die Selbstreflexion des Faches zu vertiefen und sein Anliegen im Gewand seiner institutionellen und diskursiven Entwicklung in die Welt zu tragen.

Der Herausgeber im Mai 2020

Literatur

- ÅKERLUND, Andreas: *Mellan akademi och kulturpolitik. Lektorat i svenska språket vid tyska universitet 1906–1945*. Uppsala: Uppsala universitet, 2010 (= Acta Universitatis Upsaliensis. Studia historica Upsaliensia; 240).
- Glauser, Jürg (Hg.): *50 Jahre Skandinavistik in der Schweiz: Eine kurze Geschichte der Abteilungen für Nordische Philologie an der Universität Basel und der Universität Zürich 1968–2018*. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2019 (= Beiträge zur nordischen Philologie; 64).
- NASE, Marco: »Att Sverige skall dominera här«. *Johannes Paul und das Schwedische Institut der Universität Greifswald 1933–1945*. Greifswald: Universität Greifswald, 2014.

ALEXANDER MUSCHIK
Die Bedeutung des Nordens
für die Gelehrtenwelt der deutschen Romantik
und die Anfänge der Nordistik in Deutschland

In der Zeit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert begannen deutsche Gelehrte erstmals, sich wissenschaftlich mit den Sprachen, der Literatur, der Mythologie und der Geschichte der nordischen Länder zu beschäftigen. Lange vor der Institutionalisierung der nordischen Philologie als Fachwissenschaft wurde damit der Grundstein für die Herausbildung der Nordistik in Deutschland gelegt, die allerdings bis ins 20. Jahrhundert Teilgebiet der Germanistik bleiben sollte. Die Bedeutung des Nordens und das wachsende Interesse deutscher Gelehrter an nordischen Themen erklären sich vor dem geistesgeschichtlichen und politischen Hintergrund der Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden romantischen Epoche, für die der schwedische Literaturwissenschaftler Anton Blanck (1881–1951) den Begriff der »nordischen Renaissance« geprägt hat.¹ Ausgelöst durch die kulturkritischen Schriften Jean-Jacques Rousseaus, in denen er den Fortschrittsoptimismus der Aufklärung grundlegend in Frage stellte und den politischen und sozialen Ungerechtigkeiten seiner Epoche einen idealisierten ›Naturzustand‹ gegenüberstellte, begannen sich in ganz Europa gegenaufklärerische Vorstellungen durchzusetzen. Viele Romantiker erblickten dabei gerade in den skandinavischen Ländern viele Aspekte des von Rousseau idealisierten Naturzustandes und fingen an, sich für nordische Themen zu interessieren.² In den bäuerlich geprägten und wenig urbanisierten Ländern des Nordens, so die Idealisierung, lebten die Menschen noch ursprünglich, unverbildet und unverfälscht, in Harmonie mit ihrer natürlichen Umwelt und waren außerdem frei, denn Schweden und Norwegen gehörten zu den wenigen Ländern ohne Leibeigenschaft.³

Dieser Rousseauismus verband sich Ende des 18. Jahrhunderts mit dem durch den römischen Geschichtsschreiber Tacitus kolportierten Germanenbild, das die Germanen – und damit meinte bereits Tacitus auch die Skandinavier – als Gegenstück zu den zivilisatorisch hoch entwickel-

1 BLANCK: 19II.

2 Vgl. MUSCHIK: 20II, 315–346.

3 Vgl. ÖNNERFORS: 2003, 488.

ten, aber dekadenten Römern stilisierte und damit eine frische, unverbrauchte nordisch-germanische einer alten und überfeinerten südlich-romanischen Kultur gegenüberstellte.⁴ Von der Wiederentdeckung der ›Germania‹ im 16. Jahrhundert bis zu ihrer Instrumentalisierung durch die Nationalsozialisten blieb die Tacitus-Rezeption von diesem Interpretationsmuster bestimmt. Völlig unberücksichtigt blieb dabei allerdings die Tatsache, dass Tacitus mit der positiven Überhöhung der Germanen weniger eine wahrheitsgetreue Beschreibung der germanischen Lebensbedingungen, sondern vielmehr eine Kritik des politischen und moralischen Verfalls seiner eigenen römischen Landsleute beabsichtigte hatte.⁵

Befördert wurde die Vorstellung des freiheitsliebenden und selbstbewussten, den Norden bevölkernden Germanen auch durch die von Charles de Montesquieu (1689–1755) im 18. Jahrhundert verbreitete Klimalehre. In seinem berühmten Werk *De l'Esprit des lois* versucht er den physiologischen Beweis des Klimaeinflusses auf den Nationalcharakter zu führen: Das kühle Klima des Nordens befördere die Herausbildung positiver nationaler Charaktereigenschaften wie Mut, Stärke, Freiheitsliebe und Selbstbewusstsein, während die Wärme des Südens einen negativen Einfluss auf die Menschen habe.⁶ Auch die im 19. Jahrhundert entstandene Anthropogeographie rekurrierte zur Erklärung der besonderen Bedeutung des äußersten Nordens auf Montesquieus Klimatheorie. So erklärte beispielsweise der Geograph Moritz Wagner (1813–1887) die Höherentwicklung der nordisch-germanischen Ethnie »durch die Nöte und Engpässe«, denen sie in den kalten Klimazonen während der eiszeitlichen Periode ausgesetzt gewesen seien.⁷ In den nicht-romanischen Ländern – in Deutschland, Skandinavien, aber auch in England – fanden diese Thesen großen Zuspruch, versuchte man dort doch, durch die Idealisierung der eigenen ›germanischen‹ bzw. ›keltischen‹ Vergangenheit, sich von der Kulturdominanz der klassischen Antike zu emanzipieren. Dies äußerte sich in England und Schottland im Gothic Revival oder im sogenannten Ossianismus, in Skandinavien lebte die nordische Mythologie wieder auf, einhergehend mit einem verstärkten Interesse für die kulturel-

4 Vgl. HUBATSCH: 1951, 23–24; ENGSTER: 1986, 13–14.

5 Vgl. BLANCK: 1911, 148.

6 Vgl. FRÄNGSMYR: 2000.

7 WIWJORRA: 2006, 258.

len Hinterlassenschaften der Vorfahren wie Runendenkmäler, heidnische Kultstätten und altnordische Sagaliteratur.⁸

Kennzeichnend für diese ›nordische Renaissance‹ waren auch die Bemühungen, den Ursprung der Germanen im europäischen Norden zu lokalisieren. Die ersten Ansätze dazu gehen auf den sich im frühneuzeitlichen Schweden herausbildenden ›Gotizismus‹ zurück, dessen Anhänger sich auf den frühmittelalterlichen Geschichtsschreiber Jordanes beriefen und dessen Vorstellung teilten, wonach der Norden das Ursprungsgebiet der sagenhaften Goten darstelle, die nach ihrer Auswanderung aus Skandinavien große Teile Europas unterworfen und bevölkert hätten.⁹ Der an der Universität Uppsala lehrende Universalgelehrte Olof Rudbeck (1630–1702), einer der bekanntesten Gotizisten Schwedens, vertrat sogar die These, Schweden als Urheimat der Goten sei das Ursprungsland aller europäischen Völker und überhaupt jeglicher Kultur.¹⁰

Seine große Ausstrahlungskraft entfaltete der Gotizismus in Schweden jedoch erst Anfang des 19. Jahrhunderts, nachdem das Land infolge der vernichtenden militärischen Niederlage gegen Russland 1809 Finnland abtreten musste. 1811 gründeten patriotisch gesinnte Schweden *Götiska Förbundet* (Gotischer Bund), um durch die Rückbesinnung auf die Ideale der altnordischen ›gotischen‹ Vorzeit eine Wiedererstarkung des Vaterlandes zu erreichen. In ihrer Stiftungsurkunde hieß es, die Völker erhielten »ihre Gemütsart, ihre Gesetze und ihre Sitten von dem Klima, in dem sie lebten«, und in Bezug auf den militärischen Niedergang Schwedens wurde die These aufgestellt, dass der Niedergang der Goten bzw. ihrer schwedischen Nachfahren in dem Moment eingeleitet worden sei, als sie »die Kraft des Nordens« gegen den »Leichtsinn« des Südens vertauschten, bis sie eine »entlehnte Bildung und ausländische Sitten« annahmen und ihre altnordischen Traditionen, Götter und Helden in Vergessenheit gerieten ließen.¹¹

Bei deutschen Gelehrten stieß der Gotizismus auf großes Interesse, auch wenn sie die gotizistische Zivilisationstheorie »einer ethnohistorisch herausragenden Stellung Skandinaviens« in der Regel nicht teilten, sondern mehrheitlich davon ausgingen, dass die gemeinsamen germani-

8 Vgl. SEE: 1970, 23–24.

9 Vgl. HILLEBRECHT: 1997.

10 Vgl. WIWJORRA: 2006, 246–247.

11 SEE: 1970, 38.

schen Vorfahren der Deutschen und der Skandinavier aus Asien stammten, was die damals aufkommende indogermanische Sprachforschung wissenschaftlich zu beweisen versuchte.¹² Obwohl bereits Tacitus Skandinavien zu Germanien gezählt hatte, setzte sich die Verwendung des Germanenbegriffs in Bezug auf die nordischen Länder erst relativ später durch. Wesentlich beigetragen dazu hatte der schwedische Reformator und Historiker Olaus Petri, der Deutschen und Skandinaviern eine gemeinsame Herkunft und Sprache bescheinigt hatte.¹³

Dass nordische Mythologie und Germanentum in Deutschland Anfang des 19. Jahrhunderts auf so großes Interesse stießen, ist – ebenso wie in Schweden – nur erklärbar vor dem politischen Hintergrund der damaligen Zeit: Nach der Auflösung des ›Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation‹ durch Napoleon und der Besetzung deutscher Territorien durch französische Truppen sollte die Rückbesinnung auf Tugenden und Charakter der alten Germanen, so wie sie von Tacitus geschildert worden waren, dazu beitragen, im Volk das Gefühl von Stolz und Unabhängigkeit wiederherzustellen, um auf dieser Basis die Schaffung eines deutschen Nationalstaates zu realisieren.¹⁴ Ziel des nationalromantisch gesinnten Bürgertums war »die Überwindung des partikularistischen Feudalstaats« und die Bildung einer einheitlichen, sich in der Gemeinsamkeit von Sprache, Geschichte und kultureller Tradition konstituierenden Nation. Der wissenschaftliche Nachweis der ursprünglichen Einheit der germanischen Sprachen in einer gemeinsamen Ursprache sowie die Konstruktion eines kulturell einheitlichen Germanien wurden dabei auch von der deutschen Nationalbewegung als Legitimationsgrundlage für ihre politischen Ziele genutzt.¹⁵

Bereits Anfang des 18. Jahrhunderts hatte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) behauptet, dass die Skandinavier eigentlich »nichts anderes als Norddeutsche« seien und dass »alles [...], was die Schweden, Norweger und Isländer von ihren Goten und Runen rühmen [auch] unser« sei.¹⁶ Jahrzehnte später nahm Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) diese Vorstellungen wieder auf, als er 1808 in seinen berühmten *Reden an die deut-*

¹² Vgl. WIWJORRA: 2006, 246–250.

¹³ Ebd., 66–68.

¹⁴ Ebd., 14.

¹⁵ Vgl. ENGSTER: 1986, 12.

¹⁶ Zitiert nach WIWJORRA: 2006, 66.

sche Nation den Nationalcharakter der Deutschen über ihre germanische Ursprungskultur zu definieren versuchte, aus der seiner Ansicht nach auch die Skandinavier hervorgegangen waren. Für ihn war deshalb klar, dass die Skandinavier im weitesten Sinne zu den Deutschen gerechnet werden müssen.¹⁷ Auch Friedrich Schlegel (1772–1829) konstatierte 1812, dass »beide Nationen«, also Deutsche und Skandinavier, trotz »langer Absonderung doch noch verwandt« seien, weil sie »ursprünglich ein Volk« gebildet hätten. Insofern waren seiner Ansicht nach die Nationalepen der Skandinavier und der Deutschen, Edda und Nibelungenlied, gemeinsamen Ursprungs und als Schlüsseldokumente für die Rekonstruktion eines noch ungetrennten germanischen Altertums anzusehen.¹⁸

Eine wichtige Informationsquelle und damit einen entscheidenden Impuls für den Export der nordischen Renaissance nach Deutschland stellt das 1755 erschienene Werk Henri Mallets (1730–1807) zur dänisch-skandinavischen Geschichte dar (*Monuments de la Mythologie et de la Poésie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves pour servir de supplément et de Preuves à l'Introduction à l'Histoire de Danemarc*). Das sechsbändige Werk des Schweizers, der sich seit 1751 als Lehrer des dänischen Kronprinzen in Kopenhagen aufhielt, lag seit 1765 teilweise auch in deutscher Übersetzung vor und vermittelte deutschen Gelehrten erstmals breites Wissen über die nordischen Länder und Kulturen.¹⁹ Fichte und Schlegel etwa, die sich unter dem Eindruck der napoleonischen Fremdherrschaft nach 1800 verstärkt um die Herausbildung einer nationalen deutschen Identität bemühten, standen jedoch vor dem Problem, dass es – außer den römischen Überlieferungen – keine schriftlichen Quellen über das germanische Altertum gab. Dies galt jedoch nicht für Nordeuropa mit seiner altnordischen Sagaliteratur, in der man die ursprünglichsten und ältesten Spuren der germanischen Kultur entdecken zu können glaubte.²⁰ Vor allem der Umstand, dass der europäische Norden nicht dem Römischen Reich einverleibt worden war und sich die Bewohner des Nordens der römischen Herrschaft erfolgreich hatten widersetzen können, war Anlass für die Idealisierung des nördlichen Europa. Die nordeuropäischen Germanen hatten dadurch das »historische Glück«

17 Ebd., 68–69.

18 Zitiert nach ebd., 70.

19 Vgl. SEE: 1970, 28–30.

20 Vgl. WIWJORRA: 2006, 68.

genossen, länger als die Südgermanen von »welscher Überformung« verschont und damit in ihrer Eigenart »rein und unverfälscht« geblieben zu sein.²¹

Dieser romantischen Geschichtskonstruktion vorausgegangen war die Kritik an der Dominanz der französischen Sprache und Kultur, die in Deutschland bereits lange vor der Erfahrung mit der napoleonischen Fremdherrschaft eingesetzt hatte. Bezeichnend für die Geisteshaltung der sich langsam gegen das französische Modell stellenden deutschen Bildungseliten waren die Vorstellungen des Philosophen und Theologen Johann Gottfried von Herder (1744–1803), der sich bereits 1769 gegen die französische Kulturdominanz positioniert hatte:

Frankreich: seine Epoche der Literatur ist gemacht; das Jahrhundert Ludwigs vorbei; auch die Montesquieus, d'Alemberts, Voltaires [...] sind vorbei: man wohnt auf den Ruinen [...]. Der Geschmack an Enzyklopädien, an Wörterbüchern, an Auszügen, an Geist der Schriften zeigt den Mangel an Originalwerken [...]. Derselbe Geist der monarchischen Sitten, den Montesquieu an seiner Person so augenscheinlich malt, herrscht auch in ihrer Sprache. Tugend, innere Stärke, hat diese wenig, wie die Nation; man macht mit dem Kleinsten das Größte, was man kann, wie eine Maschine durch ein Triebrad regiert wird. Nationalstärke, Eigenheit, die an ihrem Boden klebt, Originalität hat sie nicht so viel; [...] das ist das Gepräge der französischen Sprache wie ihrer Sitten.²²

Die nationalromantisch begründete Ablehnung der französischen Aufklärungsphilosophie mit ihrer nüchternen Vernunftgläubigkeit trug wesentlich dazu bei, dass sich die deutschen Romantiker der nordisch-germanischen Mythologie zuwandten. Herder hatte 1796 in seiner berühmten Schrift *Iduna, oder der Apfel der Verjüngung* die Forderung erhoben, jede Nation müsse eine Mythologie haben, die »ihrer eignen Denkart und Sprache entsprossen« sei, und er hatte vorgeschlagen, dass die Deutschen in Ermangelung einer eigenen Mythologie die eines Nachbarvolkes, »auch Deutschen Stammes« nutzen sollten. Herders Iduna-Aufsatz war grundlegend für die romantische Idealisierung des Nordens als kulturelle Heimstätte des Germanentums und die pangermanische Vorstellung einer kulturell-ethnischen Einheit zwischen den skandinavischen Ländern und Deutschland. Der Skandinavist Klaus von See hat diesen »romantischen Traum vom Norden« damit erklärt, dass sich die Deutschen von den Skandinaviern sozusagen ihre nationale Vergangenheit sowie ihr na-

²¹ ENGSTER: 1986, 12, 14.

²² HERDER: 2011, 246.

tionales Kulturbewusstsein »erborgten«. In Skandinavien sei nämlich all das an »genuiner Kulturüberlieferung« reichlich vorhanden, was man im eigenen Land vergebens suchte, wie Steinsetzungen, Runendenkmäler oder Handschriften volkssprachlicher Literatur. So wurde in der deutschen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts das skandinavische Mittelalter nun tatsächlich – wie es Herder vorgeschlagen hatte – zur »Rüstkammer des germanischen Geistes«.²³

Diese viel beschworene Verbundenheit der deutsch-skandinavischen Kultur fand ihren Ausdruck in zahlreichen Übersetzungen und Bearbeitungen nordischer Quellen; vor allem die Edda galt als literarisches Zeugnis einer »zutiefst germanischen Geisteshaltung«.²⁴ 1789 hatte der süddeutsche Gymnasialprofessor Friedrich David Gräter (1768–1830) eine Anthologie altnordischer Gedichte herausgegeben, die erstmals auch einige Eddalieder in deutscher Übersetzung enthielt. Als Herausgeber der beiden Fachzeitschriften *Bragur* und *Iduna und Hermode* trug er zudem wesentlich zur Popularisierung nordischer Themen in ganz Deutschland bei.²⁵ Johann Gottfried von Herder, mit dem Gräter einen regen Briefwechsel unterhielt, hatte in Bezug auf die Edda-Dichtung vom »dunklen, nordischen Zauberton« gesprochen und damit die romantische Ästhetik stark geprägt, die »wunderbar«, »romantisch« und »nordisch« oft als Synonyme verwendete.²⁶ Dies entsprach Herders idealistischer Vorstellung von der Existenz eines Volksgeistes, der sich in den kulturellen, vor allem literarischen Hinterlassenschaften eines Volkes manifestiere.²⁷ In der Edda erblickte Herder einen »entfernten Schatz deutscher Fabellehre«, an dem sich die Deutschen »brüderlich« erfreuen sollten. Seiner Ansicht nach handelte es sich dabei um eine Sammlung von Dokumenten »der Sprache und Denkart eines deutschen Volksstammes«, obgleich sie ihm weniger vertraut als erwartet, sondern sogar »höchst merkwürdig« erschienen. Dessen ungeachtet wertete Herder diese vermeintlich ältesten mythologischen Quellen als Zeugnis einer gesamtgermanischen Kultur.²⁸

23 SEE: 1970, 34–36.

24 Vgl. WIWJORRA: 2006, 70.

25 Vgl. SCHWARZ: 1935.

26 BOHRER: 1961, 8, II.

27 Vgl. WIWJORRA: 2006, 68.

28 Zitiert nach ebd., 70.

Die Aufgabe der neu entstandenen Germanistik war es, jenen Zustand im Bereich der Sprache, der Religion, des Rechts, der Sitten und der Bräuche zu rekonstruieren, »als diese noch unmittelbar den Volksgeist« widerspiegeln, aus dem sie erwachsen waren »und noch nicht von einem ihnen wesensfremden Geist überformt worden waren.«²⁹ Als Jacob (1785–1863) und Wilhelm (1786–1859) Grimm Anfang des 19. Jahrhunderts damit begannen, Bibliotheken und Archive nach germanisch-mittelalterlichen Dokumenten – Sagen, Märchen, Volksliedern usw. – zu durchsuchen, war es für sie selbstverständlich, dass die altnordische Edda, die sie 1815 in einer deutschen Übersetzung herausgaben, einen Teil dieses gemeinsamen germanischen Kulturgutes ausmachte, das sie – ähnlich wie Herder – als Ausdruck einer »anonymen Volksseele« empfanden.³⁰

Neben den Philologen beteiligten sich auch Historiker und Altertumswissenschaftler an der Konstruktion einer gemeinsamen nordisch-germanischen Identität. Bereits 1771 hatte der Göttinger Historiker August Ludwig von Schlözer (1735–1809), der drei Jahre lang als Hauslehrer in Schweden gearbeitet hatte, eine *Allgemeine Geschichte vom Norden* veröffentlicht, zwei Jahre später folgte eine Studie über isländische Literatur und Geschichte, die besonders der Edda gewidmet war. Eine besondere Rolle bei der Vermittlung der ›nordischen Renaissance‹ in Deutschland spielten die zum Reich gehörenden, jedoch unter der Verwaltung Dänemarks bzw. Schwedens stehenden Territorien Schleswig, Holstein und Schwedisch-Vorpommern. Zudem zogen Schweden und Dänemark in großer Zahl deutsche Verwaltungsbeamte, Kaufleute und Gelehrte an, die in den Hauptstädten beider Länder große Kolonien bildeten und dort in Kontakt mit der ›nordischen Renaissance‹ kamen.

Erinnert sei hier an Johann Elias Schlegel (1719–1749) oder Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803), die beide als Deutsche in Kopenhagen im Dienst des dänischen Königs standen und dort einem Dichter- und Gelehrtenzirkel angehörten, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, das skandinavische Altertum historisch zu erforschen und die altnordischen Themen dichterisch wiederzubeleben.³¹ Auch innerhalb Schleswig-Holsteins ist ein besonderes Interesse für nordische Themen festzustellen. Es sei hier als Beispiel der Altonaer Schullektor Gottfried Schütze (1719–1784)

29 ENGSTER: 1986, 14.

30 Vgl. HERMAND: 1994, 28–32.

31 Vgl. HÖLTENSCHMIDT: 2000, 6.

genannt, Verfasser unter anderem der *Schutzschriften für die alten Nordischen und Deutschen Völker*, der starke Impulse von der nordischen Renaissance empfing. Anton Blanck bezeichnete Schützes Versuche, das deutsche Altertum auf der Basis nordischer Quellen zu erforschen und die Überlegenheit der germanischen Kultur über die der Griechen und Römer zu belegen, als »naiven Chauvinismus«, der stark an Olof Rudbeck erinnere. Des Weiteren kritisiert Blanck an Schützes Publikationen, dass er Barden und Druiden auch bei den nordisch-germanischen Völkern ansiedle und keine klare Grenze zur keltischen Kultur ziehe. Gleichwohl, so Blanck, trug Schütze durch seine zahlreichen Publikationen wesentlich zur Popularisierung der nordischen Mythologie in Deutschland bei.³²

In Schwedisch-Vorpommern spielte die Universität Greifswald eine besondere Rolle als kultureller Mittler zwischen Deutschland und Skandinavien. Johann Carl Dähnert (1719–1785), Professor für Philosophie und schwedisches Staatsrecht, war einer der ersten Greifswalder Hochschullehrer, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Kulturaustausch mit Skandinavien pflegten. Neben zahlreichen Übersetzungen aus dem Schwedischen, mit dem er schwedisches Schrifttum in Deutschland bekannt machte, verfasste Dähnert eigene wissenschaftliche Texte vor allem zur schwedischen Geschichte und Rechtswissenschaft. Besondere praktische Bedeutung für den Kulturaustausch zwischen Deutschland und Schweden erlangte Dähnerts 1784 veröffentlichtes *Kurzgefaßtes Deutsches und Schwedisches Hand-Lexicon* (Stockholm, Upsala, Åbo), das bereits zwei Jahre später in einer Neuauflage erschien, ergänzt durch eine *Schwedische Sprachlehre für Deutsche* von Gustaf Sjöborg. Parallel dazu veröffentlichte der Greifswalder Geschichtspräsident Johann Georg Möller (1729–1807) zusammen mit dem großen Reformator der schwedischen Orthographie, Carl Gustaf af Leopold (1756–1829), der zwischen 1780 und 1784 an der Universität Greifswald wirkte, das *Teutsch-Schwedische und Schwedisch-Teutsche Wörterbuch. Tysk och Swensk, samt Swensk och Tysk Ord-Bok*.³³ Möller war auch an der von Johann Carl Dähnert herausgegebenen Gelehrtenzeitschrift *Neue Critische Nachrichten* (ab 1775 unter dem Namen *Neueste Critische Nachrichten*) als Verfasser zahlreicher Beiträge maßgeblich beteiligt. Die Zeitschrift, die nicht nur im deutschen Sprachraum, sondern im gesamten Ostseeraum Verbreitung fand,

32 Vgl. BLANCK: 19II, 127–130.

33 Stockholm, Upsala, Åbo und Greifswald, 1782–1790.

besaß eine große Bedeutung für den deutsch-skandinavischen Kulturaustausch, weil darin Themen zur skandinavischen Wissenschaft und Literatur besondere Berücksichtigung fanden.³⁴ Ebenfalls an der Universität Greifswald wirkte seit 1795 der schwedische Dichter und Philosoph Thomas Thorild (1759–1808), der dort als Bibliothekar und außerordentlicher Professor für Literatur arbeitete und wahrscheinlich einer der ersten war, der an einer deutschen Universität Vorlesungen über schwedische Sprache und Literatur hielt.³⁵ Thorilds Wirken als kultureller Mittler zwischen Skandinavien und Deutschland ist eine besondere Bedeutung beizumessen, was sich unter anderem darin zeigt, dass er einen regen intellektuellen Austausch unterhielt, unter anderem mit dem Greifswalder Maler Caspar David Friedrich (1774–1840), der – ebenso wie sein auch aus Schwedisch-Vorpommern stammender Künstlerkollege Philipp Otto Runge (1777–1810) – eine besondere Affinität für die sogenannte ›Nordische Renaissance‹ entwickelte und damit ein Motiv in die romantische Malerei einbrachte, das diese stilbildend prägen sollte.³⁶

Aus dem Kreis von Thorilds Studenten ist vor allem Christian Friedrich Rühs (1781–1820) hervorzuheben, der nach einigen Semestern in Greifswald sein Studium in Göttingen bei dem bereits erwähnten August Ludwig von Schlözer fortsetzte und 1802 als Privatdozent für Geschichte in seine Geburtsstadt Greifswald zurückkehrte. In den acht Jahren, die Rühs in Greifswald forschte und lehrte, entstanden neben zahlreichen Monographien und Aufsätzen zur nordeuropäischen Geschichte auch etliche Übersetzungen aus dem Skandinavischen, darunter drei Bände der Werke Gustavs III. oder Carl Gustaf af Leopolds *Briefe über Schweden und Schwedens neueste Verhältnisse*. Sein wissenschaftliches Hauptwerk, die fünfbändige *Geschichte Schwedens*, die zu wesentlichen Teilen während seiner Greifswalder Zeit entstand, erschien 1823–1825 auch auf Schwedisch und konnte sich auch in Schweden lange als Standardwerk behaupten. Besondere Bedeutung erlangte auch seine 1809 veröffentlichte Monographie *Finnland und seine Bewohner*, die den ersten Gesamtüberblick finnischer Geschichte und Landeskunde überhaupt darstellte.³⁷ Rühs' Forschungen zur nordischen Geschichte sind im Zusammenhang

34 Vgl. MAGON: 1956, 241–248.

35 Vgl. ARVIDSSON: 1982.

36 Vgl. EIMER: 1974; MUSCHIK: 2011, 329–335.

37 Vgl. MENGER: 2008.

mit seinen Bemühungen um die Gründung einer deutschen Altertumswissenschaft zu sehen, die sich insbesondere der Untersuchung altnordischer Quellen zuwenden sollte und von der er sich Erkenntnisse über die Frühzeit der Germanen versprach.³⁸ Im Jahre 1810 erhielt er eine Professur an der neu gegründeten Berliner Universität, wo er seine skandinavischen Forschungen fortsetzte und 1812, noch vor den Brüdern Grimm, die *Edda, nebst einer Einleitung über die nordische Poesie und Mythologie und einem Anhang über die historische Literatur der Isländer* herausgab. Dies führte zum sogenannten Eddastreit mit Jacob und Wilhelm Grimm, die ebenfalls seit Jahren mit altnordischen Themen befasst waren und an einer eigenen Edda-Edition arbeiteten. Rüh's Projekt wurde von ihnen, unter anderem wegen angeblicher Übersetzungsfehler, entsprechend kritisch rezensiert, was einen längeren wissenschaftlichen Disput zur Folge hatte.³⁹

Mit der Herausgabe der altisländischen Sagaliteratur wuchs das Interesse deutscher Gelehrtenkreise an Island, das vielen als die von griechischen Seefahrern im vierten vorchristlichen Jahrhundert erwähnte mysteriöse Insel Thule am nördlichen Ende der Welt galt. Auf dieser Insel der Mitternachtssonne, so die romantische Geschichtskonstruktion, hätte sich unter den kriegerischen naturverbundenen Wikingern ein heidnischer Staat mit einer germanischen Hochkultur entwickelt. Altertumsforscher und Germanisten wie die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, aber auch nationalromantisch eingestellte Schriftsteller wie Friedrich Baron de la Motte Fouqué (1777–1843) taten sich bei der Förderung der altisländischen Literatur und der Verbreitung der nordischen Mythologie in Deutschland besonders hervor mit dem Ergebnis, dass Island Anfang des 19. Jahrhunderts für die Germanistik eine ähnliche Bedeutung erlangte, wie sie Griechenland traditionell für die klassischen Studien besaß.⁴⁰

Trotz des wachsenden Interesses an altnordischen Themen blieb der Kreis derer, die auch über moderne skandinavische Sprachkenntnisse verfügten, zunächst begrenzt, zumal selbst im Herzogtum Schleswig überwiegend Deutsch gesprochen wurde, und auch in Schwedisch-Vorpommern war Deutsch trotz der fast zweihundert Jahre andauernden schwedischen Besatzungszeit von 1648 bis 1815 Amts- und Verkehrssprache geblieben.

³⁸ Vgl. MAGON: 1956, 248–252; WIWJORRA: 2006, 69.

³⁹ Vgl. HUBE: 1986.

⁴⁰ Vgl. WHITEHEAD: 2015.

Dessen ungeachtet hatten sich einzelne Gelehrte im Selbststudium moderne skandinavische Sprachkenntnisse angeeignet wie der aus Grimmen in Schwedisch-Vorpommern stammende Gottlieb Mohnike (1781–1841), der wegen seiner regen Übersetzungstätigkeit – so übertrug er beispielsweise die Werke des schwedischen Romantikdichters Esaias Tegnér (1782–1846) ins Deutsche – und seiner intensiven Beschäftigung mit nordischer Literatur als einer der Wegbereiter der Nordistik in Deutschland angesehen werden kann.⁴¹ Freundschaftlich verbunden war Mohnike mit Ernst-Moritz Arndt (1769–1860), der ebenfalls aus Schwedisch-Vorpommern stammte und ab 1801 an der Universität Greifswald lehrte und in besonderem Maße an der Idealisierung des Nordens beteiligt war. Seine 1805 erschienenen Eindrücke seiner längeren Schwedenreise stießen in ganz Deutschland auf große Resonanz. Arndt äußerte sich darin negativ über die Kultur der schwedischen Hauptstadt, die stark französisch beeinflusst sei, aber in der Provinz, vor allem in Dalarna und Värmland, hatte er ein »Volk aus Stahl« vorgefunden, geprägt von der Natur, der Ursprünglichkeit und der Freiheit, eine Art »germanisches Idealvolk«, das Deutschland als Vorbild dienen sollte.⁴²

Arndts Reiseeindrücke wiesen damit in eine ähnliche Richtung wie das fünf Jahre später erschienene Buch *De l'Allemagne*, in dem Germaine de Staël-Holstein (1766–1817), Tochter eines Schweizers mit deutschen Wurzeln und Gattin des schwedischen Gesandten in Paris, ihre Eindrücke einer Deutschlandreise schilderte. In dem Buch, das während der Flucht vor Napoleon fertig gestellt wurde, stellt die Verfasserin als Anhängerin der Klimatheorie Montesquieus – ähnlich wie Arndt – den Süden gegen den Norden. Die schon von Tacitus vorgenommene Gegenüberstellung vom romanischen Süden und dem germanischen Norden sowie die positive Überhöhung des Nordens taucht auch bei de Staël auf: Während sie den Germanen Tiefsinn, Treue, Arglosigkeit und Unabhängigkeitssinn attestierte, wurde den Römern bzw. den romanischen Völkern Gewandtheit, Scharfsinn, Logik und Anlage zur gesellschaftlichen Organisation zugeschrieben.⁴³

Karl-Heinz Bohrer hat in seiner Heidelberger Dissertation von 1961 mit dem Titel *Der Mythos vom Norden. Studien zur romantischen Ge-*

41 Vgl. WIEHE: 1934.

42 Vgl. ÖNNERFORS: 2003, 272, 374.

43 Vgl. BOHRER: 1961, 42–43.

schichtsprophetie auf eine weitere Quelle der romantischen Nord-Sehnsucht hingewiesen, die im Bereich des Astralischen und Magnetischen liegt. Er wies nach, dass der Norden in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert eine mystifizierte Himmelsrichtung darstellt und dass sich in der frühromantischen deutschen Literatur zahlreiche Hinweise auf eine besondere Bedeutungsgeladenheit des Nordlichts und des Polarsterns finden. Für die Romantiker stellte der Norden als Richtung, in die der Magnet weist, ein »geheimnisvolles Kräftezentrum« dar.⁴⁴ Die romantische Naturphilosophie maß insbesondere dem Magnetismus eine besondere Bedeutung bei, in dem sie das Medium des Übertritts von der diesseitigen Welt in die unendliche Natur erblickte und mithilfe dessen man versuchte, die Frage nach dem Übergang des Stofflichen in die geistige Sphäre zu erfassen. Dies erklärt die große Faszination, die der Norden auf die deutschen Romantiker ausübte.⁴⁵ Die Vorstellungen August Wilhelm Schlegels (1767–1845), die er seinen Studenten im Rahmen seiner Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst an der Berliner Universität vermittelte, sind insofern charakteristisch für die romantische Idealisierung vom Norden:

Die Wissenschaft ist der Norden, das Bild der Strenge und des Ernstes: Im Norden ist der unbewegliche Polarstern, der die Schiffahrenden leitet, nach Norden hin weist der Magnet, das schönste Symbol von der Unwandelbarkeit und Identität des Selbstbewusstseins, welches das Fundament aller Wissenschaft, aller philosophischen Evidenz ist.⁴⁶

Dass die Polarität ›Norden‹ – ›Süden‹ Anfang des 19. Jahrhunderts besonders zutage trat, hängt, wie bereits angedeutet, mit der antiromanischen bzw. antifranzösischen Stoßrichtung zusammen, die die deutsche Publizistik unter dem Eindruck der napoleonischen Fremdherrschaft erfuhr.⁴⁷ Das gleiche gilt im Übrigen auch für die Philosophie der deutschen Romantik, die nicht nur die nüchterne Vernunftgläubigkeit der Aufklärung, so wie sie von den französischen Enzyklopädisten vertreten wurde, sondern auch den Atheismus der französischen Materialisten ablehnte. Bohrer wies außerdem nach, dass viele deutsche Publizisten unter dem Eindruck der napoleonischen Fremdherrschaft Anfang des 19. Jahrhunderts – ähnlich wie Madame de Staël in *De l'Allemagne* – den Begriff ›Norden‹ er-

44 Ebd., 25.

45 Ebd., 23–26.

46 SCHLEGEL: 1961, 16.

47 Vgl. BOHRER: 1961, 107–108.

weiterten und diesen nun nicht mehr ausschließlich auf die skandinavischen Länder, sondern auf den gesamtgermanischen Siedlungsraum mit Deutschland als Zentrum bezogen und aus der Vorstellung vom Norden als »geschichtsmächtiger, geschichtserlösender Weltgegend« eine idealistische Geschichtsphilosophie entwickelten. Von der Idee eines menscheiterlösenden ›Progressus‹ der Geschichte ausgehend, der sich ihrer Ansicht nach teleologisch vom Süden zum Norden vollzog, hofften sie auf ein goldenes Zeitalter, das Deutschland in der Zukunft erwarten sollte.⁴⁸

Fazit und Ausblick

Für die Vertreter der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts an den deutschen Universitäten etablierenden Germanistik war die Beschäftigung mit dem Altnordischen selbstverständlicher Bestandteil des eigenen Faches. Bis zur Institutionalisierung der Nordistik als eigenständige Wissenschaftsdisziplin im 20. Jahrhundert blieb diese daher ein Teilgebiet der deutschen Philologie. Eine Besonderheit stellt die Universität Kiel im Herzogtum Holstein dar, das damals noch zum dänischen Gesamtstaat gehörte und nach dem Untergang des Deutschen Reichs 1806 einer planmäßigen Danisierungspolitik ausgesetzt war. In Kiel wurde daher bewusst auf eine Professur für deutsche Philologie verzichtet und stattdessen ein Lehrstuhl für dänische Sprache und Literatur eingerichtet, auf den der dänische Schriftsteller Jens Baggesen (1764–1826) berufen wurde.⁴⁹

Gemäß der romantischen Geschichtskonstruktion, wonach sich in den altnordischen Quellen die ersten Spuren einer großen germanisch-deutschen Geschichte manifestieren, stellte die Erforschung des frühgermanischen Altertums ein zentrales Anliegen nicht nur der Germanistik, sondern auch der Geschichtswissenschaft und der deutschen Altertumswissenschaft dar. Vor dem Hintergrund der deutschen Einheitsbewegung, aber auch nach der Reichsgründung 1871, war es erklärtes Ziel dieser Wissenschaften, durch die Erforschung des Altnordischen den Nachweis einer spezifisch deutschen Kulturtradition zu erbringen, die sich anderen Nationen gegenüber als ebenbürtig, wenn nicht gar als überlegen erweisen sollte. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verband sich dieser Kulturchauvinismus mit völkischen Vorstellungen, wonach die nationale

48 Ebd., 62–63, 101.

49 Vgl. JORDAN u. HOFMANN: 1965, 185–186.

Zusammengehörigkeit nicht allein durch kulturelle und historische Gemeinsamkeiten des germanischen Siedlungsgebietes definiert wurde, sondern erstmals auch rassische Gesichtspunkte eine Rolle zu spielen begannen, was später in der Pervertierung und Instrumentalisierung der nordischen Studien durch die Nationalsozialisten münden sollte.⁵⁰ Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte das Interesse am Germanentum einen erneuten Höhepunkt. Ähnlich wie bereits 1806, nach der Auflösung des ›Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation‹ durch Napoleon, ging es auch nach der militärischen Niederlage von 1918 darum, »der trostlosen Gegenwart den Spiegel einer heroisch-gesinnten Vergangenheit entgegenzuhalten«.⁵¹ Vor diesem Hintergrund erklärt sich, dass im Oktober 1918, kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges, an der Universität Greifswald das erste Nordische Institut in Deutschland gegründet wurde, womit sich die Nordistik als eigenständige Fachwissenschaft endgültig von der Germanistik zu emanzipieren begann.

Literatur

- ARVIDSSON, Stellan: »Thomas Thorild in Greifswald«. In: *Nordeuropa. Studien* 15 (1982), 75–84.
- BLANCK, Anton: *Den Nordiska Renässansen i sjuttonhundratalets litteratur. En undersökning av den »götiska« poesins allmänna och inhemska förutsättningar*. Stockholm: Bonnier, 1911.
- BOHRER, Karl-Heinz: *Der Mythos vom Norden. Studien zur romantischen Geschichtsprophetie*. Diss. Heidelberg, 1961.
- EIMER, Gerhard: »Thomas Thorild und Caspar David Friedrich«. In: *Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen* 19 (1974), 37–42.
- ENGSTER, Hermann: *Germanisten und Germanen. Germanenideologie und Theoriebildung in der deutschen Germanistik und Nordistik von den Anfängen bis 1945 in exemplarischer Darstellung*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1986.
- FRÄNGSMYR, Carl: *Klimat och karaktär: naturen och människan i sent svenskt 1700-tal*. Stockholm: Natur och Kultur, 2000.
- HERDER, Johann Gottfried: *Journal meiner Reise im Jahr 1769*. Zitiert nach: Bendick, Rainer et al. (Hg.): *Histoire/Geschichte – Europa und die Welt von der Antike bis 1815*. Stuttgart: Klett, 2011.
- HERMAND, Jost: *Geschichte der Germanistik*. Reinbek: Rowohlt, 1994.
- HILLEBRECHT, Frauke: *Skandinavien – die Heimat der Goten? Der Götizismus als Gerüst eines nordisch-schwedischen Identitätsbewußtseins*. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, 1997 (= Arbeitspapiere Gemeinschaften; 7).

⁵⁰ Vgl. WIWJORRA: 2006, 15–18.

⁵¹ HERMAND: 1994, 31.

- HÖLTENSCHMIDT, Edith: *Die Mittelalter-Rezeption der Brüder Schlegel*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2000.
- HUBATSCH, Walther: *Die Deutschen und der Norden*. Göttingen: Schwartz, 1951.
- HUBE, Hans-Jürgen: »Der Grimmsche Eddastreit mit Friedrich Rühls und die Anfänge der Berliner Nordistik«. In: Spreu, Arwed (Hg.): *Sprache, Mensch und Gesellschaft: Werk und Wirkungen von Wilhelm von Humboldt und Jacob und Wilhelm Grimm in Vergangenheit und Gegenwart*. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, Sektion Germanistik, 1986 (= Humboldt-Grimm-Konferenz, Berlin [Ost], 22.–25. Oktober 1985. Protokollband; 3, 64–70).
- JORDAN, Karl, u. Erich HOFMANN: *Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965* 5:2. *Geschichte der Philosophischen Fakultät*. Neumünster: Wachholtz, 1965.
- MAGON, Leopold: »Die Geschichte der Nordischen Studien und die Begründung des Nordischen Instituts«. In: *Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald* 2. Greifswald: Universität Greifswald, 1956, 239–27.
- MENGER, Manfred: »Thomas Thorilds Vizebibliothekar. Zur Einstellung und zum Wirken von Friedrich Rühls an der Universität Greifswald«. In: Hänsch, Carola, Joachim Krüger und Jens E. Olesen (Hg.): *Thomas Thorild (1759–1808). Ein schwedischer Philosoph in Greifswald*. Greifswald: Universität Greifswald, 2008, 127–153.
- MUSCHIK, Alexander: »Ludwig Theobul Kosegarten (1758–1818) et la réception de la philosophie rousseauiste en Poméranie suédoise«. In: *Études Jean-Jacques Rousseau* 18 (2011), 315–346.
- ÖNNEFORS, Andreas: *Svenska Pommern. Kulturmöten och identifikation 1720–1815*. Lund: Lund University Press, 2003 (= Ugglan. Minervaserien; 6).
- SCHLEGEL, August Wilhelm: *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst*. Zitiert nach: BOHRER, Karl-Heinz: *Der Mythos vom Norden. Studien zur romantischen Geschichtsprophetie*. Diss. Heidelberg, 1961.
- SCHWARZ, Irmgard: *Friedrich David Gräter. Ein Beitrag zur Geschichte der germanischen Philologie und zur Geschichte der deutsch-nordischen Beziehungen*. Greifswald: Bamberg, 1935.
- SEE, Klaus von: *Deutsche Germanenideologie. Vom Humanismus bis zur Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Athenäum, 1970.
- WHITEHEAD, Thor: »Der Drang nach Thule. Deutschland und Island im Zeitalter der Romantik und der Weltkriege«. In: Jonas, Michael, et al. (Hg.): *Dynamiken der Gewalt: Krieg im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Gesellschaft*. Paderborn: Schöningh, 2015, 61–78.
- WIEHE, Erika: *Gottlieb Mohnike als Vermittler und Übersetzer nordischer Literatur*. Greifswald: Bamberg, 1934.
- WIWJORRA, Ingo: *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumforschung des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: wbg Academic, 2006.

RALPH TUCHTENHAGEN

Der Norden, das Reich und die deutsche Frage:
August Friedrich Gfrörer (1803–1861)

Die historiographische Beschäftigung deutscher Gelehrter mit der Geschichte Nordeuropas reicht weit zurück und ist keine originäre Idee der Universitätsgelehrsamkeit des 19. Jahrhunderts. Allerdings bot die nach den Zerstörungen der Napoleonischen Kriege und der damit verbundenen Zerschlagung des Heiligen Römischen Reiches (1803) neu entstandene Sehnsucht nach deutscher Einheit und Größe deutschen Historikern die Chance, die Geschichte Deutschlands zu reformulieren und mit neuen inhaltlichen Referenzen anzureichern. Dieses Anliegen war zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht ganz unbekannt, nahm jedoch nach 1815 einen deutlichen Aufschwung. Dabei stand die Historiographie anfangs unter geschichtsphilosophischen Zeichen, vermischte sich während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber mehr und mehr mit dem Bedürfnis nach nüchterner Aufarbeitung und Interpretation der Originalquellen. Dieser Wandel einer Geschichtsschreibung von ›cum‹ zu ›sine‹ *ira et studio* lässt sich hinsichtlich der Beschäftigung deutscher Historiker mit der Geschichte Nordeuropas und ihrer Bedeutung für das Verständnis der Geschichte des Heiligen Römischen Reiches prominent an den Lebensläufen von August Ludwig von Schlözer (1735–1809), Ernst-Moritz Arndt (1769–1860) oder Friedrich Rühs (1781–1820) ablesen. Auch eine Reihe weiterer Namen wäre hier zu nennen.¹

In räumlicher Hinsicht wird man auf der Suche nach Spuren geschichtswissenschaftlicher Nordeuropaforschung in deutscher Sprache üblicherweise im Norden Deutschlands fündig, insbesondere in den Universitäten und Amtsstuben Schlesiens, Holsteins und Pommerns – deutschsprachigen Gebieten, die einst Teil des Dänischen oder Schwedischen Königreiches gewesen waren oder weiterhin waren. Gelegentlich trifft man auf sie auch in den Hansestädten, die traditionell enge Handelsbeziehungen zu den nordeuropäischen Ländern besaßen: in Hamburg, Lübeck, Rostock, Danzig oder Königsberg etwa, und nicht zuletzt auch in den großen Handelszentren des Baltikums: Riga, Reval oder

¹ Vgl. meine Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin: TUCHTENHAGEN: 2013.

Dorpat.² In Süddeutschland hingegen sind sie aus geohistorischen Gründen kaum zu erwarten. Warum auch hätte man sich weit ab vom Norden, tief im deutschen Binnenland, mit Nordeuropa beschäftigen sollen? – Und doch gibt es solche Historiker; vereinzelt zwar, konzentriert auf spezielle Themen und üblicherweise mit einem über Nordeuropa hinausreichenden politischen und gesellschaftlichen Interesse – Männer (und damals wirklich nur Männer), die den Norden im Zusammenhang mit der Universalgeschichte, einer Geschichte der ›großen Mächte‹ oder im europäischen Spiel der Epochen sahen.

Einer von ihnen war August Friedrich Gfrörer (1803–1861), von Geburt württembergischer Untertan und Protestant, später berufener großherzoglich-badischer Gelehrter und schließlich Katholik. In der öffentlichen Erinnerung kommt er heute kaum mehr vor, stellt jedoch für die frühe historische Erforschung des Nordens eine wichtige Wegmarke dar. Gfrörers Schriften erfuhren in ihrer Zeit viel Beachtung. Der Historiker und Theologe wurde für sein umfangreiches historisches und politisches Werk sowohl stark bewundert als auch heftig kritisiert. Mehr noch aber als in einer Geschichte der Erforschung der deutschen und gesamteuropäischen Geschichte, für die er bekannt geworden ist, gebührt ihm im Rahmen der Nordeuropa-Geschichtsschreibung ein zentraler Platz. Dass er diesen bisher nicht besaß, liegt zum einen daran, dass eine Geschichte der historischen Nordeuropaforschung noch kaum geschrieben ist, zum anderen, weil er als Konvertit, als der er besonders von der im ›Kulturkampf‹ stehenden Katholischen Kirche des Großherzogtums Baden und darüber hinaus willkommen geheißen wurde, im 19. Jahrhundert nicht in den Pantheon der protestantischen Geschichtsschreibung über Nordeuropa einziehen konnte. Seine Arbeiten über die Frühgeschichte der (katholischen) Kirche finden demgegenüber bis heute Beachtung.

Der vorliegende Beitrag verfolgt zwei grundsätzliche Ziele: Der erste Teil besteht aus einer umfänglichen Darstellung von Gfrörers Leben und Werk. Dies war notwendig, weil es bisher ein empfindliches Desiderat der Forschung war, aber auch, weil Gfrörers Beschäftigung mit Nordeuropa erst in diesem Kontext angemessen eingeordnet werden kann. Der zweite Teil geht dann auf die spezifisch nordeuropäische Ausrichtung eines Teils der Gfrörerschen Forschung und Lehre ein und sucht die Bedeutung des Nordens für Gfrörers Denken und Schreiben zu bestimmen.

² Siehe dazu auch meinen Beitrag über die Dorpater Fennistik in diesem Band.

Die biographische Arbeit mit der Person Gfrörers besitzt allerdings zahlreiche Untiefen. Eine eigenständige Forschungsliteratur jenseits von Lexikon-Artikeln und kürzeren Würdigungen teils ideologischer, teils konfessioneller Art³ existiert praktisch nicht. Nur einzelne Kapitel in allgemeineren historiographiegeschichtlichen Werken geben etwas genaueren Aufschluss. Mehrere Briefe Gfrörers sind erhalten geblieben und als kleinere Sammlungen in unterschiedlichen deutschen Bibliotheken und Archiven zugänglich. Sie enthalten aber hinsichtlich der nordeuropäischen Forschungen Gfrörers kaum verwertbare Nachrichten. Dies gilt auch für seine handschriftlich überlieferte Autobiographie, die in der Universitätsbibliothek Freiburg aufbewahrt wird. Es bleiben als Auskunftsquellen die publizierten Werke Gfrörers, von denen die monumentale, in mehreren revidierten Auflagen erschienene Biographie Gustavs II. Adolf für die Nordeuropa-Historiographie am aussagekräftigsten ist; hinzu kommen edierte Vorlesungen und kleinere Schriften über den Norden.

Lehr- und Wanderjahre

August Friedrich Gfrörer wurde am 5. März 1803, gute drei Wochen nach Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation (12. Februar 1803), in der Oberamtsstadt Calw des Schwarzwaldkreises, Königreich Württemberg, geboren. Diese Tatsache sollte einen Großteil seiner späteren historiographischen Auseinandersetzung mit der deutschen Reichsgeschichte entscheidend bestimmen. Das Reich und seine Zerstörer wurden zu einem Lebensthema. Gfrörer stammte aus einer kleinbürgerlichen kaufmännischen Familie in Calw, deren Geschichte sich bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt. Sein Vater Johann Jakob Gfrörer (1765–1850) war Calwer Handelsmann und Mitglied der Calwer Handelsgesellschaft, seine Mutter die Tochter des Calwer königlich-württembergischen Oberamtsmannes.⁴ Damit zählte man zur politischen und wirtschaftlichen Elite der kleinen Stadt am Rande des östlichen Schwarzwaldes. Über seine Großeltern mütterlicherseits dürfte ihm auch die staat-

3 GMELIN: 1879; WEECH: 1875a; NIPPOLD: 1872; DÖLLINGER: 1889; »Gfrörer [...]«, 1888; HAGEN: 1954; HANSEN: 1906; »Gfrörer [...]«, 1996.

4 Archiv der Stadt Calw [...], [1978]. Oberamtsmann in Calw war in dieser Zeit Heinrich Wilhelm Friedrich Braun (1769–1827). Er dürfte Gfrörers Großvater mütterlicherseits gewesen sein. Vgl. Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Oberamtsmänner, E 146 Bü 2735. Vgl. PAULUS: 1860.



Calw in der Oberamtsbeschreibung von 1860⁵

liche Obrigkeit, wie sie sich seit dem württembergischen Organisationsedikt von 1806⁶ vor Ort zeigte, schon früh nahegekommen sein. Beide Elternteile lebten streng protestantisch, wahrscheinlich mit einem pietistischen Einschlag wie er im Schwarzwaldkreis weit verbreitet war. Die Ehe der Eltern ging allerdings bald auseinander, offenbar, weil der Vater das Geld nicht zusammenhalten konnte oder merkantile Schwierigkeiten die Familie in Armut gestürzt hatten. Auch unabhängig davon wuchs Gfrörer unter schwierigen Umständen auf. Drei seiner Brüder waren während der Napoleonischen Kriege zum Militär eingezogen worden. Einer von ihnen war aus dem Feld nicht zurückgekehrt. Dieses Schicksal wollte die Mutter August Friedrich – und wohl auch sich selbst – unbedingt ersparen.

Nach der Trennung der Eltern lebte die Mutter mit ihren drei verbliebenen Söhnen in Schorndorf, wo August Friedrich die örtliche Lateinschule⁷ besuchte. Nach dem Wunsch der Mutter, aber ohne persönliche Neigung, besuchte er 1817 bis 1821 als Schüler des ersten Jahrgangs (Promotion) das 1817 geschaffene Niedere Theologische Seminar im Blaubeu-

5 Aus ebd.

6 *Organisationsedict* [...], 1806. Zur Territorialgliederung der württembergischen Oberämter vgl. *Königliches Manifest, die neue Eintheilung des Königreichs betreffend*, 1810. Zum Oberamt Calw vgl. ebd., 9–10. Außerdem ebd.

7 Zu Schorndorf und seiner Lateinschule vgl. MOSER: 1851.

rer Klosterkomplex,⁸ das wie andere evangelische Seminare im Königreich Württemberg hauptsächlich der Vorbereitung für eine geistliche Laufbahn diente und letztlich an das Tübinger theologische Stift führte. In Blaubeuren wurden neben den klassischen Schulfächern wie Latein und Griechisch auch Französisch und Deutsch gelehrt. Eine umfangreiche und vielfältige Sprachenbildung gehörte also früh zu den geistigen Pfunden des jungen Gfrörer.⁹ In Blaubeuren traf er zudem Schüler, die ihn



»Kloster Blaubeuren mit Blautopf«, Stahlstich von J. Meyer, 1836¹⁰

auch während seiner späteren Jahre freundschaftlich begleiten sollten, darunter der spätere Märchendichter und Geschichtsschreiber Wilhelm Hauff (1802–1827)¹¹ und der Historiker, Pfarrer und Mörikefreund Ludwig Amandus Bauer (1803–1846)¹².

8 In Württemberg existierten zu dieser Zeit vier dieser Seminare: Blaubeuren, Urach, Maulbronn und Schöntal. Sie standen in der Tradition der seit der Reformation existierenden evangelischen Klosterschulen. 1817 verfügte König Wilhelm I. (1816–1864) im Benehmen mit den württembergischen Ständen eine Schulreform, die zur Gründung der vier Seminare führte. Zu den württembergischen Klosterschulen/evangelischen Seminaren vgl. EHMER: 2006; GESTRICH: 2006. Zur Schulreform: SAUER: 1997, 386–387; HERMEN-LINK: 1949/50.

9 Gfrörers Kindheits- und Studienjahre sind in seiner 34-seitigen, handschriftlich überlieferten Autobiographie nachgezeichnet. GFRÖRER: [ca. 1850]. Vgl. HUMMEL: 1998a; LENHARD-SCHRAMM: 2014, 42–43; »Blaubeuren [...]«: 1962, 49.

10 Mit freundlicher Genehmigung des Landesmedienzentrums Baden-Württemberg.

11 Außer mit seinen Märchen ist Hauff später v.a. als Dichter des historischen Romans *Lichtenstein* (HAUFF: 1826) hervorgetreten, den Gfrörer gut kannte und bewunderte.

12 BAUER: 1875; QUAK: 2004, 78.

Gfrörer schloss in Blaubeuren als Bester seiner ›Promotion‹, d.h. als Klassenprimus, ab.¹³ Gemäß den Vorstellungen seiner Mutter studierte er in den Jahren 1821 bis 1825 Theologie und Philosophie im ›Stift‹ an der Tübinger Neckarhalde, wo er 1825 den Magistergrad erwarb.¹⁴ Das Tübinger Stift und die Stadt Tübingen waren in diesen Jahren ein ruhiger – nicht wenige Studenten fanden: friedhofsruhiger – Ort. Zwar hatte der württembergische König Friedrich I. (reg. 1806–1816) das Stift 1806 der Aufsicht der Evangelischen Kirche entzogen und dem frisch aus der Taufe gehobenen Königreich Württemberg als staatliche Bildungsanstalt unterstellt, was ursprünglich als Akt einer aufklärerischen Politik gedacht war: Aber die auf Druck Österreichs und Preußens im Geist der Restauration erlassenen und in Württemberg von Friedrichs Nachfolger Wilhelm I. (1816–1864) zähneknirschend eingeführten Karlsbader Beschlüsse von 1819¹⁵ hatten zu staatlicher Zensur, einem hohen Maß an Sozialdisziplinierung, dem Verbot liberaler Studentenverbindungen und der Entlassung unbequemer Dozenten geführt. Sie machten aus den Ländern des Deutschen Bundes einen Polizeistaat. Wer aufbegehrte, landete im Gefängnis. So auch in Tübingen, wo sich Studenten aufgrund ›demokratischer‹ Ideen immer öfter hinter Gittern wiederfanden. Die absolutistische Verfassung des Königreiches Württemberg von 1819 tat ein Übriges, um Eigenwillen und Widersetzlichkeit gegen den Staat mit Hilfe von Polizeiknüppeln eine deutliche Absage zu erteilen.¹⁶

Die Theologie, das qualitativ und quantitativ bedeutendste Fach des Stiftes, rangierte in den 1820er-Jahren zwischen lutherischer Orthodoxie und Pietismus. Theologischer Rationalismus und historisch-kritische Bibelinterpretation sollten bald folgen, aber von ihnen war zu dieser Zeit noch wenig zu spüren.¹⁷ Gfrörer kam in Tübingen offenbar in Kontakt mit dem bekannten Tübinger Theologieprofessor, Propst und pädagogisch begnadeten Pietisten Ernst Gottlieb Bengel (1769–1826), der Gfrörer mit der Kirchengeschichte vertraut machte und – wie Gfrörers späteres Werk zeigt – begeisterte. Von Bedeutung war auch seine Bekanntschaft mit

13 HUMMEL: 1998b, 60.

14 GFRÖRER: [ca. 1850].

15 Zu den Karlsbader Beschlüssen vgl. BÜSSEM: 1974.

16 Zur Geschichte Württembergs in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vgl. Schwarzmaier: 1992, 235–332; SAUER: 1997; Landesmuseum Württemberg: 2006. Zu Tübingen 1824; KLÜPFEL: 1849, 431; HAHN u. MAYER: 1985, 58–63, 213; QUAK: 2004, 59.

17 KLÜPFEL: 1849, 428–431; QUAK: 2004, 61–62.

Persönlichkeiten des Mörike-Kreises, darunter dem jungen Stuttgarter Altphilologen Gustav Schwab (1792–1850) und dem Dichter Friedrich Wilhelm Waiblinger (1804–1830), der allerdings 1826 wegen Unbotmäßigkeit vom Stift verwiesen wurde. Mit Eduard Mörike (1804–1875)¹⁸ selbst und dem engsten Freund Mörikes, Pfarrer Wilhelm Hartlaub (1804–1885), verbanden ihn mindestens indirekte Kontakte über Freunde, möglicherweise konnte man sich sogar persönlich.¹⁹ Der spätere Historiker und Ökonom Johannes Mährlen (1803–1871)²⁰ und der Literat Friedrich Theodor Vischer (1807–1887)²¹, ebenfalls dem Mörike-Kreis zuzurechnen, dürften Gfrörer wohlbekannt gewesen sein. Auch der mit dem Mörike-Kreis über einzelne Mitglieder persönlich verbundene, aber psychisch schwer angeschlagene Friedrich Hölderlin (1770–1843) wohnte zu dieser Zeit in Tübingen (1807–1843). Es ist wahrscheinlich, dass Gfrörer über seine Bekanntschaft mit Waiblinger und Mörike auch ihn kennengelernt hat.²² Für Gfrörers historisches Interesse von größtem Belang war die Bekanntschaft mit dem 1826 an das Stift berufenen hegelianischen Kirchenhistoriker Ferdinand Christian Baur (1792–1860), bei dem Gfrörer vermutlich Vorlesungen in Religions-, Kirchen- und Dogmengeschichte hörte.²³ Gfrörer war mit all diesen Verbindungen nicht nur Teil eines Netzwerkes der berühmtesten Tübinger Absolventen seiner Generation, sondern zugleich ein Kind der schwäbischen Spätromantik. Dies ist bei der Einschätzung und Bewertung seines historischen Werkes nicht ohne Belang.

1826 trat er – möglicherweise durch Ludwig Bauers Vermittlung²⁴ – eine Bildungsreise an. Sie war für die Tübinger Stiftler dieser Jahre noch

18 Mit Mörike hatte Gfrörer auch in späteren Jahren, mindestens bis 1832, Kontakt. Vgl. MÖRIKE: 1985, 287, 569–570, 669, 690.

19 Waiblinger an Schwab 10. I. 1826 (BONSTETTEN: 2010b, 436); MÖRIKE: 2000, 742.

20 Zu Mährlen siehe HUBER: 2008.

21 Zu Vischer siehe WELTRICH: 1896; WESSELING 1997, 1464–1482; Potthast u. Reck: 2011.

22 Vgl. Hermann Hesses Erzählung *Im Pressel'schen Gartenhaus*, in der Gfrörer erwähnt wird (HESSE: 1920).

23 Baur wurde als der Kirchenhistoriker bekannt, der die historisch-kritische Methode in die Theologie einführte. Vgl. SCHOLDER: 1980; MULERT 1953; ZELLER: 1875; HOPPER: 2008; MEIJERING: 1986; BAUTZ: 1975; HAHN: 1985, 135–136.

24 Bauer war mit Karl Wilhelm Wolff (1803–1869) befreundet, einem engen Freund auch Eduard Mörikes und späterem Rektor des Stuttgarter Katharinenstifts. Wolff führte um 1830 eine Bildungsreise mit ähnlichen Zielen (Waadtland, Genf, Italien, Wien, Berlin) durch, bevor er 1833 Pfarrer in Beinstein wurde. Möglicherweise handelte es sich bei

nicht die Regel. Erst eine Verfügung des württembergischen Innenministeriums von 1829²⁵ sollte sie zu einer üblichen Unternehmung machen. Während dieser Wanderjahre in den Jahren 1826 bis 1828 hielt sich Gfrörer in der Westschweiz (Basel, Yverdon, Lausanne, Genf) und, mit Hilfe eines Stipendiums des württembergischen Königs und einer finanziellen Unterstützung durch den Stuttgarter Verlag J.G. Cotta, in Italien (Dezember 1826 bis Frühjahr 1828, v.a. Rom) auf, um seine Kenntnisse der modernen Sprachen und der Geschichte zu vertiefen.²⁶ Dabei arbeitete er in Genf rund eineinhalb Jahre als Sekretär eines Freundes seines Vaters, des bekannten Gelehrten und eidgenössischen Politikers Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832), dem er durch einen gemeinsamen Bekannten Bonstettens und Gfrörers, den Dichter Friedrich von Matthison (1761–1831), empfohlen worden war.²⁷ Es ist wahrscheinlich, dass er in dieser Zeit die deutsche Übersetzung von Bonstettens *Scandinavie et les Alpes* redaktionell begleitet hat. Auf jeden Fall lernte er Bonstettens Werke über Nord-europa kennen, die erst wenige Jahre zuvor erschienen waren.²⁸ Gfrörer regte zudem Bonstettens letztes größeres Werk, die bei Cotta 1828 herausgegebene *Philosophie der Erfahrung*, an, übersetzte Bonstettens *Études de l'homme* (1821) ins Deutsche und redigierte diese Übersetzung bis zur Druckreife.²⁹ Bonstetten seinerseits schätzte Gfrörer als glänzenden Übersetzer und Stilisten, ja er war von ihm so angetan, dass er in ihm einen zweiten Johannes Müller (1752–1809)³⁰ erkennen wollte und als

Wolff um einen Nachahmer Gfrörers. Seine Beziehung zu Gfrörer ist jedoch unklar. Vgl. MÖRIKE: 2000, 436.

25 »Verfügung des Ministeriums des Innern, einige Veränderungen in der Einrichtung der evangelisch-theologischen Seminare betreffend, vom 15. November 1829« (HIRZEL: 1847). Die Verfügung zielte vor allem auf Einsparungen der königlich-württembergischen Regierung im Bildungsbereich. U.a. wurde darin die Zahl der Unterrichtsjahre von 5 auf 4 reduziert. Dafür konnten Studenten auf besonderen Antrag ein fünftes Jahr in Form einer Bildungsreise erhalten. Vgl. HAHN: 1985, 65–66.

26 »Gfrörer an Friedrich Wilhelm Waiblinger, 5.1.1826« (BONSTETTEN: 2010b, 430–432). Vgl. GFRÖRER: [ca. 1850].

27 BONSTETTEN: 2010b, 344; Zur Biographie von Bonstettens vgl. HOWALD: 1997.

28 *L'homme du Midi et l'homme du Nord* (Genf, 1824) und *La Scandinavie et les Alpes* (Genf, 1826), beide in ders.: 2010a; dt. Übers.: *Der Mensch im Süden und im Norden oder über den Einfluß des Clima's* (1825) sowie *Skandinavien und die Alpen* (1827).

29 Darüber hinaus diente er offenbar als Bonstettens Vorleser. Vgl. ders.: 1996, XXVII–XXVIII; ders.: 1997, 120.

30 Johannes von Müller hatte bei dem Nordeuropa-Historiker August Ludwig Schlözer in Göttingen studiert, war seit 1773 mit von Bonstetten befreundet gewesen und hatte in

kommenen Verkünder der Bonstettenschen Philosophie pries. Er verschaffte ihm außerdem eine Stelle als Hauslehrer in Genf.³¹ Der Einfluss von Bonstettens auf Gfrörer lag aber weniger, wie sich noch zeigen sollte, in der Sprachkunst als im weltanschaulichen und historischen Denken.³²

Seinem Mentor hatte es Gfrörer offenbar auch zu verdanken, dass er das erwähnte württembergisch-königliche Stipendium für Italien erhielt, wo er nicht nur historische ›Merkwürdigkeiten‹ in Augenschein nahm und die klassischen Bildungsstationen für junge hoffnungsvolle Akademiker absolvierte, sondern auch die italienische Sprache erlernte.³³ Aus Rom, wo er Waiblinger besucht haben dürfte, im Juni 1828 nach Tübingen zurückgekehrt, wurde er vom württembergischen evangelischen Konsistorium 1828 auf eine Stelle als Repetent am Tübinger Stift berufen. Er hatte damit die Studien und die Disziplin der Stiftler zu überwachen und ›Kollegien‹ zur Einübung der Studieninhalte anzubieten.³⁴ Überdies arbeitete er als Magistrat am evangelischen Seminar der Stadt. Ein Jahr später verordnete ihn das Konsistorium auf eine Vikariatsstelle in Stuttgart.³⁵ Bald schon streckte er seine Fühler über die württembergische Heimat hinaus. 1831 wurde er Mitglied der Theologischen Gesellschaft Leipzig.³⁶ Gfrörer war im Begriff, die ersten Stufen der kirchlichen Amtshierarchie zu erklimmen. Alles schien auf eine theologische Laufbahn hinzudeuten. Ein Vikariat nahm üblicherweise zwei Jahre in Anspruch. Danach konnte er hoffen, vom König als Pfarrer mit eigener Pfarrstelle verordnet zu werden.³⁷

den Jahre 1786 bis 1808 seine monumentale und vielbändige Schweizer Geschichte publiziert (MÜLLER: 1786–1808).

31 Von Bonstetten an Friedrich von Matthisson 7.7.1826 (ders., 2010b, 540–541). Desgl. 15.7.1826 (ebd., 548). Desgl. 23.7.1826 (ebd., 550–551). Von Bonstetten an Johann Friedrich Cotta 25.7.1826 (ebd., 553–554). Desgl. 6.12.1826 (ebd., 615–616) Von Bonstetten an Friederike Brun 5.8.1826 (ebd., 559–560). Desgl. 6.11.1826 (ebd., 605–606). Von Bonstetten an Johann Heinrich Füssli 25.8.1826 (ebd., 569–570). Desgl. 1.12.1826 (ebd., 613–615). Desgl. 10.1.1827 (ebd., 630–632). Von Bonstetten an Heinrich Tschokke 11.12.1826 (ebd., 620–621). Außerdem der Kommentar der Herausgeber in ebd., 567–568.

32 Zum Einfluss von Bonstettens auf Gfrörer vgl. BRECHENMACHER: 1996, 104.

33 GMELIN: 1875, 301.

34 HAHN: 1985, 113, 116.

35 GFRÖRER: Ohne Datum, ca. 1850, 19; LENHARD-SCHRAMM: 2014, 44.

36 Biographische Angaben finden sich im Universitätsarchiv Freiburg. Bestand B 38, Nr. 42 [UA FR], Specialia. Philosophische Fakultät. Dienstbogen der Professoren ca. 1843–1869. Außerdem: GMELIN: 1879, 139; SCHLAGER: 1909.

37 QUAK: 2004, 85.

Allerdings waren seine theologischen Ambitionen bereits zu diesem Zeitpunkt an einem toten Punkt angelangt. Wie vielen Absolventen des Tübinger Stiftes seiner Generation erschien ihm dessen zwischen Konservatismus und Pietismus schwankende Theologie nicht zukunftsweisend zu sein. Gleichzeitig stellte der aufkommende theologische Rationalismus, wie ihn in Tübingen vor allem David Strauß (1808–1874) vertrat,



Friedrich August Gfrörer³⁸

für Gfrörer keine Alternative dar. Gfrörer glaubte nicht mehr an die Lehren der Offenbarungsreligion, hatte es vielleicht nie getan. Eine andere theologische Richtung einzuschlagen und einen eigenen Standpunkt zu vertreten, schien ihm die Sache auch nicht wert zu sein. Gleichzeitig waren die Aussichten auf eine Pfarrerstelle zu dieser Zeit glänzend. Württemberg mangelte es allerorten an gebildeten Geistlichen. Trotzdem war

³⁸ Ausschnitt aus dem Gemälde »Diskussion im Frankfurter Parlament« (1848) von Paul Bürde. Mit freundlicher Genehmigung des Historischen Museums Frankfurt am Main.

Gfrörer wie viele seiner Kameraden (darunter als berühmtester Mörike) zu der Überzeugung gekommen, dass sein Dienst als evangelischer Pastor zum Scheitern verurteilt sein würde. Auch seine 1830 erfolgte Heirat und die Gründung eines familiären Hausstands mögen ausschlaggebend für diesen Entschluss gewesen sein: Im selben Jahr hatte er König Wilhelm I. (1816–1864) ersucht, sein Vikariat niederlegen zu dürfen.

Königlicher Bibliothekar in Stuttgart (1830–1846)

Wieder war es offenbar Bonstetten, der ein Empfehlungsschreiben aufsetzte.³⁹ Gfrörer bewarb sich auf eine freigewordene Stelle als ›Dritter Bibliothekar‹ mit Professorentitel an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart⁴⁰ – ein ehrenvoller Posten, ebenfalls im Dienste des Königs. Diese Position brachte Gfrörer mit weiteren Zeitgenossen des damaligen württembergischen Geisteslebens in engeren Kontakt: neben seinem Calwer Kameraden, Tübinger Studienkollegen und Freund Mörikes, Christoph Friedrich von Stälin (1805–1873), der seit 1828 als erster Bibliothekar in der Bibliothek arbeitete, auch mit dem Tübinger Stifter und Dritten Bibliothekar Immanuel Gottlieb Moser (1790–1846).⁴¹ Sonderlich gut dotiert war die Stelle mit 1000 Gulden nicht, aber als kräftezehrend erwies sie sich offenbar auch nicht; dem Bibliotheks-Professor Gfrörer blieb ge-

39 Das Empfehlungsschreiben ist allem Anschein nach nicht erhalten.

40 Die Königliche Öffentliche Bibliothek im Stuttgarter Herrenhaus wurde 1765 von Herzog Carl Eugen von Württemberg (1737/1744–1793) als Herzogliche Öffentliche Bibliothek in Ludwigsburg gestiftet, 1777 aber nach Stuttgart verlegt. Nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches 1803 wurde sie als Kurfürstliche Öffentliche Bibliothek unter Herzog und Kurfürst Friedrich von Württemberg (1797–1806) neugegründet. Die durch Napoleon veranlasste Erhebung des Kurfürstentums Württemberg zum Königreich brachte unter König Friedrich (1806–1816) 1806 die Umbenennung in Königliche Öffentliche Bibliothek. Sie war in der Stuttgarter Neckarstraße untergebracht und eine der umfangreichsten und bedeutendsten Bibliotheken der Länder des Deutschen Bundes. Seit 1921 ist sie unter dem Namen Württembergische Landesbibliothek bekannt. Die Königliche Öffentliche Bibliothek war Entstehungsort von Gfrörers umfassender biographischer und Epochenstudie über Gustav II. Adolf von Schweden. Zur Geschichte der Bibliothek vgl. Trost: 2015.

41 Stälin hatte am Tübinger Stift und an der Universität Heidelberg Philosophie, Theologie und Philologie studiert. Er wurde 1846 Oberbibliothekar und 1869 Direktor der Bibliothek. Er ist der Autor der *Württembergische[n] Geschichte*, die den Zeitgenossen (u.a. Leopold von Ranke) als bestes landesgeschichtliches Werk ihrer Zeit galt (STÄLIN: 1841–1873). Zu Stälin siehe STÄLIN: 1893. Vgl. MÖRIKE: 1994, 705; ZOLLER: 1841, 51. Zu Moser vgl. »Moser, Immanuel Gottlieb«, 1846.

nug Zeit, sich nebenher mit Literatur und Geschichte zu beschäftigen.⁴² Dass er dabei nicht nur einer intrinsischen Motivation, sondern auch der wirtschaftlichen Notwendigkeit folgte, seine junge Familie über Wasser halten zu müssen, geht aus seiner Autobiographie deutlich hervor.⁴³

Die erste Frucht dieser Bemühungen waren Beiträge zur politischen und kulturellen Situation Europas in der sechsbändigen *Die Geschichte unserer Tage* (1830–1835; unter dem Pseudonym Freymund), die in der Stuttgarter Verlagsbuchhandlung E. Schweizerbart erschien.⁴⁴ Es folgte ein zweibändiges Werk über *Philo und die jüdisch-alexandrinische Theosophie*, das er 1831 beim gleichen Verlag veröffentlichte.⁴⁵ Diese Schrift, eine wichtige Vorarbeit für seine 1838 erschienene monumentale *Kritische Geschichte des Urchristentums* (1838)⁴⁶, nahm Ideen aus dem zu dieser Zeit skandalträchtigen Werk *Das Leben Jesu* (1835–1836)⁴⁷ seines linkshegelianischen Tübinger Lehrers David Strauß vorweg, der das Evangelium unter historisch-kritischen Gesichtspunkten zu interpretieren suchte. Gegen eine solche Zuordnung seines Buches legte Gfrörer allerdings selbst später heftigen Protest ein.⁴⁸ Schon hier jedoch demonstrierte er eine für ihn typische Kombination aus solider historiographischer Quellenarbeit und entmythisierender, theologiekritischer Interpretation. Die Zeitgenossen fassten dies teilweise noch anders auf. Sein ehemaliger Tübinger Kommilitone Johannes Mährlen (1803–1871) etwa nannte ihn 1839 einen ›Schwedenborgianer‹,⁴⁹ zählte ihn zu den württembergischen

42 GMELIN: 1879, 139; SCHLAGER: 1909; MÓRIKE: 1986, 342, Anm. 37,7; ders.: 1994, 705–706, Anm. 253,27–29.

43 GFRÖRER: [ca. 1850], 20.

44 Mährlen u. Freymund: 1830–1835; Hansen datiert fälschlicherweise 1821–1831 (HANSEN: 1906, 207).

45 GMELIN: 1875, 301–302.

46 GFRÖRER: 1838.

47 STRAUß: 1835–1836; Zu Strauß' Wirken am Tübinger Stift und seiner theologischen Entwicklung vgl. KOHUT: 1908; LEUBE: 1954, 578–597; GRAF: 1982.

48 Vgl. HANSEN: 1906, 207–208.

49 Die Schriften des schwedischen Mystikers und Theosophen Emanuel Swedenborg (1688–1772) waren im Umfeld des württembergischen Pietismus weit verbreitet und wurden insbesondere von den orthodox-lutherischen Teilen des württembergischen Theologen bekämpft. Vgl. ZWINK: 1988.

Stündern⁵⁰ und hielt es für »gewiß (...), daß eine sehr auffallende Conversion mit ihm vorgegangen ist.«⁵¹

In die erste Hälfte der 1830er-Jahre fiel auch Gfrörers Beschäftigung mit Leben und Zeit König Gustavs II. Adolf von Schweden (reg. 1611–1632), einem der Helden und stark mythisierten Persönlichkeiten der protestantischen Geschichtsschreibung, die ab 1835 in eine in Einzelheften erscheinende, gut 1000 Druckseiten umfassende Biographie des schwedischen Herrschers mündete.⁵² Auch hier offenbarte sich, wie noch zu zeigen sein wird, ein Hang zur Entmythisierung und kritisch-historischen Quellenanalyse.

Möglicherweise erneut auf Empfehlung von Bonstettens (der 1832 gestorben war) wurde Gfrörer 1833 Mitglied der Königlich Dänischen Akademie nordischer Alterthümer zu Kopenhagen (*Videnskabernes Selskab*), die sich in dieser Zeit u. a. mit der Landesaufnahme des dänischen Gesamtstaates, dem dänischen Wörterbuch, der Erstellung diplomatischer Regesten, dem dänischen Diplomatarium und verschiedenen naturwissenschaftlichen Fragestellungen beschäftigte. Von Bonstetten hatte in der Zeit der napoleonischen Kriege Asyl in Kopenhagen gesucht, dort enge Beziehungen zu dänischen Intellektuellen geknüpft und war deshalb mit der Geschichte und Kultur des dänischen Gesamtstaates gut vertraut. Inwiefern Gfrörers Mitgliedschaft in der Akademie Auswirkungen auf dessen Beschäftigung mit der Geschichte Nordeuropas besaß, bleibt indes unklar. Ein Zusammenhang mit Gfrörers späteren Vorlesungen zur Geschichte des Nordens mag bestehen. Die bislang zur Verfügung stehenden Quellen verbieten aber weitergehende Vermutungen.⁵³ Auch Be-

50 Die Stünder waren Teil der pietistischen Bewegung und wurden besonders durch ihre privat abgehaltenen Gebets- und Andachtsstunden bekannt. Vgl. FRITZ: 1955, 68–116; ders.: 2003.

51 Brief Mährlens vom Dezember 1830 an Mörike, aus dem Mörike zitiert (MÖRIKE: 2002, 77).

52 *Geschichte Gustav Adolfs, König von Schweden, und seiner Zeit. Für Leser aus allen Ständen* (GFRÖRER: 1837a). Spätere Auflagen: *Gustav Adolph, König von Schweden, und seine Zeit* (1845, 1852, 1863).

53 Diese auf Dokumenten des Freiburger Universitätsarchivs basierende Information findet allerdings keine Erwähnung in der zeitgenössischen Geschichte der Dänischen Wissenschaftsgesellschaft. Vgl. UA FR; MOLBECH: 1843, 432–514. Im Verzeichnis der Mitglieder, Akademieschriften und der Preisaufgaben taucht Gfrörer nicht auf. Vgl. ebd., 517–574.

ziehungen Gfrörers mit dänischen Wissenschaftlern lassen sich bislang nicht nachweisen.

Seine wichtigsten Diskussionspartner waren deutsche Gelehrte und Literaten. So verhandelte Gfrörer in den 1830er-Jahren über mehrere Texte für den Publizisten Friedrich Wilhelm Carové (1789–1852), mit dem er immer wieder in Konflikt geriet. Schon hier zeigte sich, dass Gfrörer kein einfacher Autor war, wenn es darum ging, Manuskripte pünktlich abzuliefern oder sich auf bestimmte Inhalte und Aussagen zu einigen. Unter anderem standen die Herausgabe der Werke Spinozas⁵⁴ und Giordano Brunos durch Gfrörer und dessen eigene *Geschichte des Urchristentums* zur Debatte.⁵⁵ Carové übersandte er am 20. März 1833 auch die ersten sechs gedruckten Hefte seines *Gustav Adolph* zur Begutachtung, was zeigt, dass die Arbeit an diesem Werk zu dieser Zeit schon weit fortgeschritten war.⁵⁶

Gfrörers brillanter Schreibstil hatte sich in den 1830er-Jahren herumgesprochen. 1840 korrespondierte Gfrörer mit dem Dichter und Geschichtslehrer der Thomasschule zu Leipzig, Karl Ferdinand Haltaus (1811–1848), der ihn ermuntert hatte, einen Beitrag für das von diesem herausgegebene »Gutenbergs-Album«⁵⁷ (sic!) zu schreiben. Gfrörer lehnte es jedoch mit Hinweis auf seine angeblich mangelnde Befähigung zum Schriftsteller ab, diesem Wunsch nachzukommen.⁵⁸ Der wahre Grund dürfte eher gewesen sein, dass es Dringenderes zu erledigen gab.

Hierzu gehörten ohne Zweifel die ein Jahr später im Stuttgarter Verlag Adolph Krabbe erscheinende *Kritische Geschichte des Urchristentums* und die vier Bände seiner *Allgemeine[n] Kirchengeschichte* (1841–1846). Auch sie folgten dem historisch-kritischen Betrachtungsmuster. Indem Gfrörer den Einfluss der Kirche im Heiligen Römischen Reich bis ins Zeitalter Heinrichs IV. im Jahr 1305 untersuchte und die Rolle der Päpste

54 Die Werke Spinozas erschienen dann unter dem Titel: *Benedicti de Spinoza. Opera philosophica omnia* (SPINOZA: 1830).

55 »Gfrörer an Carové«: 8.7.1833; 22.8.1834; 20.3.1836; 2.2.1837; 19.1.1840; 17.2.1840; (ohne Datum) (UB FR. Autographensammlung, Nr. 371–378).

56 Gfrörer kündigte in diesem Zusammenhang an, dass noch zwei weitere Hefte folgen würden: »Gfrörer an Carové, 20.3.1836«. UB FR. Autographensammlung, Nr. 373).

57 Gemeint ist wohl das von Haltaus zur 400-Jahrfeier Johannes Gutenbergs veröffentlichte *Album deutscher Schriftsteller zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst* (Haltaus: 1840). Zu Haltaus vgl. SCHNORR VON CAROLSFELD: 1879.

58 »Gfrörer an Haltaus, 28.3.1840« (UB FR. Autographensammlung, Nr. 1133).

pries, war die Darstellung für Katholiken zugleich interessanter als für Protestanten. Entsprechend wurde sie in der zeitgenössischen Gelehrtenwelt auch wahrgenommen.⁵⁹ Es war dieser konservativ-religiöse Hintergrund, der Gfrörer in jenen Jahren einen Platz als Korrespondierendes Mitglied der Königlich-Bayerischen Akademie zu München (ab 1857 als Auswärtiges Mitglied) und einen Ruf als Professor für Geschichte an der katholisch geprägten, stark auf die katholische Theologie ausgerichteten Universität Freiburg verschaffen sollte.⁶⁰

Professor für Geschichte an der Universität Freiburg (1846–1861)

Zum Wintersemester 1846/47 trat Gfrörer eine Professur für Mittelalterliche und Neuere Geschichte an der Freiburger Universität an. Er wurde damit zum Nachfolger des renommierten Staatswissenschaftlers und Historikers Karl von Rotteck (1775–1840). Gleichzeitig handelte es sich um die einzige Geschichtsprüfung überhaupt an der zu diesem Zeitpunkt mit 200 Studierenden kleinsten Universität Deutschlands. Dass die Berufung eines Protestanten an eine der wichtigsten katholischen Universitäten – die erzbischöfliche Residenz war in einem zehnminütigen Spaziergang zu erreichen – in einem konfessionell höchst umstrittenen Fach wie der Geschichte möglich war, beruhte wohl darauf, dass sich Gfrörers konfessionelle Bindung zu diesem Zeitpunkt bereits erheblich gelockert hatte und seine Bewunderung des mittelalterlichen deutschen Kaisertums und des Heiligen Römischen Reiches, mithin einer katholisch-universalistischen Idee, aus Sicht der Freiburger Universitätsleitung für seine Berufung sprach. Zudem hatten auch der Akademische Senat der Universität und das badische Ministerium des Innern – im Gegensatz zur Theologischen Fakultät – ein gesteigertes Interesse daran, die konfessionelle Gebundenheit der Geisteswissenschaften, darunter der Geschichte, zurückzudrängen. Dieses Motiv deckte sich mit einem zentralen politischen Ziel des Hauses Baden seit der Erweiterung der Markgrafschaften zum Kurfürsten- (1803–1806) und Großherzogtum (seit 1806). Schon Großherzog Carl Friedrich (1806–1811) hatte vor dem Problem gestanden, wie der seit 1806 um ein Mehrfaches vergrößerte Konglomeratstaat Baden effektiv

⁵⁹ Vgl. HANSEN: 1906, 207–213.

⁶⁰ UA FR; GFRÖRER: 1838; ders.: 1841–1846.

und tunlichst konfliktarm regiert werden könne. In der konfessionellen Frauge hatte er dabei auf Toleranz gesetzt. Diese Linie setzte sein Sohn Ludwig I. (reg. 1818–1830) entschlossen fort. Für die Freiburger theologische Hochschule hatte er aus dem Staatshaushalt zusätzliche Mittel bereitgestellt, um daraus eine vollwertige Universität zu formen, in der gleichgewichtig neben der Theologie auch andere Fächer vertreten waren. Die Zahl der Professoren sollte steigen, die Lehrstühle sollten besser ausgestattet werden. Gleichwohl war die konfessionelle Tradition noch längere Zeit spürbar. Der Streit zwischen der Theologischen Fakultät, dem Akademischen Senat und dem Innenministerium um die Nachfolge Rottecks hatte sich jahrelang hingezogen.⁶¹ Und so musste auch ein Geschichtsschreiber, der eigentlich die säkulare Geschichte lehren sollte, auf gewisse kirchlich geprägte Gepflogenheiten und Interessen Rücksicht nehmen.⁶² Ausschlaggebend war am Ende, dass das Innenministerium gegen den Vorschlag, Gfrörer zu bestellen, deshalb keine Einwände erhob, weil dieser zwar kein Katholik, dafür aber sehr konservativ war und sich anscheinend dem katholischen Denken stark angenähert hatte.⁶³

Die Berufung nach Freiburg war nicht Gfrörers einziges Eisen im Feuer gewesen. 1840 hatte ihm die Bonner Universität ein Ordinariat für protestantische Kirchengeschichte angeboten, das Gfrörer jedoch ablehnte – angeblich, weil er nicht mit einer Fakultät zusammenarbeiten könne »[...]«, welche sich gegen alle Fortschritte der wissenschaftlichen Theologie verschlossen hätte [...]«. Gegenüber seinem bisherigen Dienstherrn, dem württembergischen König Wilhelm I., betonte er allerdings, er wolle trotz des lukrativen Bonner Angebots (es handelte sich um das Vierfache des Gehalts, das er als königlicher Bibliothekar in Stuttgart bezog), lieber in Württemberg bleiben – nicht ohne den Hinweis, dass sein Bibliothekarsgehalt durchaus nicht hinreiche, eine vielköpfige Familie zu ernähren.⁶⁴

Das Fach Geschichte diene zu dieser Zeit in Freiburg – wie auch an anderen deutschen Universitäten – vor allem als Hilfswissenschaft für

61 Der schwierige Kampf um die Nachfolge ist nachgezeichnet bei FINKE: 1930, 83–89. Außerdem eine Auswahl an Dokumenten hierzu: ebd., 92–96.

62 Vgl. GMELIN: 1879, 140; PALETSCHEK: 2007, 60; ZMARZLIK: 1957, 143; STIEFEL: 1977, 2022–2023.

63 FINKE: 1930, 88.

64 Angebot der Universität Bonn an Gfrörer, das Ordinariat für protestantische Kirchengeschichte zu übernehmen, Bonn 8. Juli 1841 (FINKE: 1930, 91–92). »Gfrörer an den König von Württemberg, Stuttgart 9. September 1841« (ebd., 92); vgl. ebd., 88–89.

Theologen, Juristen und Mediziner. Die Entwicklung zu einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin steckte noch in den Kinderschuhen und machte sich in den 1840er- und 1850er-Jahren nur an wenigen deutschen Universitäten bemerkbar. In Freiburg entstand ein eigenständiges Historisches Seminar erst im Jahre 1870. Die Universitätsleitung ebenso wie die Theologen, Juristen und Mediziner pochten auf die Tradition und hielten sich bei ihrer Auffassung der Historie an die aus der Epoche der Aufklärung tradierte und in Freiburg zuletzt von Rotteck vertretene Idee der Geschichtsschreibung als Universalgeschichte. Entsprechend sollten Theologen, Juristen und Mediziner in einem zweisemestrigen Kursus mit der Weltgeschichte vertraut gemacht werden. Gfrörer hingegen beschäftigte sich mit Partikulargeschichten. Er forschte über mittelalterliche kirchliche und weltliche Themen, darunter auch über die ›Urgeschichte des menschlichen Geschlechts‹, machte Ausflüge ins 18. Jahrhundert, reflektierte über deutsche Volksrechte und behandelte die Geschichte von Byzanz.⁶⁵ Auch seine Arbeiten über die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges und Nordeuropas unterliefen das universalgeschichtliche Muster und deuteten in Richtung einer Ausdifferenzierung des historischen Referenzrahmens und einer Vertiefung der historischen Analyse. Dies wiederum war nur durch intensives Quellenstudium und auf der Grundlage der sich langsam herausbildenden historisch-kritischen Methodik möglich. Dadurch aber manövrierte sich Gfrörer in Freiburg in einen Gegensatz zu seinen Kollegen aus Theologie, Rechtswissenschaften und Medizin hinein. Als er sich hartnäckig weigerte, seine Aktivitäten in Forschung und Lehre auf die Universalgeschichte zu beschränken, geriet er in einen jahrelangen Streit nicht nur mit seinen professoralen Kollegen, sondern auch mit der Philosophischen Fakultät und dem badischen Innenministerium.⁶⁶

65 GFRÖRER: 1848b; ders.: 1848a; ders.: 1855; ders.: 1859–1861. Nach Gfrörers Tod erschienen aus dem Nachlass und herausgegeben von Jean Baptist von Weiß, Professor in Graz, und als Freiburger Privatdozent für Geschichte eng mit Gfrörer befreundet, Gfrörers Vorlesungen aus der Freiburger Zeit: *Geschichte des 18. Jahrhunderts* (ders.: 1862–1873), *Zur Geschichte deutscher Volksrechte* (GFRÖRER: 1865–1866), *Byzantinische Geschichten* (ders.: 1872–1874).

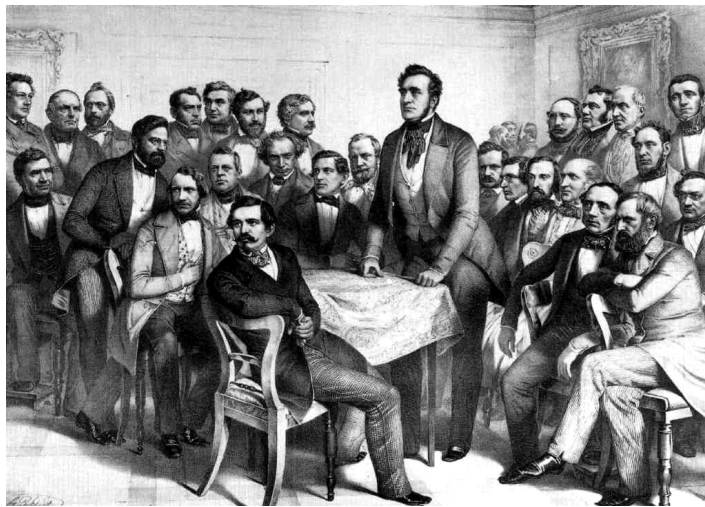
66 FINKE: 1930, 72; PALETSCHEK: 2007, 59–60; FENSKE: 2007, 35; ZMARZLIK: 1957, 148–153.

Reich, Nation und Kirche –
Gfrörer in der Frankfurter Paulskirche (1848)

Jenseits universitätspolitischer Querelen verfolgte Gfrörer in seinen Freiburger Jahren eines seiner großen Lebensthemen: Wie war es zur konfessionellen Spaltung des Heiligen Römischen Reiches gekommen und wie war diese Spaltung, die in der Folge zu einer religiösen wie politischen Schwächung des Reiches geführt hatte, zu überwinden? Diese Frage war mehr als nur ein akademisch interessantes Gedankenspiel. Sie betraf ihn offenbar ganz persönlich und bestimmte intensiv sein wissenschaftliches und politisches Denken. Movens seiner Forschungen zum Dreißigjährigen Krieg und zur Biographie Gustav Adolfs in den 1820er-Jahren war möglicherweise schon damals der Versuch gewesen, die konfessionellen Gegensätze schreibend zu markieren und ihr Aufgehen in der politischen Einheit des Reiches als politischen Ausweg zu postulieren. Später sollte er als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung (1848/49) sogar einen aufsehenerregenden, aber letztlich erfolglosen Antrag auf Wiedervereinigung der beiden großen Konfessionen (Katholiken, Protestanten) in die Parlamentsdebatten einbringen.

Es bleibt unklar, wie Gfrörers Weg zur aktiven Politik verlaufen ist. Ob ihn der Streit mit seiner Universität und dem Ministerium dazu getrieben hatten, ob er schon in der Zeit davor politisiert war? Die Karlsbader Beschlüsse (1819) und die Pariser Revolution (1830), das Hambacher Fest (1832), die überall in den Ländern des Deutschen Bundes (seit 1815) stärker werdende deutsche Nationalbewegung – all dies war geeignet, die offiziell der Friedenssicherung verschriebene Restaurationszeit nach den Napoleonischen Kriegen politisch anzuheizen. Dazu kommt, dass die Auflösung des Reiches 1806, die Probleme des Deutschen Bundes und die nationale Frage die akademisch Gebildeten, zumal die Historiker, bewegten und zur Meinungsbildung drängten. Sich im biedermeierlichen Idyll einzurichten, war nicht die Sache dieses in der Mehrzahl protestantisch geprägten Bildungsbürgertums. Bezeichnend ist, dass Gfrörer schon in seinen frühen Schriften, vor allem im *Gustav Adolph*, teilweise auch in seinen Mittelalterschriften, das Verhältnis von Reich und Nationalstaat thematisiert und sich in den 1830er-Jahren, als sein *Gustav Adolph* in Einzelheften erschien, für die Reichstradition und einen kommenden Nationalstaat in seiner großdeutschen Variante entschieden hatte. Mit diesem Ziel vor Augen nahm Gfrörer vom 20. Mai 1848 bis zum 30. Mai

1849 an der Nationalversammlung im Frankfurter Parlament als einer von 42 Abgeordneten des Königreiches Württemberg teil. Er hatte als Abgeordneter des 6. Wahlbezirks des württembergischen, katholisch geprägten und ehemals vorderösterreichischen Donaukreises (Oberamtsstadt Ehingen)⁶⁷ kandidiert und die Wahl gewonnen.



Friedrich Pecht: »Club des Casino«. Lithographie, ca. 1849.

In Frankfurt stand er zwar der ›Casino-Fraktion‹ des rechten Zentrums nahe, der größten und einflussreichsten Fraktion überhaupt, blieb aber formal fraktionslos.⁶⁸ Dies hatte mehrere Gründe, die vor allem mit einzelnen Mitgliedern der Nationalversammlung und deren konfessionellen und politischen Auffassungen sowie deren Herkunft zu tun hatten. Als Historiker war er in Frankfurt eigentlich in bester Gesellschaft. Hier traf er auf eine Reihe illustrier Kollegen,⁶⁹ darunter Friedrich Christian Dahlmann (1785–1860),⁷⁰ der sich wie Gfrörer als Nordeuropa-Historiker (vorwiegend zur Geschichte Dänemarks) versuchte, oder Johann Gustav

67 Vgl. VANOTTI: 1831; BAUER: 1959.

68 EYCK: 1973, 180–181.

69 Zu den folgenden Namen s. Liste der Abgeordneten in: *Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49* (BEST u. WEEGE: 1996, 401).

70 Zu Dahlmann vgl. TUCHTENHAGEN: 2013; HUBER: 1937; HEIMPEL: 1957; BLEEK: 2007; ders.: 2010, 376–379; Schliesky u. Knelangen: 2012; Becker, Bleek u. Mayer: 2012.

Droysen (1808–1884), der während der schleswig-holsteinischen Erhebung von 1848 für eine Trennung von Schleswig und Holstein von der Krone Dänemarks eintrat und als Abgeordneter für die Provisorische Revolutionsregierung von Kiel in Frankfurt fungierte. Dies waren jedoch Themen, die den Oberdeutschen Gfrörer wenig berührten und noch weniger Teil seiner Forschungen zur Geschichte Nordeuropas waren.⁷¹ Auch mit anderen ›Casino‹-Historikern wie Friedrich von Raumer (1781–1873) oder Georg Waitz (1813–1886) verband ihn wenig, schon deshalb, weil sie Befürworter einer kleindeutschen Nation unter Führung Preußens waren, während Gfrörer sich am Alten Reich unter Führung der Habsburger orientierte. Sowohl der dänisch-deutsche Konflikt als auch die Preußenfrage lagen für Gfrörer, der die geographische Nähe der Habsburger Lande in Freiburg noch als lebendige Erinnerung erlebte,⁷² weit außerhalb seines Interessenhorizonts. Es war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein für den badischen Süden typisches Befremden, das mit den Jahren in das bis heute spürbare Ressentiment des größeren deutschen Südens gegenüber dem norddeutschen Preußentum mündete.

Dass es sich auch bei Gfrörer um kaum mehr als ein Befremden handelte, wird daran deutlich, dass man bei ihm gleichzeitig eine auf dem norddeutschen Feindbild basierende süddeutsche Identität vergeblich sucht. Noch war der sich langsam abzeichnende Nord-Süd-Gegensatz nicht in geographischen Begriffen ausformuliert. Hinzu kommt, dass Gfrörer wenig Gleichsinn bei seinen badischen Kollegen in der Casino-Fraktion fand. Zu ihnen zählten z.B. die Heidelberger Historiker Karl Hagen (1810–1868)⁷³ und Georg Gottfried Gervinus (1805–1871)⁷⁴, ferner der Journalist Karl Mathy (1807–1868)⁷⁵ sowie die Juristen Johann Georg Alexander Freiherr von Soiron (1806–1855)⁷⁶ und Karl Theodor Georg Philipp Welcker (1790–1869)⁷⁷. Die Vertreter der ›Heidelberger Schule‹⁷⁸

71 Vgl. LENHARD-SCHRAMM: 2014, 208–246.

72 Freiburg wie auch große Teile des Breisgaus, Sundgaus und Oberschwabens gehörten bis zur Reichsauflösung 1803 zu den sog. vorderösterreichischen Besitzungen.

73 Zu Hagen s. ZEPF: 1998; WOLGAST: 1985; KLÜPFEL: 1879; MÜHLPFORDT: 1980.

74 Zu Gervinus vgl. BÖTTCHER: 1935; GALL: 1973; FABER: 1977; HÜBINGER: 1984; WAGNER: 1995.

75 Zu Mathy vgl. WEECH: 1884; BRISCOE: 1963.

76 Zu von Soiron vgl. JANSEN: 2010.

77 Welcker hatte in Freiburg zusammen mit Rotteck das liberale *Staats-Lexikon* herausgegeben (Rotteck u. Welcker: 1834–1843). 1848 war er u.a. außerordentlicher Gesand-

der Historiographie mit ihren teils radikaldemokratischen und durchgehend kleindeutschen und konstitutionellen Überzeugungen waren für ihn keine inspirierenden Gesprächspartner. Und ein badisch-großherzoglicher Patriotismus und Regionalismus, wie ihn Mathy, von Soiron und Welcker vertraten,⁷⁹ spielte für Gfrörer nie eine Rolle. Die württembergischen Verbindungen aus der Tübinger Zeit, die einen württembergischen Regionalismus aus Furcht vor einem Bedeutungsverlust des Königreiches gegenüber Preußen hätten nähren können, waren ebenfalls seit Langem vergessen. Zudem stilisierten auch ehemalige Tübinger Kollegen, die von einem Großdeutschland unter Einschluss Österreichs träumten (wie Vischer, für den Wahlkreis Reutlingen), die von Gfrörer misstrauisch beäugte Republik zum Ideal.⁸⁰ Visionen einer süddeutschen oder ›Schwäbischen Republik‹, wie sie viele ehemalige Stifter (Hölderlin, Hegel u.a.) und andere Jakobiner im Königreich Württemberg, in Mainz und im Großherzogtum Baden zwischen 1794 und 1799 nach dem Modell der ›Helvetischen Republik‹ erträumt hatten, waren, jedenfalls in einer engen, bloß auf Württemberg oder Süddeutschland bezogenen Form, ebenfalls nicht Gfrörers Sache. Die überwiegend linke Einstellung der südwestdeutschen Abgeordneten stieß bei Gfrörer auf nichts weiter als Argwohn und Unverständnis.⁸¹

Zusätzlich genährt wurden die politischen Differenzen durch Gfrörers konfessionelle Ambivalenz. Ungeachtet seines formalen Protestantismus neigte er offen der deutschkatholischen Richtung zu und zählte zu den ›Ultramontanen‹.⁸² Als Deutschkatholik war er in Baden zwar nicht allein, doch trennte Gfrörer von anderen prominenten Vertretern des

ter der Frankfurter ›Provisorischen Zentralgewalt‹ in Schweden. Vgl. BERGER WALDENEGG: 1998; SCHÖTTLE: 1994.

78 Zur ›Heidelberger‹ oder ›Schlosserschen Schule‹ vgl. MUHLACK: 2003, 12; ders.: 1999, 143–144.

79 EYCK: 1973, 171.

80 Vgl. DANKWORTH: 1925, 52–53; BRECHENMACHER: 1996, 296, 443.

81 Eyck: 1973, 167. Zur Revolution in Württemberg und zur Rolle Napoleons vgl. KASCHUBA u.a.: 1987; ELIAS: 1987. Zu den republikanischen Hoffnungen und Projekten am Tübinger Stift und in der Zeit der Französischen Revolution vgl. BERTAUX: 1969, 85–114; ders.: 1981, 44–46. Historiographisch von zweifelhaftem Wert, aber aufgrund der zahlreichen Informationen immerhin anregend ist die Schrift des Pharmakologen Reinhard Horowski: *Hölderlin war nicht verrückt* (HOROWSKI: 2017, 15–44, 55–59).

82 Zum Deutschkatholizismus: GERVINUS: 1845; MIRBT u. SCHMID: 1898; GRAF: 1978. Vgl. HUMMEL: 1998b, 61.

Deutschkatholizismus wie beispielsweise den Eheleuten Amalie (1824–1862) und Gustav Struve (1805–1870), zu denen auch Hagen Kontakt hatte, die radikale linksliberale Ausrichtung.⁸⁵ Gewiss war Gfrörers anti-preußisches Großdeutschtum gegen den politischen Protestantismus gerichtet – dies aber mehr in einem historischen Sinne: Ähnlich wie sein jüngerer Kollege, der politische Publizist Constantin Frantz (1817–1891), träumte Gfrörer von der Wiederkehr des mittelalterlichen deutschen Kaiserreiches mit zeitgenössischen Attributen, von einer Föderation der deutschen Fürstenstaaten, nicht vom deutschen Einheitsstaat und einer Mediatisierung der Fürstenstaaten.⁸⁴ Hier stand er im Übrigen seinen Brot- und Landesherren, den Königen von Württemberg und den Großherzögen von Baden nahe, die seit der Gründung des Deutschen Bundes mehr oder weniger offensichtlich eine Politik des ›Dritten Deutschland‹, d.h. eine gegen das Übergewicht Preußens und Österreichs gerichtete Föderationspolitik betrieben hatten – freilich nicht mit Rückgriffen auf das Alte Reich.⁸⁵ Gleichwohl beschränkte sich Gfrörers Deutschland-Konzeption nicht auf einen bloßen Reichspatriotismus. Er pflegte durchaus ›nationale‹ Ideen: Vorstellungen von einer essentialistisch gedachten, germanischen (deutschen) Nation, die durch Sprache und Blutsverwandtschaft verbunden und der romanischen Welt, Frankreich, überlegen war. Ja, die deutsche Nation schien aufgrund ihrer besonderen Wehrhaftigkeit berufen, eine europäische Hegemonie auszuüben, wenn sie nur erst eine gemeinsame politische Sprache fand. Diese Haltung kam insbesondere in seinen frühen Schriften, darunter besonders im *Gustav Adolph*, zum Tragen.⁸⁶

Gfrörer war also ein großdeutscher Monarchist und trat für ein Deutschland unter der Ägide des Kaisers in Wien und der Katholischen Kirche ein.⁸⁷ Er war ein dezidierter Gegner der preußischen (protestanti-

83 Vgl. LENHARD-SCHRAMM: 2014, 262–263; NOLTE: 1998, 36–37.

84 Zu den Ideen von Constantin Frantz, wie Gfrörer ein Außenseiter in den aktuellen Fragen um Nation und Reich, vgl. DANKWORTH: 1925, 69–70.

85 Zum ›Dritten Deutschland‹ s. BURG: 1990, 136–161; ders.: 1989.

86 Vgl. LENHARD-SCHRAMM: 2014, 103–III, 130.

87 Der Begriff ›großdeutsch‹ stammte vom Präsidenten der Frankfurter Nationalversammlung, Eduard von Simson (1810–1899), der ihn in Abgrenzung zur ›kleindeutschen‹ Idee, einem von Preußen oder Beteiligung der Österreicher verwendete. Die großdeutsche Bewegung fand besonders Anhänger in Baden, Württemberg, Bayern und Österreich, Ländern, die historisch-territorial stark untereinander verknüpft waren und die ein von Preußen geführtes Deutschland zugunsten der traditionellen Führung der Habs-

schen) Deutschlandpolitik und einer kleindeutschen Lösung, wie sie in der ›Casino-Fraktion‹ v.a. von Droysen vertreten wurde. Nach Gfrörers Auffassung hatte der politische Protestantismus, angefangen von der Reformationszeit über Gustav II. Adolf bis hin zu Friedrich dem Großen und den kleindeutsch-preußischen Nationalliberalen seiner Zeit, für die fortdauernde Schwächung und endliche Zerstörung des Heiligen Römischen Reiches im Jahre 1806 geführt. Ein starkes, d.h. vereintes, Deutschland war für ihn aber nur unter der Führung der habsburgischen Krone in einer Auferstehung des Reiches in seiner alten Gestalt denkbar. Diese Haltung hatte sicher auch mit der Tatsache zu tun, dass Gfrörer zu den ehemals vorderösterreichischen Gebieten auch biographisch starke Bezüge hatte: Im mittelalterlich-habsburgischen Blaubeuren war er zur Schule gegangen, in der ehemals vorderösterreichischen Universität Freiburg verdiente er seinen Lebensunterhalt, für das ehemals habsburgische Ehingen war er nach Frankfurt gezogen.

Zu Gfrörers großdeutscher Haltung gehörte die Idee einer Vereinigung der Konfessionen, deren Trennung von Luther über Gustav Adolf bis zu Friedrich dem Großen ein weiteres Produkt der historischen deutschen Spaltung und Schwächung war. Auf der Frankfurter Nationalversammlung trat er deshalb für eine Rückkehr zur alten Kirche, für die Trennung von Kirche und Staat, ja für eine Toleranz von ›Sekten‹ ein. Außerdem sollte der Papst den zur Konversion bereiten Protestanten entgegenkommen, indem er das Abendmahl in beiderlei Gestalt gewährte, die deutsche Bibel und eine protestantisch-katholische Bibelübersetzung erlaubte, eine Reduktion der lateinischen Sprache in der Liturgie veranlasste, Wallfahrten, Heiligenbilder, Reliquien u.Ä. in der Öffentlichkeit zu vermeiden half, die Ehen der protestantischen Pfarrer anerkannte, Jesuiten, Redemptionisten und Liguorianern verböte, sich in Deutschland niederzulassen, und die protestantische und katholische Form der Beichte

bürger ablehnten oder auf territorialstaatliche Souveränität setzten. Die ›Großdeutschen‹ stammten zumeist aus dem liberalen, nationalliberalen und deutschkatholischen Lager. 1848 erstrebten sie einen deutschen Nationalstaat, der die Länder des Deutschen Bundes, aber auch das Königreich Böhmen und andere historische Länder der Habsburger Krone zusammenführen sollte. Ungarn hingegen sollte nicht Teil des deutschen Nationalstaates werden. Nach der gescheiterten Revolution von 1848 blieb einzig die kleindeutsche Lösung übrig, die man hoffte, mit Hilfe Preußens durchsetzen zu können. Vgl. DANKWORTH: 1925; BRECHENMACHER: 1996.

gleichstellte.⁸⁸ Die Wiedervereinigung der Konfessionen war also keineswegs universalistisch gedacht – ebenso wenig wie die Rückkehr zum Kaisertum des alten Reiches, zumal in seiner universalmonarchischen Gestalt.⁸⁹ Es ging um die deutsche Frage, die eine Kirche und einen Kaiser vorsah, unterhalb von diesen aber mehrere Staaten und ›Sekten‹. Die eine Kirchenidee war damit durchaus national gedacht.⁹⁰ Gfrörers Ideal war eine Nationalmonarchie unter Führung des Kaisers, aber ausbalanciert durch Kirche, Adel und Volk, mit anderen Worten eine konstitutionelle Monarchie, die sich aus Kaiser und zwei Kammern zusammensetzte – ganz nach britischem Vorbild (hier übrigens stimmte er völlig mit Struve überein).⁹¹

Für eine Hegemonie des Papstes im Sinne der kirchlichen Universalidee hatte er, wie aus dem zuletzt Gesagten erhellt, nichts übrig. Er sah sich selbst als ›Ghibellinen‹, der für einen starken weltlichen Staat in der Tradition des Heiligen Römischen Reiches eintrat – im Gegensatz zu den von verhassten ›Guelfen‹, die eine Stärkung der päpstlichen Macht advozierten.⁹² Es bleibt unklar, ob diese Selbstkategorisierung biographische Hintergründe besaß. Gfrörer hatte in Schorndorf, mitten im Dreieck zwischen den Stauferstädten Schwäbisch Gmünd, Waiblingen und der Burg Hohenstaufen die Lateinschule besucht. Das Stauferthema, seit Langem ein Identitätsanker des württembergischen Landespatritismus, dürfte auch dort ein Thema gewesen sein. Da sich der italienische Begriff der Ghibellinen auf die Staufer und ihren Kampftruf (»Waiblingen«) bezog, könnte

88 Gfrörers Forderungen sind abgedruckt in »Herrn Gfrörer's Programm für die deutsche Reichsversammlung in Frankfurt« (»Herrn Gfrörer's Programm [...]«, 1848). Vgl. Mörike an Wilhelm Hartlaub (ca. 18.6.–14.7.1848) (MÖRIKE: 2000, 261).

89 Zur Ablehnung der Universalmonarchie bei Gfrörer vgl. LENHARD-SCHRAMM: 2014, 132.

90 Eine im Großdeutschum nicht unbekannte Idee. Vgl. DANKWORTH: 1925, 77–101.

91 LENHARD-SCHRAMM: 2014, 175–178, 263–277, 297–300. Zum Kontext des Verhältnisses von Reich, Kirche und Nation vgl. GRÄF: 1996, 367–394; NOLTE: 1998, 36.

92 Der Gegensatz zwischen ›Guelfen‹ und ›Ghibellinen‹ war eine Unterscheidung, die im 19. Jahrhundert mit Rückgriff auf das Mittelalter politisch erneut aktuell wurde. Die kaiser- und reichstreuen Ghibellinen sahen sich dabei im Gegensatz zu den papsttreuen und universalistischen Guelfen. Der Gegensatz spiegelte sich an den Universitäten auch im Aufkommen von Studentenverbindungen, die diese Bezeichnungen trugen (Ghibellinia, Guelphia u.Ä.). Die deutsche Staatsgründung von 1871 wurde u.a. mit Bezug auf die ghibellinische Tradition der staufischen Kaiser begründet. Vgl. HERDE: 1986. Zum großdeutschen Ghibellinismus vor 1848 vgl. BRECHENMACHER: 1996, 25, 36, 140, 183–185, 501. Speziell zum Ghibellinismus Gfrörers vgl. ebd., 112, 219–227.

sich mit Gfrörers Kaiserloyalität zu allererst eine Identifizierung mit dem mittelalterlichen, staufischen Kaisertum und der staufischen Reichsidee verbunden haben, die Gfrörer dann später auf das Reichskaisertum der Habsburger – den Nachfolgern der Stauferdynastie – übertrug. Dieses Reichskaisertum war in seiner staufischen wie habsburgischen Gestalt süddeutsch, stand historisch im Gegensatz zu den Gegnern der Stauer, der Welfen (›Guelfen‹), zur Zeit Gfrörers aktualisiert zu den Preußen, die nach dem Ende der Napoleonischen Kriege die Rolle einer norddeutschen Vormacht mit reichshegemonialen Ansprüchen übernommen hatten.⁹³

Gleichzeitig gehörte Gfrörer auch nicht zu den Vertretern einer badischen oder württembergischen Souveränität. Deutschland musste seiner Meinung nach vereint weiteragieren. Weder forderte er mit dem Brettener Abgeordneten Adam von Itzstein (1775–1855) eine Lossagung Badens vom Deutschen Bund, noch rief er mit den Freiburger und anderen Deputierten im März 1848 nach der Einführung der Republik. Baden sollte konstitutionell bleiben, wie es war, und zugleich Teil eines größeren Deutschland im Sinne des alten Reichsföderalismus.⁹⁴

Mit diesem Anliegen wurde Gfrörer als Vertreter des Typus ›politischer Professor‹⁹⁵ bekannt. Allerdings scheiterten sein Antrag und seine politischen Ambitionen kläglich. 1848 veröffentlichte er *Vorschläge zur Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche*.⁹⁶ Diese hatten zur Folge, dass ihn die badische Regierung im Herbst 1849 in geharnischten Worten an die Freiburger Universität zurückbeordnete.⁹⁷ Damit nicht genug, veranlasste ihn ein ›Gallenfieber‹, das er angeblich der Verlegung des Frankfurter Parlaments nach Stuttgart verdankte, zu einer Kur in Homburg. Die nachfolgende Erosion des Stuttgarter Rumpfparlamentes kam Gfrörer dann auch gerade recht und war seiner Gesundheit offenbar sehr zuträglich: Er beeilte sich nach Kräften, an der Auflösung des Stuttgarter Parlaments mitzuwirken.⁹⁸

93 Vgl. HERDE: 1986.

94 NOLTE: 1998, 38–40.

95 Zum Typus des ›politischen Professors‹ (nach Hans Fenske u.a.) existiert eine umfangreiche Forschungsliteratur. Neueste Zusammenfassung mit weiterführender Literatur: LENHARD-SCHRAMM: 2014, 59–77.

96 GFRÖRER: [1849].

97 GMELIN: 1879: 140; SCHLAGER: 1909.

98 GMELIN: 1875, 303–304.

›Kulturkampf‹ und Konversion

Gfrörers Familie war während des Revolutionsjahres 1848 aus Sicherheitsgründen nach Straßburg übersiedelt und dort 1850 zum Katholizismus konvertiert. Gfrörer selbst, der zu diesem Zeitpunkt bereits längere Zeit eine Art liberaler Katholik im Geiste war, konnte sich aus Sorge um seinen Ruf⁹⁹ erst zur Konversion entschließen, als der Freiburger Erzbischof Hermann von Vicari (1773–1868, seit 1842 im Amt)¹⁰⁰, ein enger Bekannter Gfrörers, am 27. November 1853 einen Hirtenbrief zum badischen Kulturkampf verlas. Im Kern ging es darin um den Konflikt zwischen der badischen Regierung und lutherischen Landeskirche auf der einen und den von den Katholiken verteidigten kirchlichen Autonomierechten der Geistlichen in der Oberrheinischen Kirchenprovinz auf der anderen Seite.¹⁰¹ Offenbar gingen Gfrörer die obrigkeitsstaatlichen Maßnahmen zur Einschränkung der Kirchenautonomie, die u.a. die theologische Ausbildung an der Universität Freiburg und damit auch Gfrörers Lehrtätigkeit im Rahmen des Faches Theologie betrafen, generell zu weit. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass dies nur der Tropfen war, der das Fass zum Überlaufen brachte. Gfrörer war spätestens seit 1846 mit seinem gleichaltrigen Universitätskollegen, dem katholischen Juristen und Mitglied der zweiten badischen Kammer (1846–1848) Franz Joseph Buß (1803–1878), der ein dezidiert Verfechter einer liberalen, vom Staat unabhängigen Katholischen Kirche war, auf einer Linie. Buß war Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung gewesen und hatte sich dort wie Gfrörer für eine großdeutsche Einigung auf stark föderaler Grundlage eingesetzt.¹⁰² Erzbischof Vicari lagen die deutsch-politischen Fragen zwar

99 Vgl. das offenbar aus dem Gedächtnis aufgezeichnete Gespräch Sebastian Brunners mit Gfrörer vom 2.II.1849, wiedergegeben in BRUNNER: 1864, 15–16, in dem Gfrörer geäußert haben soll: »Mein Entschluss, dass innerliche Bekenntnis auch zu einem äußerlichen zu machen, ist lange her gefaßt – es soll aber der Uebertritt in einem Momente sein, wo man mir auch von böswilligster Seite nicht vorwerfen kann, ich wolle durch denselben irdische Interessen erreichen.« Zitiert in: HANSEN: 1906, 215.

100 Zu Vicari: [HANSJAKOB]: 1868; KÜBEL: 1869; *Erinnerung* [...]: 1868; FRIEDBERG: 1874; WEECH: 1875b; SCHMITT: 1901; »Vicari, Hermann von«, 1910; BRAUN: 1990; BISCHOF: 2000; SCHMIDER: 2002, 63–72.

101 Zum badischen Kulturkampf vgl. BRÜCK: 1868, 320–360; MAAS: 1891; MITTELSTRAR: 1923; PEVELING: 1954; WILL: 1953. Knapper Überblick: FENSKE: 1992, 129–132.

102 BEST u. WEEGE: 1996, 112; DOR: 1911; DORNEICH: 1957; ders.: 1979, besonders 266, 276–278, 295–322; PETRI: 2007; SCHULTE: 1903; Stegmann: 1994.

fern, er schien aber die katholische Autonomie in Baden am effektivsten durchsetzen zu können. Und Gfrörer wiederum war ein häufiger Gast im Hause des Erzbischofs. Hinzu mag die Tradition des Lehrstuhls für Geschichte gekommen sein: Schon Karl von Rotteck war für eine Trennung der politischen und kirchlichen Angelegenheiten eingetreten, wenn auch mit einem durchaus liberaleren politischen Hintergrund als Gfrörer.¹⁰³ Abgesehen von den lokalen Auslösern war die Konversion prominenter Protestanten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich. Die romantische Mittelalter-Begeisterung und der Traum von deutscher mittelalterlicher Größe begünstigten solche Schritte bei zahlreichen Gelehrten und Künstlern. – Ohne Gfrörer einen Romantiker nennen zu wollen; dafür war er viel zu sehr auf ›bezeugte Tatsachen‹ fixiert und damit ein typischer Historiker seiner Zeit.¹⁰⁴ 1853 jedenfalls konvertierte Gfrörer zum Katholizismus und beteiligte sich in der Folge engagiert am badischen Kirchenstreit auf Seiten der Katholiken, nicht zuletzt durch eigene Publikationen.¹⁰⁵

Eine andere Deutung zur Konversion Gfrörers geht davon aus, er habe bei seiner Wahl zum Professor an der katholisch geprägten Universität Freiburg versprechen müssen zu konvertieren. Das lässt sich aber nicht beweisen. Wahrscheinlicher ist es, von einem langsamen Bewusstseinswandel auszugehen, hervorgerufen durch seine Unzufriedenheit mit dem traditionellen schwäbischen Protestantismus, sein jahrzehntelanges Studium der frühen und mittelalterlichen Kirchengeschichte und seine Begeisterung für das – katholische – Kaisertum.¹⁰⁶ Diese Themen bildeten auch in den 1850er-Jahren das Fundament seiner religiösen Überzeugungen und seiner Lehr- und Forschungstätigkeit.

Gfrörers akademische und persönliche Laufbahn endete jäh, als er sich wegen eines schweren Leberleidens in ärztliche Behandlung und im Sommer 1861 zu einem Kuraufenthalt nach Karlsbad begeben musste. In Karlsbad wurde es allerdings nicht besser, sondern schlimmer. Wassersucht kam hinzu, und am 6. Juli 1861 starb Gfrörer, ohne seine große Familie noch einmal wiedergesehen zu haben.¹⁰⁷

¹⁰³ BADER: 1883, 348, 353.

¹⁰⁴ Zur Konversionsbewegung bei deutschen Intellektuellen und Künstlern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. NIPPOLD: 1872.; HELLERICH: 1995.

¹⁰⁵ GMELIN: 1875, 303–304.

¹⁰⁶ Vgl. HUMMEL: 1998b, 62.

¹⁰⁷ UA FR; GMELIN: 1879, 141.

Historischer Norden und deutsche Gegenwart

Das historische Nordeuropa war nicht Gfrörers wissenschaftliches Hauptthema, und doch nahm es in seinem Gelehrtenleben einen prominenten Platz ein, der umso mehr verwundert als der Norden weder in Gfrörers Biographie jenseits der Universität noch in seinen wissenschaftlichen Beziehungen deutliche Spuren hinterlassen hat. Die Erklärung für dieses spezielle Interesse eines südwestdeutschen Historikers, der den Norden nie aus eigener Anschauung erlebte, muss demnach an anderer Stelle gesucht werden. Die frühesten Anregungen dürfte Gfrörer in Genf erhalten haben, wo er als Adjunkt Viktor von Bonstettens nicht nur immer wieder mit nordeuropäischen Persönlichkeiten verkehrte, sondern auch von Bonstettens Schriften über Nordeuropa kennenlernte, insbesondere die in den letzten Lebensjahren entstandenen Werke *L'homme du Midi et l'homme du Nord* (1824) und *La Scandinavie et les Alpes* (1826).¹⁰⁸ Ein zweites Inspirationsfeld für den gelehrten Theologen Gfrörer bildeten die überall in Deutschland abgehaltenen 300-Jahrfeiern zum Augsburger Bekenntnis (*Confessio Augustana*) im Jahre 1830, die die Konfessionsfrage auf dem Hintergrund teilweise tumultartiger Ausschreitungen eindrücklich ins gesellschaftliche Bewusstsein der Zeit rückten.¹⁰⁹ Und auch ein anderes großes, eng mit dem protestantischen kollektiven Gedächtnis verbundenes Jubiläum, der Tod Gustavs II. Adolf im Jahre 1632 in Lützen (bei Leipzig), war zu Beginn der 1830er-Jahre medial und in Form von Gedenkfeiern überaus präsent. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Gfrörer, seit 1831 Mitglied der Leipziger Theologischen Gesellschaft, die Gründung der Leipziger Gustav-Adolf-Stiftung im Jahre 1832 aus der Ferne mitverfolgt, ja möglicherweise sogar vor Ort miterlebt hat.¹¹⁰ Beide

¹⁰⁸ Beide in BONSTETTEN: 2010a. Zu den Kontakten zwischen Bonstetten und Gfrörer vgl. Bonstettiana: Briefe Bonstettens an Gfrörer in Bonstettiana: Briefe Bonstettens: Bde. I, II, XII, XIII, XIV; NS (Neue Schriften 1798–1802); Ph (Philosophie 1804–1831).

¹⁰⁹ Vgl. HUND: 2016.

¹¹⁰ Am 6. November 1832 beging man in der Kirche zu Meuchen, dem Ort, wo Gustav Adolf nach seinem Tod in der Schlacht von Lützen im November 1632 aufgebahrt worden war, den 200. Todestag des schwedischen Königs. Die Gedenkrede hielt damals der Leipziger Superintendent und Professor für Theologie D. Christian Gottlob Leberecht Großmann (1785–1857). Vgl. *Statuten der Gustav-Adolph-Stiftung*, 1834; MAI u. SCHNEIDER: 1981; Beyer: 1932; Arndt: 1981; BRÜCK: 1981, 91–93 (über Großmann); FLÜGEL: o.J.; HAENDLER: 1999; *Beschreibung der zweiten Säcularfeier des Todes Gustav Adolphi*, 1832. Vgl. auch REICHEL: 2007; WÄHNER: 2007.

Themen, die Reformation und Gustav Adolfs Intervention in den konfessionellen Konflikt des Reiches, sollten Lebensthemen des angehenden Historikers werden. Hinzu kam, dass Gfrörer im Jahre 1833 Mitglied der Königlich Dänischen Akademie nordischer Altertümer wurde. Die Bedeutung dieses Schrittes in Bezug auf Gfrörers Beschäftigung mit dem Norden bleibt jedoch mangels hinreichender Forschung undeutlich.¹¹¹

Auch die Frage, welche Wirkungen die protestantische Jubelstimmung zu Beginn der 1830er-Jahre konkret auf die Nordeuropa betreffenden Schriften Gfrörers hatten, lässt sich nur indirekt und oberflächlich-phänomenologisch beantworten. Entsprechendes Quellenmaterial fehlt. Der protestantische Zeitgeist dieser Jahre dürfte aber Gfrörers historische Interessen zumindest beeinflusst haben. Die in diesem Umfeld entstehende Gustav-Adolf-Biographie des langsam zum Historiker reifenden Theologen wurde offenbar in den späten 1820er-Jahren in Angriff genommen und seit 1833 in Einzelheften publiziert. Zwischen 1836 und 1838 erschien eine schwedische Version der ersten vier Hefte, besorgt von dem schwedischen Publizisten, Dichter und Historiker Per Adolf Granberg (1770–1841).¹¹² Ob diese Übersetzung dafür spricht, dass Gfrörer direkte Beziehungen nach Schweden unterhielt, muss offen bleiben. Eine Korrespondenz zwischen Gfrörer und Granberg oder andere Hinweise auf eine persönliche Beziehung sind jedenfalls bisher nicht bekannt geworden. Granberg war überdies dafür bekannt, dass er sich wahllos mit den unterschiedlichsten Texten beschäftigte – ein umtriebiger, ruheloser Geist, der alles in Wort und Schrift umsetzte, was ihm über den Weg lief; gleichgültig, ob es sich um poetische Verse, amtliche Verordnungen, historische Abhandlungen, pädagogische Zeitschriften oder Gutachten für die königliche Regierung handelte. Es wird wohl am ehesten so sein, dass Granberg mit Gfrörers *Gustav Adolph* eine Chance sah, schnell zu einer Veröffentlichung zu kommen und seinen eigenen Namen mit Hilfe dieser Veröffentlichung unter Volk zu bringen, ohne dass er den Verfasser persönlich kannte. Nach Deutschland hatte Granberg allerdings schon früher Beziehungen unterhalten, u.a. zu dem deutschen Schweden-Historiker Friedrich Rühs (1781–1820).¹¹³ Gfrörer selbst konnte die Gustav-

¹¹¹ UA FR, B 38, Nr. 42.

¹¹² GFRÖRER: 1836–1837. Zu Granberg vgl. SYLVAN: 1967–1969.

¹¹³ Vgl. dessen Brief an Granberg von 1817 (Kungliga biblioteket, Stockholm: KB1/Ep. G21).

Adolf-Biographie 1837 in deutscher Sprache als Monographie veröffentlichten. Eine schwedische Fassung in zwei Bänden erschien 1836 und 1837, wiederum in der Übersetzung von Granberg.¹¹⁴

In Deutschland war das Werk ein großer Erfolg. Eine zweite Auflage kam noch in Gfrörers Stuttgarter Zeit im Jahre 1845 heraus. In ihr hatte der Autor den Titelbegriff »Geschichte« und den Zusatz für alle »Stände« gestrichen, was dazu führte, dass der Titel gelehrter, zeitloser, endgültiger klang, ja fast den Charakter eines Manifests annahm. Möglicherweise war dies aber einfach auch eine Reaktion auf den in der schwedischen Übersetzung verwendeten Titel, der schon in der Ausgabe der Einzelhefte eine direktere und knappere Form besessen hatte.¹¹⁵ Außerdem hatte Gfrörer das Werk mit einer neuen Struktur versehen. Die etwas umständlich wirkende Gliederung der ersten Auflage in fünf Bücher (die den fünf zuvor erschienenen »Heften« entsprach) hatte er auf vier Bücher reduziert, wobei er die ersten beiden Bücher der Erstauflage in einem zusammengefasst und der dynastischen Vorgeschichte bis zum Regierungsantritt Gustav Adolfs weniger Raum gegeben hatte – was wiederum der Behandlung der Zeit Gustav Adolfs vor Schwedens Eintritt in den Dreißigjährigen Krieg mehr Gewicht verlieh. Damit hatte Gfrörer offenbar auf einige seiner Kritiker reagiert, die schon an den Gustav-Adolf-Heften bemängelt hatten, dass die dynastische Vorgeschichte und die Geschichte Schwedens bis 1630 in einer als Biographie konzipierten Darstellung zu viel Raum einnehme. Die Kritik bezog sich neben der Genre-Frage auch auf die Tatsache, dass diese Teile die Geschichte Deutschland kaum betrafen. Dass Gfrörer die Geschichte Gustav Adolfs vor dessen Eingreifen in den »Teutschen Krieg« so ausführlich behandelt hatte, versuchte er selbst dadurch zu rechtfertigen, dass beide Themen für eine historische Erklärung dieses Geschehens (im Sinne des Historismus) unentbehrlich seien. Es ging Gfrörer also offenbar um mehr als die Darstellung einer Episode der deutschen Geschichte, die zufällig von einem Ausländer mitbestimmt wurde. Er verfolgte zudem den Anspruch einer vertieften Analyse auch dieses Abschnitts, indem er eine Reihe bisher nicht genutzter Archivquellen und gedruckter Dokumente nutzte. Unter anderem hatte er im Bayerischen Staatsarchiv in München geforscht. Allerdings, musste er zuge-

¹¹⁴ GFRÖRER: 1837a. Schwedische Übersetzung der ersten Auflage: A.F. Gfrörer: *Gustaf Adolf den store och hans samtid* (ders.: 1836–1837).

¹¹⁵ Ders.: 1845a. Zum schwedischen Titel vgl. ders.: 1836–1837.

ben, war der dortige »Schatz von Urkunden (...) so ausgedehnt und groß, daß ich, zumal bei der kurzen Dauer meines Aufenthalts, bald den Muth verlor, mich auf diesem Meer alter Denkmale zu orientieren«. Es blieben die gedruckten Quellen wie z.B. Kardinal Richelieus (1585–1642) »Mémoires«. Außerdem arbeitete er neuere Untersuchungen von Lorenz von Westenrieder (1748–1829)¹¹⁶, Karl Hagen,¹¹⁷ Karl Maria von Aretin (1796–1868)¹¹⁸, Christoph Rommel (1781–1859)¹¹⁹ und Karl August Müller (1804–1838)¹²⁰ ein. Pointierter noch als in der ersten Auflage wandte sich Gfrörer gegen eine konfessionsgebundene, partiische Geschichtsschreibung, die entweder der Kirche oder der Politik diene:

Partheilose lautere Wahrheit war das Ziel, nach dem ich strebte, doch sehe ich voraus, nach mehr als einer Seite hin anzustoßen. Sey dem so! es ist besser das Selbstgefühl im Busen zu bewahren und wie es mir geht, mit Sorgen lebenslänglich zu kämpfen, als nach dem Beispiele so vieler Menschen, die mit dem geringen ihnen anvertrauten Pfunde gedeihlich wuchern, eine angenehme Stellung in der Welt um den Preis der Kriecherei und ersprieslicher Meinungen zu erkaufen.¹²¹

¹¹⁶ Zu Westenrieder vgl. SCHMID: 2007.

¹¹⁷ Zu Hagens Biographie s. ZEPF: 1998; WOLGAST: 1985; KLÜPFEL: 1879; MÜHLPFORDT: 1980.

¹¹⁸ Insbesondere Aretins *Bayerns auswärtige Verhältnisse seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts* (ARETIN: 1839) bildete eine wichtige Grundlage. Vgl. »Gfrörer an den Direktor des bayerischen Hausarchivs in München, Freiherrn von C.M. Aretin, 22.4.1845« (Staatsbibliothek München, Autograph Nr. 168). Zu Aretin: ARETIN: 1953.

¹¹⁹ Zu Rommel vgl. FUCHS: 2005.

¹²⁰ Vor allem seine *Forschungen auf dem Gebiet der neueren Geschichte 2. Das Söldnerwesen in den ersten Zeiten des dreißigjährigen Krieges* (MÜLLER: 1838a) und 3. *Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges 1. Fünf Bücher vom Böhmischem Kriege in den Jahren 1618 bis 1621* (MÜLLER: 1841).

¹²¹ Vgl. GFRÖRER: 1845b, V–VIII. Vgl. auch ders.: 1837b, XV–XVII. Das Motiv der Verpflichtung des Historikers zur Wahrheit kommt auch in Gfrörers Vorlesungen zum 18. Jahrhundert immer wieder vor (s.u.). Vgl. dazu das Vorwort von Weiß in Gfrörers *Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts* (WEIR: 1862, IV). Richelieus »Mémoires« lagen Gfrörers wahrscheinlich (falls er sie nicht im Original gelesen hat) in folgender Form vor: Louis François Armand DuPlessis de Richelieu: »Memoires etc. Denkwürdigkeiten des Herzogs von Richelieu. Ein Beitrag zur Geschichte Ludwig XIV. der Regentschaft des Herzogs von Orleans, der Regierung Ludwig XV, und der ersten vierzehn Regierungsjahre Ludwig XVI, Königs der Franzosen und Wiederherstellers der Freiheit [...]« (RICHELIEU: 1790). Bei der neueren, von Gfrörer verwendeten Forschungsliteratur handelte es sich um: Westenrieder: 1806, hier: Urkunden zur Geschichte Tserclaes Tillys; HAGEN: 1841; ARETIN: 1839; ROMMEL: 1827/1830; MÜLLER: 1838b; ders.: 1838b; ders.: 1841.

Die dritte, ›verbesserte‹ Auflage erschien 1852. Neue Quellenforschungen kamen nicht hinzu. Auch neuere Forschungsliteratur hatte Gfrörer in weit geringerem Maße verwenden können als in den ersten beiden Auflagen; offensichtlich hatte das Interesse der Historiker an der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in der zweiten Hälfte der 1840er-Jahre spürbar nachgelassen – bedingt wohl auch durch ein Abflauen der Gustav-Adolf-Jubelstimmung und die Hinwendung zu den politischen Idealen des Vormärz. Die ›verbesserte‹ Form dieser Auflage bestand darin, dass Gfrörer »unnöthige Weitschweifigkeiten abschnitt und zahlreiche Irrtümer ausjä-tete«. Zudem fühlte er sich genötigt, Darstellungen der jüngsten Zeit, die einen Verrat Wallensteins archivalisch nachweisen wollten, zu kritisieren und die Loyalität Wallensteins gegenüber dem Kaiser zu betonen.¹²²

Die vierte Auflage schließlich wurde auf Betreiben von Gfrörers Familie posthum durch Onno Klopp (1822–1903) im Jahre 1863 veröffentlicht.¹²³ Klopp, katholischer Kritiker der kleindeutschen Lösung unter Führung Preußens,¹²⁴ sah in Gfrörer nicht nur einen theologischen Geistesverwandten, sondern auch einen Verbündeten im Kampf gegen ein kleindeutsches Geschichtsbild, das die historische Rolle des Kaisers und der Katholischen Kirche kleinredete.¹²⁵ Der aus Ostfriesland stammende Klopp, Verfasser einer dreibändigen *Ostfriesischen Geschichte* (1854–1858), seit 1861 eine Art Haushistoriograph des welfischen Hofes in Hannover unter Georg V. (1851–1866) und Kenner der deutsch-dänischen Beziehungen

¹²² GFRÖRER: 1852.

¹²³ Ders.: 1837a; ders.: 1852; ders.: 1863.

¹²⁴ Zu Klopps Biographie vgl. ROTHERT: 1912, 175–186; KLOPP: 1950; SCHNATH: 1979; FUCHS: 1992; MATZINGER: 1993; WEBELS: 2003. Zu Klopps antipreußischer und antikleindeutscher Haltung vgl. Klopps Schriften: *Der König Friedrich II. von Preussen und die deutsche Nation* (KLOPP: 1860); *Die deutsche Nation und der rechte deutsche Kaiser* (ders.: 1862a); *Die gothaische Auffassung der deutschen Geschichte und der Nationalverein* (ders.: 1862b); *Offener Brief an den Herrn Professor Häusser in Heidelberg, betreffend die Ansichten über den König Friedrich II. von Preußen* (ders.: 1862c); *Zur Beurtheilung Friedrichs des Großen* (HÄUSSER: 1862); *Briefe über Großdeutsch und Kleindeutsch* (KLOPP: 1863b); *Kleindeutsche Geschichtsbaumeister* (ders.: 1863c). Alle Texte sind digitalisiert im Internet zugänglich. Vgl. auch GRÄF: 1996, 385–389 (speziell zu Klopps Geschichtsauffassung); CLEMENS: 2009, 82–84.

¹²⁵ Klopp hatte sich bis dahin mit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in einer Schrift über Andreas Gryphius, in mehreren Veröffentlichungen über die konfessionelle Spaltung Deutschlands und in einer umfangreichen Studie über Tilly auseinandergesetzt (KLOPP: [1850]; ders.: 1857; ders.: 1859; ders.: 1861).

(insbesondere aus der Sicht Niedersachsens)¹²⁶ fühlte sich so frei, einige Positionen Gfrörers zu verändern, insbesondere solche, »die der Verfasser selbst, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sein Werk noch einmal zu revidieren, selbst als Irrthümer erkannt und berichtigt haben würde«. ¹²⁷ Dass dies wirklich so geschehen ist, erscheint allerdings zweifelhaft. Klopp veränderte vor allem solche Passagen, die Gfrörers Einschätzung des niedersächsischen Reichskreises im Dänisch-Niedersächsischen Krieg, das Verhalten Tillys bei der Erstürmung von Magdeburg und verschiedene Beurteilungen Gfrörers hinsichtlich Gustav Adolfs und Wallensteins (insbesondere die Schuldabweisung Gfrörers) betrafen – Themen also, zu denen Klopp selbst geforscht und eindeutig Stellung bezogen hatte. Ob er damit Gfrörers Absichten entsprochen konnte, mag dahingestellt bleiben.

Gfrörers *Gustav Adolph* erfüllte verschiedene Funktionen, die viel mit der deutschen und ein Stück weit auch mit der schwedischen Geschichte selbst zu tun hatten. Hauptmotive waren die Kritik am Konfessionalismus und die Frage der deutschen Einheit. Wie erwähnt entstand die erste Auflage in einer konfessionell stark aufgeladenen Zeit: Den Feiern zu Gustav Adolfs 200. Todesjahr im Jahre 1832 folgte die Gründung des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig. Fünf Jahre später kam es zur Einweihung des von Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) entworfenen Gustav-Adolf-Denkmals¹²⁸ – just in dem Jahr, als Gfrörers Werk als Monographie erschien. An Zufall mag man nicht glauben. Ob es sich womöglich um eine Auftragsarbeit handelte, ist auf Grundlage der bisher vorliegenden Quellen nicht zu entscheiden; wenigstens doch aber um ein Werk, das von der Woge der Gustav-Adolf-Begeisterung der 1830er-Jahre getragen wurde, was wiederum den Verkauf des Buches entscheidend förderte.¹²⁹ Ein Indiz für den engen Zusammenhang von Gfrörers *Gustav Adolph* mit dem zeitgenössischen Gustav-Adolf-Kult ist die Tatsache, dass Gfrörer als Mit-

¹²⁶ Ders.: 1854–1858; ders.: 1864.

¹²⁷ Ders.: 1863.

¹²⁸ An der Einweihung des Gustav-Adolf-Denkmalns nahmen der preußische König Wilhelm III. und wohl noch stärker der preußische Kronprinz, der spätere Wilhelm IV., starken Anteil. Sie beauftragten auch Karl Friedrich Schinkel mit der Anfertigung mehrerer Entwürfe (MAI: 1981, 25).

¹²⁹ Aus einem Brief von 1854 geht hervor, dass er mit dem Gustav-Adolf-Verein (Sektion Leipzig) in Verbindung stand: »Gfrörer an N.N., Freiburg 23.12.1854« (Staatsbibliothek München). Zu den Gustav-Adolf-Feiern vgl. OREDSSON: 1992, 47.

glied der Leipziger Theologischen Gesellschaft über die Gustav-Adolf-Aktivitäten in Sachsen bestens informiert sein musste. Initiativen zum Gustav-Adolf-Gedenken, vor allem zur Errichtung eines Gustav-Adolf-Denkmal, hatten Lützenser Bürger seit 1830 verfolgt. Hintergrund war, dass man Gustav Adolf im Kontext der Heldenverehrung der Freiheitskriege als eine zentrale Figur der deutschen Geschichte, als eine Art ›germanischen‹ Glaubensheld auffasste, der den Protestantismus gegen die Bedrohung des (katholischen) Kaisers und (römischen) Papsttums verteidigt habe, ähnlich wie die Deutschen ihr ›Germanentum‹ gegen die ›romanischen‹ Franzosen in der Zeit der napoleonischen Kriege: Es war darum gegangen, die ›deutsche Freiheit‹ gegenüber fremden Invasoren (Kaiser, Papst, Napoleon) zu bewahren, so wie man in der Ära Metternich darum kämpfte, das System der Restauration in ein nationales und liberales Zeitalter zu überführen. Aufrufe zu einer Kollekte für ein Gustav-Adolf-Denkmal in den Jahren 1832/33 waren überaus erfolgreich und fanden Widerhall in ganz Deutschland.¹³⁰

Diese erste Phase des protestantischen Aufbruchs im Zeitalter der Restauration mündete in den Ländern des Deutschen Bundes schon bald in eine Rekonfessionalisierung von Politik und Gesellschaft. Erste Zeichen des späteren ›Kulturkampfes‹ waren am Horizont erschienen, als die kaiserliche Regierung in Wien den evangelischen Bewohnern des böhmischen Ortes Fleißen 1829 verboten hatte, im benachbarten sächsischen Brambach evangelische Gottesdienste und die Schule zu besuchen. Dies hatte in Sachsen zu Protesten geführt und war einer der Auslöser für die Gründung der Gustav-Adolf-Stiftung (im sächsischen Leipzig) gewesen.¹³¹ Neue Konflikte ergaben sich mit dem 1842 ausgesprochenen Verbot König Ludwigs I. (reg. 1825–1848), eine Zweigstelle der Gustav-Adolf-Stiftung in Bayern zu errichten, was einzelne protestantische Publizisten schon zu dieser Zeit als Fanal eines neuen Konfessionskampfes interpretierten.¹³² An anderer Stelle verfuhr man freilich liberaler. So entstanden im Jahre 1843 weitere Hauptgruppen der Gustav-Adolf-Stiftung in den wie Bayern gemischt-konfessionellen Gebieten des Großherzogtums Baden

¹³⁰ MAI: 1981, 23–25. Vgl. HAENDLER: 1999.

¹³¹ ROTTER: 2003, 124.

¹³² Vgl. v.a. die Schrift des Königsberger Juristen und Professors Heinrich Friedrich Jacobson: *Das Verbot der Gustav-Adolf-Stiftung und die Kniebeugung der Protestanten in Baiern* (JACOBSON: 1844).

und des Königreichs Württemberg – und zwar ohne öffentliches Aufsehen.¹³³

Gfrörer war bei all diesen Turbulenzen alles andere als ein von aktuellen kulturellen und politischen Entwicklungen getriebener Historiker. Weder seine engen Beziehungen nach Leipzig (Theologische Gesellschaft, Karl Ferdinand Haltaus) noch diejenigen nach München (Königlich-Bayerische Akademie), die sich ausgerechnet in der Zeit des Vereinsverbotes anbahnten, beeinflussten seine Haltung gegenüber der Figur Gustav Adolfs erkennbar. Sein historischer Denkhorizont umfasste Jahrhunderte und Jahrtausende, nicht Tage und Jahre, seine ins Gewand der historischen Darstellung gekleidete Kritik galt beiden konfessionellen Lagern gleichermaßen und lag offen zu Tage. Gfrörer machte aus seinen Quellen und der benutzten Sekundärliteratur bzw. der jeweils kritisierten Forschungstradition keinen Hehl.¹³⁴ Er setzte sich dabei von einer bis in die Zeit der Aufklärung hinein vorherrschenden Geschichtsschreibung ab, die mit Mitteln der Rhetorik und des intellektuellen ›Esprit‹ um Anhängerschaft buhlte, und übte sich in einer neuen, später historisch-kritisch genannten Methodik mit möglicher Transparenz der Forschungsziele und, vermeintlich, ohne Ansehen der politischen, konfessionellen oder weltanschaulichen Herkunft derjenigen, deren Überlieferung zur Grundlage historischer Darstellung dienen musste. Als Protestant hatte er beispielsweise keine Bedenken, den katholischen, habsburgfreundlichen Historiker Franz Christoph Graf von Khevenmüller (1588–1650) als einen österreichischen Herodot zu preisen. Gleichzeitig warf er dem protestantischen und schwedenfreundlichen Publizisten Bogislaw Philipp von Chemnitz (1605–1678) einen Mangel an deutschem Patriotismus vor und kritisierte, dass er Gustav Adolf als eine Persönlichkeit zwischen Pastor und Soldat präsentiert habe. Der wirtschaftspolitische Aufklärer Jakob Mauvillon (1743–1794) galt Gfrörer als wichtige Inspiration, der britische Gustav-Adolf-Biograph Walter Harte (1709–1774) hingegen nicht im Mindesten. Friedrich Rühs' *Geschichte Schwedens* (1803–1814) befand Gfrörer als langweilig, aber (aufgrund ihrer konfessionellen Neutralität?) immerhin verlässlich. Für den königlich-preußischen Kapitän

¹³³ Zur Geschichte der Gustav-Adolf-Stiftung in Baden und Württemberg vgl. WENNE-MUTH: 2020.

¹³⁴ Zum Folgenden vgl. Gfrörers Bemerkungen in seinen Einleitungen zum *Gustav Adolph* (GFRÖRER: 1837a; 1845a; 1852; 1863).

und Ritter des Eisernen Kreuzes Friedrich Ludwig von Rango (1794–1861) und seine Gustav-Adolf-Darstellung¹³⁵ hatte er nur Verachtung übrig. Der schwedische Historiker Erik Gustaf Geijer (1783–1847) hingegen stellte laut Gfrörer wegen seines ›germanischen‹ Bewusstseins eine Autorität ersten Ranges dar. Allerdings standen zur Zeit der ersten Auflage nur Teile aus Geijers *Geschichte Schwedens* zur Verfügung, die die Epochen vor der Regierungszeit Gustav Adolfs abdeckten. Die späteren Teile waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht erschienen.¹³⁶ Für das erste und zweite Buch benutzte Gfrörer neben Geijer und Rühs zudem die vom katholischen Militärschriftsteller Philip Henri Comte de Grimoard (1753–1815) in französischer Übersetzung herausgegebenen Papiere des schwedischen Königs¹³⁷ und Gottfried Lengnichts (1689–1774), eines Protestanten, *Geschichte der Lande Preussen königlichen Antheils*¹³⁸.

Mit diesem einigermaßen konfessions- und nationsneutralen Ansatz setzte Gfrörers Porträt des schwedischen Königs in der Geschichte der Gustav-Adolf-Biographik einen bedeutsamen Markstein.¹³⁹ Zuvor hatten Gustav-Adolf-Biographien einen mehr oder weniger deutlichen apologetischen Charakter besessen. Das 17. Jahrhundert war von aggressiver konfessioneller Parteilichkeit geprägt gewesen. Das ›aufgeklärte‹ 18. Jahrhundert hatte sich zunächst durch beredtes Schweigen hervorgetan – was wohl auch dem Umstand geschuldet war, dass sich der ›Heldenkönig‹ in den ersten zwei Dritteln des 18. Jahrhunderts weder als Identifikationsfigur für die schwedische Adelsrepublik (›Freiheitszeit‹) noch für die deutsche Kleinstaaterei eignete. Erst im späten 18. Jahrhundert, mit der Geschichtsschreibung des schwedischen Hofhistorikers Olof von Dalin (1708–1763) und der Gustav-Adolf-Renaissance während des Neoabsolutismus unter Gustav III. und Gustav IV. Adolf zwischen 1771 und 1809, rückte der Kriegerkönig wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie färbte auch auf Deutschland ab. Friedrich der Große (reg. 1740–1786) etwa, der sich auch als Historiker des Hauses Hohenzollern versuchte, sah ihn als Mitstreiter, feierte ihn als Repräsentanten des aufgeklärten Abso-

135 RANGO: 1824.

136 GEIJER: 1836; GFRÖRER: 1837a. Vgl. OREDSSON: 1992, 45–46, 49–50.

137 GRIMOARD: 1789.

138 LENGNICH: 1727.

139 Zur Geschichte der Gustav-Adolf-Historiographie vgl. PAUL: 1931; BIEWER: 2003. FITSCHEN: 2007.

lutismus und verherrlichte dessen Kampf gegen den habsburgischen ›Despotismus‹, der ja auch zum Lebensthema des Preußenkönigs geworden war.¹⁴⁰ Mit den Umbrüchen des napoleonischen Zeitalters gelangte jedoch in Schweden (Geijer) wie in Deutschland (Schiller) ein bürgerliches Heldenbild zur Blüte, das weniger konfessionell und ›monumentalisch‹ (im Sinne Nietzsches) ausgerichtet war, sondern die Verdienste für die jeweils eigene Nation in den Mittelpunkt rückte.¹⁴¹ Für Geijer und seine ›götizistischen‹ Anhänger waren dabei die innenpolitischen, reformorientierten Aspekte des Königs entscheidend. Friedrich Schiller (1759–1805) sah die positiven Wirkungen der schwedischen Intervention für das Reich in einer Erweiterung der ständischen Freiheiten, verurteilte jedoch das angebliche Streben Gustav Adolfs nach der Kaiserkrone und seine rigorose Kriegsherrschaft. Von diesen Positionen aus entwickelten sich im 19. Jahrhundert verschiedene Richtungen: zum einen das Bild des Kämpfers für den Protestantismus (Friedrich Rühls, Friedrich Salomon Moser¹⁴² u.a.), das Motive des 17. Jahrhunderts wieder aufnahm, ab den 1830er-Jahren u.a. in die Gründung der Gustav-Adolf-Vereine mündete und das Gustav-Adolf-Bild bis zum Ersten Weltkrieg prägte; zum anderen den Diskurs vom ausländischen Eroberer, der sich – zumal verbündet mit dem Erzfeind aus der Zeit der Befreiungskriege, Frankreich – die Unterwerfung Deutschlands zum Ziel gesetzt habe und sich selbst die Krone des Reiches habe aufs Haupt setzen wollen (beginnend mit Heinrich Leo (1799–1878) in den 1830-/1840er-Jahren). Eine dritte Gruppe bildeten die ›Ultramontanen‹, die das deutsche, katholische Kaisertum verteidigten, Gustav Adolf als ausländischen Feind und Usurpator sahen und ebenfalls bis zum Ersten Weltkrieg eine starke Klientel besaßen.¹⁴³

Bei Gfrörer fanden sich mehrere dieser Interpretationslinien wieder. Er führte sie aber konzentriert zusammen und ordnete sie nicht einer allgemeinen Reichsgeschichte oder Geschichte ›Deutschlands‹ unter, sondern fokussierte sie auf die Person des schwedischen Königs. Es ging ihm darum, konfessionell offen zu bleiben, gleichwohl aber die biographische Arbeit in den Dienst einer konservativ-großdeutschen Kritik an den damals aktuellen politischen Entwicklungen zu stellen. Da er dies vorder-

¹⁴⁰ FRIEDRICH II: 1913, 202; KLURMANN: 2012, 122.

¹⁴¹ Zur Rezeptionsgeschichte: HEYDE: 1995. BIEWER: 2003. Vgl. auch WENNEMUTH: 2020.

¹⁴² MOSER: 1844.

¹⁴³ Vgl. PAUL: 1931, 20–28.

hand ohne ernsthafte Konkurrenz tat, bestimmte er im deutschsprachigen Raum mit seinem *Gustav Adolph* fast 30 Jahre lang ein neues quellenkritisches und konfessionell im Grunde ungebundenes, allerdings kaiser- und reichstreues und zugleich schwedenkritisches Bild des Königs. Im Folgenden sollen einige Charakteristiken dieses Werkes näher beleuchtet werden.

Die Einheit des Reiches und ihre Feinde

Gustav Adolf war für Gfrörer weder ein ›Held aus Mitternacht‹ noch ein Retter des deutschen Protestantismus. Schon gar nicht gehörte Gustav Adolf zur protestantischen Trias ›Christus, Martin Luther, Gustav Adolf‹ oder zu den beiden »vornehmsten Hausgöttern« (Dahlmann) des deutschen Protestantismus (Luther, Gustav Adolf).¹⁴⁴ Dagegen betonte Gfrörer die machtpolitischen Interessen des Königs, seine Eroberungslust und seinen Griff nach der Kaiserkrone.¹⁴⁵ Der Gedanke, dass Gustav Adolf die Rettung des Protestantismus über den Weg der Kaiserkrone erreichen wollte, mithin ein protestantisches Kaisertum anstrebte, wie Gfrörers Historikerkollege und Kritiker Karl August Klüpfel (1810–1894) argumentierte, scheint Gfrörer allerdings fremd gewesen zu sein.¹⁴⁶ Gleichwohl macht eine vergleichende Betrachtung der verschiedenen Auflagen seines Werkes eine gedankliche Entwicklung sichtbar. War die Person Gustav Adolfs anfangs noch positiv besetzt, indem sie als Protagonist einer Wiederherstellung der Reichseinheit auftrat, hatte sich diese Auffassung in der Auflage von 1845 deutlich gewandelt. Der Dreißigjährige Krieg und die Intervention Gustav Adolfs erschienen nun als Höhe- und vorläufiger Endpunkt einer negativen Entwicklung, die mit der deutschen Glaubenspaltung im Zeitalter der Reformation ihren Anfang genommen hatte. Die Reformation, in den 1830er-Jahren für Gfrörer noch ein Ausdruck einer »nationalen, teutschen Richtung« gegen Rom,¹⁴⁷ erschien nun als Startschuss für den Niedergang der Reichseinheit, der mit dem Westfälischen Friedens 1648 seine Erfüllung fand.¹⁴⁸ Dabei entpuppte sich Gustav Adolf

¹⁴⁴ SPRINGER: 1872, 402. Vgl. BLEEK: 2010, 376–379.

¹⁴⁵ HUMMEL: 1998b, 62.

¹⁴⁶ KLÜPFEL: 1839, Sp. 2365.

¹⁴⁷ GFRÖRER: 1837a, 304.

¹⁴⁸ Ders.: 1845a, 235. Diese Interpretation zieht sich auch durch andere Werke Gfrörers in dieser und späterer Zeit. Vgl. BRECHENMACHER: 1996, 219–227, 229–236; LENHARD-SCHRAMM: 2014, 130–132.

in Gfrörers Interpretation als Prorogateur des mit dem Frieden zu Lübeck (1629) als beendet geglaubten Krieges, gleichzeitig aber auch als Werkzeug einer historischen Nemesis. Der König entfachte den Konfessionskonflikt von neuem und verhinderte einen Sieg der kaiserlichen Partei, deren Politik zum Zeitpunkt der schwedischen Intervention wahrscheinlich in eine Universalmonarchie gemündet wäre, die die Reichseinheit ebenfalls gesprengt hätte. Es war damit weder die Schuld der Deutschen noch des schwedischen Königs, dass die Reichseinheit ihr Ende fand.¹⁴⁹ Möglicherweise wäre sie unter Gustav Adolfs Ägide sogar wiedererstand. Gleichzeitig sah Gfrörer, wie schon Schiller, ein gnädiges Schicksal am Werk, das den schwedischen König in dem Moment sterben ließ, als dieser im Zenit seines Ruhmes stand und die Universalmonarchie der Habsburger verhindert hatte. Das Reich wurde durch Gustav Adolfs Tod zugleich vor weiterer fremder Usurpation gerettet.¹⁵⁰

Auch die oben erwähnte Ghibellinen-/Guelfen-Thematik tauchte im *Gustav Adolph* immer wieder auf. Es ging dabei um die Idee, dass der Kaiser als personifizierte Institution die Existenz und Einheit des Reiches garantierte. Die durch den Krieg und die ausländischen Interventionen gefährdete Einheit konnte letztendlich nur durch diese Institution gewahrt werden, allerdings sollte dabei das Reich – und nicht die katholische Welt (mit ihrem universalistischen Anspruch) – im Mittelpunkt der kaiserlichen Politik stehen.¹⁵¹ Dass der Fokus auf das Reich gefährdet war, hatte Deutschland neben fremden Mächten auch kirchlichen Strömungen zu verdanken. Der Dreißigjährige Krieg sei, so Gfrörer, ein Werk der Jesuiten (›Guelfen‹). Diese hatten Gustav Adolfs Tod beklagt, weil dadurch die Institution des Kaisers (›Ghibellinen‹) zu mächtig geworden sei. Der große Antagonist stellte in Gfrörers Interpretation dabei Wallenstein dar, dessen Sorge der Einheit des Reiches gegolten habe. Dessen Sturz wiederum hätten ebenfalls die Jesuiten herbeigeführt (eine These,

149 GFRÖRER: 1837a, 228, 300; ders.: 1845a, 102f. Vgl. LENHARD-SCHRAMM: 2014, 142–143. Die Einordnung Gfrörers in die katholische Gustav-Adolf-Rezeption greift hier zu kurz. Zwar sehen auch die katholischen Interpreten Gustav Adolf als einen Zerstörer der deutschen Einheit und Eindringling. Doch bei Gfrörer ging es nicht um eine aktive Zerstörung der Einheit, sondern um den Schwedenkönig als Instrument der Vorsehung. Hier scheinen wohl auch Elemente einer hegelianischen Geschichtsauffassung durch. Auf diese Weise wäre Gustav Adolf ein Agent des Hegelschen ›Weltgeistes‹ gewesen. Vgl. KLOS: 2005.

150 Vgl. HANSEN: 1906, 212.

151 GFRÖRER: 1837a, XVII; LENHARD-SCHRAMM: 2014, 154.

die den Kritikern Gfrörers als äußerst unwahrscheinlich galt).¹⁵² Nach dem Tod Wallensteins habe der Krieg seine Bedeutung als Konfessionskonflikt verloren. Danach sei es in der Auseinandersetzung zwischen Schweden, Frankreich und Habsburg nur noch um den Machterhalt bzw. darum gegangen, eine möglichst große ›Satisfaktion‹ zu erhalten, um mit Würde aus dem Krieg herauszukommen. Wallenstein konnte damit als Antitypus der zeitgenössisch aktuellen Frage um die Einheit Deutschlands gelten. Und indirekt, so Gfrörer, habe Gustav Adolf die Einheit des Reiches doch gefördert, weil seine Intervention dazu geführt habe, dass die Liga der deutschen katholischen Fürsten und der Kaiser zusammengearbeitet hätten, um die Schweden aus dem Reich zu vertreiben. Gustav Adolf habe nämlich beabsichtigt, die Liga unter der Führung des bayerischen Kurfürsten gegen den Kaiser auszuspielen und sich dabei mit einer der beiden Parteien gegen die dritte zusammenzutun. In Gfrörers Interpretation jedenfalls trugen die ›Guelfen‹ den Sieg davon, indem sich die ›teutsche Freiheit‹, für Gfrörer ein anderes Wort für Kleinstaaterei oder gar Anarchie, durchgesetzt habe. So hatte es übrigens schon der große Völkerrechtler und Stockholmer Hofhistoriograph in schwedischen Diensten Samuel von Pufendorf (1632–1694) gesehen. Ob Gfrörer dessen Interpretation gekannt und übernommen hat, lässt sich indes nicht feststellen. Als Quelle für seinen *Gustav Adolph* nannte Gfrörer ihn nicht.

All dies verwies auf ein schlecht beratenes und schwaches Kaisertum, das seine wirklichen Freunde nicht zu schätzen wusste. Dabei warf neben Wallenstein übrigens auch eine andere Nebenfigur des *Gustav Adolph* ein interessantes Licht auf die Lage des Reiches: Für die protestantische Geschichtsschreibung völlig unannehmbar und für einen protestantischen Historiker ohne konfessionelle Ambitionen wie Gfrörer immerhin ungewöhnlich war die positive Einschätzung des Generalleutnants der bayerisch-ligistischen und kaiserlichen Truppen, Johann T'Serclaes von Tillys (1559–1632), angesichts der Zerstörung Magdeburgs (*Magdeburger Hochzeit*) im Jahre 1631. Das als Fanal von Gustav Adolfs Eroberungszug im Reich und des bis dahin siegreichen Protestantismus, die Grausamkeit der kaiserlichen Soldateska und die hemmungslose Unmenschlichkeit, die mit dem Fall Magdeburgs verbunden waren, waren in protestantischen Darstellungen stets der Verantwortung des Oberbefehlshabers Tilly zugeschrieben worden; ja, Tilly selbst habe den Befehl zur Plünderung

¹⁵² MENZEL: 1837, 410. Vgl. KLÜPFEL: 1839, Sp. 2367.

und Verwüstung der größten protestantischen Stadt des Reiches gegeben. Gfrörer war der erste Protestant, der in Anschluss an Khevenhüller hervorhob, der Erzkatholik Tilly, Jesuitenschüler und in den Spanischen Niederlanden aufgewachsen, habe die größte Katastrophe des Protestantismus im Dreißigjährigen Kriege persönlich aufrichtig bedauert.¹⁵³

Angesichts der verhängnisvollen Rolle der Jesuiten, der Bedrohung des Reiches durch Schweden, Wallensteins Scheitern beim Kampf um die Reichseinheit und einer Mordbrennerei ›wider Willen‹ unter Tilly blieb Gfrörer in seinen späteren Jahren ein eindeutiger Schluss: »Nur Dummheit und maßloser Parteigeist«, so formulierte er in seiner Autobiographie, habe der Sache des Kaisers und der Katholischen Kirche geschadet.¹⁵⁴

Antiborussismus

Die Schwäche des Kaisertums und der Schritt in die Kleinstaaterei hatten laut Gfrörer zum Aufstieg Preußens und damit zur größten Bedrohung des Kaisertums überhaupt geführt: Mit den schlesischen Kriegen zwischen Friedrich dem Großen und Kaiserin Maria Theresia (reg. 1740–1780) in den Jahren 1740 bis 1763 sah er ihren nächsten Höhepunkt erreicht. Die Zerschlagung Preußens und die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches im Jahre 1806 durch Napoleon waren die logische Konsequenz. Erst die Freiheitskriege hätten den Deutschen die Möglichkeit eröffnet, die Zeiten von Wirrnis und Zwietracht zu überwinden.¹⁵⁵

Der in dieser Deutung der deutschen Geschichte durchscheinende Antiborussismus war bei Gfrörer tief verankert. Er konnte sich nicht einmal für den Gedanken erwärmen, Gustav Adolf sei als protestantischer Freiheitskämpfer ein früher Fackelträger der Reichseinheit gewesen, die Preußen nach Meinung der ›Kleindeutschen‹ verwirklichen und 1871 dann tatsächlich in einem Krieg gegen den ›Erbfeind‹ Frankreich erzwingen sollte. Abgesehen davon, dass Gfrörer diese Entwicklung selbst nicht mehr erleben konnte, war ihm dieses in der deutschen protestantischen

¹⁵³ GFRÖRER: 1837a, 90f; ders.: 1845a, 813; ders.: 1852, 695–697 (hier mit differenzierteren Erklärungen und Gegenüberstellung der protestantischen Plünderungen in anderen Städten).

¹⁵⁴ Autograph II34 UB Fr; unpaginiert.

¹⁵⁵ Für diese Interpretation gibt es bei Gfrörer zahlreiche Belege. Nachweise bei OREDSSON: 1992, 50–51, Fn. 10. Vgl. LENHARD-SCHRAMM: 2014, 154–157.

Gustav-Adolf-Memoria weit verbreitete Ideologem nicht geheuer.¹⁵⁶ Die antipreußische Haltung Gfrörers kam nicht nur in seinem Hass auf Friedrich den Großen zum Ausdruck, sondern zeigte sich ebenso in der Abwertung der Gustav-Adolf-Biographie des Preußen Ludwig von Rango, in seiner Distanzierung von den Aktivitäten des Gustav-Adolf-Vereins und von der Tatsache, dass das Gustav-Adolf-Denkmal von 1832 auf einem Entwurf des Berliner Baumeisters Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) beruhte, der im Vorfeld der Denkmalsenthüllung wiederum vom preußischen König Wilhelm IV. (reg. 1840–1861) unterstützt worden war. All dies war in Gfrörers Augen nur ein weiterer Schritt auf dem Irrweg des Reiches seit dem Westfälischen Frieden. In einem Stammbucheintrag von 1849 deutet er an, dass er den Dreißigjährigen Krieg als maßgebliche Ursache für den Verfall der Reichseinheit und die Geburt des Obrigkeitsstaates ansah und dass der Weg zurück zum vermeintlich freien Deutschland beschwerlich sein werde: »Es bedarf langer Anstrengungen, um die seit 2 hundert Jahren in einen Haufen von Bedienten verwandelten Deutschen wieder zu einem Volke zu machen.«¹⁵⁷

Ein Buch »für alle Stände«?

Gfrörers Gustav-Adolf-Biographie war ein Werk »für Leser aller Stände«; nicht nur ein Werk also für professionelle Historiker, historisch interessierte Staatsmänner oder Kirchenleute, vielmehr »dasselbe nicht bloß Gelehrten, sondern auch der Nation in die Hände kommen sollte.«¹⁵⁸ Gfrörer vertrat damit einen allgemeinen Bildungsanspruch, aber auch den Anspruch auf Bildung des Volkes, der ganzen Nation, ähnlich wie der Historiker des Dreißigjährigen Krieges Schiller in historischen Theaterstücken ein Mittel zur Volks- und Nationalbildung gesehen hatte. Die Anwartschaft auf Volksbildung folgte bei Gfrörer allerdings keinem festen politischen Programm. Gfrörer war kein Vertreter einer »engagierten« Geschichtsschreibung etwa im Sinne seines etwa gleichaltrigen Berufskollegen Heinrich von Sybel (1817–1895).¹⁵⁹ Die nach der Julirevolution von

¹⁵⁶ Zur deutschen protestantischen Gustav-Adolf-Memoria und ihrem Zusammenhang mit Preußen vgl. WENNEMUTH: 2020.

¹⁵⁷ Stammbucheintrag Gfrörers, Frankfurt 13.4.1849. UB Frankfurt.

¹⁵⁸ Aus dem Vorwort zur ersten Auflage 1837.

¹⁵⁹ Sybel über die deutsche Geschichtsschreibung nach 1830: »Mit der erhabenen weltbürgerlichen Ruhe [...] war es vorbei auf immer. Jeder Historiker, der in unserer Litera-

1830 zunehmende Politisierung der Geschichtsschreibung betraf jedoch auch Gfrörer. Die Beschäftigung mit der Geschichte konnte dazu dienen, die Missstände der Gegenwart aufzuklären. Die historischen Fehler, so eine der Lehren, konnten vielleicht vermieden werden. Die Vorstellung einer ›historia magistra vitae‹, die nun nicht mehr allein den Mächtigen, sondern auch dem gemeinen Volk zugänglich war, war das ursprüngliche Ziel der Gustav-Adolf-Biographie gewesen. Sie verschwand, wie bereits erwähnt, mit der zweiten Auflage des Buches im Jahre 1845 – ausgerechnet in der Phase des politischen Vormärzes, die schließlich auch Gfrörer in die Frankfurter Paulskirche bringen sollte. Dennoch stand in der zweiten Auflage mehr die Wirkung Gustav Adolfs im großen Ganzen des Reichsgeschehens im Vordergrund.¹⁶⁰ Wie ist dieser Befund zu deuten? War die Adresse an »alle Stände« nur ein Verkaufstrick der ersten Auflage gewesen? Oder hatte sich für Gfrörer in den 1840er-Jahren das Denken in Ständen überholt? Ein Vorausblick in seine Frankfurter Zeit und Äußerungen der 1840er-Jahre an anderer Stelle bleiben jedenfalls ambivalent. Eine klare Antwort ist hier vorderhand nicht zu geben.

Eine Rezeptionsgeschichte von Gfrörers Buch lässt sich im Nachhinein ohnehin nur an den überlieferten Reaktionen der Fachwelt rekonstruieren. Und diese waren ebenfalls ambivalent. Die konfessionelle Abrüstung des Gustav-Adolf-Bildes zugunsten einer macht- und reichspolitischen Deutung mit großdeutscher Zielrichtung konnten die Protestanten Gfrörer schwerlich verzeihen. Etwas weniger erregte Betrachter wussten dabei immerhin die Komplexität des Ansatzes, die weit ausgreifende Kontextualisierung der Person des Schwedenkönigs und seines Zeitalters zu würdigen.¹⁶¹ Weitere Reaktionen mag man sich anhand der bereits genannten drei Interpretationsrichtungen der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts zum Gustav-Adolf-Thema ausmalen. Es sollte später eine vierte hinzukommen, die in einer Geschichte des Dreißigjäh-

tur etwas bedeutete, hatte seitdem seine Farbe; es gab religiöse und atheistische, protestantische und katholische, liberale und konservative, es gab Geschichtsschreiber von allen Parteien, aber es gab keine objektiven, unparteiischen, blut- und nervenlosen Historiker mehr. Ein höchst erheblicher Fortschritt.« (SYBEL: 1880, 355). Ein Echo zu Gfrörers Haltung findet sich auch bei Gfrörers Geistesverwandtem und Herausgeber der 4. Auflage von Gfrörers *Gustav Adolph* (GFRÖRER: 1863), Onno Klopp.

¹⁶⁰ MUHLACK: 1999, 136–137.

¹⁶¹ So der Tübinger evangelische Historiker und Theologe Karl Klüpfel (1810–1894) in seiner ausführlichen Rezension von 1839 (KLÜPFEL: 1839, Sp. 2368). Zu Klüpfel vgl. SCHNEIDER: 1906.

rigen Krieges und des schwedischen Eingreifens unter marxistischen Vorzeichen selbstverständlich weder das dynastische noch das konfessionelle oder idealistische Motiv Gustav Adolfs gutheißen konnte, sondern die wirtschaftlichen und militaristischen Motive, gerichtet gegen die Interessen des Proletariats, hervorheben musste – so etwa bei Friedrich Bothe (1869–1952) oder Franz Mehring (1846–1919). Über eine im Kern politik- und strukturgeschichtliche Deutung à la Gfrörer schritt sie damit freilich großzügig hinweg.¹⁶²

Lehre an der Freiburger Universität

In seinen Jahren an der Freiburger Universität konnte Gfrörer seine in Stuttgart zu Papier gebrachten Gedanken zu Gustav Adolf fortführen; er hat aber auch Nordeuropa insgesamt und innerhalb des europäischen Kontextes stärker in den Blick genommen. Gleich zu Beginn seiner Freiburger Tätigkeit kündigte er in einem Brief an die Universitätsverwaltung vom 21. Oktober 1846 zwei ›Collegien‹ für das Wintersemester 1846/47 an, darunter eines zur »Geschichte der ersten Hälfte des 30jährig. Krieges«, also vom Ausbruch des böhmischen Konflikts (1618) bis zum Tod Wallensteins (1634). Außerdem aviserte er eine Antrittsrede über »Wallensteins Schuld oder Unschuld«. ¹⁶³ Was aus dem Kolleg zum Dreißigjährigen Krieg geworden ist, lässt sich heute nicht mehr ermitteln. In einer Mitte November 1846 gehaltenen Antrittsvorlesung jedoch betonte er die schon aus seinem *Gustav Adolph* bekannte These, Wallenstein sei entgegen dem Schillerschen Verdikt nicht zum Verräter an Kaiser und Reich geworden. Vielmehr sei der Dreißigjährige Krieg von der calvinistischen Partei (v.a. dem Kurfürsten von der Pfalz) ausgegangen und dem Kaiser und Wallenstein aufgezwungen worden. Abgesehen davon, dass Gfrörer auf diese Weise seinem württembergischen Kompatrioten Schiller die Gefolgschaft aufkündigte, machte er sich auch gleich seine katholischen Kollegen zu Feinden.¹⁶⁴ Gfrörer fühlte sich in der Folgezeit isoliert und sehnte sich nach seinen Stuttgarter Tagen zurück. Seinem Freund und Kollegen Stälin an der Stuttgarter Königlichen Bibliothek gestand er, er

¹⁶² MEHRING: 1894. BOTHE: 1910. Vgl. PAUL: 1931, 29–30.

¹⁶³ Zitiert in: *Zum Gedenken an August Friedrich Gfrörer*, [1978].

¹⁶⁴ GFRÖRER: 1847. Aus der Vorlesung wird zitiert in: *Zum Gedenken an August Friedrich Gfrörer*, [1978].

vermisse das »[...] collegiale Verhältnis, in welchem ich mit dir viele Jahre lebte. Hier ist Zerrissenheit, unter meinen Kollegen viele Dummköpfe, Radikale, böse Menschen«. ¹⁶⁵ Trotz seiner zunehmenden Isolation beschäftigte er sich offensichtlich weiter intensiv mit den Quellen zur Geschichte Gustav Adolfs und behandelte dieses Thema vermutlich auch im Rahmen seiner Vorlesungen zur nordeuropäischen Geschichte (s.u.). Pädagogische Früchte in Form von Abschlussarbeiten seiner Studenten brachte diese Arbeit jedoch offenbar nicht hervor. ¹⁶⁶

In seinen Vorlesungen zur nordeuropäischen Geschichte bzw. zur allgemeinen europäischen Geschichte, in denen Nordeuropa eine prominente Rolle spielte, lassen sich drei zentrale Themenkreise unterscheiden. Natürlich nahmen die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges und Gustav Adolfs auch hier eine zentrale Stellung ein. Er hielt diese Vorlesung fast während der gesamten 1850er-Jahre unter dem immer gleichem Titel *Dreißigjähriger Krieg*. ¹⁶⁷ In der zweiten Hälfte der 1850er-Jahre kamen Vorlesungen über das nordeuropäische Mittelalter hinzu, die Gfrörer besonders gegen Ende seines Lebens noch einmal aufnahm. Dabei behandelte er insbesondere das nordeuropäische Frühmittelalter (bis zum 11. Jahrhundert) und die Geschichte der Normannen. ¹⁶⁸ Diese war auch das

¹⁶⁵ Brief an Stälin (ohne Datum, aber offenbar direkt im Anschluss an Gfrörers Antrittsvorlesung). Zitiert in FINKE: 1930, 90. Vermutlich hatte Finke, der auch Rektor der Freiburger Universität war, direkte Akteneinsicht.

¹⁶⁶ Promotionen bei Gfrörer oder solche, denen Gfrörer als Mitglied einer Promotionskommission beiwohnte, behandelten v.a. die Geschichte der mittelalterlichen Reichs- und Kirchengeschichte. Promotionen zu nordeuropäischen Themen sind nicht nachweisbar. UA FR, A 17, Nr. 2 (Protokoll über die Promotionen zu akademischen Würden aller vier Fakultäten, Teil II: 1820–1877), 92–138.

¹⁶⁷ *Dreißigjähriger Krieg* (SS 1852, SS 1854, WS 1855/56, SS 1857, SS 1858, SS 1859, WS 1859/60, SS 1860, WS 1860/61) (*Ankündigung der Vorlesungen* [...], [1850–1860], [1860] und [1861]).

¹⁶⁸ Die Hinwendung zum nordeuropäischen Mittelalter erfolgte offenbar 1854. Gfrörer berichtet in einem Brief an einen Freund (N.N.) vom Dezember 1854, dass er an einem Aufsatz-Kapitel über Wilhelm den Eroberer arbeite: »Gfrörer an N.N., Freiburg 23.12.1854« (Staatsbibliothek München). Ab dem Sommersemester 1855 bot Gfrörer dann regelmäßig Lehrveranstaltungen zu diesem Thema an. Allerdings ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese mangels Zuhörerschaft teilweise nicht stattgefunden haben. Freiburg zählte damals mit 200 Studenten zu den kleinsten Universitäten Deutschlands. Es handelte sich um insgesamt zehn Vorlesungen zwischen dem Sommersemester 1855 und dem Sommersemester 1861: *Geschichte des Nordens im 10. und 11. Jahrhundert* (SS 1855); *Geschichte Wilhelms des Eroberers von England* (WS 1855/56); *Geschichte der Normannen vom 9.–12. Jahrhundert* (WS 1855/56); *Geschichte des Nordens im Mittelalter* (SS 1856); *Geschichte des Nordens vom 8ten Jahrhundert bis Ende des 11ten Jahrhunderts* (WS

Thema, das er in seiner letzten Vorlesung hielt, kurz vor seinem Tod im Jahre 1861. Die Mittelalter-Vorlesungen wurden allerdings nie veröffentlicht, so dass an dieser Stelle nichts weiter bleibt, als Gfrörers Interesse an diesem Thema hervorzuheben und daran zu erinnern, dass sie zweifellos auch in der Tradition seines Mittelalterinteresses der 1830er und 1840er-Jahren standen. Einen dritten Themenkreis bildeten Vorlesungen zur europäischen Geschichte zwischen 1630 und 1820, die er unter variierenden Titeln abhielt¹⁶⁹ und für die er unterschiedliche Teilperioden herausgriff. Nordeuropa spielte dabei stets eine prominente Rolle. Über diese Vorlesungen sind wir gut unterrichtet, weil sie nach Gfrörers Tod teilweise publiziert wurden. Ihr Herausgeber, der ehemalige Freiburger, später Grazer Historiker Jean Baptist von Weiß (1820–1899), schrieb in seinem Vorwort, er sei von Gfrörer ausdrücklich zur Herausgabe der Vorlesungen autorisiert worden.¹⁷⁰ Wie viele von Weiß' eigenen Ansichten dabei in den Text miteingeflossen sind, dürfte im Nachhinein schwer zu bestimmen sein. Es ist jedoch bekannt, dass sich Weiß' Lebensgeschichte und historiographische und politische Ansichten mit denen Gfrörers weitgehend deckten.¹⁷¹

1856/57); *Geschichte der Normannen im Mittelalter* (SS 1857); *Geschichte der Normannen* (WS 1858/59, WS 1859/60, WS 1860/61, SS 1861); *Geschichte der Normannen vom IX. bis Ende des XI. Jahrhunderts* (SS 1859) (ebd.).

169 *Geschichte des 18. Jahrhunderts* (WS 1847/48, WS 1848/49, SS 1849, WS 1849/50, WS 1852/53); *Neuere Geschichte* (WS 1850/51, SS 1855); *Neue Geschichte von 1740–1820* (WS 1851/52); *Geschichte der neueren Zeit von 1718 an* (WS 1853/54); *Allgemeine Geschichte Europas von 1650–1740* (SS 1854, SS 1861); *Geschichte der neueren Zeit von 1740 an* (WS 1854/55); *Geschichte von 1650–1740* (WS 1854/55, WS 1855/56, WS 1856/57); *Geschichte von 1740–1800* (WS 1855/56); *Geschichte des Abendlandes von 1648–1740* (SS 1856); *Geschichte der civilisirten Welt von 1740 bis nach Anfang des 19. Jahrhunderts* (WS 1856/57); *Geschichte Europas von 1648–1740* (SS 1857, SS 1858); *Geschichte der neuern Zeiten von 1650–1740* (WS 1857/58); *Geschichte von 1740–1815* (WS 1857/58); *Geschichte der neuern Zeiten von 1648–1740* (WS 1858/59); *Geschichte von 1740 bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts* (WS 1858/59); *Geschichte von 1648–1740* (SS 1859, WS 1860/61); *Geschichte Europa's von 1650–1740* (SS 1860); *Geschichte Europa's von 1740 bis auf die neuere Zeit* (SS 1860); *Geschichte Europa's von 1740–1800* (SS 1861) (ebd.).

170 GFRÖRER: 1862–1873, Bd. 2, 545–556. Voltaire behandelt Gfrörer im zweiten Band der Vorlesungen in einem eigenen Kapitel. Zu Voltaires Biographien über Karl XII. und Peter den Großen vgl. TUCHTENHAGEN: 2013, 129–130.

171 Weiß war in den Jahren 1846 bis 1852 als Privatdozent und als Vertreter Gfrörers in Freiburg tätig, tat sich allerdings erst später durch Schriften hervor, darunter besonders durch seine 22-bändige Weltgeschichte. Zur Biographie von von Weiß vgl. WURZBACH: 1886; LWOF: 1910.

Unter anderem las Gfrörer über den Aufstieg Schwedens unter Gustav Adolf, über die allgemeine Geschichte des 17. Jahrhunderts, vor allem aber über die Geschichte des Großen Nordischen Krieges. Dabei betonte er Schwedens von der ›Natur‹ angewiesene historische Mission als Beherrscher des Ostseeraums und arbeitete insbesondere dessen Rolle als Bollwerk gegen Russland heraus. Diese Vorstellung dürfte er u.a. von seinem Mentor von Bonstetten übernommen haben. Sie war aber auch ein klassisches Motiv der europäischen Historiographie zur frühen Neuzeit.¹⁷² Das Ausgreifen Schwedens nach Deutschland während des Dreißigjährigen Krieges hingegen hielt Gfrörer für einen Irrweg auf dem ›natürlichen‹ Kurs der schwedischen Geschichte: »[...] weit über die von Natur Schweden angewiesene Rolle hinauszustreben [...]« wurde »[...] eine ungeheure Geisel für das arme Land [...]«.¹⁷³ In der Periode nach Gustav Adolfs Tod sah Gfrörer bereits den Kern der Zerstörung angelegt. Da war zum einen die Aristokratie, die aus Machtstreben und Standesegoismus die politische Macht der Könige in der Zeit der Vormundschaftsregierungen (1632–1644, 1660–1672) schwächte. Zum anderen schoss das Haudegenium der pfälzischen Könige in der Zeit zwischen 1654 und 1718 weit über das Ziel hinaus, Schwedens Stellung im Norden zu sichern, und führte zur Selbstzerstörung des Landes.¹⁷⁴ Folgerichtig musste Schweden in der ersten schweren Prüfung gegenüber Russland, dem Großen Nordischen Krieg (1700–1721), kläglich scheitern. Die Vorlesungen über Karl XII. von Schweden (reg. 1697–1718) und Zar Peter I. von Russland (reg. 1682/89–1725) fielen entsprechend detailliert aus. Dabei konnte sich Gfrörer auf Vorkenntnisse seiner Zuhörer stützen, von denen einige mit Sicherheit die berühmten Biographien Voltaires über die beiden Herrscher gelesen hatten. Beide waren seit Beginn des 18. Jahrhundert zudem etablierte Figuren der europäischen Geschichtsschreibung.¹⁷⁵ Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass Gfrörer seiner seit der Gustav-Adolf-Biographie entwickelten biographischen Methode treu blieb. Geschichtsdarstellung war für ihn zu großen Teilen gleichbedeutend mit der Darstellung der Herrscher der jeweiligen Reiche. Sie waren

172 GFRÖRER: 1862–1873, Bd. 1, 16–22, 32. Zur Rolle Schwedens in der (deutschsprachigen) Historiographie des 19. Jahrhunderts vgl. auch TUCHTENHAGEN: 2004.

173 GFRÖRER: 1862–1873, Bd. 1, 32.

174 Ebd., 32–39.

175 Ebd., 474–574.

seiner Auffassung nach die treibende Kraft der Geschichte. Gleichwohl verfiel Gfrörer dabei nicht in bloße Panegyrik, sondern bemühte sich, durchaus in der Tradition Voltaires, um eine möglichst kritische Sicht auf die zu behandelnden Personen.

Die Darstellung der Geschichte Schwedens vom Tod Gustav Adolfs bis zum Ende des Großen Nordischen Krieges machte rund ein Viertel seiner Vorlesungen über das 18. Jahrhundert aus – ungefähr gleichgewichtig mit seiner Behandlung der Geschichte Frankreichs unter Ludwig XIV., aber weit ausführlicher als die Geschichte als etwa die Geschichte Sachsen-Polens oder der nichthabsburgischen Territorien des Heiligen Römischen Reiches. Peter I. erscheint darin als Aggressor, Sachsen-Polen und Dänemark nur als mindermächtige »Muster der Keuschheit, der Sittlichkeit, der Religiosität«. Außerdem trat der schwedische König erneut – wie schon im *Gustav Adolph*, aber aus heutiger Sicht verfehlt – als Protektor des in diesem Fall polnischen Protestantismus auf.¹⁷⁶ Bei der Ermordung Karls XII. (1718) und den Verlusten Schwedens am Ende des Großen Nordischen Krieges (1718–1721) sah Gfrörer wiederum die Vorsehung am Werk:

Das Werk, das Gustav Adolph vor hundert Jahren begonnen, war zerstört, Schweden auf seine natürlichen Grenzen zurückgeworfen, aus der Zahl der Großmächte, in die es sich nie hätte eindringen sollen, hinausgestoßen. Eine gerechte Nemesis hat in dieser Hinsicht gewaltet, Schweden ist von Natur aus nicht bestimmt, das große Wort in Europa zu führen, und nur die Thorheit der Deutschen und die kirchlichen Kämpfe, in die Verrath und Boßheit unser Volk zu verstricken wußte, schob die Schweden in eine Anfangs glänzende, dann trostlose Bahn der Ehrsucht hinein, die über das eigene Volk, wie über die umliegenden Nationen schwere Leiden häufte. Die Rolle aber, welche Schweden bisher im Norden gespielt, übernahm nun in weit größerem Maßstabe Rußland, dessen Weltbedeutung auf Schwedens Untergang durch Peter I. begründet war. Neben Rußland schwoll durch dieselben Ursachen Preußen vorerst zu einer deutschen Macht ersten Ranges an.¹⁷⁷

Auch in seinen Vorlesungen stand also das Eingreifen Schwedens in den ›Teutschen Krieg‹ am Anfang einer Kausalkette, die letztendlich – mit dem Fall Schwedens, dem Aufstieg Russlands und Preußens und dem preußisch-habsburgischen Zwist des 18. Jahrhunderts – zur Spaltung Deutschlands und schließlich zur klein- und großdeutschen Frage geführt hatte.

¹⁷⁶ Ebd., 479, 483.

¹⁷⁷ Ebd., 574.

Die Bedeutung Gfrörers in der Freiburger Geschichtswissenschaft und in der Nordeuropaforschung

»Eine Persönlichkeit von ungewöhnlichen Eigenschaften«, sei Gfrörer gewesen. So lautete das Urteil des Archivars am Großherzoglichen Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe, Moriz Gmelin (1839–1879), über die Bedeutung des Freiburger Historikers,

ein nicht geringes Talent werden auch seine entschiedensten Gegner ihm einräumen; daß er mit demselben argen Mißbrauch getrieben, werden die meisten derer zugeben, die ihn loben. G. zeichnete sich durch außerordentliche schriftstellerische Fruchtbarkeit aus; Scharfsinn und ungewöhnliche Combinationen gabe charakterisiren ihn, aber nicht minder der Mangel einer strengen Methode und vorurtheilsfreier Unbefangenheit.¹⁷⁸

Diese Einschätzung stammt aus einer Zeit, als die Verwendung der ›historischen Methode‹ im Fach nicht mehr neu, sondern allgemein bekannt, die Ablösung der Geschichtsschreibung von der Geschichtsphilosophie weitgehend vollzogen und die fachliche Erztugend des *sine ira et studio* längst zur selbstverständlichen Sozialisation jedes Historikers gehörte (akademische Historikerinnen gab es damals leider noch nicht).¹⁷⁹ Es ist das Urteil einer jüngeren Generation, die Gfrörer noch selbst miterlebt hatte, die aber längst nicht mehr alle Einschätzungen des Meisters teilte. Ein Urteil *post mortem*, *post unitatem* gewissermaßen: Die deutsche Einheit, von der Gfrörer immer nur geträumt und gesprochen hatte, war 1880 längst Wirklichkeit geworden. Es gab in dieser Hinsicht nichts mehr, wober Historiker schwadronieren mussten.

Aus heutiger Perspektive bleibt festzuhalten, dass Gfrörer neben Karl von Rotteck bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein als bedeutendster Historiker der Universität Freiburg galt. Zu seiner Zeit war er eine Berühmtheit und in Historikerkreisen eine Instanz. Vor allem seine Bücher über Papst Gregor VII. und seine *Kritische Geschichte des Urchristentums* erhielten seinen – positiven wie negativen – Ruhm am Leben.¹⁸⁰ Dabei blieb er gleichzeitig eine konfessionell umstrittene Figur. Dem katholischen Historiker und österreichischen Diplomaten Ludwig von Pastor (1854–1928) etwa, der selbst als Papsthistoriker bekannt werden sollte, erschien Gfrö-

¹⁷⁸ GMELIN: 1879, 141.

¹⁷⁹ Zu Gmelin vgl. WEECH: 1880.

¹⁸⁰ GFRÖRER: 1838; ders.: 1859–1861.

rer wegen seiner Erforschung der frühen Kirche schlicht »genial«. ¹⁸¹ Protestanten wie Johannes Paul hingegen fanden Gfrörers Interpretationen »entstellend«. ¹⁸² Der studierte evangelische Theologe Gmelin schließlich urteilte durchaus differenziert:

War aber G. mehr und mehr ein schlechter Protestant geworden, so wurde er damit keineswegs ein correcter Katholik. Der Wechsel der religiösen Lebensanschauung konnte bei einer so kräftigen und in beständiger Opposition sich entwickelnden und sich gefallenden Natur nicht zur völligen Unterwerfung unter die neue Autorität, mit allen ihren Ansprüchen und Consequenzen, sich gestalten. Vom protestantischen Sauerteig war und blieb G. stark durchdrungen, und das protestantische Bewußtsein bricht nicht selten auch in seinen späteren Schriften durch. ¹⁸³

Abgesehen von den Lehrinhalten und seiner formal katholischen, im Inneren aber eher diffusen konfessionellen Position gründete Gfrörers Ruhm auch auf seinem sprachlichen Ausdrucksvermögen ¹⁸⁴ und einer gewaltigen Schaffenskraft. Er war wie viele Historiker des frühen 19. Jahrhunderts ein Vielschreiber, der seine Texte u.a. deshalb so schnell zu Papier brachte, weil er gemäß den damaligen vergleichsweise laxen Anforderungen der Zunft auf einen umfangreichen Anmerkungsapparat verzichten konnte. Entsprechend ausgeprägt war ein Hang zu rhetorischem Glanz und apodiktischen Urteilen, die in ihren Schlussfolgerungen nicht selten über das Ziel hinausschossen und dezidierte politische Überzeugungen zum Ausdruck brachten. – Dies alles, obwohl Gfrörer selbst immer wieder betonte, in seinen politischen Anschauungen nicht parteiisch zu sein. Tatsächlich verwahrte er sich zeitlebens jeglicher Vereinnahmung durch politische Parteien und Gruppierungen. Das aber schloss eigene Meinungen nicht aus. ¹⁸⁵

Nach der Wende des Jahres 1900 verblasste Gfrörers Ruhm zusehends. Der Freiburger Mediävist und Kirchenhistoriker Heinrich Finke (1855–1938) führte dies, ähnlich wie Gmelin, auf Gfrörers Impulsivität und Selbstüberforderung zurück, die ihn oft zu falschen oder zumindest frag-

¹⁸¹ HUMMEL, 1998b, 62. Zu von Pastor vgl. BRECHENMACHER: 1995; STRNAD: 2001; ders.: 1996; BAUM: 1978; MANSELLI: 1979.

¹⁸² HUMMEL: 1998b.

¹⁸³ GMELIN: 1879, 140.

¹⁸⁴ HUMMEL: 1998b.

¹⁸⁵ FINKE: 1930, 71–72.

würdigen Urteilen verleitet hätten.¹⁸⁶ Die Geschichtsschreibung dieser Zeit war zudem an anderem interessiert als an der Mischung aus kritischen Herrscherbiographien und Darbietungen historischer Epochen-dramen, wie sie im Mittelpunkt von Gfrörers Forschungen gestanden hatten. Es dürfte dieser veränderte Zeitgeist gewesen sein, der Ende der 1920er-Jahre zu der Initiative von Gfrörers Nachkommen führte, eine Stiftung zu gründen. Sie spiegelte den schwindenden Ruhm des Historikers ebenso wieder wie seine zu dieser Zeit immer noch vorhandene Bekanntheit. Sein Nachlassvermögen sollte dabei der Forschung zu mittelalterlichen und neuzeitlichen historischen Themen sowie Stipendien für katholische Theologiestudenten zugutekommen (Punkt 1 der Stiftungssatzung). Der Antrag zur Gründung der Gfrörer-Stiftung war 1929 beim Badischen Ministerium für Kultus und Unterricht eingereicht worden. Ihre Einrichtung erfolgte am 12. März 1930. Sie bestand danach noch mindestens bis ins Jahr 1944. Ihr weiteres Schicksal bleibt ungewiss.¹⁸⁷

Welche Rolle spielten angesichts seiner kirchenhistorischen und mediävistischen Fama Gfrörers Forschungen zur Geschichte Nordeuropas? Es war seine Gustav-Adolf-Biographie gewesen, die Gfrörer einem breiteren Lesepublikum bekannt gemacht hatte. Nordeuropäische Themen machten einen großen Teil seiner Tätigkeit an der Universität Freiburg aus. Auf diesem Hintergrund war Gfrörers Interesse für nordeuropäische Themen – beileibe nicht sein einziges außerhalb universalhistorischer und deutscher geschichtlicher Fragestellungen – mehr als das individuelle Forschungsinteresse eines Historikers, der sich von von Bonstettens Skandinavien-Erfahrungen, den Gustav-Adolf-Feiern seit den 1830er-Jahren und einem in Deutschland aufkeimenden Interesse am ›Germanischen‹ hatte entzünden lassen. Natürlich machte dabei die Frage nach der Rolle des Nordens in der Geschichte des Heiligen Römischen Reiches während der frühen Neuzeit einen bedeutenden Anteil aus. Mit einer schlichten deutsch- und germanentümelnden, gar ›völkischen‹ Ideologie hatte dies alles aber noch wenig zu tun. Eher stand Gfrörer in der Tradition einer Geschichtsschreibung, in der umwälzende Ereignisse, zumal Kriege, ›große Männer‹ und die Staatengeschichte den Kern der histori-

¹⁸⁶ Ebd., 70–71.

¹⁸⁷ Ihre Leitung hatte zunächst der Freiburger Kirchenrechtler Emil Göller (1874–1933) inne. 1933 übernahm sie der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949). Vgl. die Dokumente in UA FR, B 1/415 (darin u.a.: Gfrörer-Stiftung. Stiftungssatzung. Abschrift).

schen Auffassung und Darstellung ausmachten. Der Norden und seine Bedeutung für die deutsche Geschichte reihten sich in dieses große Panorama einer Geschichte des Werdens und Vergehens von Staaten im Anschluss an die Geschichtsphilosophie Hegels ein.

Gfrörers Forschungen bilden bis heute einen interessanten Einzelfall der Geschichtsschreibung über Nordeuropa an der Freiburger Universität wie auch im gesamten deutschen Südwesten. Es sollte bis 1875 dauern, bis mit Karl von Amira (1848–1930, in Freiburg 1875–1892) erneut ein historisch orientierter Gelehrter mit Nordeuropa-Interesse an die Universität Freiburg kam. Amira teilte allerdings weder Gfrörers Schwerpunkte noch konnte er fachlich an dessen Forschungen anknüpfen. Vielmehr stammte er aus der akademischen Werkstatt des Münchner Nordisten und Rechtshistorikers Konrad Maurer (1823–1902) und entwickelte sich auf diesem Hintergrund zu einem der bedeutendsten Gelehrten der Geschichte des germanischen Rechts.¹⁸⁸ Auch der aus der russländischen Provinz Livland stammende Historiker Friedrich Gustav Bienemann (1838–1903)¹⁸⁹, der seit 1888 im Deutschen Reich lebte und 1893 für gut zehn Jahre zunächst als Privatdozent, dann als Honorarprofessor in Freiburg lehrte, beschäftigte sich zwar unter anderem mit der Geschichte Schwedens, teilte mit Gfrörer ansonsten aber nur grob den regionalhistorischen Rahmen. Sein Hauptinteresse galt der Geschichte des Baltikums und Russlands. Eine fachliche und diskursive Kontinuität für eine Freiburger historische Nordeuropaforschung ergab sich aus alledem nicht. Das Thema Nordeuropa blieb hier auf eine philologische Ausrichtung beschränkt, die mit den Forschungen des 1863–1868 in Freiburg lehrenden Lexikologen und Altgermanisten Matthias Ritter von Lexer (1830–1892)¹⁹⁰ begann und ihren fachlichen Rahmen mit der 1963 gegründeten und bis heute bestehenden Skandinavistischen Abteilung des Deutschen Seminars erhielt.¹⁹¹

Die historische Nordeuropaforschung verlagerte sich nach Gfrörer an andere deutsche Universitäten. Hierzu zählen traditionell Greifswald, Kiel, Hamburg und Berlin. Warum sie in einer räumlich, aber auch histo-

188 Zu von Amiras Biographie und seinem Bezug zur Kultur und Geschichte des Nordens vgl. NEHLSSEN: 1999; LANDAU: 1999.

189 Zu Bienemann vgl. GOTZMANN u. HÖRNER: 2007, 236–239.

190 Zu von Lexers Biographie vgl. KOLB: 1985.

191 BEHSCHNITT, NIX u. MOHNIKE: 2002.

risch-politisch und konfessionell weit vom Norden entfernten Region wie dem deutschen Südwesten nicht Fuß fassen konnte, braucht üblicherweise nicht weiter begründet zu werden. Dass es aber Gründe dafür gab – und gibt – sich hier als Historiker trotzdem mit dem Norden zu beschäftigen, das hat der vorliegende Beitrag versucht, deutlich zu machen.

Literatur

- Ankündigung der Vorlesungen, welche [...] auf der Großherzoglich Badischen Albert-Ludwigs-Hochschule zu Freiburg im Breisgau gehalten werden.* [Wintersemester 1850/51 bis Sommersemester 1860]. Freiburg i.Br.: Hermann M. Poppen und Sohn, [1850–1860].
http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vvuf_1850-1860 [21.2.2020].
- Ankündigung der Vorlesungen, welche im Winter-Halbjahre 1860-61 auf der Großherzoglich Badischen Albert-Ludwigs-Hochschule zu Freiburg im Breisgau gehalten werden.* Freiburg i.Br.: Hermann M. Poppen und Sohn, [1860].
http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vvuf_1860-1861_ws/0001/image?sid=8bre166f685943cf8b124d21fe26eb7e [29.5.2020].
- Ankündigung der Vorlesungen welche im Sommer-Halbjahre 1861 auf der Großherzoglich Badischen Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau gehalten werden.* Freiburg: Hermann M. Poppen und Sohn, [1861].
http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vvuf_1861_ss/0010 [29.5.2020].
- ARETIN, Karl Maria von: *Bayerns auswärtige Verhältnisse seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts* 1. Passau: Winkler, 1839.
- ARETIN, Karl Otmar Freiherr von: »Aretin, Karl Maria Freiherr von«. In: *Neue Deutsche Biographie* 1 (1953), 349.
<http://daten.digital-sammlungen.de/0001/bsb00016233/images/index.html?seite=367> [28.4.2019].
- Arndt, Günter (Hg.): *Rund um den Schwedenstein. 350 Jahre Gustav Adolf und Lützen.* Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1981.
- BADER, Joseph: *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau* 2. Freiburg i.Br.: Herder, 1883.
- BAUER, A.: »Bauer, Ludwig Amandus«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 2 (1875), 146–147.
- BAUER, C.: »Ehingen an der Donau als vorderösterreichische Stadt«. In: Metz: Friedrich (Hg.): *Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde* 2. Freiburg i.Br.: Rombach, 1959, 74f–752.
- BAUM, Wilhelm: »Pastor von Camperfelden Ludwig Freiherr von«. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950* 7 (1978), 338.
- BAUTZ, Friedrich Wilhelm: »Baur, Ferdinand Christian«. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 1 (1975), Sp. 427–428.
- Becker, Thomas, Wilhelm Bleek u. Tilman Mayer (Hg.): *Friedrich Christoph Dahlmann – ein politischer Professor im 19. Jahrhundert.* Göttingen: V&R unipress, 2012.
- BEHSCHNITT, Wolfgang, Angelika NIX u. Thomas MOHNIKE: *Kurzer Abriss der Geschichte der Skandinavistik in Freiburg.* 2002.
<https://www.skandinavistik.uni-freiburg.de/institut/institutsgeschichte> [30.3.2020].

- BERGER WALDENEGG, Georg Christoph: »Karl Theodor Welcker«. In: Engehausen, Frank, u. Armin Kohnle (Hg.): *Gelehrte in der Revolution. Heidelberger Abgeordnete in der deutschen Nationalversammlung 1848/49*. Ubstadt-Weiher: Regionalkultur, 1998, 121–154.
- BERTAUX, Pierre: *Hölderlin und die Französische Revolution*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1969.
- BERTAUX, Pierre: *Friedrich Hölderlin*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981.
- Beschreibung der zweiten Säcularfeier des Todes Gustav Adolphi, Königs von Schweden auf dem Schlachtfelde bei Lützen am 6. November 1832 nebst den gehaltenen Reden*. Lützen: o.V., 1832.
- BEST, Heinrich, u. Wilhelm WEEGE: *Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49*. Düsseldorf: Droste, 1996.
- BEYER, Hermann Wolfgang: *Die Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins in ihren kirchlichen und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen. Zum hundertjährigen Bestehen des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung im Auftrage des Centralvorstandes*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1932.
- BIEWER, Ludwig: »Ein Beitrag zum Bild Gustavs II. Adolf in der Geschichtsschreibung«. In: Asmus, Ivo (Hg.): *Gemeinsame Bekannte. Schweden und Deutschland in der Frühen Neuzeit*. Münster: Lit, 2003, 121–130.
- BISCHOF, Franz Xaver: »Vicari, Hermann von«. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 17 (2000), Sp. 1483–1485.
- »Blaubeuren, Landkreis Ulm«. In: Keyser, Erich (Hg.): *Württembergisches Städtebuch*. Stuttgart: Kohlhammer, 1962, 47–49.
- BLEEK, Wilhelm: »Christoph Friedrich Dahlmann und die ›gute‹ Verfassung«. In: *Politische Vierteljahresschrift* 48 (2007), 28–43.
- BLEEK, Wilhelm: *Christoph Friedrich Dahlmann. Eine Biographie*. München: Beck, 2010.
- BONSTETTEN, Karl Viktor von: *Études de l'homme, ou recherches sur les facultés de sentir et de penser*. 2 Bde. Genf, Paris: Paschoud, 1821.
- BONSTETTEN, Karl Viktor von: *Philosophie der Erfahrung oder Untersuchungen über den Menschen und seine Vermögen*. Stuttgart, Tübingen: Cotta, 1828.
- BONSTETTEN, Karl Viktor von: *Bonstettiana. Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises 1: 1753–1766. Bonstettens Persönlichkeit. Studienjahre in Genf*. Hg. v. Doris Walser-Wilhelm u. Walter Walser-Wilhelm. Bern: Lang, 1996.
- BONSTETTEN, Karl Viktor von: *Bonstettiana. Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises 2: 1773–1776. Frühe Freundschaften mit Müller. Erste Reise nach Italien. Promotion in den Grossen Rat*. Hg. v. Doris Walser-Wilhelm u. Walter Walser-Wilhelm. Bern: Lang, 1997.
- BONSTETTEN, Karl Viktor von: *L'homme du Midi et l'homme du Nord. 1810–1826*. Zweiter Teilband. Hg. v. Doris Walser-Wilhelm u. Walter Walser-Wilhelm. Göttingen: Wallstein, 2010a.
- BONSTETTEN, Karl Viktor von: *Bonstettiana. Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises 13: 1827*. »... die Sterne erloschen«, »Die verdammten dirnen amüsieren und verführen mich«. Hg. v. Doris Walser-Wilhelm u. Walter Walser-Wilhelm. Göttingen: Wallstein, 2010b.

- BOTHE, Friedrich: *Gustav Adolfs und seines Kanzlers wirtschaftspolitische Absichten auf Deutschland*. Frankfurt: Baer, 1910 (= Frankfurter Historische Forschungen; 4).
- BÖTTCHER, Rolf: *Nationales und staatliches Denken im Werke Georg Gottfried Gervinus*. Diss. Köln, Düsseldorf, 1935.
- BRAUN, Karl-Heinz: *Hermann von Vicari und die Erzbischofswahlen in Baden*. Freiburg i.Br., München: Alber, 1990 (= Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte; 35).
- BRECHENMACHER, Thomas: »Ludwig von Pastor«. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 6 (1993), Sp. 1588–1594.
- BRECHENMACHER, Thomas: *Großdeutsche Geschichtsschreibung im neunzehnten Jahrhundert. Die erste Generation 1830–1848*. Berlin: Duncker und Humblot, 1996.
- BRISCOE, Alden Frank: *The liberalism of Karl Mathy*. Diss. Harvard, 1963.
- BRÜCK, Heinrich: *Die oberrheinische Kirchenprovinz von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*. Mainz: Kirchheim, 1868.
- BRÜCK, Regina von: *Die Beurteilung der preußischen Union im lutherischen Sachsen 1817–1840*. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1981.
- BRUNNER, Sebastian: *Der Atheist Renan und sein Evangelium*. Regensburg: Manz, 1864.
- BURG, Peter: *Die deutsche Trias in Idee und Wirklichkeit. Vom alten Reich zum Deutschen Zollverein*. Stuttgart: Steiner, 1989 (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte; 136).
- BURG, Peter: »Die Triaspolitik im Deutschen Bund. Das Problem einer partnerschaftlichen Mitwirkung und eigenständigen Entwicklung des Dritten Deutschland«. In: Rumpler, Helmut (Hg.): *Deutscher Bund und Deutsche Frage 1815–1866. Europäische Ordnung, deutsche Politik und Gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter der bürgerlich-nationalen Emanzipation*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik; München: Oldenbourg, 1990, 136–161.
- BÜSSEM, Eberhard: *Die Karlsbader Beschlüsse von 1819. Die endgültige Stabilisierung der restaurativen Politik im Deutschen Bund nach dem Wiener Kongreß von 1814/15*. Hildesheim: Gerstenberg, 1974.
- CLEMENS, Gabriele: »Vornationale Deutungsmuster. Universal-, Reichs- und Ländergeschichte und ihr Niedergang in Deutschland?«. In: Hye, Hans Peter, Brigitte Mazohl u. Jan Paul (Hg.): *Nationalgeschichte als Artefakt. Zum Paradigma ›Nationalstaat‹ in den Historiographien Deutschlands, Italiens und Österreichs*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 2009 (= Zentraleuropa-Studien; 14), 73–95.
- DANKWORTH, Herbert: *Das alte Großdeutschtum. Versuch einer Bestimmung seiner kulturellen Grundlagen*. Frankfurt a.M.: Societäts-Druckerei, 1925.
- DÖLLINGER, Ignaz von: »Nekrologe auf Friedrich Karl v. Savigny, August Friedrich Gfrörer, Jakob Philipp Fallmerayer« [Bayerische Akademie der Wissenschaften, 28.II.1861]. In: Döllinger, Ignaz von: *Akademische Vorträge* 2. Nördlingen: Beck, 1889, 94–103.
- DOR, Franz: *Franz Joseph Ritter von Buß. In seinem Leben und Wirken geschildert*. Freiburg i.Br. u.a.: Herder, 1911.
- DORNEICH, Julius: »Buß, Franz Joseph Ritter von«. In: *Neue Deutsche Biographie* 3 (1957), 72–73.
<https://www.deutsche-biographie.de/sfz7630.html#ndbcontent> [23.4.2019].

- DORNEICH, Julius: *Franz Josef Buß und die katholische Bewegung in Baden*. Freiburg i.Br.: Herder, 1979 (= Abhandlungen zur oberrheinischen Kirchengeschichte; 7).
- EHMER, Hermann: »Die evangelischen Klosterschulen und Seminare in Württemberg 1526–1928«. In: *Evangelische Klosterschulen und Seminare in Württemberg 1556–2006. Lernen, Wachsen, Leben*. Stuttgart: Theiss, 2006, 11–34.
- ELIAS, Otto-Heinrich: »Das Bild des Kaisers. Literarischer und politischer Bonapartismus in Württemberg«. In: *Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons 2. Aufsätze*. Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum, 1987, 717–741.
- Erinnerung an Jubelfeier und Hingang weiland Seiner Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Hermann von Freiburg, Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz*. Freiburg i.Br.: Herder, 1868.
- EYCK, Frank: *Deutschlands große Hoffnung. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49*. München: List, 1973.
- FABER, Karl Georg: »Gervinus oder das Elend einer Geschichtsphilosophie. Ein Diskussionsbeitrag«. In: Koselleck, Reinhart (Hg.): *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1977 (= Beiträge zur Historik; 1), 125–133.
- FENSKÉ, Hans: »Baden 1830 bis 1860«. In: Schwarzmaier, Hansmartin (Hg.): *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte 3. Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchien*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1992, 79–132.
- FENSKÉ, Hans: »Existenzsorgen, Konflikte, kontinuierlicher Aufstieg: Die Universität von 1806 bis 1914«. In: Martin, Bernd (Hg.): *550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 3. Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts*. Freiburg i.Br., München: Alber, 2007, 28–43.
- FINKE, Heinrich: »Geschichtswissenschaft an der Universität Freiburg zu Anfang des 19. Jahrhunderts und die Berufung August Friedrich Gfrörers«. In: *Historisches Jahrbuch* 50 (1930), 70–96.
- FITSCHEN, Klaus: »Der problematische Patron – Gustav-Adolf-Erinnerung im deutschen Protestantismus des 19. Jahrhunderts«. In: Reichel, Maik, u. Inger Schubert (Hg.): *Gustav Adolf. König von Schweden. Die Kraft der Erinnerung. 1632–2007*. Döbel: Stekovics 2007, 137–144.
- FLÜGEL, Wolfgang: »Großmann, Christian Gottlob Leberecht«. In: *Sächsische Biografie*. Dresden: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. [http://saebi.isgv.de/biografie/Christian_Gottlob_Leberecht_Gro%C3%9Fmann_\(1783-1857\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Christian_Gottlob_Leberecht_Gro%C3%9Fmann_(1783-1857)) [18.2.2020].
- FRIEDBERG, Emil: *Der Staat und die katholische Kirche in Baden seit dem Jahre 1860*. 2. Aufl. Leipzig: Duncker, 1874.
- FRIEDRICH II: *Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg*. Hg. v. Gustav Berthold Volz. (= Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übersetzung; 1). Berlin: Hobbings, 1913.
- FRITZ, Eberhard: *Radikaler Pietismus in Württemberg. Religiöse Ideale im Konflikt mit gesellschaftlichen Realitäten*. Epfendorf/Neckar: Bibliotheca-Academica, 2003 (= Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte; 18).
- FRITZ, Friedrich: »Die Evangelische Kirche in Württemberg zur Zeit des Pietismus«. In: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 55 (1955), 68–116.
- FUCHS, Konrad: »Klopp, Onno«. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 4* (1992), Sp. 70–73.

- FUCHS, Thomas: »Rommel, Dietrich Christoph von«. In: *Neue Deutsche Biographie* 22 (2005), 22–23.
<http://daten.digital-sammlungen.de/0001/bs00016410/images/index.html?seite=36>
 [28.4.2019].
- GALL, Lothar: »Gottfried Gervinus«. In: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): *Deutsche Historiker* 1, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1973, 493–512.
- GEIJER, Erik Gustaf: *Geschichte Schwedens* 3. Aus der schwed. Handschrift des Verf. übers. v. Swen P. Leffler. Stuttgart: Perthes, 1836 (= Allgemeine Staatengeschichte, Abt. 1: Geschichte der europäischen Staaten; 8).
- GERVINUS, Georg Gottfried: *Die Mission der Deutsch-Katholiken*. Heidelberg: Winter, 1845.
- GESTRICH, Andreas: »Die Klosterschulen und ihr Anteil an der Bildungsgeschichte des Landes«. In: *Evangelische Klosterschulen und Seminare in Württemberg 1556–2006. Lernen, Wachsen, Leben*. Stuttgart: Theiss, 2006, 35–51.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Philo und die jüdisch-alexandrinische Theosophie, oder vom Einflusse der jüdisch-ägyptischen Schule auf die Lehre des neuen Testaments*. 2 Bde. Stuttgart: Schweizerbart, 1831 (= Kritische Geschichte des Urchristenthums; 1).
- GFRÖRER, A[ugust] F[riedrich]: *Gustaf Adolf den store och hans samtid*. 5 Bde. Freie Übers. v. Per Adolf Granberg. Stockholm: Elméns och Granberg, 1836–1837 (= Historiskt läse-bibliothek; 1).
- GFRÖRER, August Friedrich: *Geschichte Gustav Adolphi, König von Schweden, und seiner Zeit. Für Leser aus allen Ständen*. Stuttgart, Leipzig: Rieger, 1837a.
- GFRÖRER, August Friedrich: »Vorrede«. In: Gfrörer, August Friedrich: *Geschichte Gustav Adolphi, König von Schweden, und seiner Zeit. Für Leser aus allen Ständen*. Stuttgart, Leipzig: Rieger, 1837b.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Kritische Geschichte des Urchristenthums*. 5 Bde. Stuttgart: Schweizerbart, 1838.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Allgemeine Kirchengeschichte*. 4 Bde. Stuttgart: Krabbe, 1841–1846.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Gustav Adolph, König von Schweden, und seine Zeit*. 2., umgearbeitete Aufl. Stuttgart: Krabbe, 1845a.
- GFRÖRER, August Friedrich: »Vorrede«. In: Gfrörer, August Friedrich: *Gustav Adolph, König von Schweden, und seine Zeit*. 2., umgearbeitete Aufl. Stuttgart: Krabbe, 1845b.
- GFRÖRER, August Friedrich: »A. Fr. Gfrörer über Wallenstein. Oeffentliche in der Aula zu Freiburg im Breisgau gehaltene Rede, mit welcher der neuernannte Professor der Geschichte A. Fr. Gfrörer Mitte November 1846 seine Vorlesungen eröffnete«. In: *Monatsblätter zur Ergänzung der Augsburger Allgemeinen Zeitung*. Januar 1847, 34–45.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger*. 2 Bde. Freiburg i.Br.: Herder, 1848a.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Untersuchung über Alter, Ursprung, Zweck der Dekretalen des falschen Isidorus*. Freiburg i.Br.: Wagner, 1848b.
https://books.google.de/books?id=HkRDAAAACAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=o#v=onepage&q&f=false [16.8.2019].

- GFRÖRER, August Friedrich: *Vorschläge zur Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche von dem berühmten protestantischen Geschichtsschreiber Gfrörer, Prof. an der Universität zu Freiburg. Nebst ausführlichem Nachweis, daß diese Vorschläge den katholischen Glaubenslehren im Allgemeinen nicht widerstreiten, mit besonderer Berücksichtigung der auf der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt besprochenen Ehelosigkeit der Geistlichen*. Crefeld: Klein, [1849].
- GFRÖRER, August Friedrich: [Autobiographie]. Universitätsbibliothek Freiburg i.Br., Autograph 1134 [ca. 1850].
<http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/autogr1134> [22.4.2019].
- GFRÖRER, August Friedrich: *Gustav Adolph, König von Schweden, und seine Zeit*. 3., verbesserte Aufl., Stuttgart: Krabbe, 1852.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Urgeschichte des menschlichen Geschlechtes*. 2 Bde. Schaffhausen: Hurter, 1855.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Pabst Gregorius VII. und sein Zeitalter*. 7 Bde. Schaffhausen: Hurter, 1859–1861.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts*. 4 Bde. Schaffhausen: Schwabe, 1862–1873.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Gustav Adolph, König von Schweden, und seine Zeit*. 4. Aufl., nach dem Tode des Verfassers durchgesehen und verbessert von Onno Klopp. Stuttgart: Krabbe, 1863.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Zur Geschichte deutscher Volksrechte*. 2 Bde. Schaffhausen: Hurter, 1865–1866.
- GFRÖRER, August Friedrich: *Byzantinische Geschichten*. 2 Bde. Graz: Vereinsbuchdruckerei, 1872–1874.
- »Gfrörer, August Friedrich«. In: Ripley, George, u. Charles A. Dana (Hg.): *The American Cyclopædia. A Popular Dictionary of General Knowledge* 7. New York: Appleton, 1888, 789.
- »Gfrörer, August Friedrich«. In: Killy, Walther, u. Rudolf Vierhaus (Hg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie* 4 (1996), 676.
- GMELIN, Moriz: »August Friedrich Gfrörer«. In: *Badische Biographien* 1 (1875), 300–304.
- GMELIN, Moriz: »Gfrörer, August Friedrich«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 9 (1879), 139–141.
<http://www.deutsche-biographie.de/pnd104273496.html?anchor=adb> [7.8.2019].
- GOTTMANN, Carola L., u. Petra HÖRNER: *Lexikon der deutschsprachigen Literatur des Baltikums und St. Petersburgs*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2007.
- GRAF, Friedrich Wilhelm: *Die Politisierung des religiösen Bewußtseins. Die bürgerlichen Religionsparteien im deutschen Vormärz. Das Beispiel des Deutschkatholizismus*. Stuttgart: Frommann-Holzboog, 1978 (= Neuzeit im Aufbau; 5).
- GRAF, Friedrich Wilhelm: *Kritik und Pseudo-Spekulation. David Friedrich Strauß als Dogmatiker im Kontext der positionellen Theologie seiner Zeit*. München: Kaiser, 1982.
- GRÄF, Holger Th.: »Reich, Nation und Kirche in der groß- und kleindeutschen Historiographie«. In: *Historisches Jahrbuch* 116 (1996), 367–394.
- GRIMOARD, Phillipe-Henri comte de: *Histoire des conquêtes de Gustave-Adolfe, roi de Suède, en Allemagne; ou, Campagnes de ce monarque en 1630, 1631, 1632 Précédées*

- d'une introduction contenant l'origine & le commencement de la guerre de trente ans*. 3 Bde. Neuchâtel: De l'Imprimerie de la Société Typographique, 1789.
- HAENDLER, Gert: »Nachwirkungen des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf in der Leipziger Gustav-Adolf-Stiftung 1832«. In: Haendler, Gert (Hg.): *Kirchliche Verbindungen über die Ostsee hinweg in Geschichte und Gegenwart. Ein Überblick, zehn Studien und eine Predigt. Festschrift zum 75. Geburtstag des Autors*. Hg. v. Heinrich Holze. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 1999, 153–170.
- HAGEN, August: »August Friedrich Gfrörer. 1803–1861«. In: Hagen, August (Hg.): *Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus* 3, Stuttgart: Schwabenverlag, 1954, 7–43.
- HAGEN, Karl: *Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter*. 3 Bde. Erlangen: Palm, 1841.
- HAHN, Joachim, u. Hans MAYER: *Das Evangelische Stift in Tübingen. Geschichte und Gegenwart zwischen Weltgeist und Frömmigkeit*. Stuttgart: Theiss, 1985.
- Haltaus, Karl Ferdinand (Hg.): *Album deutscher Schriftsteller zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst*. Leipzig: Fest, 1840.
- HANSEN, Johann Jakob: »August Friedrich Gfrörer«. In: Hansen, Johann Jakob (Hg.): *Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts* 4. Paderborn: Bonifacius, 1906, 206–217.
- [HANSJAKOB, Heinrich]: *Hermann von Vicari, Erzbischof von Freiburg. Sein Leben und Wirken*. Zürich, Stuttgart: Woerl, 1868.
- HAUFF, Wilhelm: *Lichtenstein. Romantische Sage aus der württembergischen Geschichte*. Stuttgart: Franckh, 1826.
- HÄUSSER, Ludwig: *Zur Beurtheilung Friedrichs des Großen. Sendschreiben an Dr. Onno Klopp*. Heidelberg: Mohr, 1862.
- HEIMPEL, Hermann: »Friedrich Christoph Dahlmann und die moderne Geschichtswissenschaft«. In: *Jahrbuch 1957 der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*. Göttingen: Max-Planck-Gesellschaft, 1957, 60–92.
- HELLERICH, Siegmund V.: *Religionizing, Romanizing Romantics. The Catholico-Christian camouflage of early German Romantics: Wackenroder, Tieck, Novalis, Friedrich & August Wilhelm Schlegel*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 1995.
- HERDE, Peter: *Guelfen und Neoguelfen. Zur Geschichte einer nationalen Ideologie vom Mittelalter zum Risorgimento*. Stuttgart: Steiner, 1986 (= Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main; 22:2).
- HERMENLINK, Heinrich: »Kirche und Schule unter der Regierung König Wilhelms I. von Württemberg«. In: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 9 (1949/50), 193–194.
- »Herrn Gfrörer's Programm für die deutsche Reichsversammlung in Frankfurt«. In: *Jahrbücher der Gegenwart* 6 (1848), 169–172.
- HESSE, Hermann: *Im Pressel'schen Gartenhaus*. Dresden: Lehmann, 1920.
- HEYDE, Astrid: *Die Darstellungen König Gustav II Adolfs von Schweden. Studien zum Verhältnis von Herrscherbild und Henschermithos im Zeitraum vom 1607 bis 1932*. Diss. Kiel: Universität Kiel, 1995.
- HIRZEL, Carl: *Sammlung der württembergischen Schul-Gesetze. Zweite Abtheilung: Enthaltend die Gesetze für die Mittel- und Fachschulen bis zum Jahr 1846*. Tübingen:

- gen: Fues, 1847 (= Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze; II), 598–600.
- HOPPER, Matthew Thomas: *Historical Theology as the Crossroads of Faith and Reason. The Contribution of Ferdinand Christian Baur*. M.A. thesis. Athens/GA: University of Georgia, 2008.
https://getd.libs.uga.edu/pdfs/hopper_matthew_t_200812_ma/hopper_matthew_t_200812_ma.pdf [1.3.2019].
- HOROWSKI, Reinhard: *Hölderlin war nicht verrückt. Eine Streitschrift*. Tübingen: Klöpfer & Meyer, 2017.
- HOWALD, Stefan: *Aufbruch nach Europa. Karl Viktor von Bonstetten 1745–1832. Leben und Werk*. Frankfurt a.M., Basel: Stroemfeld, 1997.
<http://www.deutschebiographie.de/pnd104273496.html?anchor=adb> [8.7.2019].
- HUBER, Ernst Rudolf: *Friedrich Christoph Dahlmann und die deutsche Verfassungsbewegung*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt, 1937.
- HUBER, Peter: *Visionär in Zeiten des Umbruchs*. Stuttgart, Leipzig: Hohenheim, 2008.
- HÜBINGER, Gangolf: *Georg Gottfried Gervinus. Historisches Urteil und politische Kritik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984 (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; 23).
- HUMMEL, Herbert: »Friedrich August Gfrörer (1803–1861)«. In: Schürle, Wolfgang (Hg.): *Die Revolution 1848/49. Wurzeln der Demokratie im Raum Ulm*. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, 1998a (= Alb und Donau, Kunst und Kultur; 18), 59–62.
- HUMMEL, Herbert: »Friedrich August Gfrörer – ein Konvertit (1803–1861)«. In: Hummel, Herbert (Hg.): *Geist und Kirche. Blaubeurer Klosterschüler und Seminaristen. Biographische Skizzen aus vier Jahrhunderten* 1. [Ulm]: Alb-Donau-Kreis, 1998b (= Alb und Donau, Kunst und Kultur; 17), 60–62.
- HUND, Johannes: »Die Confessio Augustana als Erinnerungsort«. In: Hund, Johannes: *Das Augustana-Jubiläum von 1850 im Kontext von Kirchenpolitik, Theologie und kirchlichem Leben*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2016, 585–600.
- ILWOF, Franz: »Weiß, Johann Baptist von«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 55 (1910), 24–26.
- JACOBSON, Heinrich Friedrich: *Das Verbot der Gustav-Adolf-Stiftung und die Kniebeugung der Protestanten in Baiern. Beitrag zu einem neuen Corpus gravaminum Evangelicorum*. Leipzig: Tauchnitz, 1844.
- JANSEN, Christian: »Soiron, Johann Georg Alexander Freiherr von«. In: *Neue Deutsche Biographie* 24 (2010) 544–546.
<http://daten.digitalle-sammlungen.de/0008/bsb00085893/images/index.html?seite=568> [23.4.2019].
- KASCHUBA, Wolfgang u.a.: »Revolution?«. In: *Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons* 1:2. Katalog. Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum, 1987, 1015–1019.
- KLOPP, Onno: *Andreas Gryphius als Dramatiker*. o.O: o.V., [1850].
- KLOPP, Onno: *Geschichte Ostfrieslands*. 3 Bde. Hannover: Rümpler, 1854–1858.
- KLOPP, Onno: *Studien über Katholizismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit in Deutschland*. Schaffhausen: Hurter, 1857.
- KLOPP, Onno: *Wird Deutschland wieder katholisch werden?* Schaffhausen: Hurter, 1859.

- KLOPP, Onno: *Der König Friedrich II. von Preussen und die deutsche Nation*. Schaffhausen: Hurter, 1860.
- KLOPP, Onno: *Tilly im Dreißigjährigen Krieg*. 2 Bde. Stuttgart: Cotta, 1861.
- KLOPP, Onno: *Die deutsche Nation und der rechte deutsche Kaiser*. Freiburg i.Br.: Herder, 1862a.
- KLOPP, Onno: *Die gothaische Auffassung der deutschen Geschichte und der Nationalverein. Mit Beziehung auf die Schrift des Herrn von Sybel: Die deutsche Nation und das Kaiserthum*. Hannover: Klindworth, 1862b.
- KLOPP, Onno: *Offener Brief an den Herrn Professor Häusser in Heidelberg, betreffend die Ansichten über den König Friedrich II. von Preußen. Mit einem Nachtrage*. Hannover: Klindworth, 1862c.
- KLOPP, Onno: »Vorwort zur vierten Auflage«. In: Gfrörer, August Friedrich: *Gustav Adolph, König von Schweden, und seine Zeit*. 4. Aufl., nach dem Tode des Verfassers durchgesehen und verbessert von Onno Klopp. Stuttgart: Krabbe, 1863a, III–IV.
- KLOPP, Onno [anonym]: *Briefe über Großdeutsch und Kleindeutsch*. Hannover: Klindworth, 1863b.
- KLOPP, Onno: *Kleindeutsche Geschichtsbaumeister*. Freiburg i.Br.: Herder, 1863c.
- KLOPP, Onno: *Die Politik der königlich hannöverschen Regierung in der deutsch-dänischen Frage*. Hannover: Klindworth, 1864.
- KLOPP, Wiard von: *Onno Klopp. Leben und Wirken*. Hg. v. Franz Schnabel. München: Schnell & Steiner, 1950.
- KLOS, Lydia: »Halten wir das Bild Gustav Adolfs hoch – es ist ein Segen darin.« Gedanken zur Rezeptionswirkung Gustav Adolfs von Schweden«. In: Schubert, Inger, u. Maik Reichel (Hg.): *Gustav II. Adolf in Kunst und Geschichtsschreibung. Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums der schwedischen Lützen-Stiftung Göteborg in Zusammenarbeit mit der Stadt Lützen vom 6. bis 8. November 2003 in Lützen*. Lützen: Stadt Lützen, 2005 (= Neue Lützener Heimatblätter; 7; = Lützener Gespräche; 1), 84–90.
- KLÜPFEL, [Karl August]: »A.F. Gfrörer: ›Geschichte Gustav Adolph's, Königs von Schweden, u. seiner Zeit‹«. In: *Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst* 296 (II. Dezember 1839), Sp. 2361–2368.
- KLÜPFEL, Karl: *Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen*. Tübingen: Fues, 1849.
- KLÜPFEL, Karl August: »Hagen, Karl«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 10 (1879), 341–343.
- KLURMANN, Uwe: »Der Löwe aus Mitternacht«. In: Pieper, Dietmar, u. Johannes Saltzwedel (Hg.): *Der Dreißigjährige Krieg. Europa im Kampf um Glaube und Macht 1618–1648*. München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2012, 109–122.
- Kohut, Adolph: *David Friedrich Strauß als Denker und Erzieher*. Leipzig: Kröner, 1908.
- KOLB, Herbert: »Lexer, Matthias Ritter von«. In: *Neue Deutsche Biographie* 14 (1985), 419–420.
- Königliches Manifest, die neue Eintheilung des Königreichs betreffend* [vom 27. Oktober 1810]. Stuttgart, o.V., 3. November 1810.
<https://www.verfassungen.de/bw/wuerttemberg/landeseinteilung1810.pdf> [23.5.2020].

- KÜBEL, Lothar von: *Hermann von Vicari, der gute Hirt. Hirtenbrief an den Clerus und die Gläubigen dieser Erzdiözese beim Beginn der heiligen Fastenzeit 1869*. Freiburg i.Br.: Dilger, 1869.
- LANDAU, Peter: »Konrad Maurer (1823–1902), der Lehrer Amiras«. In: Landau, Peter, Hermann Nehlsen u. Mathias Schmoeckel (Hg.): *Karl von Amira zum Gedächtnis*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 1999 (= Rechtshistorische Reihe; 206), 23–28.
- Landesmuseum Württemberg (Hg.): *Das Königreich Württemberg 1806–1918. Monarchie und Moderne*. Große Landesausstellung Baden-Württemberg. Ostfildern: Thorbecke, 2006.
- LENGNICH, Gottfried: *Geschichte der Lande Preussen koenigl. polnischen Antheils, seit dem Jahr 1606. bis auf das Ableben Koeniges Sigismundi III 5*. Dantzig: Schreiber, 1727.
- LENHARD-SCHRAMM, Niklas: *Konstrukteure der Nation. Geschichtswissenschaftler als politische Akteure in Vormärz und Revolution 1848/49*. Münster, New York: Waxman, 2014.
- LEUBE, Martin: *Das Tübinger Stift 1770–1950*. Stuttgart: Steinkopf, 1954 (= Geschichte des Tübinger Stifts; 3).
- MAAS, Heinrich: *Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogthum Baden mit besonderer Berücksichtigung der Regierungszeit des Erzbischofs Hermann v. Vicari*. Freiburg i.Br.: Herder, 1891.
- Mährlein, Johannes, u. Ernst Freymund [= August Friedrich Gfrörer] (Hg.): *Die Geschichte unserer Tage oder getreue Erzählung aller merkwürdigen Ereignisse der neuesten Zeit*. Stuttgart: Schweizerbart, 1830–1835.
- MAI, Hartmut: »Die Gustav-Adolf-Gedenkstätte in Lützen«. In: Löffler, Fritz (Hg.): *Gustav-Adolf-Stätten in und bei Lützen*. Berlin: Union, 1981 (= Das christliche Denkmal; 115), 8–29.
- MANSELLI, Raoul: »Ludwig von Pastor – der Historiker der Päpste«. In: *Römische historische Mitteilungen* 21 (1979), 111–126.
- MATZINGER, Lorenz: *Onno Klopp (1822–1903). Leben und Werk*. Aurich: Ostfriesische Landschaft, 1993.
- MEHRING, Franz: *Gustav Adolf. Ein Fürstenspiegel zu Lehr und Nutz der deutschen Arbeiter*. Berlin: Verlag der Expedition des Vorwärts, 1894 [2., verb. Aufl. 1908].
- MEIJERING, E.P.: *F.C. Baur als Patristiker. Die Bedeutung seiner Geschichtsphilosophie und Quellenforschung*. Amsterdam: Gieben, 1986.
- MENZEL, Karl Adolf: *Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundes-Acte 7. Von der Schlacht auf dem weißen Berge bis zum Prager Frieden. 1620–1635. Geschichte des dreißigjährigen Krieges in Deutschland 2*. Breslau: Graß, Barth und Comp, 1837.
- MIRBT, Carl, u. Heinrich SCHMID: »Deutschkatholizismus«. In: Hauck, Albert (Hg.): *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche* 4 (1898), 583–589.
- MITTELSTRAR, G.: *Österreichs und Preußens Kampf um den diplomatischen Einfluß in Baden während des Kirchenstreits 1853/54*. Diss. Heidelberg, 1923.
- MOLBECH, Christian: *Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Historie i dets første Aarhundrede 1742–1842*. Kopenhagen: Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, 1843.

- <https://archive.org/stream/detkongeliganormolbgoog#page/n5/mode/2up/search/517> [1.3.2019].
- MÖRIKE, Eduard: *Eduard Mörike: Werke und Briefe* II. *Briefe 1829–1832*. Hg. v. Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta, 1985.
- MÖRIKE, Eduard: *Eduard Mörike. Werke und Briefe* 12. *Briefe 1833–1838*. Hg. v. Hans-Ulrich Simon), Stuttgart: Klett-Cotta, 1986.
- MÖRIKE, Eduard. *Eduard Mörike: Werke und Briefe* 14. *Briefe 1842–1845*. Hg. v. Albecht Bergold u. Bernhard Zeller. Stuttgart: Klett-Cotta, 1994.
- MÖRIKE, Eduard: *Eduard Mörike: Werke und Briefe* 15. *Briefe 1846–1850*. Hg. v. Albrecht Bergold u. Bernhard Zeller. Stuttgart: Klett-Cotta, 2000.
- MÖRIKE, Eduard. *Eduard Mörike: Werke und Briefe* 13. *Briefe 1839–1841*. Hg. v. Regina Cerfontaine u. Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta, 2002.
- MOSER, Friedrich Salomon: *Gustav Adolph und die dankbare Nachwelt*. Zwickau: Verein zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften, 1844.
- »Moser, Immanuel Gottlieb«. In: *Neuer Nekrolog der Deutschen* 24 (1846), 155–163.
<https://books.google.de/books?id=kEviMADV8T8C&pg=PA155&dq=Moser,+Immanuel+Gottlieb&hl=de&sa=X&ved=oahUKEwjylrGvyfDjAhUnsaQKHTAiB1sQ6AEIMzAC#v=onepage&q=Moser%20Immanuel%20Gottlieb&f=false> [1.3.2019].
- MOSER, Rudolf Friedrich: *Beschreibung des Oberamts Schorndorf*. Stuttgart: Müller, 1851 (= Die Beschreibung des Königreichs Württemberg; 29) [Nachdruck: Magstadt: Bissinger, 1963].
<http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/urn:urn:nbn:de:hbz:061:1-27443> [1.3.2019].
- MUHLACK, Ulrich: »Historie und Politik im Vormärz«. In: Fürbeth, Frank, u.a. (Hg.): *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996)*. Tübingen: Niemeyer, 1999, 135–145.
- MUHLACK, Ulrich: »Einleitung«. In: Muhlack, Ulrich: *Historisierung und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. Jahrhundert*. Berlin: Akademie-Verlag, 2003, 7–17.
- MÜHLPFORDT, Günter: »Karl Hagen. Ein progressiver Historiker im Vormärz über die radikale Reformation«. In: *Jahrbuch für Geschichte* 21 (1980), 63–101.
- MÜLLER, Johannes von: *Der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft*. 5 Bde. Leipzig: Weidmann & Reich, 1786–1808.
- MÜLLER, Karl August: *Forschungen auf dem Gebiet der neueren Geschichte 1. Das Söldnerwesen in den ersten Zeiten des dreißigjährigen Krieges*. Dresden, Leipzig: Fleischer, 1838a.
<https://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10016638.html> [26.9.2019].
- MÜLLER, Karl August: *Forschungen auf dem Gebiet der neueren Geschichte 2. Kurfürst Johann Georg der Erste*. Dresden, Leipzig: Fleischer, 1838b.
<https://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10016637.html> [28.3.2020].
- MÜLLER, Karl August: *Forschungen auf dem Gebiet der neueren Geschichte 3. Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges 1. Fünf Bücher vom Böhmischem Kriege in den Jahren 1618 bis 1621*. Dresden, Leipzig: Fleischer, 1841.
<https://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10016639.html> [26.9.2019].
- MULERT, Hermann: »Baur, Ferdinand Christian«. In: *Neue Deutsche Biographie* 1 (1953), 670–671.

- <http://daten.digitale-sammlungen.de/0001/bsb00016233/images/index.html?seite=688> [1.3.2019].
- NEHLSSEN, Hermann: »Karl von Amira – ein Gelehrtenleben«. In: Landau, Peter, Hermann Nehlsen u. Mathias Schmoeckel (Hg.): *Karl von Amira zum Gedächtnis*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 1999 (= Rechtshistorische Reihe; 206), 9–22.
- NIPPOLD, Friedrich: »Welche Wege führen nach Rom? August Friedrich Gfrörer. Professor der Geschichte zu Freiburg«. In: Rosenthal, David August (Hg.): *Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert 1:3. Deutschland 3*. 2. Aufl. Schaffhausen: Hurter, 1872, 79–102.
- NOLTE, Paul: »Radikalisierung und Republik: Die Revolution in Baden 1847–1849«. In: Wehling, Hans-Georg, u. Angelika Hauser-Hauswirth: *Die großen Revolutionen im deutschen Südwesten*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1998 (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs; 27), 34–52.
- OREDSSON, Sverker: *Gustav Adolf, Sverige och Trettioåriga kriget. Historieskrivning och kult*. Lund: Lund University Press, 1992.
- Organisationsedict vom 18.3.1806*. Stuttgart: o.V., 18.3.1806.
<http://www.verfassungen.de/bw/wuerttemberg/organisationsgesetz1806.htm> [20.5.2020].
- PALETSCHEK, Sylvia: »Geisteswissenschaften in Freiburg im 19. Jahrhundert: Expansion, Verwissenschaftlichung und Ausdifferenzierung der Disziplinen«. In: Martin, Bernd (Hg.): *550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 3. Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts*. Freiburg i.Br., München: Alber, 2007, 44–71.
- PAUL, Johannes: »Gustav Adolf in der deutschen Geschichtsschreibung«. In: *Historische Vierteljahresschrift* 25 (1931), 17–32.
- PAULUS, Karl Eduard: *Beschreibung des Oberamts Calw*. Stuttgart: Aue, 1860 (= Die Beschreibung des Königreichs Württemberg; 40) [Nachdruck: Magstadt: Bissinger, 1968].
<https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-31371> [1.3.2019].
- PETRI, Dieter K.: *Franz Joseph Ritter von Buss. Professor, Politiker und Katholik im Spiegel seiner Schriften*. Zell am Hamersbach: Petri, 2007.
- PEVELING, Hans: *Der badische Kirchenkonflikt der Jahre 1852–1853*. Diss. mss. Heidelberg, 1954.
- Potthast, Barbara, u. Alexander Reck (Hg.): *Friedrich Theodor Vischer. Leben – Werk – Wirkung*. Heidelberg: Winter, 2011 (= Beihefte zum Euphorion; 61).
- QUAK, Udo: *Reines Gold der Phantasie Eduard Mörike. Eine Biographie*. Berlin: Aufbau, 2004.
- RANGO, Friedrich Ludwig von: *Gustav Adolph der Grosse, König von Schweden. Ein historisches Gemälde*. Leipzig: Hartmann, 1824.
- REICHEL, Maik: »Die Gustav-Adolph-Feier 1832«. In: Reichel, Maik, u. Inger Schubert (Hg.): *Gustav Adolf. König von Schweden. Die Kraft der Erinnerung. 1632–2007*. Döbel: Stekovics 2007, 202–203.
- RICHELIEU, Louis François Armand DuPlessis de: »Memoires etc. Denkwürdigkeiten des Herzogs von Richelieu. Ein Beitrag zur Geschichte Ludwig XIV. der Regentschaft des Herzogs von Orleans, der Regierung Ludwig XV, und der ersten vierzehn Regierungsjahre Ludwig XVI, Königs der Franzosen und Wiederherstellers

- der Freiheit [...]«. In: *Französisches Museum* [Bayreuth] 1:1 (1790), 47–58; 1:2 (1790), 95–122.
- ROMMEL, Christoph von: *Geschichte von Hessen* 3/4 [= 3:1/3:2]. *Von der Theilung Hessens unter den Söhnen Ludwigs des Friedsamern bis zur Theilung unter den Söhnen Philipps des Großmüthigen oder bis zum Anfang der jetzigen Haupt-Linien*. Cassel: Hampe; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1827/1830.
- ROTHERT, Wilhelm: *Allgemeine hannoversche Biographie* 1: *Hannoversche Männer und Frauen seit 1866*. Hannover: Sponholtz, 1912.
- Rotteck, Carl von, u. Karl Theodor Welcker (Hg.): *Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften*. 15 Bde. Altona: Hammerich, 1834–1843.
- ROTTER, Angelika: »Großmann und die Gründung der Gustav-Adolf-Stiftung«. In: *Die evangelische Diaspora* 72 (2003), 110–130.
- RÜHS, Friedrich: *Geschichte Schwedens*. 5 Bde. Halle: Gebauer, 1803–1814.
- SAUER, Paul: *Reformer auf dem Königsthron. Wilhelm I. von Württemberg*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1997.
- SCHLAGER, Patricius: »August Friedrich Gfrörer«. In: *The Catholic Encyclopedia* 6 (1909), 542.
<https://www.catholic.org/encyclopedia/view.php?id=5128> [1.3.2019].
- Schliesky, Utz, u. Wilhelm Knelangen (Hg.): *Friedrich Christoph Dahlmann 1785–1860*. Husum: Husum, 2012 (= Demokratie. Köpfe. Schleswig-Holstein; 1).
- SCHMID, Alois: »Lorenz von Westenrieder (1748–1829). Bayerischer Geschichtsschreiber und Schriftsteller, geistlicher Volkserzieher«. In: Leutheusser, Ulrike, u. Heinrich Nöth (Hg.): *München leuchtet für die Wissenschaft. Berühmte Forscher und Gelehrte*. München: Allitera, 2007, 207–222.
- SCHMIDER, Christoph: *Die Freiburger Bischöfe. 175 Jahre Erzbistum Freiburg. Eine Geschichte in Lebensbildern*. Freiburg, Basel, Wien: Herder, 2002.
- SCHMITT, J.: »Vicari, Hermann«. In: *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon* 12 (1901), 880–895.
- SCHNATH, Georg: »Klopp, Onno«. In: *Neue Deutsche Biographie* 12 (1979), 115–116.
<https://www.deutsche-biographie.de/sfz42982.html> [20.2.2020]
- SCHNEIDER, Eugen: »Klöpffel, Karl August«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 51 (1906), 244.
- SCHNORR VON CAROLSFELD, Franz: »Haltaus, Ferdinand Karl«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 10 (1879), 453–454.
- SCHOLDER, Klaus: »Baur, Ferdinand Christian«. In: *Theologische Realenzyklopädie* 5 (1980), 352–359.
- SCHÖTTLE, Rainer: *Politische Theorien des süddeutschen Liberalismus im Vormärz. Studien zu Rotteck, Welcker, Pfizer, Murhard*. Baden-Baden: Nomos, 1994 (= Nomos Universitätsschriften: Politik; 49).
- SCHULTE, Johann Friedrich von: »Buß, Franz Joseph Ritter von«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 47 (1903), 407–409.
- Schwarzmaier, Hansmartin (Hg.): *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte* 3. *Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchien*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1992.

- SPINOZA, Benedictus de: *Benedicti de Spinoza. Opera philosophica omnia*. Hg. v. A. Gfrörer. Stuttgart: Metzler, 1830.
- SPRINGER, Anton: *Friedrich Christoph Dahlmann* 2. Leipzig: Hirzel, 1872.
- STÄLIN, Christoph Friedrich von: *Württembergische Geschichte*. 4 Bde. Stuttgart u.a.: Cotta, 1841–1873.
- STÄLIN, Paul Friedrich von: »Stälin, Christoph Friedrich von«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 35 (1893), 417–422.
- Statuten der Gustav-Adolph-Stiftung*. Leipzig: Gustav-Adolf-Verein, 1834.
- Stegmann, Franz Josef (Hg.): *Franz Joseph von Buß 1803–1878*. Paderborn: Schöningh, 1994 (= Beiträge zur Katholizismusforschung. Reihe A; 13).
- STIEFEL, Karl: »Universität Freiburg«. In: Stiefel, Karl: *Baden 1648–1952* 2. Karlsruhe: Verein für Oberrheinische Rechts- und Verwaltungsgeschichte, 1977, 2019–2026.
- STRAUB, David: *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet*. Tübingen: Osiander, 1835–1836.
- STRNAD, Alfred A.: »Pastor, Ludwig von«. In: *Theologische Realenzyklopädie* 26 (1996), 46–50.
- STRNAD, Alfred A.: »Pastor, Ludwig von«. In: *Neue Deutsche Biographie* 20 (2001), 94–96. <https://www.deutsche-biographie.de/gnd116052953.html#ndbcontent> [27.2.2020].
- SYBEL, Heinrich von: »Über den Stand der neuern deutschen Geschichtsschreibung«. In: Sybel, Heinrich von: *Kleine Historische Schriften* 1. Stuttgart, München: Cotta, 1880, 349–364.
- SYLVAN, Nils: »Per Adolf Granberg«. In: *Svenskt biografiskt lexikon* 17 (1967–1969), 217.
- Trost, Vera (Hg.): *Carl Eugens Erbe. 250 Jahre Württembergische Landesbibliothek. Eine Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek aus Anlass ihrer Gründung am II. Februar 1765 vom II. Februar 2015 bis II. April 2015*. Stuttgart: Württembergische Landesbibliothek, 2015.
- TUCHTENHAGEN, Ralph: »Germanic Sea« – The Baltic Sea in German historiographical discourse, 1890–1945«. In: Hecker-Stampehl, Jan, u.a. (Hg.): *Perceptions of Loss, Decline and Doom in the Baltic Sea Region. Untergangsvorstellungen im Ostseeraum*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2004 (= The Baltic Sea Region: Northern Dimensions – European Perspectives. Die Ostseeregion: Nördliche Dimensionen – Europäische Perspektiven; 1), 145–164.
- TUCHTENHAGEN, Ralph: *Wider den Geist unsinniger Fabeln. Geschichtsschreibung über Nordeuropa im Zeitalter der Aufklärung. Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin am 23. November 2011*. Berlin: Humboldt-Universität, 2013 (= Berliner öffentliche Vorlesungen; 175).
- UA FR = Universitätsarchiv Freiburg. Bestand B 38, Nr. 42. Specialia. Philosophische Fakultät. Dienstbogen der Professoren ca. 1843–1869.
- UB FR = Universitätsbibliothek Freiburg.
- VANOTTI, Johan Nepomuk: »Geschichte der Oberamtsstadt Ehingen«. In: *Kirchenblätter für das Bisthum Rottenburg* 2 (1831), 5–78.
- »Vicari, Hermann von«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 55 (1910), 641–659.
- WAGNER, Jonathan F.: *Germany's 19th century Cassandra. The liberal federalist Georg Gottfried Gervinus*. New York u.a.: Lang, 1995 (= American University Studies. Series 9: History; 175).

- WÄHNER, Hans: »Gustav-Adolf-Werk (GAW). Entstehungs- und Wirkungsgeschichte«. In: Reichel, Maik, u. Inger Schubert (Hg.): *Gustav Adolf. König von Schweden. Die Kraft der Erinnerung. 1632–2007*. Döbel: Stekovics 2007, 145–152.
- WEECH, Friedrich von: »Gfrörer«. In: *Badische Biographien* 1 (1875a), 300–304.
- WEECH, Friedrich von: »Vicari, Hermann von«. In: *Badische Biographien* 2 (1875b), 387–403.
- WEECH, Friedrich von: »Gmelin, Moriz«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 11 (1880), 790–791.
- WEECH, Friedrich von: »Mathy, Karl«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 20 (1884), 595–600.
- WEIß, Johann Baptist von: »Vorwort«. In: Gfrörer, August Friedrich: *Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts* 1. Schaffhausen: Schwabe, 1862, III–VI.
- WELTRICH, Richard: »Vischer, Friedrich Theodor«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 40 (1896), 31–64.
- WENNEMUTH, Udo: »König Gustav II. Adolf von Schweden in der Erinnerungskultur Südwestdeutschlands«. In: Rödel, Volker, u. Ralph Tuchtenhagen (Hg.): *Die Schweden im deutschen Südwesten. Vorgeschichte – Dreißigjähriger Krieg – Erinnerung*. Stuttgart: Kohlhammer, 2020 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B: Forschungen; 225).
- WESSELING, Klaus-Gunther: »Vischer, Friedrich Theodor«. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 12 (1997), Sp. 1464–1482.
- WERELS, Paul: »Weiche nicht den Bösen, tritt kühner ihnen entgegen.« Der Historiker Onno Klopp. Eine biographische Studie auf der Grundlage seiner Tagebücher. Begleitband zur Ausstellung zum 100. Todestag Onno Klopps in Leer vom 14. September bis 31. Dezember 2003. Leer: Verein für Heimatschutz und Heimatgeschichte, 2003.
- Westenrieder, Lorenz (Hg.): *Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft: samt einer Übersicht der schönen Literatur* 8. München: Lindauer, 1806.
- WILL, Erich: »Die Konvention zwischen dem Heiligen Stuhl und der Krone Baden vom 28. Juni 1859«. In: *Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Verfassungs- und verwaltungsgeschichtliche Studien* 3. Karlsruhe: Müller, 1953, 99–188.
- WOLGAST, Eike: »Karl Hagen in der Revolution 1848/49. Ein Heidelberger Historiker als radikaler Demokrat und politischer Erzieher«. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 135 (1985), 279–299.
- WURZBACH, Constantin von: »Weiß, Johann Baptist von«. In: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* 54 (1886), 111–119.
<http://www.literature.at/viewer.alo?objid=11713&viewmode=fullscreen&scale=3.33&rotate=&page=113> [27.2.2020].
- ZELLER, Eduard: »Baur, Ferdinand«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 2 (1875), 172–179.
<https://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00008360/images/index.html?seite=174> [1.3.2019].
- ZEPF, Robert: »Karl Hagen«. In: Engehausen, Frank, u. Armin Kohnle (Hg.): *Gelehrte in der Revolution. Heidelberger Abgeordnete in der deutschen Nationalversammlung 1848/49*. Ubstadt-Weiher: Regionalkultur, 1998, 155–182.

ZMARZLIK, Hans-Günter: »Die Geschichtswissenschaft an der Universität Freiburg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts«. In: Bauer, Clemens, Ernst Walter Zeeden u. Hans-Günter Zmarzlik: *Beiträge zur Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät*. Freiburg i.Br.: Albert, 1957 (= Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte; 17), 141–182.

ZOLLER, August: *Stuttgart und seine Umgebungen, mit besonderer Rücksicht auf Canstatt, Ludwigsburg und Eßlingen*. Stuttgart: Köhler, 1841.

Zum Gedenken an August Friedrich Gfrörer (1803–1861). Eine Ausstellung des Stadtarchivs Calw aus Anlaß des 175. Geburtstags von A. Fr. Gfrörer, 16. Juni–11. August 1978 im Calwer Rathaus. Calw: Archiv der Stadt Calw und der Hermann-Hesse-Gedenkstätte, [1978].

ZWINK, Eberhard (Hg.): *Swedenborg in der Württembergischen Landesbibliothek*. Reutlingen: Gustav-Werner-Stiftung zum Bruderhaus, 1988.

JÓZEF JAROSZ

Skandinavistische Themen in Forschung und Lehre
an der Universität in Breslau 1811–1945

Die vorliegenden Ausführungen verstehen sich als Beitrag zur Erforschung der Fachgeschichte der deutschsprachigen Skandinavistik. Dabei wird die Präsenz nordischer Themen in Forschung und Lehre der Philosophischen Fakultät der Universität Breslau verfolgt. Der untersuchte Zeitraum (1811–1945) orientiert sich an der deutschen Geschichte der Breslauer Alma Mater von der Neugründung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.

Im folgenden Beitrag wird der Versuch unternommen, die Formen der Aktivitäten (Editionen, Übersetzungen, kleinere Beiträge, Abhandlungen) und Forschungsfelder (Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft, Sprachwissenschaft) mit ihren thematischen Dominanten sowie ihrer Situierung innerhalb von Subdisziplinen (ältere Skandinavistik vs. neuere Skandinavistik) zu erschließen.

1. Einleitende Bemerkungen

Bisherige Forschungen zur Fachgeschichte der Germanistik zeigen eindeutig, dass viele Universitäten in Deutschland im ausgehenden 18. Jahrhundert und während des 19. Jahrhunderts noch vor der Entstehung universitärer selbständiger Institutionen oder kurz danach Orte der Wissensproduktion über germanistische, insbesondere altdeutsche Inhalte waren. Dies gilt auch für die Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, die 1811 unter Einbeziehung der alten Leopoldina und der Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder neu gegründet wurde. Die neue Universität bestand aus fünf Fakultäten: Katholische Theologie, Evangelische Theologie, Rechtswissenschaften, Medizin und Philosophie.¹ Die Philosophie umfasste u.a. philologische Wissenschaften, darunter auch die sich damals als wissenschaftliche und akademische Disziplin etablierende Germanistik, die von Anfang an zu den sich rege entwickelnden Fachgebieten gehörte. Die Palette der Themen in Forschung und Lehre der Frühgermanisten umfasste u.a. deutsche bzw. germanische Altertümer,

1 HAEUB: 2001, II.

germanische Altertumskunde, die aus heutiger Sicht, wenigstens teilweise, primär als Gegenstand der altnordischen Forschung aufzufassen sind. Die Skandinavistik als eine autonome wissenschaftliche Disziplin bildete zunächst einen weißen Fleck auf der philologischen Landkarte des 18. und 19. Jahrhunderts, denn ihr Forschungsbereich verbarg sich im Rahmen der deutschen Philologie unter dem Begriff *deutsche/germanische Altertümer* und wurde erfolgreich in der sich etablierenden Germanistik betrieben. Diese verstand sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts als Wissenschaftsdisziplin aller germanischen Sprachen und Kulturen; über sie waren also skandinavische Themen seit den Anfängen der neuen Universität in der akademischen Praxis präsent. Erst mit der Etablierung von Seminaren gingen einzelne Neophilologien ihren eigenen Weg. Auch im Rahmen der Fachgeschichte blieben skandinavistische Forschungen allerdings ein Teilbereich der Germanistik. Sie wurden oft als Ergänzung und Seitenaspekt der älteren Germanistik betrieben. Dies galt nicht nur für Forschungsaktivitäten, sondern auch bei der Wahl der Themen im didaktischen Bereich: Germanistische und (im heutigen Sinne) nordistische Themen wechselten sich in unterschiedlichen Abständen und unterschiedlicher Intensität ab. Bis sich das Fach mit der Zeit institutionell emanzipierte, wurden altnordische Themen vereinzelt auch von Anglisten behandelt.

Die Anfänge der skandinavistischen Forschungen an der Breslauer Universität reichen bis in die Gründungszeit der Universität 1811 zurück. Da die Geschichte der deutschen Philologie in Breslau bereits mehrmals behandelt wurde,² sollen hier nicht die Ereignisse und Ergebnisse der Breslauer Germanistik erneut referiert, sondern der Akzent auf Fragen gelegt werden, denen man in den fachgeschichtlichen Auseinandersetzungen bisher weniger Aufmerksamkeit geschenkt hat, denn skandinavistische Forschung wurde von den Breslauer Germanisten und Anglisten gewöhnlich am Rande des zentralen Forschungsfeldes, dabei nicht selten episodisch betrieben und stellte viele Jahre lang eine Peripherie in den philologischen Recherchen dar. In den nachfolgenden Ausführungen werden facettenreiche Forschungsaktivitäten von Breslauer Philologen im Zeitraum 1811–1945 skizziert mit der Absicht, die Präsenz nordistischer Themen näher zu beleuchten. Der methodologische Ansatz, der auf exak-

² Vgl. alle Beiträge in dem Sammelband HONSA: 2001 und die Monographie von KUNICKI: 2002.

te chronologische Faktendarstellung³ in Form eines wissenschaftsgeschichtlichen Längsschnittes verzichtet und einzelne Bereiche in den Fokus der Betrachtung stellt, ermöglicht es, die wissenschaftsgeschichtliche Tradition in der Entstehungsphase einer Disziplin zu verfolgen. Viele Elemente und Entwicklungen der Fachgeschichte lassen sich teilweise ausschließlich durch Biographien erfassen.

In der Darstellung der Forschungsaktivitäten von Breslauer Philologen geht es primär um die Hervorhebung inhaltlicher Schwerpunkte und den Charakter von Publikationen (Editionen, Übersetzungen, Aufsätze und Abhandlungen). Die chronologische Anordnung der Fakten sowie Biographisches stehen im Hintergrund und haben nur unterstützenden Charakter. Im Beitrag sollen die thematische Spannbreite, die Forschungsfelder und ihre Dynamik und Entwicklungstendenzen gezeigt werden.

2. Philologische Grundlagen *in statu nascendi* – editorische und translatorische Aktivitäten

Die erste Phase in der Entwicklung der Breslauer Frühgermanistik besaß eindeutig eine historische Orientierung. Das Augenmerk konzentrierte sich zunächst auf die Edition von altgermanischen (d.h. altnordischen) Texten, die einen Ausgangspunkt für weitere Aktivitäten in Forschung und Lehre darstellen sollten.

Altskandinavische Themen fanden Eingang in Forschung und Lehre an der Universität in der Odermetropole bereits mit der Berufung von der Hagens (1780–1856) im Oktober 1811.⁴ Der aus Schmiedeberg in der Uckermark stammende Gelehrte wurde bei Gründung der Universität als außerordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur zum Wintersemester 1811 angestellt und am 6. November 1817 zum ordentlichen Professor ernannt. Er war Bibliothekar und Archivar beim Provinzial-Archiv

³ Eine chronologische Übersicht liegt der Darstellung von JANIKOWSKI u. JAROSZ: 2008 zugrunde, auf der der vorliegende Beitrag im großen Umfang basiert. Außer der veränderten Beschreibungsperspektive wurde der Text ergänzt, erweitert und neu strukturiert.

⁴ Hagen suchte sich schon vor dem Aufenthalt in Breslau auf dem Gebiet der altnordischen Literatur zu profilieren und veröffentlichte u.a. Übersetzungen mehrerer Lieder aus dem Dänischen (GRUNEWALD: 1988, 16).

und wurde am 28. Januar 1924 an die Berliner Universität versetzt.⁵ Im Zentrum von der Hagens Forschungsaktivität stand einige Jahre lang editorische Tätigkeit, deswegen ist er in die Geschichte der Frühgermanistik vor allem als ein fleißiger Herausgeber von Einzeltexten und Textsammlungen eingegangen.⁶ In seiner akademischen Wirksamkeit war er ein kühner Wegbereiter für Forschungen und Ausgaben mittelalterlicher, darunter auch altskandinavischer Werke. Bereits ein Jahr nach seinem Amtsantritt erschienen einige der für die Nordistik grundlegenden Werke: *Altnordische Lieder und Sagen*⁷ sowie der erste Teil der älteren Edda mit einer geschichtlichen Einleitung über die nordischen und deutschen Darstellungen des Nibelungenmythus⁸.

Mit wissenschaftlichem Enthusiasmus warf sich Breslaus erster Germanist auf das Gebiet der – in der damaligen Terminologie – altdeutschen Studien, was sich in kurzer Zeit in weiteren Ausgaben, Bearbeitungen und Übersetzungen vieler damals unbekannter Schätze der altskandinavischen Dichtung niederschlug. Als besonders fruchtbar erwies sich das Jahr 1814. Er gab im Breslauer Max-Verlag den zweiten Teil der von ihm übersetzten Eddalieder⁹ heraus, setzte seine Arbeit an der Ausgabe weiterer altnordischer Texte fort¹⁰ und begann ein neues, sich über viele Jahre erstreckendes Projekt: die fünfbändige Ausgabe der Texte über nordische Helden. Das letztgenannte, unter dem gemeinsamen Titel *Nordische Heldenromane* vom Max-Verlag herausgebrachte Werk war die Krönung seiner editorischen Tätigkeit der altskandinavischen literarischen Denkmäler in der zehnjährigen Breslauer Periode.¹¹

5 NADBYL: 1861, 47. Zu den Einzelheiten seines Lebens, Schaffens und der von ihm bearbeiteten und herausgegebenen mittelhochdeutschen Dichtungen s. GRUNEWALD: 1988 und WEIMAR: 1989.

6 Einige der von ihm bearbeiteten Editionen wie z.B. die mittelalterliche Lieder- und Sangspruchdichtung (*Minnesinger* 1838; Nachdruck 1962) und die deutsche Märchendichtung (*Gesamtabenteuer* 1850; Nachdruck 1961) sind bis in unsere Zeit in Gebrauch.

7 HAGEN: 1812–1814.

8 Ders.: 1812.

9 Ders.: 1814b.

10 Ders.: 1814a.

11 HAGEN: 1815, 1828a, 1828b. Zwei Jahre nach dem Wechsel nach Berlin war er wieder als Übersetzer tätig. Diesmal zeigte er ausdrücklich sein sprachwissenschaftliches Interesse, indem er ein damals für die vergleichende Sprachwissenschaft bahnbrechendes linguistisches Traktat *Zendsprogets og Zendavestas Ælde og Ægthed* des dänischen Sprachforschers Rasmus Rask ins Deutsche übertrug (RASK: 1826).

Von der Hagen war zwar bemüht, die herausgegebenen Texte mit einem literaturhistorischen Kommentar zu versehen, als gelerntem Juristen fehlte ihm jedoch eine philologische Ausbildung auf universitärem Niveau, und so ist in seinen Editionen die mangelnde textphilologische Gründlichkeit deutlich zu spüren. Seine autodidaktische Verfahrensweise bei der Edition von mittelalterlichen Texten stieß auf scharfe Kritik.¹² In der Einschätzung seiner Leistungen ist deshalb eine Ambivalenz zu beobachten: Fleiß und Eifer wurden dem Popularisator der ›altdeutschen‹ Literatur nicht abgesprochen; vorgeworfen wurde ihm jedoch »sein ungezügelttes Streben nach Erstveröffentlichungen«, »sein Mangel an gedanklicher Stringenz« und vor allem »seine philologische Oberflächlichkeit und methodische Unbeweglichkeit bei der Einrichtung von Editionen«¹³.

Viele Jahrzehnte lang existierte kein Nachfolger, der im editorischen Bereich die Aktivität von der Hagen hätte fortsetzen können. Die Editionstätigkeit ist jedoch keineswegs als abgeschlossenes Kapitel in der Fachgeschichte der Breslauer Germanistik anzusehen. Die Phase der Stille wurde in den 1870er-Jahren von Eugen Kölbing (1846–1899) durchbrochen, dessen wissenschaftliche Tätigkeit die deutsche Philologie an der Breslauer Universität im Zeitraum 1873–1899 entscheidend prägte. Dass er sich in Forschung und Lehre nordischen Themen widmete, verdankte er bedeutsamen Einwirkungen seiner akademischen Lehrer aus Leipzig, wo er klassische, germanische und romanische Philologie studiert hatte. Diese wiesen ihn auf die altnordischen Bearbeitungen französischer Versromane hin, was in der Themenwahl von Kölbing's Dissertation *Über die nordische Parzivalsage und ihre Quellen* (1868) seinen Ausdruck fand und Kölbing's nordische Forschungsinteressen verriet. Die altnordische Dichtung war seine akademische Jugendliebe, der er bis in seine späteren Lebensjahre treu blieb. Dies fand auch in Gestalt einer kontinuierlichen Pflege sorgfältiger Editionen und Übersetzungen altnordischer Texte seinen Niederschlag.¹⁴ Am 15. Juli 1873 habilitierte sich der 27-jährige Kölbing mit einer Abhandlung über die nordischen Gestaltungen der Partonopeus-sage¹⁵ als Privatdozent für germanische Sprachen und Literaturen an der Universität Breslau, wo er ab 1880 als außerordentlicher Professor und ab

¹² MERKER: 1938, 1–9.

¹³ GRUNEWALD: 1988, 2.

¹⁴ Chronik 1899/1900, 125.

¹⁵ KÖLBING: 1873.

1886 als ordentlicher Professor bis zu seinem Tode, insgesamt 26 Jahre, tätig war. Er war erfolgreich nicht nur als akademischer Lehrer, unter dessen Leitung 57 Dissertationen entstanden sind,¹⁶ er entfaltete auch eine außergewöhnlich fruchtbare Tätigkeit als Philologe – als Forscher, Schriftsteller und Herausgeber genauso wie als Gründer von Zeitschriften und Sammlungen.¹⁷

Kölbing bearbeitete eine Reihe verdienstvoller Editionen mittelalterlicher skandinavischer Literatur.¹⁸ Die Periode 1876–1884 brachte Ausgaben altskandinavischer Texte, die ein gemeinsames genetisches Merkmal verband: Es waren Prosawerke, die ihre Vorbilder in früheren, in altfranzösischer oder lateinischer Sprache verfassten Dichtungen hatten. Sein Interesse weckten zuerst *riddarasögur* (Rittersagas). Diese Untergruppe der Sagas entstand in Norwegen und Island während des 13. und 14. Jahrhunderts als Übersetzungen bzw. isländische Imitationen der höfischen Epen und der Heldendichtung des französischen Mittelalters. Im Jahr 1872, kurz vor seiner Habilitation, erschien in Straßburg Kölbing's erste Ausgabe altisländischer Texte: *Riddarasögur. Parcevalsaga, Valversþátr, Ívenssaga, Mirmanssaga*.¹⁹ Einige Jahre später kamen weitere Publikationen heraus: 1878 die Edition *Die nordische und die englische Version der Tristan-sage. Erster Teil. Tristrams saga ok Ísondar*²⁰ und die aus dem Isländischen übersetzte *Geschichte von Gunnlaug Schlangenzunge*²¹. Die in den 1870er-Jahren entwickelte rege Herausgebere Tätigkeit führte Kölbing in den folgenden Jahrzehnten fort. Die Erstausgabe von *Elissaga ok Rosamundu*²² erblickte 1881 das Tageslicht, *Die nordische und die englische Version der Tristan-sage. Zweiter Teil. Sir Tristrem*²³ konnte die Leser bereits 1882 erfreuen. Die mühsame Arbeit des Breslauer Nordisten gipfelte in den Editionen von *Flóres saga ok Blankiflúr*²⁴ und *Ívens saga*²⁵. Beide

16 Ebd. Die vollständige Liste veröffentlichte Arthur Kölbing (KÖLBING: 1900). Alle Abhandlungen beziehen sich ausschließlich auf den Bereich der englischen Philologie.

17 KAUFMANN: 1911, 412.

18 Ein Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Publikationen findet sich in JANTZEN: 1900.

19 Kölbing: 1872a

20 Ders.: 1878a

21 Ders.: 1878b

22 Ders.: 1881.

23 Ders.: 1882.

24 Ders.: 1896.

25 Ders.: 1898.

repräsentieren *fornsögur*, d.h. skandinavische Bearbeitungen von Stoffen der Artus-Sage. Während andere, von früheren Forschern bearbeitete Editionen nur mit einer spärlichen Einleitung, nicht selten ohne ein Wort des Kommentars veröffentlicht wurden, erkennt man in Kölblings Ausgaben eine gründliche philologische Ausbildung, vielseitige Vorbereitung, profundes Wissen und wissenschaftliche Genauigkeit. Seine nicht selten 40 und mehr Seiten zählenden Einleitungen vermitteln Fakten über handschriftliche Überlieferungen und die tatsächlichen und vermutlichen Zusammenhänge zwischen mehreren Handschriften des gleichen Werkes. In der inhaltlichen Analyse erörterte der Breslauer Philologe Entstehungsgeschichte und vermutliche Herkunft des Stoffes, indem er sachliche und wörtliche Übereinstimmungen, gemeinsame Motive, Episoden, Begebenheiten im Handlungsverlauf unterschiedlicher Quellen nachweist und vorgenommene Kürzungen, Variationen und Überarbeitungen des ursprünglichen Stoffes nennt. Ihm kam es aber nicht nur auf die stoffliche Erschließung an, sondern auf die philologisch-kritische Ausgabe von Quellentexten. Der Leser erhält eine informative Darstellung der Rezeption des Sagenstoffes und seiner Entwicklung im skandinavischen Norden (vgl. *Flores saga*, *Partonopeussaga*) bzw. in anderen Literaturen (*Ívenssaga*, *Tristrams saga*) sowie eine chronologische Übersicht der bisher vorhandenen Ausgaben des Werkes. Kölbing war bemüht, die Lektüre eines altisländischen Textes möglichst leicht zu machen, indem er die schwierigeren Textpassagen mit zahlreichen fachkundigen historisch-literarischen Erläuterungen und einem kenntnisreichen Kommentar versah und alle Kapitel mit einer ein bis zwei Sätze umfassenden Überschrift versah, die in kompakter Form den Inhalt des Abschnitts wiedergab oder auch den Volltext in deutscher Fassung anhängte (vgl. *Elis saga* oder *Tristrams saga: Die Geschichte von Tristram und Isond*). Diese didaktischen Hilfen sollten den Rezipienten das Textverständnis erleichtern (vgl. Editionen von *Flores saga* und *Ívenssaga*). Seine fachliche Kompetenz, Belesenheit und Erudition bewies Kölbing nicht nur in seinen Editionen, sondern auch in einer wissenschaftlichen Polemik mit anderen Herausgebern altisländischer Texte.²⁶ Im Vorwort zu *Elis saga*²⁷ findet man zwar eine Deklaration des Forschers, dass »ich mit dieser ausgabe meine literarische thätigkeit auf dem gebiete der nordischen philologie abschlies-

26 Es ging um die Edition von *Bevis saga*, s. ders.: 1899a.

27 Ders.: 1881.

se, sicherlich auf lange Zeit, wahrscheinlich für immer. Breslau im April 1881«, aber mit diesen Worten wurde diese Periode in der Geschichte der Breslauer ›Frühskandinavistik‹ nicht wirklich abgeschlossen, denn Kölbings lenkte zwar gleich danach sein Interesse besonders auf die englische Kultur, aber die Rezeption der romanischen literarischen Motive in der nordischen Kultur beschäftigte ihn fast bis zu seinem Tod.

Nordische Lehraufgaben übernahm nach Kölbings Tod Otto Luitpold Jiriczek (1867–1941). Sein akademischer Werdegang hatte in Wien begonnen, wo er Germanistik studiert und Ende 1890 promoviert hatte. Die Jahre 1890–1892 verbrachte er in Dänemark, Norwegen und Schweden, wo er sich mit den altnordischen Studien beschäftigte und gleich nach dem Aufenthalt *Die Hvenische Chronik* [dän. *Den Hvenske Krønike*] herausgab.²⁸ Diese im Jahre 1606 verfasste Prosaerzählung, eine dänische Übersetzung eines verlorengegangenen lateinischen Originals, gilt heute als eine misslungene Bearbeitung der Nibelungensage. Die Handlung spielt sich auf der kleinen Öresundinsel Hven ab, auf der Tycho Brahe, der dänische Astronom, über 20 Jahre lang den Himmel beobachtete. Dort kämpft die Riesin Kremild gegen ihren Bruder Hogen um einen Schatz. Der Krieg führt zu Tod und Untergang, aber auch zu Frieden und Freiheit. Jiriczeks Ausgabe ist bis heute die einzige, die – wie ihr Titel andeutet – auf der Stockholmer Handschrift basiert. Zwei anderen Ausgaben²⁹ lag die Kopenhagener, weniger zuverlässige Handschrift zugrunde. Zum besseren Verständnis versah Jiriczek den Text mit Kommentaren und Erklärungen. 1892 veröffentlichte er in deutscher Fassung Märchen und Sagen von den Färöischen Inseln.³⁰ Die aus 34 Texten bestehende Sammlung gibt einen umfassenden Einblick in die Vielfalt des wenig bekannten nordischen Erzählguts.

Jiriczek war auch als Übersetzer skandinavischer Texte tätig. Er übersetzte und edierte Werke eines dänischen Archäologen, des späteren Direktors des Nationalmuseums in Kopenhagen, der sich große Verdienste um die archäologische Denkmalpflege erwarb, zahlreiche Grabungen leitete und darüber publizierte – Sophus Müller (1846–1934). Noch während seiner Breslauer Periode gelang es ihm, dessen Werk *Nordische Alter-*

28 Jiriczek: 1892a.

29 Veröffentlicht in P.E. MÜLLER: 1817–1820 sowie in Grundtvig u.a.: 1853–1965.

30 JIRICZEK: 1892b.

*tumskunde*³¹ herauszugeben. 1905 beteiligte sich Jiriczek an der deutschen Ausgabe der *Urgeschichte Europas. Grundzüge einer prähistorischen Archäologie*³². Aufgrund dieser und anderer Verdienste wurde Jiriczek am 1. April 1908 zum ersten ordentlichen Professor für Englische Philologie in Münster berufen.

3. Forschungen und ihre Facetten

3.1. Literatur und Kulturwissenschaft

Den Reigen der Veröffentlichungen im Bereich der Kulturwissenschaft eröffnete eine Auswahl von Vorlesungen, die von der Hagen 1817 im Max-Verlag unter dem Titel *Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen. Einladung zu Vorlesungen über altdeutsche und altnordische Götterlehre* publizierte.³³ Am Beispiel von Irmin, dem Hauptgott der Sachsen, wies er auf die Verwandtschaft der gesamten deutschen Götterlehre mit der nordischen Mythologie hin. Das Büchlein selbst sollte zugleich – so der Autor – zur Erinnerung an die Vorlesungen dienen, die er im Sommer 1816 in Breslau abgehalten hatte. Die ersten Beiträge mit einer philologischen Analyse lieferte Kölbing mit der Herausgabe der Parzival- und der Erex saga,³⁴ denen zwei kleinere Aufsätze mit Anmerkungen zur Herkunft und Rezeption fremder Stoffe in der altisländischen Literatur folgten.³⁵

Eine Kontinuität skandinavischer Studien und ihre Präsenz in wissenschaftlichen Disputen verdankt die Philosophische Fakultät der Breslauer Universität auch Karl Weinhold (1823–1901), der dort im Frühjahr 1849 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Der gebürtige Schlesier (Reichenbach), der Theologie und Philologie in Breslau und Berlin studiert hatte, promovierte 1846 in Halle. Bereits ein Jahr nach seinem Amtsantritt allerdings zog er wegen der schlechten Besoldung in Halle nach Krakau, um, und erst 25 Jahre später kehrte er nach Breslau zurück, wo er das erste Germanistische Seminar der neuen Universität etablierte.³⁶ Im

31 S. MÜLLER: 1897.

32 Ders.: 1905.

33 HAGEN: 1817.

34 KÖLBING: 1869; ders.: 1870; ders.: 1871a.

35 Ders.: 1871b; ders.: 1872b.

36 1850 wurde er Professor für deutsche Sprache und Literatur in Krakau, 1851 in Graz, 1861 in Kiel, 1876 in Breslau. Er bekleidete seit 1889 dieselbe Professur an der Universität

Laufe seiner 13-jährigen Lehrtätigkeit in Breslau (1876–1889) hielt er Vorlesungen über deutsche Altertümer, deutsche Mythologie und deutsche Grammatik. In seinen Forschungen befasste er sich mit den historischen Grundlagen und der Entwicklung der deutschen Sprache. Ein weiteres Forschungsgebiet war die mittelhochdeutsche Grammatik. Ab dem 10. Juni 1876 war er als Leiter des Germanistischen Seminars tätig.³⁷ In seinem großen wissenschaftlichen Nachlass befinden sich auch Arbeiten, die man vom heutigen Standpunkt aus mit dem Attribut ›skandinavisch‹ versehen kann. In seiner Doktorarbeit (1846) unternahm er einen Interpretationsversuch der isl./an. *Völuspá* [Weissagung der Seherin].³⁸ Es handelt sich dabei um das erste der 16 Götterlieder des ›Königsbuchs‹ (*Codex Regius*) und gilt als bedeutendstes Gedicht des nordischen Mittelalters. In 66 Strophen schildert es die gesamte heidnisch-germanische Kosmogonie vom Ursprung der Welt über die Erschaffung der Riesen, Götter und Menschen bis zum Untergang (*Ragnarök*) und dem Beginn einer neuen Welt.³⁹ In der Inhaltsangabe ging Weinhold auf die Motive altgermanischer und christlicher Herkunft ein, was ihn zu der Hypothese führte, dass der gesamte Text aus alten Liedstücken bestand, denen später jüngere Teile hinzugefügt worden waren. Dies wiederum ließ auf das Alter des Liedes schließen: Es konnte erst entstanden sein, nachdem das Christentum in den Norden eingedrungen war; die Zeit seiner Entstehung datierte Weinhold auf die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts.⁴⁰

Erwähnenswert sind weiter Weinholds spätere kulturhistorische Werke *Altnordisches Leben*⁴¹ und *Die Polargegenden Europas nach den Vorstellungen des deutschen Mittelalters*⁴² sowie Arbeiten aus dem Bereich der Mythologie, die zwischen dem ersten und zweiten Aufenthalt in Breslau veröffentlicht wurden. Das erste Buch ist ein über 500 Seiten umfassendes Kompendium über die Lebensbedingungen der nordgermanischen Bevölkerung und, »ihre Lebensäußerungen leiblicher und geistiger Art«⁴³.

in Berlin. 1889 wurde er Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. <http://www.sammlungen.hu-berlin.de/dokumente/6867/> [3.10.2015].

37 STEBS: 1911, 206.

38 WEINHOLD: 1848b.

39 SIMEK u. PÁLSSON: 1987, 396; MACISZEWSKI: 1998, 12.

40 WEINHOLD: 1848, 315.

41 Ders.: 1856.

42 Ders.: 1871.

43 Ders.: 1856, Vorwort (unpaginiert).

Im ersten Teil (»Die äusseren Zustände«) charakterisiert der Autor geographische Lage, natürliche Lebensbedingungen, Beschäftigung der Bevölkerung (Viehzucht, Jagd, Fischfang, Ackerbau, Obstzucht, Bienenzucht), Handel, wirtschaftliche Verhältnisse (Geld, Gewichte und Maße), Schifffahrt sowie Bekleidung, Nahrung und Wohnkultur. Der zweite Teil umfasst »Die inneren Zustände« der altnordischen Gesellschaft: Familienleben (Ehe, Kinder, Namen, Erziehung), analysiert immaterielle Kultur: Sprache (Sprichwörter, Sprachkenntnisse, Dichtkunst, Schrift), Sitten und Bräuche (Gäste, Begräbnisse) und bildende Künste. Beschrieben werden Errungenschaften und Kenntnisse der Himmelskunde, Zeiteinteilung, Heilkunst und Gesetzeskunde.

Im Bereich der mythologischen Forschung bewegten sich Weinholds Abhandlungen *Die Sagen von Loki*⁴⁴ und *Die Riesen des germanischen Mythos*⁴⁵. In der ersten Arbeit behandelte Weinhold ein schwieriges und vieldeutiges Motiv der nordischen Mythologie, das viele, oft widersprüchliche Herkunftsdeutungen und Interpretationsmöglichkeiten zulässt und nicht selten von den Forschern im 20. Jahrhundert wieder aufgenommen und erörtert wurde.⁴⁶ Die zweite Abhandlung enthält eine Darstellung von Riesen (Wasserriesen, Luftriesen, Feuerriesen, Riesen der Erde) vor dem Hintergrund der Schöpfungssage der Germanen. Der Bedeutung einiger nordischer Namen von mythologischen Gestalten sowie ihrer etymologischen Verwandtschaft mit anderen indoeuropäischen Sprachen ging Weinhold in dem kurzen Aufsatz »Niörðr, norðr, niörun, Norn, neorxu«⁴⁷ nach.

Altisländische Literatur gehörte auch zur Forschungstätigkeit eines anderen Schlesiens (Oberglogau), Julius Zupitza (1844–1895), der sich nach dem Studium der germanischen Philologie in Breslau und Berlin im Jahre 1869 an der Universität Breslau habilitierte, wo er 1872 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Sein Name blieb vor allem in der Geschichte der englischen Philologie als Mitbegründer des 1895 entstandenen Institutes für Anglistik und Amerikanistik der Berliner Universität

44 Ders.: 1848a. Veröffentlicht auch in der *Zeitschrift für deutsches Alterthum*, s. ders.: 1849.

45 Ders.: 1858.

46 Vgl. STRÖM: 1956, DUMÉZIL: 1959 oder BONNETAIN: 2006.

47 WEINHOLD: 1848c.

unvergessen.⁴⁸ Altnordische Themen behandelte er in zwei Aufsätzen. In dem 1873 verfassten Aufsatz »Zur älteren Edda«⁴⁹ befasste er sich mit der Erklärung einiger bisher unbekannter Wörter und Ausdrücke, ging auf ihre Etymologie ein und verglich ihren Gebrauch in anderen Quellen – was ihn in die Lage versetzte, einige Fehler und Lücken in den herkömmlichen Übersetzungen ausgewählter Passagen von Eddaliedern zu kommentieren, nämlich in *Grípisspá*, *Reginsmál*, *Sigurðarkviða*, *Guðrúnarkviða*, *Atlakviða* und *Hávamál*. Fünfzehn Jahre später erschien sein Beitrag »Über die Quelle des 39. Stückes in den Islensk æventýri«.⁵⁰ 1875 ging Zupitza als ordentlicher Professor für nordgermanische Sprachen nach Wien und von da 1876 als Professor für englische Sprache und Literatur nach Berlin.

Als Frucht von Jiriczeks Forschungen während der Skandinavienreise sei hier ein 1892 in Kopenhagen geschriebener Aufsatz genannt: »Zur mittelisländischen Volkskunde. Mitteilungen aus ungedruckten Arnamagnänischen Handschriften«⁵¹, der ein Jahr nach seiner Habilitation erschien. Im Mittelpunkt der Untersuchung standen *lygisögur* (Lügensagas, d.h. Lügendgeschichten, Märchensagas), die fast ausschließlich in schwer zugänglichen Handschriften vorlagen und daher kaum erforscht waren. Da sie eine einzigartige Materialquelle für die Volkskunde darboten, schien es der Mühe wert, sie zu katalogisieren, zu bearbeiten und einem breiteren Leserkreis anzubieten. Deshalb versuchte Jiriczek aufgrund der typischen Motive (Waffen, Todesursachen, Gebrauch von Zauberkunst) und Gestalten (Zwerge, Trolle, Nornen) in den recherchierten Texten, eine volkswkundliche Charakteristik der altisländischen Gesellschaft zu skizzieren.

1892 konnten sich die Leser mit Jiriczeks Eindrücken und Erinnerungen in den Reisebeschreibungen, die in der Zeitschrift *Rundschau für Geographie und Statistik* gedruckt wurden, bekannt machen.⁵² Sowohl die Märchen als auch die Reiseberichte wurden später in *Tjaldur*, einer Zeitschrift des Deutsch-Färöischen Freundeskreises (Týskt-Føroyskt Vina-

48 Zum biographischen Hintergrund des Wissenschaftlers und seines Forschungsinteresses s. KÖLBING: 1895. Dort auch ein chronologisches Verzeichnis aller von Zupitza veröffentlichten Schriften.

49 ZUPITZA: 1873.

50 Ders.: 1888. S. Gering: 1882–1883.

51 JIRICZEK: 1894b.

52 Ders.: 1892c.

felag), nachgedruckt.⁵³ Es waren insgesamt vier Texte: »Die Färöer«⁵⁴, »Færöische Märchen und Sagen«⁵⁵, Teil 1 und 2, sowie der zusammen mit V.U. Hammershaimb (1819–1909)⁵⁶ verfasste Aufsatz »Bilder aus dem færöischen Volksleben«, Teil 1⁵⁷.

Während er in seiner Dissertation *Die innere Geschichte des Alphartliedes* (1890) noch eine klassische germanische Problematik behandelte, zeigte sich im Gegenstand der Recherchen in seiner Habilitationsschrift *Zur Geschichte der Bósa-Saga*⁵⁸ bereits eindeutig eine Hinwendung zur nordischen Sprache und Literatur. Die jüngere Bósa-Saga ist uns bloß in Handschriften des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten und der allergrößte Teil noch nicht ediert. Nach Jiriczeks Forschungsergebnissen sind zwei Hauptredaktionen der Saga bekannt: die ältere, die wahrscheinlich im 14. Jahrhundert entstand, und die jüngere, bereichert um neue Handlungselemente. Die zweite Fassung stellt nach Jiriczek eine Bearbeitung der ursprünglichen Version unter nachweisbarem Einfluss und unter Zuhilfenahme der *Bósa rímur* dar. Die Redaktion der jüngeren Bósa-Saga wird wegen der ungewöhnlichen Abenteuer des Haupthelden Bósi und seines Kumpanen Herrauð zur Gruppe der Abenteuer sagas gezählt. Diese thematisieren in stärkerem Maß als die anderen Sagas Motive aus Volkserzählungen sowie internationale, in der Regel südländische, Elemente. Sie sind gewöhnlich schematischer und stereotyper aufgebaut als die »Wikingersagas«, das Tragische rückt in den Hintergrund oder bleibt ganz aus.

Am 15. April 1893 bat Jiriczek um Zuerkennung einer *venia legendi* für deutsche und nordische Philologie, die er am 20. Juni 1893 auch erhielt.⁵⁹

53 Inhaltsverzeichnisse der Hefte 1–38 sowie einige digitalisierte Artikel sind auf der Website des Deutsch-Färöischen Freundeskreises zugänglich: <http://www.faeroer.de/>.

54 JIRICZEK: 1892c [1992].

55 Ders.: 1892b [1995].

56 Eigentlich Venceslaus Ulricus Hammershaimb (1819–1909), ein färöischer Philologe und Pfarrer. Er gilt als Begründer der modernen färöischen Schriftsprache nach dem isländischen Muster. Er schrieb u.a. eine färöische Sprachlehre (1854) und *Færøsk Anthologi* I–II (1886–1891), ein fast 1000 Seiten umfassendes Kompendium mit einer Beschreibung der Inseln, einer Sammlung literarischer Texte, sprachwissenschaftlichen Betrachtungen und einem färöisch-dänischen Glossar. Vgl. Stammerjohann: 2009, 608–609.

57 HAMMERSHAIMB u. JIRICZEK: 1893 [1996].

58 JIRICZEK: 1893a. Im gleichen Jahr erschien in Straßburg eine größere Ausgabe mit einer breiteren Fassung der Problematik, s. ders.: 1893b.

59 Universitätsarchiv: F 108. Ein Jahr später veröffentlichte der Skandinavist aus Mähren *Die Bósa-Rímur* (JIRICZEK: 1894a).

Die altisländischen Sagas waren verständlicherweise eine bevorzugte Thematik, jedoch nicht die einzige in der Forschungslandschaft der Breslauer Philologen. Eine Bereicherung für die Forschung brachte Eugen Kölbing's Aufsatz über die färöische Dichtung⁶⁰, in dem er die Verwandtschaft von ausgewählten färöischen ›romantischen‹ Liedern und parallelen Texten (Fassungen in Nationalsprachen) in skandinavischen Literaturen nachzuweisen versuchte. Ausgehend von Inhaltscharakteristika untersuchte Kölbing intertextuelle Beziehungen von Liedtexten zu Prosasagas und zu norwegischen *folkeviser* bzw. isländischen *fornkvæði*.⁶¹ 1899 erschien einer der letzten Beiträge, »Romanische Einflüsse auf die nordische und englische Literatur des Mittelalters«.⁶²

Mit der färöischen Literatur befasste sich auch Helmut de Boor (1891–1976), der zwar nie als Universitätslehrer in Breslau arbeitete, aber mit seiner 1919 in Breslau verteidigten Habilitationsschrift als skandinavistischer Gelehrter gelten muss. In der Abhandlung »Die færøischen Dvörgamolyieder«⁶³ konzentrierte sich der junge de Boor auf den unbekannt und schwer zugänglichen Stoff, dessen Liedertexte größtenteils nur in Handschriften vorlagen. Der Forscher ging der Frage inhaltlicher und formeller Berührungspunkte zwischen den einzelnen Liedern des Zyklus nach und untersuchte Beziehungen zu an Sigurd geknüpfte Sagen und zur Snorra-Edda.⁶⁴ Somit knüpfte der Autor an seine 1918 in Heidelberg veröffentlichte Dissertation *Die färöischen Lieder des Nibelungenzyklus* an. In seinen späteren Forschungen behandelte er skandinavische Themen⁶⁵ und machte sich einen Namen als Übersetzer skandinavischer Literatur.⁶⁶

60 KÖLBING: 1875.

61 Ders.: 1875, 386.

62 Ders.: 1899B.

63 BOOR: 1920.

64 Ebd., 295.

65 Er war u.a. an den Universitäten in Göteborg, Greifswald, Leipzig, Bern, Marburg und der Freien Universität Berlin tätig (WYSS: 2000, 181). Neben einigen sprachwissenschaftlichen Abhandlungen sensu stricto (*Studien zur altschwedischen Syntax in den ältesten Gesetztexten und Urkunden* – BOOR: 1922) waren in seinen Arbeiten auch volks- und landeskundliche Themen (*Die Kulturen der Niederlande und Skandinaviens* – PETERI, BOOR u. FRENZEL: 1964; »Skandinavien« – BOOR: 1934) sowie Literatur (*Schwedische Literatur* – ders.: 1924; »Die religiöse Sprache der Voluspá und verwandter Denkmäler« – ders.: 1930; »Die nordische Svanhildichtung« – ders.: 1951) präsent.

66 Er übertrug aus dem Dänischen u.a. Prosa von Gunnar Gunnarsson, einem der (neben Halldór Laxness) bekanntesten Schriftsteller Islands (u.a. *Der weiße Krist, Im*

An die eddische Dichtung und isländische Sagas⁶⁷ knüpfte während seiner Breslauer Professur Friedrich Ranke (1882–1950) an, ein großer deutscher Tristan- und Sagenforscher, der das altdeutsche Ordinariat an der Breslauer Universität in den Jahren 1930–1937 innehatte. In dem Beitrag »Altersschichten in der Edda«⁶⁸ versuchte er, am Beispiel verschiedener Bearbeitungen des Sigurd-Brynhild-Stoffes in der *Edda* den geistesgeschichtlichen Wandel vorzuführen, den man an den veränderten Stofffassungen und Darstellungen ablesen kann; denn Sprach- und Versgeschichte, Stoff- und Stilentwicklung sind die Hauptgebiete, mit deren Hilfe es in der Eddaforschung gelungen ist, die unterschiedlichen Schichten der ältesten Lieder zu erkennen.

Ein kurzes Kapitel der Breslauer Fachgeschichte stellt der vierjährige Aufenthalt von Gustav Neckel (1878–1940) an der Universität dar, der ab 1908 als Privatdozent tätig war. Im Juni habilitierte er sich mit der Arbeit *Beiträge zur Eddaforschung. Mit Exkursen zur Heldensage*⁶⁹ und erwarb die *venia legendi* für nordische Sprache und Literatur. In der Habilitationsschrift setzte er sich mit dem Strophenbau und der Versstruktur der eddischen Dichtung auseinander und versuchte, die Frage zu beantworten, bis zu welchem Grad die altnordischen Denkmäler die deutsche ritterliche und höfische Dichtung reflektierten. Der Philologe untersuchte den Gebrauch stilistischer Mittel wie Wiederholungen, Anaphern, Zeilenbildung und Zeilenteilung, d.h. das Verhältnis von Kurz- und Langzeilen und ihre gegenseitigen Konstellationen. Die Analyse, der 29 Eddalieder zugrundelagen,⁷⁰ führte zur Erstellung einer Typologie und ermöglichte es, auf die Entstehungszeit der einzelnen Texte zu schließen.⁷¹ In seiner kurzen Breslauer Periode veröffentlichte er über zehn Beiträge,⁷² die ein breites Themenspektrum darstellen. Unter den Forschungsthemen tritt

Zeichen Jörds, Vikivaki oder Die goldene Leiter, Nordischer Schicksalsgedanke, Einsamer Reiter und andere isländische Novellen, Die goldene Gegenwart, Brandur auf Bjarg, Advent im Hochgebirge). Aus dem Schwedischen übersetzte er u.a. den Roman *Der Versprengte* des finnlandschwedischen Schriftstellers Tito Colliander.

67 Interesse für das Forschungsfeld zeigte er schon früher, als er circa 1910 eine der schönsten Sagas, *Die Geschichte von Gisli dem Geächteten*, aus dem Isländischen übersetzte.

68 RANKE: 1936.

69 NECKEL: 1908b.

70 Verzeichnis der Titel ebd., 27.

71 Ebd., 450.

72 Altskandinavischen Forschungen betrieb er auch früher, s. ders.: 1905; ders.: 1907.

chronologisch als erstes die Nibelungensage auf. Der Nibelungenstoff existiert auch in nordischen Fassungen, die sich manchmal sehr stark voneinander unterscheiden. In einem konfrontativ ausgerichteten Aufsatz behandelte er Brynhildenslied und Sigurdslied im Kontext der süddeutschen und isländischen Fassungen des Stoffes.⁷³ Die Überlegungen zu den Sagas wurden in späteren Arbeiten fortgeführt. In einem theoretisch und methodologisch orientierten Aufsatz äußerte er sich zu Aufgaben und Problemen der Sagenforschung angesichts zahlreicher handschriftlicher Überlieferungen des gleichen Stoffes mit im Widerspruch stehenden Fassungen.⁷⁴ In einem sachlicheren Ton schrieb er in den Texten *Von der isländischen Saga* I und II, wo er, von den historisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Entstehung von Sagas ausgehend, einige Streitfragen nach der Autorenschaft bzw. Entstehungszeit ausgewählter altnordischer Texte aufgreift.⁷⁵ 1911 wurde Neckel als außerordentlicher Professor für Nordisch nach Heidelberg berufen, 1920 bekam er den nordistischen Lehrstuhl in Berlin. Seine Tätigkeit in Breslau blieb jedoch in jeder Hinsicht Episode, denn erst seine skandinavistischen Forschungen in Heidelberg und Berlin brachten ihm Ruhm und Anerkennung.⁷⁶

Von der systematischen Entwicklung und einer gewissen Selbständigkeit der skandinavistischen Forschungen zeugen die Dissertationen, die in den zwei letzten Jahrzehnten der analysierten Periode entstanden, in denen die aufgegriffenen Themen eine Verschiebung des Schwerpunktes auf die neuere Literatur illustrieren.⁷⁷

73 Ders.: 1909a.

74 Ders.: 1909b.

75 Ders.: 1911.

76 Die von ihm 1914 in Heidelberg herausgegebene *Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern* (ders.: 1914) mit dem Ergänzungswerk *Kommentierendes Glossar* (ders.: 1927) wurden zum großen Erfolg und hatten bis 1983 fünf Auflagen. In seinen späteren Werken dominiert immer deutlicher die kulturgeschichtliche Fragestellung. Von den Buchveröffentlichungen seien an dieser Stelle erwähnt: *Altnordische Literatur* (ders.: 1923); *Altgermanische Kultur* (ders.: 1925); *Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen* (ders.: 1932); *Kultur der alten Germanen* (ders.: 1939).

77 OLBRICH: 1932; PIASCHEWSKI: 1935; LAUTERBACH: 1937; DZIULKO: 1940; RABSAHL: 1941.

3.2 Sprachwissenschaftliche Auseinandersetzungen

Relativ spät wurden sprachliche Aspekte in den Kanon der philologischen Untersuchungen aufgenommen. Die Dominanz von literarischen sowie kulturhistorischen Themen ist durch den damaligen Wissensstand und die Stellung der Forschungen über Sprache im philologischen Kosmos zu begründen. Als erste bedeutende Publikation ist die Habilitation des Schlesiens (Neiße) Wilhelm Alexander Theodor Jacobi (1816–1848) zu nennen. Er trat am 26. März 1840 nach der Promotion über den Reimchronisten Ottokar die Stellung eines Privatdozenten an, wurde 1843 zum außerordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur ernannt und blieb es bis zu seinem Tod 1848. Bei seiner Habilitationsschrift *Untersuchungen über die Bildung der Nomina in den germanischen Sprachen*⁷⁸ wurde zum ersten Mal der Gebrauch der deutschen Sprache erlaubt.⁷⁹ Die Untersuchungen über die Bildung der Nomina beleuchten zugleich die Bedeutung der Suffixe eingehender, als es bis dahin der Fall war, und setzten dadurch der Stammbildungslehre neue Ziele.

Eine thematisch einheitliche Gruppe bilden Aufsätze von Gustav Neckel mit sprachgeschichtlichen Analysen, die mehr oder weniger als linguistische Abhandlungen bezeichnet werden können, denn die Themen bezogen sich entweder auf die verbalen Flexionsformen⁸⁰ oder untersuchten lautliche Entwicklungen eines bestimmten Sprachelementes⁸¹.

Ein anderer Beitrag von Ranke, »Island und Isländersagas«,⁸² war – vom Inhalt her – eine allgemeine Einführung in die Sagaproblematik und enthielt Auszüge aus dem im gleichen Jahr herausgegebenen Lehrbuch mit dem Titel *Altnordisches Elementarbuch. Schrifttum, Sprache, Texte mit Übersetzung und Wörterbuch* (1937).⁸³ Dieses bis heute von Skandinavistikstudenten gebrauchte altisländische Grammatiklehrbuch besteht aus drei Hauptteilen: der Lautlehre mit der Besprechung der Lautwandelprozesse seit der Zeit des Urnordischen, der Formenlehre und der praxisorientierten Syntax mit konfrontativen Anmerkungen zum Deutschen.

78 JACOBI: 1848.

79 NADBYL: 1861, 50, Anm. 4.

80 NECKEL: 1909b; ders.: 1909e.

81 Ders.: 1908a.

82 RANKE: 1937b.

83 Ders.: 1937a. Die letzte, 5., Auflage erschien 1988: RANKE u. HOFMANN: 1988.

Den Buchinhalt ergänzen ein kurzer Anhang über Altnorwegisch, Literaturhinweise und ein Wortregister. Ranke verließ Breslau 1939. Bis zu seinem Tod 1950 war er an der Universität Basel tätig.

Ein anderer Themenkreis, an dem die Breslauer Philologen Interesse zeigten, war die Runenkunde. Der Runenforschung widmete Neckel zwei Aufsätze,⁸⁴ in denen er zwar vorwiegend rudimentäres Wissen vermittelte, aber zugleich die Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten suchte. In dem linguistischen Ansatz unternahm er den Versuch, die Runen aufgrund der lautlichen Veränderungen sprachwissenschaftlich zu bewerten. Die kulturgeschichtliche Bedeutung der Runen sah er in der Anwendung ritueller Zaubersprüche, von Runenorakeln und dem damit zusammenhängenden Aberglauben bei der Herstellung und beim Gebrauch der runischen Zeichen. Runologische Themen wurden im linguistisch ausgerichteten Aufsatz »Der Lautwert des runischen R zur Wikingerzeit« von Jiriczek⁸⁵ aufgegriffen und zehn Jahre später von Jungandreas in einem dreiseitigen Beitrag unter dem Titel »Neues zur Runenforschung«⁸⁶ problematisiert, in dem der Autor im populärwissenschaftlichen Stil die Bedeutung einzelner runischer Zeichen aus den Runenalphabeten erklärte. Zwei andere Beiträge zur Runologie vom selben Autor sind von geringem wissenschaftlichem Wert.⁸⁷

4. Lehrveranstaltungen

Von der Hagen vertrat das Fach der Germanistik in Breslau von 1811 bis Herbst 1822 und bezog das germanisch-nordische Altertum in seine Vorlesungen an der Breslauer Alma Mater ein, in denen er neben literarischen Themen auch mythologische Motive behandelte. Zunächst wurde die *Volsunga-Saga* zum Thema seiner Lehrveranstaltung, die er im Wintersemester 1812/13 vor fünf Zuhörern abhielt. Vorlesungen über altnordische Sprache und Literatur hielt er im Jahr 1815 für fünf Zuhörer, während altdeutsche und altnordische Götterlehre in der Periode 1817–1822, regelmäßig jeweils im Wintersemester, im Vorlesungsverzeichnis stand.⁸⁸

84 NECKEL: 1909c; ders.: 1909d.

85 JIRICZEK: 1925–1926.

86 JUNGANDREAS: 1936a.

87 Ders.: 1935; ders.: 1936b.

88 STEBS: 1911, 204, Anm. 2. Nach der Übernahme des Lehrstuhls in Berlin zum Sommersemester 1824 hielt er im Großen und Ganzen dieselben Vorlesungen wie in Breslau, u.a.

Während seiner kurzen Lehrtätigkeit las Wilhelm Alexander Theodor Jacobi über verschiedene Gebiete der Germanistik, mit besonderer Vorliebe für Sprachwissenschaft⁸⁹, und bemühte sich, Kenntnisse der älteren germanischen Sprachen zu verbreiten. Als erster lehrte er vergleichende Grammatik nach Bopp.⁹⁰ Neben der altnordischen Grammatik im Sommersemester 1847 (für vier Zuhörer) thematisierte er in seinen Vorlesungen im Wintersemester 1847/48 (für 53 Zuhörer) die deutsche und nordische Mythologie.⁹¹

Über nordische Grammatik und Eddalieder las Zupitza im Wintersemester 1869/70 und Sommersemester 1871.⁹²

Kölbing, der sein Wissen parallel zu eigenen Forschungen auf altskandinavisches Material stützte, las oft Altnordisch, interpretierte Lieder und Sagas, behandelte isländische Literaturgeschichte und hielt ein Kolleg über neuere schwedische Sprache und Literatur. Für das Sommersemester 1880 plante er *Die Erklärung der Heldenlieder der Edda*. Im Sommersemester 1881 stand *Die Erklärung der Guulaugssaga* im Vorlesungsverzeichnis. Ob diese beiden und die folgenden Veranstaltungen tatsächlich stattgefunden haben, ist jedoch unklar. Im nächsten akademischen Jahr, ebenfalls im Sommersemester, bot er Vorlesungen mit den Titeln *Erklärung der Götterlieder der Edda* und *Geschichte der isländischen Saga* an. *Literatur und Erklärung eines Textes* machte er zum Gegenstand seiner Veranstaltung im Sommersemester 1883. Damit gelangte seine skandinavistische Lehrtätigkeit an ihr Ende. Seit Jiriczeks Habilitation⁹³ ließ er das Lehrgebiet Skandinavistik in den Hintergrund treten und wandte sich stärker den anglistischen Fächern zu.⁹⁴

Altdeutsche und Altnordische Mythologie in den Wintersemestern 1825/26, 1828/29, 1837/38 und 1839/40–1855/56. GRUNEWALD: 1988, 25–26.

89 Von seinem linguistischen Interesse zeugt auch die Thematik der Lehrveranstaltungen: *Geschichte und Grammatik der deutschen Sprache* (Sommer 1841), *Deutsche Grammatik* (Winter 1842, Winter 1845), *Altnordische Grammatik* (Winter 1843), *Vergleichende Grammatik* (Winter 1844, Sommer 1845, Sommer 1847), *Angelsächsische Grammatik* (Sommer 1845), vgl. WEINHOLD: 1873, 89–90.

90 Ebd., 85–98.

91 Angaben zu Unterrichtsfächern wurden der Chronik der Königlichen Universität zu Breslau und den Vorlesungsverzeichnissen entnommen.

92 Vgl. KÖLBING: 1895, 453, Anm. I.

93 Jiriczek: 1893a.

94 NADBYL: 1861, 234.

In den sieben Jahren seiner Tätigkeit als Universitätslehrer in Breslau hielt Jiriczek, seiner Habilitationsschrift entsprechend, Vorlesungen und Übungen über altisländische, dänische, norwegische und schwedische Sprache und Literatur ab.⁹⁵ Im Wintersemester 1897/98 behandelte er *Eddalieder mit sprachlicher und sachlicher Erläuterung* und im Sommersemester 1898 *Das altgermanische Epos, nach Entstehung und Inhalt betrachtet* sowie *Dänische Lektüre mit grammatischer Einführung*. Alle Lehrveranstaltungen waren jeweils einstündig.⁹⁶

Die von Neckel abgehaltenen Lehrveranstaltungen umfassten ebenfalls altskandinavische Themen. Für das Wintersemester 1909/10 bot er eine *Einführung in das Studium der nordischen Philologie und Geschichte*, zweistündig, und *Altnordische Übungen*, einstündig, an. Im Sommersemester 1910 behandelte er ausgewählte Eddalieder (zweistündig) nebst der Lektüre einer altisländischen Saga (einstündig). *Altnordische Übungen* und *Die altnordische Literatur, mit besonderer Berücksichtigung der Edda und Interpretation von Eddaliedern* hielt er im Wintersemester 1910/11 ab. Altnordische Übungen für Anfänger und Fortgeschrittene sind im Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1911 zu finden. Auch hier bleibt offen, ob die Lehrveranstaltungen wirklich stattgefunden haben.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurden altskandinavische Themen von Otto Hoffmann (1865–1940) gelehrt: *Einführung ins Altnordische und Erklärung ausgewählter Theile der älteren Edda (Sigurd-Lieder)* im Sommersemester 1902 (zweistündig), dasselbe im Sommersemester 1905 (einstündig). *Vergleichende Grammatik der altgermanischen Dialekte (des Gotischen, Altnordischen, Angelsächsischen, Altsächsischen, Althochdeutschen)* lehrte er im Wintersemester 1906/07 und im Wintersemester 1908/09 (je zweistündig). *Altnordische Sprache mit Erklärung ausgewählter Abschnitte der älteren Edda* unterrichtete Hoffmann zweistündig im Wintersemester 1907/08.

Theodor Siebs (1862–1941) bot für das Sommersemester 1906 *Altnordisch mit Interpretationen, Übungen auf dem Gebiete der germanischen Lautlehre* zweistündig an. Im Sommersemester 1906 nahmen an den von Siebs geleiteten grammatischen *Übungen zum Altnordischen* 22 Studen-

⁹⁵ MERKER: 1938, 1–9.

⁹⁶ Verzeichnis der Vorlesungen an der Königlichen Universität Breslau im Wintersemester 1897/98 und im Sommer-Semester 1898.

ten teil.⁹⁷ Im Sommersemester 1915 hielt er im Germanistischen Seminar altnordische Übungen ab, es wurde auch *Gunnlougsaga* gelesen (28 Studenten). Altnordische Texte analysierte er im Wintersemester 1912/13.

Gegenüber dem sehr lebhaften skandinavistischen Lehrbetrieb vor dem Ersten Weltkrieg erscheint das Interesse an entsprechenden Lehrveranstaltungen im zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts äußerst gering. Im Bereich der Sprachwissenschaft allerdings war das Angebot – nach Auskunft der Vorlesungsverzeichnisse – für die Breslauer Studenten vielfältig, und das Lehrangebot wurde kontinuierlich ausgedehnt. Zweistündige vergleichende Übungen in den germanischen Sprachen (u.a. auch Altnordisch) wurden von Theodor Siebs im Sommersemester 1923, Wintersemester 1925/26 und Sommersemester 1929 abgehalten. *Einführung in das Altisländische (mit Lektüre)* stand in Friedrich Rankes Lehrplan für die Wintersemester 1931/32, 1933/34 und 1935/36 und darüber hinaus ein einstündiges Proseminar über das Altnordische für die Sommersemester 1935 und 1937. In den Sommersemestern der Jahre 1932 und 1934 unterrichtete Ranke einstündig altisländische Lektüre. Da er 1937 in die Schweiz emigrieren musste, übernahm Scheunemann seine altnordischen Vorlesungen und Übungen im Wintersemester 1938/39 und Sommersemester 1939. In den Kriegsjahren wurden sie von Quint fortgesetzt (Sommersemester 1942 und 1943). Quint hielt auch im Wintersemester 1942/43 und Sommersemester 1944 altnordische Übersetzungsübungen und eine *Einführung ins Altnordische* (Sommersemester 1942, Wintersemester 1943/44 und 1944/45) ab. Im Lehrangebot waren überdies die skandinavischen Literaturen vertreten. Während die *Grundzüge der dänischen Literaturgeschichte* nur einmal im Wintersemester 1928/29 von Paul Merker angeboten wurden, hielt dieser Vorlesungen über die schwedische Literaturgeschichte zweimal, nämlich im Wintersemester 1929/30 und 1933/34.

Das Urgermanische und die Runenschrift behandelte Jungandreas im Wintersemester 1934/35, Mythologie der deutschen und skandinavischen Welt bezog Peukert in seinen Unterricht im Sommersemester 1935 ein, über das altnordische Schrifttum las Ranke im Sommersemester 1936.

Man sieht an dieser Aufzählung deutlich, dass die skandinavistische Lehre thematisch recht eng umgrenzt blieb. Dies mag einerseits mit der Auffassung zusammenhängen, dass es sich um ein wissenschaftliches und

97 Chronik 1905/1906.

akademisches Grenzgebiet handele, andererseits blieb die Funktion der Skandinavistik – wie der Altgermanistik insgesamt – im gesamten Zeitraum ideologisch stark der Identitätssuche einer deutschen Nation in Form der Germanophilie verbunden. Im Gegensatz zur Lehre erwies sich die Forschung als vielfältiger und weniger der Grundlagenarbeit verhaftet.

Mit dem Amtsantritt von Paul Merker (1881–1945) tauchte die Möglichkeit auf, seine organisatorischen Erfahrungen bei der Gründung des Nordischen Instituts in Greifswald auch auf Breslau anzuwenden und unter seiner Mitwirkung das Fach mit der Einrichtung einer Abteilung für Skandinavistik institutionell zu emanzipieren. Merkers Idee, die skandinavische Philologie an der Breslauer Universität zu etablieren, wurde im Fakultätsrat 1928 wohl aus finanziellen Gründen abgelehnt.⁹⁸ Was die Erweiterung des Forschungsspektrums anbelangt, so war das wissenschaftliche und didaktische Profil in den Forschungen der Breslauer Germanistik schon um die Jahrhundertwende ziemlich deutlich formuliert worden: Das Studium der schlesischen Mundarten, Literatur und Kultur trat immer deutlicher in den Vordergrund. Der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Interessen von Merker lag dabei eindeutig in der Literatur. Dies bezeugen die Titel seiner wissenschaftlichen Arbeiten⁹⁹ und dies bestätigt die Antrittsvorlesung zum Leipziger Extraordinariat *Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte*, in der er sich für die Einbeziehung der flämisch-holländischen und der neuskandinavischen Literatur in den Forschungskreis äußerte.¹⁰⁰ Auf seine Initiative und in seinem Auftrag begann man, in dem neu gegründeten Deutschen Institut skandinavische Gegenwartssprachen zu unterrichten. Dänische Übungen, die von Victor A. Schmitz (1900–1981) abgehalten wurden, standen im Vorlesungsverzeichnis ununterbrochen vom Wintersemester 1931/32 bis 1940, seit dem Wintersemester 1935/36 getrennt für Anfänger und Fortgeschrittene. Schwedisch unterrichtete Schnabel im Zeitraum vom Wintersemester 1939 bis zum Wintersemester 1944/45. Die Einteilung in Anfangs- und Fortsetzungsgruppen wurde 1940 eingeführt.

98 KUNICKI: 2002, 90.

99 Aus dem skandinavistischen Bereich sei hier sein Aufsatz »Deutsche und skandinavische Romantik« erwähnt (MERKER: 1941).

100 KUNICKI: 2002, 89.

5. Bilanz und Schlussbetrachtung

Die Periode von der Gründungszeit der Universität bis 1945 zeigt die allmähliche Herausbildung und Festigung einer Teildisziplin der deutschen Philologie, die, zunächst noch als *terra incognita* im Universum der Wissenschaft betrachtet, keine akademische Tradition besaß und im Rahmen der Germanistik betrieben wurde. Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, also die Initialphase in der Entwicklung der modernen Philologie, standen im Zeichen der editorischen Arbeit. Der Mangel an Originaltexten führte zu dem Impuls, viele Werke des skandinavischen Mittelalters ins Deutsche zu übertragen und sie zu veröffentlichen. Die Verdienste der an der Breslauer Alma Mater tätigen Wissenschaftler bestehen darin, eine große Menge von Denkmälern nordischer Literatur, wenn auch in unkritischer Darstellung, herausgegeben und einem breiteren Publikum zugänglich gemacht zu haben. Die Mediävisten lenkten logischerweise ihr Interesse auf die Sagas und Eddalieder, die wertvollsten Zeugen der altnordischen Kultur, die sie als Fortsetzung einer gemeingermanischen Gesittung verstanden.

Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen erste kritische Ausgaben, umfangreichere Besprechungen und philologische Analysen. Hier dominierten zunächst Arbeiten aus dem Gebiet der Literatur (literarische Komparatistik) und der Kulturwissenschaft. Später kamen Forschungen zur Runologie, Metrik, und in ziemlich weitem Umfang zur nordischen Mythologie hinzu, die aus verständlichen Gründen als gesamtgermanisches Kulturgut betrachtet wurde. Zu den Forschungsfeldern, die immer wieder auftauchten, gehörte auch die Rezeption der westeuropäischen mittelalterlichen Literatur in Skandinavien. Das Hauptinteresse galt dabei Themen aus dem Sagastoff, die die Rezeption der romanischen literarischen Motive in der nordischen Kultur abbildeten. Neben der thematischen Dominanz altisländischer Literatur erschienen auch Aufsätze über Dichtung, Geographie und Brauchtum der Färöer, der kleinsten Region im europäischen Norden.

Der episodische Charakter und der Mangel an Kontinuität bestimmter Forschungsfelder ist teilweise darauf zurückzuführen, dass die tief im Osten des Deutschen Reiches gegründete Universität im wissenschaftlichen Werdegang zahlreicher Wissenschaftler und Lehrer lange Zeit nur als Sprungbrett angesehen wurde. Als Ausnahme ist die Tätigkeit Eugen Köl-

bings zu bewerten, der sein ganzes Leben mit der schlesischen Hauptstadt und deren Universität verband.

Unter den publizierten Aufsätzen kann man anfangs nur sporadisch sprachwissenschaftliches Interesse konstatieren, was einerseits auf den damaligen Entwicklungsstand dieser Disziplin und andererseits auf den peripheren Charakter der nordischen Studien zurückzuführen ist. Die linguistisch orientierten Forschungen wurden im Dienste literarischer Untersuchungen – als Komponente einer literarischen Werkanalyse – betrieben. Als selbständige Themen tauchten sie erst später (in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts) und dann viel seltener auf.

Das wachsende Interesse an nordeuropäischen Themen führte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Reorganisation der Forschung und Lehre und zur Entstehung eines anerkannten Forschungsgebietes auf universitärem Niveau. Nicht zu unterschätzen ist die Vorlesungs- und Unterrichtstätigkeit, denn dadurch fanden zahlreiche Fächer allmählich ihren festen Platz an der Universität. In der Universitätspraxis des 19. Jahrhunderts nahm das Altnordische einen privilegierten Platz ein, während die Kenntnisse moderner skandinavischer Sprachen kaum vermittelt wurden. Erst in den 1930er-Jahren veranstaltete man einen regelmäßigen Dänisch- und Schwedischunterricht. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg war das Germanistische Seminar im Begriff, die Skandinavistik in vollem Umfang zu gründen. Der Krieg und die Nachkriegsordnung, die Breslau Polen zuschlug und die Universität in eine polnische Bildungsinstitution verwandelte, verhinderten diesen Schritt und schufen völlig neue Rahmenbedingungen für die Etablierung einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Norden.

Literatur

BONNETAIN, Yvonne: *Der nordgermanische Gott Loki aus literaturwissenschaftlicher Perspektive*. Göttingen: Kümmerle, 2006.

BOOR, Helmut de: *Die färöischen Lieder des Nibelungenzyklus*. Heidelberg: Carl Winter, 1918 (= Germanische Bibliothek; 12).

BOOR, Helmut de: »Die færöischen Dvörgamoylieder«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 36 (1920), 207–299.

BOOR, Helmut de: *Studien zur altschwedischen Syntax in den ältesten Gesetztexten und Urkunden*. Breslau: Marcus, 1922 (= Germanistische Abhandlungen; 55) [Reprint: Hildesheim, New York: Olms, 1977].

BOOR, Helmut de: *Schwedische Literatur*. Breslau: Hirt, 1924.

- BOOR, Helmut de: »Die religiöse Sprache der Voluspá und verwandter Denkmäler«. In: *Deutsche Islandforschung 1930* I. Breslau: Hirt, 1930, 69–142.
- BOOR, Helmut de: »Skandinavien«. In: Wild, Friedrich (Hg.): *Die Kultur Großbritanniens, der Vereinigten Staaten, Skandinaviens und der Niederlande*. Potsdam: Atheneion, 1934, 208–380.
- BOOR, Helmut de: »Die nordische Svanhilddichtung«. In: *Erbe der Vergangenheit. Germanistische Beiträge. Festgabe für Karl Helm zum 80. Geburtstag, 19. Mai 1951*. Tübingen: Niemeyer, 1951, 48–62.
- Chronik 1899/1900 = *Chronik der Königlichen Universität zu Breslau für das Jahr vom 1. April 1899 bis 31. März 1900*. Breslau: Winter, 1900.
- Chronik 1905/1906 = *Chronik der Königlichen Universität zu Breslau für das Jahr vom 1. April 1905 bis 31. März 1906*. Breslau: Winter, 1906.
- DUMÉZIL, Georges: *Loki*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1959.
- DZIULKO, Ruth: *Studien zur isländischen Lyrik der Gegenwart*. Breslau: Priebatschs Buchhandlung, 1940.
- Gering, Hugo (Hg.): *Islenzk æventýri*. 2 Bde. Halle: Buchhandlung des Waisenhauses, 1882–1883.
- Grundtvig, Svend, u.a. (Hg.): *Danmarks gamle folkeviser*. II Bde. Kopenhagen: Wroblewski, Gyldendal, 1853–1965.
- GRUNEWALD, Eckhard: *Friedrich Heinrich von der Hagen 1780–1856. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Germanistik*. Berlin u.a.: Walter de Gruyter, 1988.
- HAGEN, Friedrich Heinrich von der: *Lieder der älteren oder Sämundischen Edda zum erstmal hrsg. durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Mit einer Einleitung über die Geschichte und das Verhältnis dieser Nordischen und Deutschen Dichtungen*. Berlin: Haude und Spener, 1812.
- HAGEN, Friedrich Heinrich von der: *Altnordische Lieder und Sagen, welche zum Fabelkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen gehören. Mit einer Einleitung über die Geschichte und das Verhältnis dieser nordischen und deutschen Dichtungen (in zwei Bänden)*. Berlin: Grass und Barth, 1812–1814.
- HAGEN, Friedrich Heinrich von der: *Altnordische Sagen und Lieder, welche zum Fabelkreis des Heldenbuches und der Nibelungen gehören*. Breslau: Grass und Barth, 1814a.
- HAGEN, Friedrich Heinrich von der: *Die Edda-Lieder von den Nibelungen, zum erstmal verdeutscht und erklärt durch Friedrich Heinrich von der Hagen*. Breslau: Max, 1814b.
- HAGEN, Friedrich Heinrich von der: *Nordische Heldenromane 1–3: Wilkina- und Niflunga-Saga, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen*. Breslau: Max, 1815.
- HAGEN, Friedrich Heinrich von der: *Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen. Einladung zu Vorlesungen über altdeutsche und altnordische Götterlehre*. Breslau: Max, 1817.
- HAGEN, Friedrich Heinrich von der: *Nordische Heldenromane 4: Volsunga-Saga oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen*. Breslau: Max, 1828a.
- HAGEN, Friedrich Heinrich von der: *Nordische Heldenromane 5: Ragnar-Lodbroks-Saga und Norna-Gests-Saga*. Breslau: Max, 1828b.

- HAEUB, Marek: »Anfänge der Breslauer Germanistik«. In: *Germanistica Wratislaviensia* 124 (2001), 11–35.
- HAMMERSHAIMB, Venceslaus Ulricus, u. Otto L. JIRICZEK: »Bilder aus dem færöischen Volksleben I«. In: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 3 (1893), 155–174 [Nachdruck in: *Tjaldur* 16 (1996), 82–96].
- Honsza, Norbert (Hg.): *Germanistik 2000*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2001.
- JACOBI, Theodor: *Untersuchungen über die Bildung der Nomina in den germanischen Sprachen*. Breslau: Hirt, 1848.
- JANTZEN, Hermann: »Chronologisches Verzeichnis der von Eugen Kölbing veröffentlichten Schriften (Bücher, Aufsätze, Miscellen, Anzeigen)«. In: *Englische Studien* 27 (1900:2), 194–214.
- JANKOWSKI, Krzysztof, u. Józef JAROSZ: »Zur Geschichte der skandinavischen Forschungen an der Universität Wrocław«. In: Hałub, Marek, u. Anna Manko-Matysiak (Hg.): *Śląska Republika Uczonych* 3. Wrocław: Atut, 2008, 495–526.
- JIRICZEK, Otto Luitpold: *Die innere Geschichte des Alphartliedes*. Wien, 1890 [Diss.].
- Jiriczek, Otto Luitpold (Hg.): *Die Hvenische Chronik. In diplomatischem Abdruck nach der Stockholmer Handschrift nebst den Zeugnissen Vedels und Stephanius und den Hvenischen Volksüberlieferungen*. Berlin: Mayer & Müller, 1892a.
- JIRICZEK, Otto Luitpold: »Færöerische Märchen und Sagen«. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 2 (1892b) 1–24, 142–165 [Nachdruck in: *Tjaldur* 14 (1995), 74–98, u. *Tjaldur* 15 (1995), 79–100].
- JIRICZEK, Otto Luitpold: »Die Färöer«. In: *Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik* 15 (1892c), 21–27, 113–122 [Nachdruck in: *Tjaldur* 8 (1992), 15–26].
- JIRICZEK, Otto Luitpold: *Zur Geschichte der Bósa-Saga*. Strassburg: Trübner, 1893a.
- Jiriczek, Otto Luitpold (Hg.): *Die Bósa-Saga. In zwei Fassungen nebst Proben aus den Bósa-Rímur*. Strassburg: Trübner, 1893b.
- JIRICZEK, Otto Luitpold: *Die Bósa-Rímur*. Breslau: Koebner, 1894a (= Germanistische Abhandlungen; 10).
- JIRICZEK, Otto Luitpold: »Zur mittelisländischen Volkskunde. Mitteilungen aus ungedruckten Arnamagnäanischen Handschriften«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 26 (1894b), 2–25.
- JIRICZEK, Otto Luitpold: »Der Lautwert des runischen R zur Wikingerzeit«. In: *Englische Studien* 60 (1925–1926), 217–237.
- JUNGANDREAS, Wolfgang: »Die germanische Runenreihe und ihre Bedeutung«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 60 (1935), 105–121.
- JUNGANDREAS, Wolfgang: »Neues zur Runenforschung«. In: *Nachrichten aus dem Deutschen Institut der Universität Breslau* 8 (1936a), 1–4.
- JUNGANDREAS, Wolfgang: »Zur Runenreihe«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 61 (1936b), 227–232.
- KAUFMANN, Georg: *Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau* 2. Breslau: Hirt, 1911.
- KÖLBING, Arthur: »Verzeichnis der unter Kölbing entstandenen Dissertationen«. In: *Englische Studien* 27 (1900:2) 214–217.

- KÖLBING, Eugen: »Die nordische Parzivalsaga und ihre Quelle«. In: *Germania* 14 (1869), 129–181.
- KÖLBING, Eugen: »Nachtrag zur Parzivalsaga«. In: *Germania* 15 (1870), 89–94.
- KÖLBING, Eugen: »Die nordische Erexsa und ihre Quelle«. In: *Germania* 16 (1871a), 381–414.
- KÖLBING, Eugen: »Über die Heimat und das Alter eines nordischen Sagenkreises«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 3 (1871b), 313–316.
- Kölb ing, Eugen (Hg.): *Riddarasögur: Parcevals saga, Valvers þátrr, Ivents saga, Mírmans saga, zum ersten Mal herausgegeben und mit einer literarhistorischen Einleitung versehen von Eugen Kölb ing*. Strassburg: Trübner, 1872a.
- KÖLBING, Eugen: »Über isländische Bearbeitung fremder Stoffe«. In: *Germania* 17 (1872b), 193–197.
- KÖLBING, Eugen: *Über die nordischen Gestaltungen der Partonopeussage. Eine literarische abhandlung behufs seiner habilitation als dozent der hochlöblichen philosophischen fakultät der kgl. universität zu Breslau vorgelegt und am 15. Juli 1873, vormittags 10 uhr in der kleinen aula öffentlich verteidigt von Eugen Kölb ing, dr. phil.* Breslau, 1873 [Habilschrift].
- KÖLBING, Eugen: »Beiträge zur kenntnis der færöischen poesie I«. In: *Germania* 20 (1875), 385–402.
- Kölb ing, Eugen (Hg.): *Tristrams saga ok Ísondar. Mit einer literarhistorischen Einleitung, deutscher Übersetzung und Anmerkungen*. Heilbronn: Henninger, 1878a (= Kölb ing, Eugen (Hg.): *Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage*; 1).
- Kölb ing, Eugen (Hg.): *Geschichte von Gunnlaug Schlängenzunge*. Heilbronn: Henninger, 1878b.
- Kölb ing, Eugen (Hg.): *Elis saga ok Rosamundu. Mit Einleitung, deutscher Übersetzung und Anmerkungen zum ersten Mal herausgegeben*. Heilbronn: Henninger, 1881.
- Kölb ing, Eugen (Hg.): *Sir Tristrem. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar*. Heilbronn: Henninger, 1882 (= Köb ing, Eugen (Hg.): *Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage*; 2).
- KÖLBING, Eugen: »Julius Zupitza. Ein Beitrag zur Geschichte der englischen Philologie in Deutschland«. In: *Englische Studien* 21 (1895:1) 452–471.
- Kölb ing, Eugen (Hg.): *Flóres saga ok Blankiflúr*. Halle: Niemeyer, 1896.
- Kölb ing, Eugen (Hg.): *Ívens saga*. Halle: Niemeyer, 1898.
- KÖLBING, Eugen: »Ein Schlusswort zu Cederschiölds Ausgabe der Bevis saga«. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur* 24 (1899a), 414–420.
- KÖLBING, Eugen: »Romanische Einflüsse auf die nordische und englische Literatur des Mittelalters«. In: *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie* 4. Münster: R. Oldenbourg, 1899b, 647–649.
- KUNICKI, Wojciech: *Germanistik in Breslau 1918–1945*. Dresden: Thelem, 2002.
- LAUTERBACH, Ulrich: *Hermann Bang. Studien zum dänischen Impressionismus*. Breslau: Maruschke & Berendt, 1937.
- MACISZEWSKI, Rafał: *Mity skandynawskie*. Warschau: DiG, 1998.
- MERKER, Paul: »Aus der Vergangenheit der Breslauer germanistischen Professoren«. In: *Nachrichten aus dem Deutschen Institut der Universität Breslau* 13 (1938), 1–9.

- MERKER, Paul: »Deutsche und skandinavische Romantik«. In: *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung* 4. Stuttgart, Berlin: Kohlhammer, 1941, 205–249.
- MÜLLER, Peter Erasmus: *Sagabibliothek med Anmærkninger og indledende Afhandlinger*. 3 Bde. Kopenhagen: Schultz, 1817–1820.
- MÜLLER, Sophus: *Nordische Altertumskunde. Nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig 1: Steinzeit – Bronzezeit*. Strassburg: Trübner, 1897.
- MÜLLER, Sophus: *Urgeschichte Europas. Grundzüge einer prähistorischen Archäologie*. Strassburg: Trübner, 1905.
- NADBYL, Bernhard: *Chronik und Statistik der Königlichen Universität zu Breslau. Bei Gelegenheit ihrer fünfzigjährigen Jubelfeier am 3. August 1861 im Auftrage des akademischen Senats*. Breslau: Graß, Barth u. C., 1861.
- NECKEL, Gustav: »Zur Volsunga saga und den Eddaliedern der lücke«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 37 (1905), 19–29.
- NECKEL, Gustav: »Zu den Eddaliedern der lücke«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 39 (1907), 293–330.
- NECKEL, Gustav: »Aisl. edda ›Urgrossmutter‹. Ein Beitrag zur Geschichte von urgerm. ai«. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 49 (1908a), 314–320.
- NECKEL, Gustav: *Beiträge zur Eddaforschung. Mit Exkursen zur Heldensage*. Dortmund: F.W. Ruhfus, 1908b.
- NECKEL, Gustav: »Aus der nordischen Nibelungendichtung«. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 1 (1909a), 349–356.
- NECKEL, Gustav: »Über einen altnordischen Wechsel von Präsens und Präteritum in beschreibenden Zusammenhängen«. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 51, 1909b, 156–163.
- NECKEL, Gustav: »Zur Einführung in die Runenforschung I. Die Runen paläographisch und sprachgeschichtlich«. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 1 (1909c), 7–19.
- NECKEL, Gustav: »Zur Einführung in die Runenforschung II. Die Runen kulturhistorisch betrachtet«. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 1 (1909d), 81–95.
- NECKEL, Gustav: »Zur Flexion von aisl. fela, aschw. fiela«. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur* 34 (1909e), 580–581.
- NECKEL, Gustav: »Etwas von germanischer Sagenforschung«. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 2 (1910), 1–14.
- NECKEL, Gustav: »Von der isländischen Saga I und II«. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 3 (1911), 369–381, 439–452.
- Neckel, Gustav (Hg.): *Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern*. Heidelberg: Winter, 1914.
- NECKEL, Gustav: *Altnordische Literatur*. Leipzig, Berlin: Teubner, 1923.
- NECKEL, Gustav: *Altgermanische Kultur*. Leipzig: Quelle & Meyer, 1925.
- Neckel, Gustav (Hg.): *Edda 2. Kommentierendes Glossar*. Heidelberg: Winter, 1927.
- NECKEL, Gustav: *Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen*. Leipzig, Berlin: Teubner, 1932.
- NECKEL, Gustav: *Kultur der alten Germanen*. Potsdam: Athenaion, 1939.

- OLBRICH, Rosa: *Die deutsch-dänische Dichterin Friederike Brun*. Ein Beitrag zur empfindsam-klassizistischen Stilepoche. Breslau, 1932 [Diss.].
- PETRI, Franz, Helmut de BOOR u. Herbert A. FRENZEL: *Die Kulturen der Niederlande und Skandinaviens*. Konstanz: Athenaion, 1964.
- PIASCHEWSKI, Gisela: *Der Wechselbalg. Ein Beitrag zum Aberglauben der nordeuropäischen Völker*. Breslau: Maruschke & Berendt, 1935.
- RABSAHL, Martha Maria: *Die skandinavische Landschaft in den Werken von Theodor Mügge und in den Reisebeschreibungen und Romanen bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts*. Breslau, 1941 [Diss.].
- RANKE, Friedrich: »Altersschichten in der Edda«. In: *Nachrichten aus dem Deutschen Institut der Universität Breslau* 9 (1936), 6–13.
- RANKE, Friedrich: *Altnordisches Elementarbuch. Schrifttum, Sprache, Texte mit Übersetzung und Wörterbuch*. Berlin, Leipzig: Walter de Gruyter & Co, 1937a.
- RANKE, Friedrich: »Island und Isländersagas«. In: *Nachrichten aus dem Deutschen Institut der Universität Breslau* 11 (1937b), 1–10.
- RANKE, Friedrich, u. Dietrich HOFMANN: *Altnordisches Elementarbuch. Einführung, Grammatik, Texte (zum Teil mit Übersetzung) und Wörterbuch*. Berlin, New York: de Gruyter, 1988.
- RASK, Rasmus: *Über das Alter und die Echtheit der Zend-Sprache und des Zend-Avesta, und Herstellung des Zend-Alphabets. Nebst einer Übersicht des gesammten Sprachstammes; mit einer Schrifttafel*. Übers. v. Friedrich Heinrich von der Hagen. Berlin: Duncker und Humblot, 1826.
- SIEBS, Theodor: »Zur Geschichte der germanistischen Studien in Breslau«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 43 (1911), 202–234.
- SIMEK, Rudolf, u. Hermann PÁLSSON: *Lexikon der altnordischen Literatur*. Stuttgart: Kröner, 1987.
- Stammerjohann, Harro (Hg.): *Lexicon Grammaticorum: A bio-bibliographical companion to the history of Linguistics*. Tübingen: Niemeyer, 2009.
- STRÖM, Folke: *Loki: Ein mythologisches Problem*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1956.
- WEIMAR, Klaus: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. München: Wilhelm Fink, 1989.
- WEINHOLD, Karl: *Die Sagen von Loki*. Leipzig: Breitkopf und Härtel, 1848a.
- WEINHOLD, Karl: »Zu Völuspá«. In: *Zeitschrift für deutsches Alterthum* 6 (1848b), 311–318.
- WEINHOLD, Karl: »Niörðr, norðr, niörun, Norn, neorxu«. In: *Zeitschrift für deutsches Alterthum* 6 (1848c), 460–461.
- WEINHOLD, Karl: »Die Sagen von Loki«. In: *Zeitschrift für deutsches Alterthum* 7 (1849), 1–94.
- WEINHOLD, Karl: *Altnordisches Leben*. Berlin: Weidmann, 1856.
- WEINHOLD, Karl: *Die Riesen des germanischen Mythos*. Wien: Gerold, 1858.
- WEINHOLD, Karl: *Die Polargegenden Europas nach den Vorstellungen des deutschen Mittelalters*. Wien: Gerold, 1871.
- WEINHOLD, Karl: »Zur Erinnerung an Theodor Jacobi«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 5 (1873), 85–98.

WYSS, Ulrik: »Helmuth de Boor (1891–1976)«. In: König, Christoph, Hans-Harald Müller u. Werner Röcke (Hg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2000, 180–188.

ZUPITZA, Julius: »Zur älteren Edda«. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 4 (1873), 445–451.

ZUPITZA, Julius: »Über die Quelle des 39. Stückes in den Islenzk æventýri«. In: *Archiv* 82 (1888), 204–207.

ANDREAS ÅKERLUND

Der Berliner Schwedischlektor Vilhelm Scharp (1896–1978)
als Aufklärer und NS-Gegner

Es herrscht breite Einigkeit darüber, dass die Aufgaben von Sprachlektoren im Ausland weit mehr umfassen als nur, Sprachen zu unterrichten. Schon in der Unterrichtssituation selber werden neben den bloßen Sprachkenntnissen auch Bilder des jeweils anderen Landes beziehungsweise anderer Länder transportiert, insbesondere im Falle der größeren Sprachen. Es ist daher nur folgerichtig, dass Sprachunterricht ein wichtiger Teil der so genannten auswärtigen Kulturpolitik vieler heutiger Staaten ist. Dies galt aber auch schon früher. Die Lektoren für schwedische Sprache in Deutschland während der Zwischenkriegszeit, die im Zentrum des vorliegenden Beitrags stehen, wurden schon damals als Teil der auswärtigen Kulturpolitik verstanden, und zwar sowohl für die deutsche wie für die schwedische. Durch die Lektoren sollten den Studenten Kenntnisse über Schweden, über die schwedische Gesellschaft, Geschichte und Kultur nähergebracht werden. Gleichzeitig erhoffte man sich von deutscher Seite, dass die Lektoren in Schweden später als ›Deutschenfreunde‹, als Botschafter und Experten für Deutschland, wirken würden. Umgekehrt sollten die Lektoren aus schwedischer Sicht eine Funktion als ›Kulturattachés‹, als inoffizielle Repräsentanten der schwedischen Nation im Ausland, wahrnehmen. Damit besaßen sie nicht nur die Aufgabe, Sprachunterricht zu erteilen, sondern auch außerhalb der Seminarräume und Vorlesungssäle für Schweden zu werben.¹ Dieser Aufgabe sollen sie im Idealfall auch heute noch nachkommen. So zumindest lautete der Vorschlag des letzten schwedischen staatlichen Untersuchungskomitees (SOU), das sich mit dem Schwedischunterricht im Ausland befasste.²

Auslandslektoren können also als Vermittler nationaler Bilder verstanden werden. Als Agenten des internationalen Transfers vermitteln sie Kenntnisse über andere Länder. Dass das nationale Unterrichtswesen eine wichtige Funktion für die Schaffung nationaler Identitäten besitzt, ist bekannt.³ Das Interessante an den Auslandslektoren ist, dass ihr Wir-

1 Für Schwedischlektorate und auswärtige Kulturpolitik s. ÅKERLUND: 2010; ders.: 2012.

2 SOU 2007:9, 74, 84–85.

3 Siehe z.B. ANDERSON: 1995; ZERVAS: 2012.

ken ein Weg ist, nationale Selbstbilder oder Autostereotypen ins Ausland zu transportieren. Insofern trägt der Sprachunterricht zur internationalen Zirkulation nationaler Bilder und Stereotypen entscheidend bei.⁴ Es gehörte, und gehört noch immer, zu den offiziellen Aufgaben eines Auslandslektors, genau dies zu tun.

Das Bild von Schweden, das schwedische Auslandslektoren zwischen 1920 und 1945 durch ihren Unterricht an deutsche Studenten weitergaben, ist von mir an anderer Stelle untersucht worden. Dabei ergab sich eine große Kontinuität zwischen dem schwedischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts und dem Bild der Nation in den damaligen Lesebüchern für die Volksschule einerseits und demjenigen in Lehrbüchern für den Schwedischunterricht im Ausland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts andererseits.⁵

Die Lektoren für schwedische Sprache in Deutschland arbeiteten allerdings nicht nur als Lehrer. Viele waren bzw. wurden in Schweden im Laufe der Zeit führende Akademiker und Kulturpersönlichkeiten. Genannt seien der spätere Professor für nordeuropäische Sprachen und Mitglied der Schwedischen Akademie, Ture Johannisson (1903–1990), Lektor in Marburg 1930–1938; der Literaturhistoriker und Politiker Stellan Arvidson (1902–1997), Lektor in Greifswald 1930–1933; und der Religionswissenschaftler und Übersetzer Åke Ohlmarks (1911–1984), Lektor in Tübingen 1933–1934 und Greifswald 1941–1945.⁶

Der vorliegende Beitrag behandelt einen dieser Lektoren, Vilhelm Scharp (1896–1978), der zwischen 1928 und 1936 an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin tätig war. Von allen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland arbeitenden schwedischen Lektoren war Scharp derjenige, der seinen Auftrag als Aufklärer über Schweden in Deutschland, wie auch über das moderne Deutschland in Schweden, außerhalb des Unterrichts am ehesten Ernst nahm. Davon zeugen seine zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel in deutscher und schwedischer Sprache aus den 1920er- und -30er-Jahren und sein umfangreicher Nachlass, der in der Königlichen Bibliothek (KB) zu Stockholm aufbewahrt wird.

4 ÅKERLUND: 2015.

5 Ebd.

6 Für Kurzbiographien der in Deutschland wirkenden Lektoren zwischen 1906 und 1945 s. ders.: 2010, 267–277. Für Arvidson s. auch STENHOLM: 1998; für Ohlmarks s. auch ÅKERLUND: 2008; 2013.

Außerdem existieren viele private Briefe und Papiere sowie seine umfangreiche Büchersammlung in Privatbesitz.

Der vorliegende Beitrag behandelt Vilhelm Scharps Arbeit als Aufklärer und Vermittler zwischen Deutschland und Schweden während der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Diktatur. Er bietet eine Analyse von Scharps Position als Gegner des Nationalsozialismus und seiner Versuche, dem nationalsozialistischen Bild des Nordens entgegenzutreten, aber auch, das schwedische Deutschlandbild zu nuancieren.

Zur Person

Vilhelm Scharp wurde 1896 in Stockholm als Sohn des Arztes Wilhelm Scharp und Johanna Müntzings geboren.⁷ Nach der Scheidung der Eltern besuchte er nach dem Willen der Eltern ab 1906 das Internat Lundsberg. Im Anschluss studierte er an der Universität Uppsala nordeuropäische Sprachen, Religionsgeschichte, Philosophie, Literaturgeschichte und Geschichte. Seine Studien schloss er 1922 mit einem Lehrerexamen ab.⁸ Zu den Freunden aus Uppsala gehörten die Dichterin Karin Boye (1900–1941), der Politikwissenschaftler und spätere politische Schriftleiter der Zeitung *Dagens Nyheter*, Leif Kihlberg (1895–1973), sowie der spätere Professor für Politikwissenschaft und Schriftleiter von *Dagens Nyheter*, Herbert Tingsten (1896–1973). Boye, Tingsten und Scharp waren alle in der sozialdemokratischen Clarté-Bewegung aktiv.⁹

Während seiner Studienzeit in Uppsala kam Scharp in Kontakt mit der deutschen Kultur, und hier vorrangig mit der Literatur. In seiner Sammlung von Memoarenfragmenten und Essays *Labyrinten. Minnen från Tyskland under 1920- och -30-talen* [Erinnerungen aus Deutschland in den 1920er- und -30er-Jahren]¹⁰ berichtete er davon, wie die Buchhandlungen von Uppsala nach dem Ersten Weltkrieg von billigen deutschen Büchern überflutet wurden. Er beschreibt, wie er 1919 Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* als erstes von weiteren deutschen Büchern

7 DALÉN: 1949, 532.

8 S. Kopien seiner Zeugnisse in der Universitätsbibliothek Göteborg: Vilhelm Lundström, brevsamlingen; Vilhelm Scharp, brevsamlingen.

9 SCHARP: 1971, 79; TINGSTEN: 1961, 174–175 u. passim; ABENIUS: 1965, 132–133, 144 u. passim.

10 SCHARP: 2016, herausgegeben von Andreas Åkerlund.

erwarb.¹¹ Aktiv in der internationalen Studentenarbeit, bereiste Scharp 1921 das junge Nachkriegsdeutschland und besuchte unter anderem Kiel, München und Berlin. Danach studierte er an der Universität Jena.

Nach dem Lehrerexamen arbeitete Scharp als Schullehrer und in der Redaktion von *Bonniers Konversationslexikon*, bevor er 1928 das Lektorat für Schwedisch an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin übernahm. Schon 1926 hatte er sich erfolglos auf das entsprechende Lektorat in Jena beworben, wo dann Lorenz Engberg den Vorzug erhielt. Während seiner Berliner Zeit knüpfte Scharp Kontakte zu deutschen Schriftstellern und Intellektuellen. Er war mit Arnold Zweig (1887–1968), Lion Feuchtwanger (1884–1958) und Joseph Roth (1894–1939) befreundet und einer der ersten überhaupt, der Erich Maria Remarque (1898–1970) nach dem Erfolg seines Romans *Im Westen nichts Neues* interviewen durfte. Dieses Interview wurde auch in Schweden, Finnland und England abgedruckt.¹² Im Jahre 1929 wohnte er den *Gesprächen von Pontigny* bei. Diese jährlichen Zusammenkünfte waren 1910 von dem Philosophen Paul Desjardines (1859–1940) initiiert, dann aber während des Ersten Weltkriegs unterbrochen worden. Sie wurden 1922 wieder aufgenommen. Hier trafen sich europäische Schriftsteller und Intellektuelle, hauptsächlich Franzosen und Deutsche, was die Pontigny-Gespräche zu einem Forum machte, das die Feindschaft im Kriege und durch den Versailler Friedensvertrag überbrücken sollte.¹³ Scharps Teilnahme an den Gesprächen in Pontigny kann dabei durchaus als eine Fortsetzung seines Engagements in der internationalen Studentenarbeit verstanden werden.

Zu Scharps Berliner Bekannten gehörte auch der führende Nationalbolschewik¹⁴ Karl Otto Paetel (1906–1975), der durch seine Kontakte zum ›linken Flügel‹ der NSDAP nach dem Röhm-Putsch 1934 zu den politisch Verfolgten gehörte. Paetel floh ins Exil, unter anderem nach Schweden, wo Scharp und andere Mitglieder des Komitees für Landesflüchtige exilierten Intellektuellen ihre Hilfe anboten.¹⁵ Gleichzeitig unterhielt Scharp

11 SCHARP: 1944.

12 Ders.: 1929a; ders.: 1929b; ders.: 1929c.

13 Für die Pontigny-Gespräche siehe: GROBE KRACHT: 2002.

14 Der Nationalbolschewismus war eine nationalistische und kommunistische Bewegung, die eine nationale Revolution, eine Aufhebung des Versailler Vertrages und eine deutsche Annäherung an die Sowjetunion propagierte. Daher stand sie sowohl der KPD wie Teilen der NSDAP nahe. S. weiter: SCHÜDDEKOPF: 1972; DUPEUX: 1985.

15 PAETEL: 1982, 215–219.

Kontakte zu führenden Vertretern der NSDAP, nachdem er eine Zeitlang Privatlehrer für den jungen Thomas von Kantzow (1912–1973), den Sohn Carin Görings (1888–1931), gewesen war.¹⁶ Unter seinen Berliner Studenten befand sich zudem ein junger Thilo von Trotha (1904–1938), der später im Stab Alfred Rosenbergs (1893–1946) arbeiten sollte.¹⁷ Seinem alten Studienfreund Herbert Tingsten vermittelte Scharp Kontakte zur Führungsriege der NSDAP, während er in Berlin an einem Manuskript arbeitete, das später unter dem Titel *Den nationella diktaturen* veröffentlicht werden sollte.¹⁸ Zu Scharps Freundschaften gehörte wie erwähnt auch Karin Boye, die während ihrer Zeit in Berlin denselben Psychoanalytiker wie Scharp besuchte. In seinem kleinen Buch *Tavernan* beschrieb er außerdem die vielen skandinavischen Journalisten, Intellektuellen und nicht zuletzt Diplomaten, die er in Berlin kennenlernte.¹⁹ Vilhelm Scharp war also ein Teil des intellektuellen Lebens in Schweden wie in Berlin und spielte eine wichtige Rolle für die kulturellen Kontakte zwischen beiden Ländern.

Im Herbst 1933 wurde Scharp als schwedischer Lektor in Berlin gekündigt. Grund war, dass Hermann Göring (1893–1946) ihn durch den schwedischen Nationalsozialisten Malte Welin (1896–1953) ersetzen wollte. Nach Protesten in Schweden und Deutschland wurden die Ernennung von Welin und die Kündigung von Scharp allerdings rückgängig gemacht.²⁰

Die Ernennung Welins aktualisierte ein Scharp bekanntes Thema, nämlich die Beziehung des schwedischen Staates zu den Auslandslektoren. Schon 1930 hatten er und der Stockholmer Historiker Professor Sven Tunberg (1882–1954) vergeblich versucht, das schwedische Außenministerium für die Frage zu interessieren. Die Causa Welin veränderte jedoch die Voraussetzungen; 1935 wurde ein Aufklärungsausschuss zur Überwachung und Förderung der schwedischen Kultur im Ausland etab-

16 TINGSTEN: 1962b.

17 S. den Brief von Thilo von Trotha an Vilhelm Scharp, Kungliga Biblioteket (KB), Stockholm, L136:1. Für von Trotha s. BOLLMUS: 1970, 273; PIPER: 2005, 291.

18 TINGSTEN: 1962a, 264.

19 SCHARP: 1971.

20 Für eine nähere Beschreibung der Vorgänge um Scharp und Welin s. ÅKERLUND: 2010, 121–130; ders.: 2011. Welin war 1923–1928 schon Schwedischlektor an der Universität Wien gewesen. Gleichzeitig gehörte zu den schwedischen rechtsradikalen Publizisten. Vgl. *Vem är det?* 1943.

liert, dessen Mitglied Scharp wurde und dem er angehörte, bis dieser 1945 aufgelöst wurde.²¹

Es war offensichtlich, dass Scharp in Berlin nicht bleiben konnte. 1936 ging er zurück nach Stockholm, wo er neben seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer deutsche geflohene Intellektuelle unterstützte und als Mitglied antifaschistischer Gruppen wie *Nordens Frihet* [Freiheit des Nordens] oder *Tisdagsklubben* [Dienstagsklub] tätig war.²² Er gehörte auch zu den Mitbegründern der Organisation *Samarbetskommittén för Demokratiskt Uppbygggnadsarbete* [Gemeinsames Komitee für demokratische Aufbauarbeit], die sich nach dem Krieg für den deutschen Wiederaufbau und Demokratisierung engagierte.²³ 1944 heiratete er die deutsche Physiotherapeutin Isabel »Isi« Neuburger, die er in Berlin kennengelernt hatte. Neuburger hatte im selben Jahr Deutschland verlassen, offiziell, um einen Kurs in Physiotherapie in Schweden zu leiten. Der Kurs existierte aber nicht, sondern war von Scharp und einigen seiner Freunde erfunden worden, damit Isabel Neuburger das Land verlassen konnte.²⁴ Im Mai 1945 kam beider Tochter Lena zur Welt.

Nach dem Krieg war Scharp damit beschäftigt, die schwedische Bevölkerung über den deutschen Nationalsozialismus aufzuklären. Sein Nachlass ist voller Zeitungs- und Zeitschriftenartikel zu diesem Thema.²⁵ Es existiert darin auch ein Vortrag, den er im Januar 1963, 30 Jahre nach der Machtübernahme, im schwedischen Radio hielt.²⁶ Schon während der 1940er-Jahre hatte er auf Wunsch von Carl Björkman (1901–1961), dem Eigentümer des Verlags Wahlström & Widstrand, damit begonnen, seine Erinnerungen aus der Zwischenkriegszeit niederzuschreiben und diese zusammen mit Artikeln aus Tageszeitungen zu einem Buch zusammenzustellen: das schon genannte Manuskript mit Erinnerungen aus Deutschland in den 1920er- und -30er-Jahren.²⁷ 1969 deponierte Scharp eine Kopie des schon gesetzten und fast druckreifen Manuskripts in der Königlichen

21 ÅKERLUND: 2010, 135–167, 201–232.

22 BOKHOLM: 2001, 117, 139; ders.: 2007, 353–371.

23 MÜSSENER: 1974, 262–270.

24 Mündliche Auskunft von Lena Scharp-Sandegren.

25 KB L136:6 und L136:8.

26 »Den ödesdigra mändagen – Hitlers maktövertagande 1933« [Audiodokument]. <http://sverigesradio.se/sida/artikel.aspx?programid=1602&artikel=5424169> [9.7.2015].

27 SCHARP: 2016.

Bibliothek Stockholm.²⁸ Während der Nachkriegszeit arbeitete Scharp ununterbrochen auch an einem Projekt, das er *Das Labyrinth* nannte. In diesem Buch sollten seine eigenen Erinnerungen mit Erklärungen für das Heranwachsen des deutschen Nationalsozialismus zusammengewoben werden. Das Projekt wurde jedoch zu seinen Lebzeiten nie fertiggestellt. Wilhelm Scharp starb am 19. Juli 1978 in Stockholm an einem Herzinfarkt.

Scharp als Mittler zwischen Deutschland und Schweden

Das Manuskript mit Scharps Erinnerungen gibt einen interessanten Einblick in sein Denken, nicht zuletzt in seine Ansichten über das Deutschland der Zwischenkriegszeit. Hier tritt eine deutliche Ambivalenz zu Tage. Scharp war beispielsweise sehr beeindruckt von der deutschen Jugendbewegung der Vorkriegszeit und ihrem Willen, mit dem konservativen Erbe des wilhelminischen Deutschlands zu brechen. Gleichzeitig kamen ihm die Mensurrituale der deutschen Burschenschaften, die er in Jena erlebte, unreif, snobistisch und lächerlich vor. Zwei Jahre nach einem furchtbaren Krieg, schrieb er, sehe es die akademische Jugend als ein Zeichen von Männlichkeit und Elitismus an, »in komisch umständlichen, zugleich quasiromantisch und sachlich hygienischen Formen, einander Kerben in die Gesichter zu schneiden«. ²⁹

Scharps Texte zeugen aber vor allem von einem genuinen Interesse daran, das neue, demokratische Deutschland der Zwischenkriegszeit aus der Geschichte heraus zu verstehen. Im Hintergrund schwebte immer die Frage, wie der Krieg das Land verändert hatte. Wie beeinflussten die Erfahrung einer verlorenen Jugendgeneration, die überall präsenten Kriegsinvaliden, der Hunger und die materielle Not das deutsche Volk und vorrangig die deutsche Jugend? Dies waren zentrale Themen auch bei Scharps Versuchen, das Aufkommen des Nationalsozialismus und das Scheitern der Demokratie zu verstehen und zu erklären. ³⁰

Die Rolle als Brücke und Vermittler zwischen Deutschland und Schweden, die oben schon kurz umrissen wurde, hatte Scharp bewusst eingenommen. Sein ehemaliger Student Klaus Möllmann beschrieb ihn

28 Ders.: 1944.

29 Ders.: 2016, 125. Alle ins Deutsche übersetzten Zitate von Wilhelm Scharp in diesem Artikel durch den Verfasser.

30 Ebd. Siehe auch ders.: 1932.

auch als jemanden, der seine Hauptaufgabe darin sah, das deutsche romantisierende Schwedenbild zu korrigieren.³¹ Laut Scharp waren die Kenntnisse auf beiden Seiten der Ostsee, also Schwedens in Deutschland und umgekehrt, sehr selektiv und voller Vorurteile. Den schwedischen Konservativen der 1920er-Jahre unterstellte Scharp in seinen Memoiren vor allem eines: die Unkenntnis der inneren Verhältnisse in Deutschland nach 1918. Diese Gruppe lebte noch in einer vergangenen Zeit – einer Zeit, in der das Kaiserreich noch existierte:

Überhaupt sah man gern herunter auf vieles, was deutsch war: deutsche Kleinbürger, deutsches Spielzeug, deutschen ›Kram‹, deutschen Tiefsinn, deutsches Geschwafel, deutsche Sozialdemokratie und deutsche Juden. Es waren wie gesagt eigentlich nur die Symbole äußerer Macht und der geistigen Leistungen der Elite, die Gnade in den Augen dieser schwedischen Deutschlandfreunde fanden, und jetzt, wo die Kaiserwürde in Schutt und Asche gesunken war, gab es für sie kaum einen Anknüpfungspunkt mehr in jenem Deutschland, das sich tastend versuchte zurechtzufinden in seinem demokratischen Anzug, den es sich unter demütigenden Formen übergeworfen hatte. An diesem Deutschland gab es kaum noch ein wirkliches Interesse, abgesehen von der Zustimmung zu der deutschen Wehklage über die Ungerechtigkeiten des Versailler Friedens.³²

Letzten Endes fanden eigentlich nur zwei Institutionen Gnade vor den Augen der schwedischen Konservativen: die Armee und die deutsche Wissenschaft. Nach 1918 waren aber gerade diese beiden nur Schatten ihrer einstigen Größe. Dies zeugte offensichtlich von einem Desinteresse am neuen, demokratischen und instabilen Deutschland, das Scharp so stark interessierte.

Ähnlich verklärt wie das schwedische Deutschlandbild sah Scharp das deutsche Schwedenbild. Die schwedenfreundlichen Kreise in Deutschland besaßen für ihn eine sehr romantisierte Auffassung vom nördlichen Nachbarn:

Aber schon meine ersten Kontakte mit der Universität und mit den vielen nicht-akademischen, schwedeninteressierten Kreisen innerhalb einander verschiedener und hermetisch geschlossener Gesellschaftsgruppen zeigten eine gemeinsame positive undifferenzierte Sympathie – aus sehr unterschiedlichen Motiven und mit herzlich wenig Sachkenntnissen. Einige schwärmten von Gustav II. Adolf, der sein Leben für Deutschland geopfert hatte (!), andere von Elsa Brändström, ›dem Engel von Sibirien‹, oder Sven Hedin. Einige demokratisch Gesinnte bewunderten Branting, der von den ›Nationalen‹ als ›Freimaurer‹, ›Marxist‹ und ›Saboteur der Eintracht‹ zwischen unseren stammesver-

³¹ MÖLLMANN: 1996.

³² SCHARP: 2016, 95.

wandten Völkern abgestempelt wurde. Einen gemeinsamen Zug entdeckte ich in den eher prinzipiellen Gesprächen – die Neigung, kollektive Bezeichnungen als existierende, gefühlgeladene, metaphysische Realitäten zu verwenden, eine Art amateurhegelianischen Jargon, der alles über ›das Vaterland‹, ›den Fortschritt‹ oder ›das Volk‹ beweisen konnte. Es war für mich eine Aufgabe, zusätzlich zu den Kursen für schwedische Sprache auch Orientierungs- und Studienaufgaben zu ›schwedischen Gesellschaftsverhältnissen‹, auch für Nicht-Studenten, zu verteilen. Ich wollte meiner Klientel einfach ein annehmbares Beispiel für eine funktionierende Demokratie zeigen.³³

Scharp machte es sich zur Aufgabe, die verklärten nationalen Bilder in Frage zu stellen und zu korrigieren. In seinem langen Interview mit Remarque rückte er beispielsweise die deutsche Kriegserfahrung in den Vordergrund und schrieb auch über die negativen Reaktionen auf *Im Westen Nichts Neues* von Seiten des deutschen Offiziersbundes.³⁴ In seinen Zeitungsartikeln über Deutschland betonte er die Bedeutung des Krieges und des Versailler Friedensvertrages für die Instabilität der deutschen Demokratie und die Militarisierung der Jugend.³⁵ Die politische Instabilität, die durch Straßenschlachten und Manifestationen gekennzeichnet war, stellte auch den Hintergrund der meisten Beiträge der 1944 zusammengestellten Schrift dar.

Wer sich sowohl für die deutschen inneren Verhältnisse der Zwischenkriegszeit wie auch für das deutsche Bild vom Norden interessierte, musste sich zwangsläufig mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen. Scharp war hier keine Ausnahme. Er interessierte sich sogar sehr für den Nationalsozialismus als Phänomen. 1931 versuchte er beispielsweise, ein Interview mit Joseph Goebbels zu bekommen. Scharp wollte dabei vor allem Fragen zur Sicht der NSDAP auf Skandinavien stellen.³⁶ Dieses Interview scheint aber nie zustande gekommen zu sein. Es gibt in seinem Nachlass auch Notizen, die zeigen, dass er Hitlers *Mein Kampf* las und bei einer von Görings Reden im Berliner Sportpalast anwesend war.³⁷ Er besuchte darüber hinaus einige der öffentlichen Reden Hitlers in Berlin, worüber er auch Artikel veröffentlichte.³⁸

33 Ders.: 1971, 77.

34 Ders.: 1929a. Eine eingehende Analyse der negativen Reaktionen auf Remarques Roman *Im Westen Nichts Neues* findet sich in ders.: 1958.

35 So z.B. in ders.: 1932.

36 Brief Vilhelm Scharps an Joseph Goebbels vom 24. März 1931. KB, L136:2, Goebbels.

37 *Labyrinth 1930–36. Kronologi*. Notizen vom 25. und 27. März 1931. KB, L136:10.

38 SCHARP: 1932; 1944.

Mit der Zeit entwickelte sich Scharp, wie bereits angedeutet, zu einem Kritiker und Gegner des Nationalsozialismus. Auch wenn er anfänglich Kontakte zu Hermann Göring und Thilo von Trotha unterhielt, ist es offensichtlich, dass ihm der Antisemitismus, der Rassismus, die antidemokratische Haltung und das verklärte Bild vom Norden sehr missfielen.

Dies bedeutet aber nicht, dass Scharp den Nationalsozialismus mit Deutschland gleichsetzte. Vielmehr war er gegenüber der schwedischen Öffentlichkeit stets darum bemüht, vereinfachten Auffassungen von Deutschland entgegenzutreten, auch nach 1933. Im April 1934, nur wenige Monate nach dem Ende der Welin-Affäre und seiner erneuten Einstellung als Lektor in Berlin, hielt Scharp einen Vortrag im *Frisinnade klubben* [Der freisinnige Klub] in Stockholm. Der Vortrag als solcher ist in schriftlicher Form nicht überliefert. Es existiert aber ein Interview mit Scharp in Stockholms-Tidningen, das er im Zusammenhang mit dem Vortrag gegeben hat.³⁹ Zudem findet sich eine Zusammenfassung des Vortrages im Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes.⁴⁰

Aus diesen Texten geht hervor, dass Scharp versuchte, einen Hintergrund zum Nationalsozialismus zu entwerfen. In der Zusammenfassung des Vortrags hob der Informant hervor, Scharp habe unterstrichen, dass die Hitler-Bewegung aus dem deutschen Kontext heraus zu verstehen sei und dass man bei Gleichsetzungen mit schwedischen Verhältnissen nicht zu weit gehen sollte. In dem Zeitungsinterview mit dem Titel »Das heutige Deutschland: Europas Problemkind« ging Scharp auf die Jugendbewegung, eines seiner Lieblingsthemen, ein und sah sie als ein Beispiel für eine ursprünglich positive Kraft, die sich nach dem verlorenen Krieg in eine antihumanistische und primitive Richtung entwickelt habe. Die heutige deutsche Jugend hatte sich »während der Freikorpsüberfälle in Oberschlesien und an der Ruhr von Anfang an daran gewöhnt, mit Gewehren und Handgranaten zu spielen.«⁴¹ Scharp interpretierte somit die Kriegserfahrung und die instabile Demokratie als Ursachen für die Etablierung des Nationalsozialismus.

Die Tatsache, dass die Sieger des Ersten Weltkrieges Deutschland die Demokratie zum Teil aufgezwungen hatten, sah Scharp als zentral für das

39 PHILIDOR: 1934.

40 »Vortrag des Lektors Wilhelm Scharp über das heutige Deutschland«, 28.4.1934. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [PA AA], Berlin, R 61208.

41 PHILIDOR: 1934.

Verständnis der deutschen Entwicklung an. Er warnte aber davor, das Land zu isolieren: »Deutschland ist das neueste Problemkind Europas, aber was jetzt dort passiert, sollte nicht mit organisiertem Unwillen beantwortet werden von Ländern, die den Vorteil einer gesünderen und ruhigeren Entwicklung genossen haben.«⁴² Diese Aussage sollte nicht als eine Stellungnahme für das Dritte Reich aufgefasst werden. Eher wollte Scharp seine Leser davor warnen, die demokratischen Kräfte in Deutschland im Stich zu lassen. Für ihn hatte Schweden in Deutschland eine Aufgabe zu erfüllen. Sie war entstanden durch das sehr positive, aber auch sehr romantisierte Bild von Schweden in Deutschland:

Dieser Enthusiasmus für alles Nordische macht es den Deutschen sehr schwer, unsere Gleichgültigkeit ihrem Streben gegenüber zu verstehen. Für uns ist es deshalb ein Anliegen, dass wir bestimmt, aber freundlich versuchen, den grundlegenden Unterschied zwischen unserem tatsächlichen Kulturtypus und der deutschen Idealisierung des Nordischen zu verdeutlichen. Auf Dauer ist es kurzsichtig von uns, einem Spukschrecken vor dem Nationalsozialismus zu verfallen und gegenüber Deutschland eine kulturelle Barriere aufzubauen. Deutschland hat uns immer noch viel zu lehren. Und Deutschland hat auch von uns zu lernen. Als einziges Land in Europa besitzt Schweden eine gewisse Autorität in Deutschland, und zwar aufgrund der dankbaren Erinnerungen aus der Zeit der deutschen Isolierung während des Krieges.⁴³

Das Zitat sagt viel über Scharps Denken. Einerseits drückte er seine Bewunderung für die deutsche Kultur aus, hob aber auch hervor, dass Deutschland von Schweden lernen könne. Es ist auch offensichtlich, dass für Scharp ein großes Problem in den schwedisch-deutschen Beziehungen Vorurteile und Unkenntnisse auf beiden Seiten waren. Gegen Ende sprach Scharp daher die seiner Meinung nach fehlende staatliche Lenkung der schwedischen Auslandsinformation an. Da das Land sich nie darum gekümmert hatte, welche Bilder von Schweden im Ausland existierten, hatten Phänomene wie die deutsche Nordenschwärmerei stark wachsen und sich verbreiten können. Der Pangermanismus und der ›Nordische Gedanke‹ stellen aus dieser Perspektive zum Teil ein Scheitern der schwedischen Außenpolitik dar. Der Vortrag ist interessant, weil er Scharp als Vermittler erscheinen lässt, als jemand, der versuchte, die deutsche Diktatur zu erklären, ohne den Nationalsozialismus dabei zu verteidigen.

42 Ebd.

43 Ebd.

Scharp – doch ein nationalsozialistischer Publizist?

Zwischen 1933 und 1934 publizierte Scharp drei Artikel auf Deutsch, die die schwedische Literatur und Geschichte behandelten. Alle wurden veröffentlicht in Schriften, die nur als nationalsozialistisch oder völkisch bezeichnet werden können.

Jedes nordische Volk ist mit Recht stolz auf seine Eigenart und Geschichte, die sich lebensvoll auf der Grundlage alter germanischer Volkskultur in den Staaten des Nordens entwickelt hat. Möge die Gemeinschaft des Blutes und der Kultur, die alle nordischen Völker über die Grenzen hinweg verbindet, in der Zukunft alles Trennende der Anschauungen überbrücken.⁴⁴

Das Zitat von Hermann Göring stammt aus der Zeitschrift *Die Woche* vom September 1933. Diese Ausgabe hatte den Norden zum Thema und war voll von dieser Art pangermanischen Denkens. Die Ausgabe beinhaltete ein Interview mit dem Vorsitzenden der Nordischen Gesellschaft Ernst Timm (1926–2005), den Artikel »Flug nach Norden« von Paul Grassmann (1898–1948), einen Beitrag über die Wikinger von Heinz Docter, einen von Per Schwenzen (1899–1984) über die »Nationale Sprachbewegung« in Norwegen und einen mit dem Titel »Der nordische Mensch« von Friedrich Freksa (1882–1955). Alle Beiträge betonten die großen Ähnlichkeiten zwischen Deutschland und Skandinavien auf eine Weise, die nur unter dem Rubrum ›Nordischer Gedanke‹ oder Pangermanismus gefasst werden kann. Scharp publizierte hier einen Beitrag mit dem Titel »Schwedens Heldenlied«. ⁴⁵

Der zweite Text stammte aus dem Buch *Der germanische Norden und wir*, das 1934 in Berlin herausgegeben wurde.⁴⁶ Es beinhaltete drei Beiträge, wobei Scharp den ersten, über nordische Geschichte, verfasst hatte.⁴⁷ Die zweite Auflage des Buches trug den Titel *Nordlandzauber*. Im Vorwort des Verlages wird deutlich, dass man versuchte, sich der politischen Situation nach Hitlers Machtübernahme anzupassen: »Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte erleben wir eine Erneuerung des altgermanischen Wesens, erleben die Volksverbundenheit mit den anderen Stämmen Germaniens.«⁴⁸

44 GÖRING: 1933, 1015.

45 SCHARP: 1933a.

46 Malina: 1934.

47 SCHARP: 1934b.

48 [Der Verlag]: 1934, 7.

Im selben Jahr veröffentlichte Scharp einen Artikel in der *Nordischen Rundschau*, der Zeitschrift des Nordischen Instituts bzw. der nordischen Auslandsinstitute in Greifswald. Das Nordische Institut war 1933 gleichgeschaltet und in Länderinstitute aufgeteilt worden. Diese Institute wurden zu wichtigen Anlaufstellen für die deutsche Skandinavienpropaganda und für Analysen der politischen Lage in den nordeuropäischen Ländern.⁴⁹ Das Heft 1–2 von 1934 behandelte das Thema »Wesenszüge der nordischen Kulturen im Spiegel ihrer Sprachen«.

Schwedische Geschichte und Kultur in der Darstellung Vilhelm Scharps

Die drei Texte sind recht unterschiedlich, haben aber alle gemeinsam, dass sie versuchen, die schwedische Kultur und Eigenart einem deutschen Publikum näherzubringen – zum einen über die nordeuropäische Geschichte, zum anderen über die Sprache und zum dritten über die nationale Dichtung.

Welches Bild versuchte Scharp den Deutschen zu vermitteln? Worin lag seiner Meinung nach die Eigenart der Schweden? Beim näheren Lesen wird deutlich, dass sich Scharps Auffassungen nicht sonderlich unterschieden von dem in Schweden vorherrschenden Selbstbild, das seine Wurzeln in der Nationalromantik des 19. Jahrhunderts hatte. Er beschrieb Schweden als eines der ältesten Reiche Europas, das aufgrund seiner geographischen Lage am Rande des Kontinents nie von anderen Völkern erobert worden sei. Dies hat ein ungestörtes »organisches Wachstum« der Nation möglich gemacht.⁵⁰ Das heiÙe aber nicht, so Scharp, dass die nordischen Kulturen sich isoliert von äußeren Einflüssen entwickelt hätten. Vielmehr sei der Norden seit dem Einzug des Christentums im 11. Jahrhundert eine europäische Kulturprovinz gewesen, die »mehr empfangend als gebend« die gesamteuropäische Entwicklung mitgemacht habe.⁵¹ Er stellte die Schweden als ein Volk dar, das seine Geschichtsschreibung und die kollektive Erinnerung pflege. Aufgrund eines ungebrochenen Kontakts mit seiner eigenen Geschichte habe es nie Impulse von außerhalb unkritisch übernommen. Stattdessen habe es immer überlegt, wie

49 Für die nordischen Auslandsinstitute s. HÖLL: 1997, 20–30; NASE: 2014.

50 SCHARP: 1934a, II.

51 Ders.: 1934b, 27.

sich das Neue mit dem Alten vereinen ließe. Dieser ständige Kontakt mit der eigenen Tradition sei zudem immer ein Schutz gegen »unorganische und schädliche Überfremdungserscheinungen« gewesen, was aber nicht ausgeschlossen habe, dass sich die schwedische Kultur mit dem »Kerngehalt des christlich-humanistischen Ideengutes« habe vereinigen können.⁵²

Eine zentrale Eigenschaft des schwedischen Volkes sei laut Scharp die innerliche Beziehung zur Natur. Diese Beziehung sei aber nicht gleichzusetzen mit der »Naturschwärmerei oder dem Primitivitätskult«, wie man sie in den Großstädten stärker urbanisierter Gesellschaften vorfinden könne, wo die Einwohner der Natur gegenüber fremd geworden seien. Für einen Schweden sei stattdessen die Natur etwas Selbstverständliches und Vertrautes. Dieses Verhältnis drücke sich in der Kultur auf zweierlei Weise aus. Einerseits liege sie dem zugrunde, was Scharp den großen schwedischen Beitrag zur gesamteuropäischen Kultur bezeichnete, nämlich die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik. Andererseits trete sie in der schwedischen Literatur hervor. Scharp beschrieb deshalb die schwedische Lyrik mit ihren Naturschilderungen als die höchste Stufe der schwedischen Literatur.⁵³

Typisch schwedisch war laut Scharp auch eine instinktive Aversion gegen alles, was zu einer voreiligen Intimität mit Fremden führen konnte. Die Schweden waren ganz einfach ein zurückgezogenes Volk. Dies werde aber oft dahingehend missinterpretiert, dass sie gefühllos oder hartherzig seien. In letzter Konsequenz handle es sich hier aber um einen individualistischen Willen zu Unabhängigkeit und innerer Selbstbestimmung. Diese Unabhängigkeit scheine den Schweden gefährdet durch eine zu starke Nähe zu den Menschen.⁵⁴ Von dieser Grundhaltung lasse sich auch eine andere wichtige Eigenschaft ableiten:

Die Abneigung gegen alle Arten von durchgeführtem Kollektivismus, gegen Massenuniformierung und Massenwahn, ja selbst gegen Gesellschaftsreisen und Gruppenführungen, gegen alles, was mit einem heute aktuellen Wort geistige Gleichschaltung genannt werden könnte. Erst durch ein von jedem einzelnen als richtig und vernünftig anerkanntes Ziel können sich die Schweden zu einer geschlossenen Gemeinschaft zusammenfinden, die durch das Gesetz der Solidarität ihre Kraft erhält und bewahrt.⁵⁵

⁵² Ebd., 28.

⁵³ Ebd., 24–25.

⁵⁴ Ebd., 26–27.

⁵⁵ Ebd., 27.

Der schwedische Individualismus habe einerseits eine isolationistische Tendenz, andererseits aber auch etwas Demokratisches und Antitotalitäres. Damit sei er Voraussetzung eines anderen von Scharp betonten Aspekts des Schwedischen, nämlich des Willens zur Freiheit und Selbstbestimmung. In »Schwedens Heldenlied« nahm er Gedichte von Bischof Thomas Simonsson (ca. 1380–1443) über Engelbrekt Engelbrektsson (1390er–1436) und die Freiheit zu Hilfe, um diesen Aspekt zu erklären. Hier wird der von Engelbrekt geleitete Bauernaufstand zu einem Schlüsselmoment für die Entstehung der modernen schwedischen Identität. Der Schwede sei in erster Linie frei und gleichberechtigt. Er schätze über alle anderen Dinge die Freiheit, und hier besonders die nationale Freiheit, die Freiheit von fremden Unterdrückern. Individuelle und nationale Freiheit gingen hier als Ideal Hand in Hand. Historisch gesehen sei es dieses Ideal – der Wille, nur über freie Menschen herrschen zu wollen –, das letzten Endes zum Fall des schwedischen Reiches geführt habe. Scharp stilisierte den Dreikönigbund gegen Karl XII. (reg. 1697–1718) zu einer Art Dolchstoßlegende und sprach von einer »Verschwörung baltischer Feudalherren«, »die der unbeugsam bauern- und volksfreundlichen Politik der schwedischen Könige mit dem Dolchstoß des Hochverrats entgegentraten.«⁵⁶

Gegen Ende seines Beitrages in *Die Woche* machte Scharp eine auf den ersten Blick recht seltsame Aussage über die Gegenwart:

Der Geist der alten Wikinger und Krieger ist in dem neuen Schweden nicht verlorengegangen. Er ist nach wie vor ein Geist des Führerwillens, der Freiheitsliebe und der Weltaufgeschlossenheit. Er kann auch, wenn es nötig scheint, ein Geist des Kampfes, der Opferfreudigkeit, der Todesbereitschaft sein.⁵⁷

Scharps Beschreibungen zeugen von einer Auffassung über Schweden und Skandinavien, die ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert hatte.⁵⁸ Die Region sei weder durch Migration noch durch Eroberungen beeinflusst, was sie besonders mache. Es gebe im Norden eine uralte Tradition der Selbstbestimmung, und das Volk besitze eine besondere Verbindung zur Natur. Gleichzeitig sei es offen für die Welt und Neues. Beides sei mit Taten drang und dem Willen verbunden, die Welt zu verändern. Dieses Streben sei uralte, was nicht zuletzt die Wikingerfahrten bewiesen. Schon im ers-

56 Ders.: 1933a, 1039.

57 Ebd.

58 Siehe z.B. HALL: 2000, 107–127; HAGERMAN: 2006.

ten Absatz von »Die Geschichte der Nordgermanen« stellte Scharp diese beiden Aspekte gegeneinander und illustrierte sie mit den beiden Gedichten »Vikingen« und »Odalbonden« von Erik Gustaf Geijer (1783–1847).⁵⁹

Scharps Geschichts- und Schwedenbild war keine Ausnahme, sondern kann eher als zeittypisch gekennzeichnet werden. Wie an anderer Stelle gezeigt, wurde Schweden in den Sprachlehrbüchern für den Universitätsunterricht ähnlich dargestellt. Diese wiederum gingen auf die schwedischen Schullesebücher des 19. Jahrhunderts zurück.⁶⁰

Was ins Auge fällt, ist Scharps Unwille, den Norden als eine besonders ›rassenreine‹ Region darzustellen. Stattdessen hob er die geographische Lage und die relative Isolierung hervor. Darin war er typischer Vertreter einer Tendenz, die im Zuge des ›demokratischen Durchbruchs‹ üblich wurde, nämlich das alte Motiv von der Auserwähltheit der Schweden (Gotizismus) modern umzudeuten.⁶¹ Vilhelm Scharps Ansichten ähnelten einem Geschichtsbild, wie es in großen Teilen der schwedischen Sozialdemokratie vorherrschte. Dies gilt vor allem für die Umdeutung und Stilisierung von Nationalhelden wie Engelbrekt oder Karl XII. zu Vorreitern der Demokratie.⁶²

Eine nationalromantische Kritik des Nationalsozialismus?

Eine wichtige Frage aber bleibt. Wenn Scharp Demokrat war, warum schrieb er dann Artikel in so offensichtlich nationalsozialistischen Publikationen? In allen drei Fällen hatten ja Herausgeber oder Schriftleiter deutlich Stellung für das Dritte Reich bezogen und die neuen Herrscher gefeiert.

Vorab muss betont werden, dass sich Scharps Texte von den übrigen Beiträgen in den hier behandelten Publikationen unterschieden. Ihnen fehlte eine Reihe von Elementen, die man in dieser Art von Publikationen eigentlich erwartet. Dies gilt vor allem in Bezug auf die anderen Beiträge in *Die Woche*. Wie bereits angedeutet, suchte man bei Scharp das Wort Rasse vergeblich – im Unterschied zu den übrigen Beiträgen, wo die rassische Zusammensetzung des Nordens diskutiert wurde oder die Idee einer

59 SCHARP: 1934a, II. Für eine Analyse s. z.B. HAGERMAN: 2006, 140–142, 154–156.

60 ÅKERLUND: 2015.

61 HAGERMAN: 2006, 396–402.

62 LINDERBORG: 2001, vorrangig 275–285.

nordischen oder germanischen Rasse eine stillschweigende Voraussetzung bildete. Anders als andere Autoren ging Scharp nicht von einem pan-germanischen, ›nordischen Gedanken‹ aus, bei dem Ähnlichkeiten zwischen ›Nord- und Südgermanen‹ hervorgehoben oder Skandinavien und Deutschland als kulturelle Einheit gesehen wurden. Der Text »Geschichte der Nordgermanen« segelte daher gleichsam unter falscher Flagge, weil er keine Hinweise auf eine ›germanische Schicksalsgemeinschaft‹, eine rassische und kulturelle Einheit oder dergleichen beinhaltete. Tatsächlich kamen Deutschland und die Deutschen in Scharps Beiträgen kaum vor.

Hingegen enthielten sie mehrere Stellungnahmen gegen den ›nordischen Gedanken‹ und eine romantisierende Nordenschwärmerei. Die Beschreibung des Nordens als einer ›europäischen Kulturprovinz‹, die vorrangig durch das übrige Europa beeinflusst worden war, stellte ein Gegenbild dar zur Auffassung vom Norden als Heimat einer reinen und ursprünglichen nordischen Rasse und Kultur wie sie unter anderem in der *Nordischen Gesellschaft* in Lübeck (1931–1956) gängig war.⁶⁵ Auch Scharps Darstellung von einer besonderen schwedischen Naturverbundenheit beinhaltete eine leise Kritik an der deutschen Naturschwärmerei. Seine Agenda wird noch deutlicher, wo er die schwedische Aversion gegen Massenuniformierung und geistige Gleichschaltung beschrieb. Was war dies anders als eine Kritik am Nationalsozialismus und ähnlichen Bewegungen?

Noch deutlicher positionierte sich Scharp am Ende von »Schwedens Heldenlied«, wo er das historisch begründete Recht der Schweden zur nationalen Selbständigkeit betonte. Der Unterschied zu den übrigen Beiträgen der Zeitschrift konnte kaum größer sein. Wo die anderen Artikel eine germanische Einigkeit beschworen und voller antirussischer und antienglischer Ressentiments waren, enthielt Scharps Artikel nur einen einzigen namentlich genannten historischen Gegner Schwedens, nämlich den – vorrangig deutschen oder zumindest deutsch sprechenden – baltischen Adel und seinen Verrat an Karl XII. (sog. Patkull-Affäre).

Tatsächlich zwar wandte sich Scharp mit seinem Text an Deutschland und die Deutschen, nicht aber um eine germanische Einheit zu beschwören, sondern umgekehrt, um die Anhänger des ›nordischen Gedankens‹ zu warnen. Der etwas unklare Passus über die Freiheitsliebe und Opferbereitschaft der Schweden wurde so gesehen zu einer Warnung an Hitler-

65 Zur *Nordischen Gesellschaft* vgl. z.B. LUTZHÖFT: 1971; ALMGREN, HECKER-STAMPEHL u. PIPER: 2008.

deutschland. Die Schweden würden sich nicht freiwillig auf die Seite der Deutschen in einer Art gesamtgermanischer Union stellen. Ein Land mit einer so langen Geschichte würde sich nicht kampflos von einer fremden Macht führen lassen. Diese Warnung an die nationalsozialistischen Machthaber war, wenn auch versteckt, ein recht bemerkenswertes Element in einer Publikation mit so deutlich völkischen Vorzeichen.

Scharps Texte können daher nur verstanden werden als Teil seiner eigenen Aufklärungsarbeit über Schweden. Gegen die deutsche Romantisierung wollte er »bestimmt, aber freundlich versuchen, die grundlegenden Unterschiede zwischen unserem grundlegenden Kulturtypus und der deutschen Idealisierung des Nordischen klarzumachen«. ⁶⁴ Heute sieht man deutlich, dass dieser ›faktische Kulturtypus‹ auch eine nationalromantische, im 19. Jahrhundert verwurzelte Konstruktion war. Scharps Artikel sind daher ein gutes Beispiel für Konfrontationen zwischen Selbst- und Fremdbildern, zwischen Auto- und Xenostereotypen. Sie zeugen davon, wie lebendig das nationalromantische schwedische Selbstbild selbst in den 1930er Jahren noch war.

Es ist unsicher, ob Scharps Botschaft tatsächlich verstanden wurde. Eine Reaktion auf seinem Artikel in *Der germanische Norden und wir* kann dies illustrieren. Im September 1934 erhielt Scharp einen Brief vom deutschen Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Walther Darré (1895–1953). Dieser hatte Scharps Beitrag gelesen und war besonders an Engelbrekt Engelbrektsson interessiert. Er fand ihn so interessant, dass er Scharp darum bat, für seine Zeitschrift *Odal* einen Artikel darüber zu schreiben. Laut Darré zog sich nämlich »[...] von diesem sozusagen ersten modernen Bauernführer bis zu unserer nationalsozialistischen Bauerngesetzgebung ein zusammenhängender Grundgedanke.« Darré verfolgte dabei ein Ziel, das man nur als rassenpropagandistisch bezeichnen kann:

Insbesondere liegt mir auch daran, dass gezeigt wird, wie dieser Kampf um das schwedische Bauerntum unmittelbar sich ausgewirkt hat auf den hohen rassischen und geistigen Wert des schwedischen Bauerntums, welches zu einer Zeit in den modernen Staat ingeschaltet wurde, als in Deutschland das gleichwertige Bauerntum aus dem öffentlichen politischen Leben immer stärker ausgeschaltet wurde; sodass sich zwangsläufig in Schweden ein progermanisches Selektionsprinzip, in Deutschland aber ein antigermanisches Selektionsprinzip auszuwirken begann. ⁶⁵

⁶⁴ SCHARP: 1934a, 16.

⁶⁵ Darré an Scharp 24. Scheiding [September] 1934. KB, L136:1, Darré. Anzumerken ist, dass Darré germanisierte Monatsnamen benutzte.

In seiner Antwort stellte sich Scharp dieser »fesselnden und ehrenvollen Aufgabe« positiv gegenüber. Er würde den Text aber erst im darauffolgenden Jahr schreiben können.⁶⁶ Leider wurde der Artikel nie geschrieben. Der Auftrag ging laut Schriftleitung von *Odal* am Ende an jemand anderen, da Scharps Antwort zu lange gedauert hatte.⁶⁷ Dieser Briefwechsel zeigt aber, dass Scharp, obwohl er gegen den Nationalsozialismus eingestellt war und fast seine Anstellung als Lektor in Berlin im Zuge der Gleichschaltung der deutschen Universitäten verlor, immer noch bereit war, für nationalsozialistische Zeitschriften zu schreiben. – Nicht um die Bewegung zu unterstützen, sondern um der nationalsozialistischen Nordenschwärmerei sein Bild der schwedischen Geschichte und Kultur entgegenzustellen.

Schluss

Wie man sieht, ist Scharp ein interessantes Beispiel für Personen, die ihre Aufgabe darin sahen, Aufklärung zu leisten und die wechselseitigen Bilder in Deutschland und Schweden zu korrigieren. In dieser Tätigkeit erkannte er vielleicht früher als andere Schweden das Potential des Sprachunterrichts im Ausland, besonders wenn es um die Beeinflussung dieser Bilder ging. Scharp sah im Sprachunterricht und in der Länderkunde offensichtlich eine Möglichkeit, Vorurteile zu hinterfragen, vorgefasste Meinungen herauszufordern, kurzum, zur Völkerverständigung beizutragen. Dies erklärt, warum er sich für eine stärkere Kontrolle des Lektoratswesens im Ausland durch den schwedischen Staat einsetzte. Die Einschaltung des Staates als Förderer des Schwedischunterrichts bedeutete aber nicht, dass der Staat das Schwedenbild im Ausland direkt beeinflussen sollte; es bedeutete, dass der Staat beeinflussen konnte, wer Schweden im Ausland vertreten durfte. Allerdings verstand man dies in der schwedischen Staatsverwaltung erst mit der Ernennung Malte Welins in Berlin.

Wie gezeigt, versuchte Vilhelm Scharp aber nicht nur, die jeweiligen Bilder im Rahmen des Unterrichts zu beeinflussen. Vielmehr sah er es als seine Aufgabe an, sich für ein besseres Verständnis zwischen Deutschland und Schweden auch in der Öffentlichkeit einzusetzen. Als neuen Aspekt in die schwedische Debatte über das nationalsozialistische Deutschland

66 Scharp an Darré 12. November 1934. KB L136:2, Darré.

67 Schriftleitung *Odal* (Borgmann) an Scharp 8. Februar 1935. KB, L136:1, *Odal*.

versuchte er die deutschen Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg einzubringen, ohne die die Unterstützung der deutschen Bevölkerung für die NSDAP nicht zu verstehen sei. Gleichzeitig warnte er davor, Deutschland pauschal zu verurteilen und dadurch die demokratischen Kräfte des Landes im Stich zu lassen. Dies war offensichtlich eine Gegenstrategie zur nationalsozialistischen Propaganda, die auf eine Gleichsetzung zwischen ›deutsch‹ und ›nationalsozialistisch‹ abzielte.⁶⁸

Andererseits machte es sich Scharp zur Aufgabe, das in pangermanischen und völkischen Kreisen in Deutschland vorherrschende romantisierte Bild des Nordens zu korrigieren. Er wandte sich deshalb durch Zeitschriftenartikel und Bücher direkt an diese Gruppe. Im Nachhinein und mit unseren heutigen Kenntnissen vom Nationalsozialismus war dies natürlich ein ebenso idealistisches wie hoffnungsloses Unterfangen. Für Wilhelm Scharp in den Jahren 1933 und 1934 stellte sich dies aber offensichtlich anders dar. Für ihn handelte es sich um einen Teil seiner selbst gestellten Aufgabe als schwedischer ›Kulturattaché‹. Er wollte falschen Auffassungen über Schweden in Deutschland entgegenzutreten und sie nuancieren – selbst in von Hermann Göring gepriesenen, völkischen Publikationen.

Literatur

Schriften Vilhelm Scharps

- SCHARP, Vilhelm: »Remarque talar ut«. In: *Stockholms-Tidningen. Söndagsbilagan*. 13. Oktober 1929a, 1–2, 5.
- SCHARP, Vilhelm: »Remarque talar ut. Intervju för Hufvudstadsbladet«. In: *Hufvudstadsbladet*. 13. Oktober 1929 [1929b], 17–18.
- SCHARP, Vilhelm: »All Quiet on the Western Front: Why it was written«. In: *The Observer*. 13. Oktober 1929 [1929c], 17.
- SCHARP, Vilhelm: »Goethe och det unga Tyskland«. In: *Nya Dagligt Allehanda. Söndagsbilagan*. 28. Februar 1932, 8, 10.
- SCHARP, Vilhelm: »Schwedens Heldenlied«. In: *Die Woche*. 9. September 1933 [1933a], 1037–1039.
- SCHARP, Vilhelm [Signatur VULCANUS]: »Genom Brandenburger Tor«. In: *Nya Dagligt Allehanda. Söndagsbilagan*, 19. Februar 1933 [1933b], 4, 8.
- SCHARP, Vilhelm: »Die Geschichte der Nordgermanen«. In: Malina, J(osef) B(onifazius) (Hg.): *Der germanische Norden und wir: Dänemark – Norwegen – Schweden*. Berlin: Paul Franke, 1934a, 11–60. [2. Aufl.: SCHARP, Vilhelm, Per SCHWENZEN u. Ernst

68 ALMGREN: 2001, 48; 2005, 52–55.

- ZÜCHNER: *Nordlandzauber. Eine frohe Fahrt durch Dänemark, Norwegen und Schweden*. Berlin: Paul Franke, 1936].
- SCHARP, Vilhelm: »Wesenszüge der nordischen Kulturen im Spiegel ihrer Sprachen. III. Schwedisch«. In: *Nordische Rundschau* 7 (1934:1-2) [1934b], 21-29.
- SCHARP, Vilhelm: *Minnen från Tyskland under 1920- och -30-talen*. Stockholm: Kungliga biblioteket, 1944, Acc. 1969/79 [unpubl. Manuskript].
- SCHARP, Vilhelm: »Remarques På västfronten intet nytt«. In: Lundevall, Karl-Erik (Hg.): *Förbjudna böcker och Nordisk debatt om tryckfrihet och sedlighet*. Stockholm: Wahlström & Widstrand, 1958, 126-150.
- SCHARP, Vilhelm: *Tavernan*. Stockholm: Kungliga Biblioteket, 1971 (= Dokumentation och data. Skriftserie från Kungl. Biblioteket/Bibliografiska institutet; 4).
- SCHARP, Vilhelm: *Labyrinten. Minnen från Tyskland under 1920- och -30-talen*. Hg. v. Andreas Åkerlund. Stockholm: Kungliga Biblioteket, 2016 (= Acta Bibliothecae Regiae Stockholmiensis; 85).

Schriften anderer

- ABENIUS, Margit: *Karin Boye*. Lund: Aldus/Bonniers, 1965.
- ÅKERLUND, Andreas: »Åke Ohlmarks in the Third Reich. A Scientific Career between Adaptation, Cooperation and Ignorance«. In: Junginger, Horst (Hg.): *The Study of Religion under the Impact of Fascism*. Leiden: Brill, 2008, 553-574.
- ÅKERLUND, Andreas: *Mellan akademi och kulturpolitik. Lektorat i svenska språket vid tyska universitet 1906-1945*. Uppsala: Uppsala Universitet: 2010.
- ÅKERLUND, Andreas: »Das Berliner Schwedischlektorat. Personalpolitik und Ideologie im frühen ›Dritten Reich‹«. In: *Nordeuropaforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur* 21:2 (2011), 23-38.
- ÅKERLUND, Andreas: »Die Lektorate für schwedische Sprache in Deutschland im Kontext der auswärtigen Kulturpolitik 1917-1930«. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 35:1 (2012), 25-41.
- ÅKERLUND, Andreas: »Nordic Studies in National Socialist Germany – A Possible Career Path for Swedish Academics«. In: Junginger, Horst, u. Andreas Åkerlund (Hg.): *Nordic Ideology between Religion and Scholarship*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2013, 171-192.
- ÅKERLUND, Andreas: »Ambassadors of the Swedish nation: national images in the teaching of the Swedish lecturers in Germany 1918-1945«. In: *Paedagogica Historica. International Journal of the History of Education* 51:5 (2015), 595-613.
- ALMGREN, Birgitta: *Illusion und Wirklichkeit. Individuelle und kollektive Denkmuster in nationalsozialistischer Kulturpolitik und Germanistik in Schweden 1928-1945*. Huddinge: Södertörns högskola, 2001.
- ALMGREN, Birgitta: *Drömmen om Norden. Nazistisk infiltration 1933-1945*. Stockholm: Carlsson, 2005.
- ALMGREN, Birgitta, Jan HECKER-STAMPEHL u. Ernst PIPER: »Alfred Rosenberg und die Nordische Gesellschaft: Der ›nordische Gedanke‹ in Theorie und Praxis«. In: *Nordeuropaforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur* 18:2 (2008), 7-51.
- ANDERSON, Robert: *Education and the Scottish People*. Oxford: Clarendon Press, 1995.

- BOKHOLM, Rune: *Tisdagsklubben. Om glömda antinazistiska sanningssägare i svenskt 30- och 40-tal*. Stockholm: Atlantis, 2001.
- BOKHOLM, Rune: *Före... Under... Efter... Motstånd mot nazismen och hjälp till dess offer*. Stockholm: Atlantis, 2007.
- BOLLMUS, Reinhard: *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*. München: Oldenbourg, 1970.
- DALÉN, Uno: »Scharp, Johan Vilhelm«. In: Dahl, Torsten, u. Nils Bohman (Hg.): *Svenska män och kvinnor. Biografisk uppslagsbok* 6. Stockholm: Bonniers, 1949, 532.
- [Der Verlag]: »Vorwort«. In: Malina, J(osef) B(onifazius) (Hg.): *Der germanische Norden und wir: Dänemark – Norwegen – Schweden*. Berlin: Franke, 1934, 7. [2. Aufl.: SCHARP, Vilhelm, Per SCHWENZEN u. Ernst ZÜCHNER: *Nordlandzauber. Eine frohe Fahrt durch Dänemark, Norwegen und Schweden*. Berlin: Paul Franke, 1936, 7).
- DUPEUX, Louis: »Nationalbolschewismus« in Deutschland 1919–1933. *Kommunistische Strategie und konservative Dynamik*. München: Beck, 1985.
- GÖRING, Hermann: »Geleitwort«. In: *Die Woche*, 9. September 1933, 1015.
- GROßE KRACHT, Klaus: »»Ein Europa im kleinen«. Die Sommergespräche von Pontigny und die deutsch-französische Intellektuellenverständigung in der Zwischenkriegszeit«. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 27 (2002), 144–169.
- HAGERMAN, Maja: *Det rena landet. Om konsten att uppfinna sina förfäder*. Stockholm: Norstedts, 2006.
- HALL, Patrik: *Den svenskaste historien. Nationalism i Sverige under sex sekler*. Stockholm: Carlsson, 2000.
- HÖLL, Rainer: *Die Nordeuropa-Institute der Universität Greifswald von 1918 bis 1945*. Greifswald: [Eigenverlag], 1997.
- LINDERBORG, Åsa: *Socialdemokraterna skriver historia. Historieskrivning som ideologisk maktresurs 1892–2000*. Stockholm: Atlas, 2001.
- LUTZHÖFT, Hans-Jürgen: *Der nordische Gedanke in Deutschland 1920–1940*. Stuttgart: Klett, 1971.
- Malina, J(osef) B(onifazius) (Hg.): *Der germanische Norden und wir. Dänemark – Norwegen – Schweden*. Berlin: Paul Franke, 1934. [2. Aufl. unter dem Titel: SCHARP, Vilhelm, Per SCHWENZEN u. Ernst ZÜCHNER: *Nordlandzauber. Eine frohe Fahrt durch Dänemark, Norwegen und Schweden*. Berlin: Paul Franke, 1936).
- MÖLLMANN, Klaus: »Vilhelm Scharp: Mit Zivilcourage«. In: *Nordeuropaforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur* 6 (1996), 15.
- MÜSSENER, Helmut: *Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933*. München: Carl Hanser, 1971.
- NASE, Marco: »Att Sverige ska dominera här«. *Johannes Paul und das Schwedische Institut der Universität Greifswald 1933–1945*. Greifswald: Ernst-Moritz-Arndt-Universität, 2014.
- PAETEL, Karl-Otto: *Reise ohne Uhrzeit. Autobiographie*. London: The World of Books, 1982.
- PHILIDOR [Signatur]: »Dagens Tyskland: Europas problembarn«. Interview mit Vilhelm Scharp. In: *Stockholms-Tidningen*, 28. April 1934, 16.
- PIPER, Ernst: *Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe*. München: Karl Blessing, 2005.

- SCHÜDDEKOPF, Otto-Ernst: *Nationalbolschewismus in Deutschland 1918–1933*. Frankfurt a.M.: Ullstein, 1972.
- SOU 2007:9 = *Svenskan i världen. Betänkande av utredningen om svenskundervisningen i utlandet*. Stockholm: Fritzes, 2007.
- STENHOLM, Brita: »Stellan Arvidson und Greifswald«. In: *Germanisten* 3:1–3 (1998), 86–89.
- TINGSTEN, Herbert: *Den nationella diktaturen. Nazismens och fascismens idéer*. Stockholm: Bonnier, 1936.
- TINGSTEN, Herbert: *Mitt liv. Ungdomsåren*. Stockholm: Wahlström & Widstrand, 1961.
- TINGSTEN, Herbert: *Mitt liv. Mellan trettio och femtio*. Stockholm: P.A. Norstedt & Söner, 1962a.
- TINGSTEN, Herbert: »Möte med nazismen«. In: *Dagens Nyheter* 8. Juli 1962 [1962b], 4.
- Vem är det?* = »Welin, Jan Malte Erian«. In: *Vem är det? Svensk biografisk handbok*. Stockholm: Norstedt, 1943, 877–878.
- ZERVAS, Theodore G.: *The Making of a Modern Greek Identity. Education, Nationalism and the Teaching of a Greek National Past*. New York: Columbia University Press, 2012.

RALPH TUCHTENHAGEN

Die Anfänge der deutschsprachigen Fennistik in Dorpat während des 19. Jahrhunderts

Die Anfänge einer (Ostsee-)Fennistik im deutschsprachigen Raum liegen – vielleicht überraschend – im Russländischen Reich. 1803 entstand im Rahmen der Bildungsreformen Zar Alexanders I. (reg. 1801–1825) die deutschsprachige Universität Dorpat in der russländischen Ostseeprovinz Livland,¹ an der während des 19. Jahrhunderts u.a. die estnische und die finnische Sprache gelehrt wurde. 35 Jahre später, im Jahre 1838, bildete sich zudem die Gelehrte Estnische Gesellschaft (*Õpetatud Eesti Selts*, *ÖES*) gegründet, die sich maßgeblich um die wissenschaftliche Erforschung der ostseefinnischen Sprachen, ihre Literatur und die Kultur ihrer Sprecher verdient gemacht hat. Beide Institutionen schufen im Laufe der Zeit einen Denk- und Interessenraum, der binnen kurzem auch Forscher außerhalb akademischer Strukturen inspirierte, sich mit diesen Themen zu beschäftigen. Dorpat, heute unter seinem estnischen Namen Tartu in Estland gelegen, wurde auf diese Weise zum Zentrum einer frühen deutschsprachigen Fennistik, von der die spätere internationale Entwicklung des Faches immens profitierte.

Dem Volk aufs Maul schauen – eine Vorgeschichte in der ›Schwedenzeit‹

Die Entstehung der Universität Dorpat im Jahre 1802 basierte auf der Idee einer Wiedergründung, denn als akademische Institution war sie bedeutend älter und reichte in die Zeit der schwedischen Herrschaft über die ehemaligen Gebiete des Deutschen Ordens in Livland zurück. 1632 hatte der damalige Kanzler der Universität Uppsala, zugleich schwedischer Generalgouverneur für die Provinz Livland und früherer Hofmeister König

¹ Sie wurde am 21. und 22. April 1802 eingeweiht, erhielt ihren Gründungsbrief am 12. Dezember 1802 (*Pol'noe sobranie* [...], 1802) und Statuten am 23. August 1803. Die – deutschsprachigen – Statuten sind abgedruckt in »Statuten der Kaiserlichen Universität zu Dorpat«: 1804, herausgegeben von Heinrich Storch. Bei Storch erscheint aus ungeklärten Gründen das Datum vom 15. September 1803. Teilabdruck der Statuten auch in ENGELHARDT: 1933, 34–36. Bei Engelhardt erscheint das Bestätigungsdatum für die Statuten vom 5. Januar 1802. Vgl. JAESCHE: 1802; GERNET: 1902; ENGELHARDT: 1933, 37–40; PETUCHOV: 1902–1906; GARLEFF: 1987.

Gustavs II. Adolf (reg. 1613–1632), Johan Skytte (1577–1645), das bestehende Dorpater Gouvernementsgymnasium auf Initiative seines Uppsalaer geistlichen Kollegen Erzbischof Petrus Keniccius (1555–1636) zur Universität erhoben.² Sie wurde damit zur zweiten Universität des Reiches und bildete, neben dem parallelen Gebrauch der lateinischen Sprache, ein deutschsprachiges Pendant zur schwedischsprachigen Universität Uppsala im Rahmen des multilingualen Konglomeratstaates. Skyttes und Keniccius' Bildungsvorstellungen gaben zunächst auch die Lehrinhalte vor. Die Universität hatte während der gesamten schwedischen Herrschaftsperiode (bis 1721) dem humanistischen Bildungsideal der Renaissance zu folgen und legte vor allem Wert auf die Fächer Theologie, klassische Sprachen und Staatskunde. Doch beschäftigten sich einzelne Gelehrte auch schon zu dieser Zeit mit den Sprachen der einheimischen Mehrheitsbevölkerung: dem Lettischen, Estnischen, Livischen und Lettgallischen.

Dieses Bemühen wird vor allem verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die künftigen Landpastoren, Juristen und Vertreter der schwedischen Regional- und Lokalverwaltung mit dem Problem konfrontiert waren, dass die Gemeindemitglieder und Untertanen in der großen Mehrzahl nicht die Sprache der Obrigkeit verstanden. Die Studenten der Theologie und Staatskunde an der Universität Dorpat sollten nach dem Willen von Kirchenführung und Regierung schon früh lernen, ›dem Volk aufs Maul zu schauen‹, und die Repräsentanten der schwedischen Krone wollten sicherstellen, dass sie bei der Ausübung ihrer Tätigkeit verstanden wurden. Über diese frühe Periode der Sprachforschung im Baltikum ist allerdings wenig bekannt. Sie muss erst eingehender rekonstruiert werden, bevor sie zusammenfassend dargestellt werden kann. Der folgende Beitrag konzentriert sich deshalb vornehmlich auf die Entwicklung der Fenistik in der Zeit nach 1802. Ein paar Bemerkungen zur schwedischen Periode mögen hier im Sinne einer Vorgeschichte aber trotzdem erlaubt sein.

Die Beschäftigung mit den Sprachen des ›Volkes‹ an der Universität Dorpat bezog ihre Impulse ursprünglich nicht von den Schreibtischen der Gelehrten. Da viele Gemeindeglieder einem deutschsprachigen Gottesdienst kaum oder gar nicht folgen konnten, versuchten einzelne Geistliche schon bald nach Errichtung der schwedischen Oberherrschaft im

2 Die Einweihung der Universität erfolgte am 30.6.1632. SCHIRREN: 1854; BIENEMANN: 1892; FEUERREISEN: 1903; »Die Begründung der Universität Dorpat [...]«, 1902; BERGMAN: 1928; ders.: 1938; ders.: 1932; KENKMAA u. ÉRINGSON: 1957; WESTRÉN-DOLL: 1956, 92, 104; TAMUL: 2003.

Deutschordensland (in Estland 1561/80, in Livland 1629), Gottesdienste in estnischer Sprache abzuhalten. Auch die schwedische Kirche und die schwedische Krone, die Estland und Livland politisch und wirtschaftlich in das Schwedische Reich zu integrieren suchten,³ erkannten die Notwendigkeit, für die estnischen Bauern und die estnischen städtischen Unter- und Mittelschichten ein Gemeindeleben in deren eigener Sprache zu gestalten. Die von dem Västeråser Bischof Johannes Rudbeckius (1581–1646) 1641 vorgeschlagene (von der estländischen Ritterschaft allerdings nicht bestätigte) Kirchenordnung für die Provinz Estland beispielsweise forderte für die Ausbildung der Geistlichen außer der Beherrschung der Grundsätze der lutherischen Theologie auch die Fähigkeit, in estnischer Sprache predigen zu können.⁴ Diese Regelung fand im schwedischen Kirchengesetz von 1686, das 1689 in den estländischen Stift und 1691 bzw. 1693 auch in die Kirchenprovinzen Ösel und Livland eingeführt wurde, eine ausdrückliche Bekräftigung.⁵

Voraussetzung dafür waren Lehrwerke, die es ermöglichten, nicht-muttersprachliche Pastoren in den Volkssprachen der Provinzen zu unterrichten. Aber nicht nur sollten die Geistlichen in estnischer Sprache predigen, die estnischsprachige Bevölkerung sollte auch die kirchlichen Schriften in ihrer Muttersprache lesen können. U.a. vor diesem Hintergrund ließ die schwedische Regierung gegen Ende des 17. Jahrhunderts Volksschulen einrichten, in denen die kirchlichen Lehren und staatlichen Forderungen jeweils in der Muttersprache vermittelt werden sollten.⁶

Freilich waren schon in der Zeit vor der schwedischen Oberherrschaft tastende Versuche unternommen worden, die estnische Sprache für die pastorale Arbeit nutzbar zu machen.⁷ Einige kleinere geistliche Schriften kamen bereits während des 16. Jahrhunderts in estnischer Sprache gedruckt heraus.⁸ Hierbei waren besonders die der lutherischen Reformation gegenüber aufgeschlossenen livländischen Hansestädte aktiv, weil sich deren ökonomische und rechtliche Autonomie gegenüber den livländischen Ritterschaf-

3 Vgl. TUCHTENHAGEN: 2008, passim.

4 Vgl. ÖHLANDER: 1900, 173–220.

5 Vgl. WESTRÉN-DOLL: 87–95; KOOLMEISTER: 1962; ISBERG: 1970, 156–163, 173–182.

6 Zur Einführung des Volksschulwesens vgl. LIIV: 1934, 326; ANDRESEN: 1975, 15, 19, 20, 23; ders.: 1997, 139–219; NABER: 1989, 149–185, 208–246, 261–278.

7 Vgl. die einschlägigen Titel bei ANNUS: 2000.

8 Vgl. HOLMQUIST: 1938, 440.

ten auch in einer autonomen Stellung der Kirchen widerspiegeln sollte. In Lübeck erschienen 1525 Messen in estnischer, lettischer und litauischer Sprache, die in der Gottesdienstpraxis allerdings nicht zur Anwendung kamen.⁹ Der Pastor der Revaler Nikolaikirche, Simon Wanradt (1500–1567)¹⁰, hatte für die ›Undeutschen‹ in Estland in den Jahren 1532–1533 einen niederdeutschen Katechismus verfasst, den er vom Lehrer der Revaler Heiliggeistkirche, Johann Koell (um 1500–1540)¹¹, ins Estnische übersetzen ließ. Eine synoptisch-zweisprachige Fassung erschien 1535 in Wittenberg, erfuhr jedoch, weil der Revaler Rat ihn verbieten ließ, keine weitere Verbreitung. Dieser so genannte Wanradt-Koell'sche Katechismus gilt als erster Druck in estnischer Sprache. Frühere, handschriftliche Texte lassen aber darauf schließen, dass das Estnische in der Kirchensprache auch schon vorher benutzt wurde.¹² In Dorpat, zu dieser Zeit noch unter polnischer Oberherrschaft, erschien 1585 ein in der jesuitischen Druckerei von Vilnius (poln. Wilno) angefertigter katholischer Katechismus in estnischer Sprache in immerhin 1000 Exemplaren. Daneben hatte zweifellos auch das Dorpater Jesuitengymnasium (1583–1601) eine herausragende Bedeutung für die Erforschung des Estnischen in Livland. Auf seine Existenz mag der Entschluss der schwedischen Regierung zurückgehen, das 1630 gegründete Gymnasium und die daraus hervorgehende Universität Dorpat (1632) gerade in dieser Stadt zu errichten.¹³

9 JOHANSEN: 1959.

10 Simon Wanradt wurde 1500 in Kleve geboren, war 1525–1529 als Prediger an der Reformation Dorpats beteiligt, studierte 1529–1530 an der Universität Wittenberg und wurde dort 1530 Magistratsrat. Nach einem Zwischenaufenthalt in Reval 1530–1532 war er 1532 bei Martin Luther in Wittenberg zu Gast. Im selben Jahr übernahm er das Pastorenamt an der Revaler Nikolaikirche, das er bis 1536 innehatte. 1536 floh er vor einer Liebhaberin aus Reval und nahm Stellen als Pastor in Fellin, Weißenberg (1542) und Wilna (1561) an. 1559 immatrikulierte er sich an der Universität Königsberg. Vgl. WEISS: 1930; JOHANSEN: 1940.

11 Johann (Johan) Koell (Koel, Kol, Koll, Kohl) wird für das Jahr 1525 als Prediger an der Revaler Olakirche erwähnt. 1527–1531 war er Hilfslehrer, 1532 Lehrer an der Heiliggeistkirche. Vgl. JOHANSEN u. TARVEL: 1940; TALVE: 2004, 99, 101, 103, 115.

12 Der Katechismus bestand vermutlich aus 120 Seiten. Davon ist jedoch nur ein Fragment von 22 Seiten (davon elf in estnischer Sprache) erhalten, das 1929 in einer Sammlung lutherischer Texte gefunden wurde. Sie werden im Tallinner Staatsarchiv verwahrt. Vgl. dazu zuletzt KALA: 2004. Außerdem: SAARESTE: 1930; Saareste u. Cederberg: 1931, 353–358; MÄGISTE: 1930; MICKWITZ: 1936; ders.: 1937; ALTOF-TELSCHOW: 2000, 70–71. Zu den früheren Texten sind insbesondere die ›Gebete aus Goldenbeck (Kullamaa)‹ (1520) zu zählen. Vgl. JOHANSEN: 1923; EHASALU u.a.: 1997, 28–29, 59–60; PÖLD: 1999.

13 Vgl. KURTZ: 1925; TARVEL: 1971, 673–677; HELK: 1963; ANDRESEN: 1974, 21.

Es waren jedoch der Hauptpastor der Domkirche zu Reval, Heinrich Stahl (1600–1657), und der Pastor des Kirchspiels Jörden (estn. Juuru, Kreis Harrien), Josua Möllenbeck (?–1650), die die systematische Erschließung der estnischen Sprache in Gang setzten. Stahl besaß gute Kenntnisse des Estnischen und hatte sich bereits um die Verbreitung des Katechismus in Estland verdient gemacht. Sein *Hand- und Haussbuch für das Fürstentumb Esthen in Liffland* (1632–1638) enthielt Luthers Kleinen Katechismus, gereimte Kirchenlieder, Auszüge aus dem Neuen Testament und andere zentrale Kirchentexte. Seine *Anführung zu der Esthnischen Sprach* (1637) war das erste Wörterbuch des Estnischen.¹⁴ Möllenbeck steuerte das erste Gedicht in nordestnischer Sprache bei, das 1639 in seinem *Dialogus nuptialis* sogar im Druck erschien.¹⁵ Beide Pastoren besaßen somit die Eigenschaften, die die schwedischen Bischöfe sich von ihren Geistlichen wünschten, um das Wort Gottes in der Muttersprache predigen zu können.

Stahls *Hand- und Haussbuch* war nur der Anfang. Bevor ein neuer estnischer Katechismus erscheinen konnte, waren weitere Arbeiten zur Systematisierung von Grammatik und Wortschatz und auch Lehrbücher der estnischen Schriftsprache erforderlich. In diesen Kontext gehört das Jheringsche *ABC-Buch*, das nach und nach in den Kirchspielen verteilt wurde – beginnend mit den Visitationen Jherings im Kreis Wierland in den Kirchspielen Haljall (estn. Haljala) und Maholm (estn. Viru-Nigula) im Jahre 1643. Das *ABC-Buch* war aus Sicht der Pastoren wesentlich praktischer als Stahls *Hand- und Haussbuch*, um Estnisch lesen zu lernen.¹⁶ Neben dieser Handreichung vor Ort ging die Arbeit an den Grundlagen zur Systematisierung einer estnischen Schriftsprache weiter. Johann Gutsclaff (?–1657)¹⁷ legte mit seinen *Observationes Grammaticae circa lin-*

14 Stahl (auch: Stahel, Stahlius, Stalenius, Henrik Staal,) verfasste außerdem einen *Leyen Spiegel* (STAHL: 1641–1649), einen schwedischsprachigen Katechismus und Traktate in lateinischer Sprache. Stahl studierte an deutschen Universitäten und war Magistratsrat, bevor er nach Estland kam. 1623–1638 war er Pastor in St. Peter (Peetri), St. Matthäi/Järva-Madise und St. Katharinen/Kadrina, 1638–1641 Hauptpastor an der Revaler Domkirche. Vgl. CEDERBERG u. SAARESTE: 1926–1929; TALVE: 2004, 135; PAHTMA: 1998.

15 Das Gedicht ist abgedruckt in: Saareste u. Cederberg: 1927. Möllenbeck stammte aus Pommern und hatte in Greifswald, Rostock und Wittenberg Theologie studiert, bevor er 1624 Pastor in Jörden wurde. Vgl. P.: 1926–1929; VALMET: 1995; TALVE: 2004, 164.

16 Vgl. WESTLING: 1898, 245; OISSAR: 1969, 130; ALITTOA: 1971, 598; ANDRESEN: 1980, 22.

17 Gutsclaff (auch: Johann/Johannes Gutsleff) hinterließ außerdem eine Schrift *Kurtzer Bericht vnd Vnterricht Von der Falsch-heilig genandten Bäche in Lieffland Wöhhanda*

guam Esthonicam (1648) eine Grammatik des Südestnischen in lateinischer Sprache (einschließlich eines estnischen Wörterbuches) vor, von der Stahl stark profitierte. Pastor Heinrich Göseken (1618–1681), der 40 Jahre im Kirchspiel Goldenbeck (estn. Kullamaa) wirkte, publizierte 1660 eine Grammatik des Estnischen und ein deutsch-lateinisch-estnisches Wörterbuch, die Gutslauffs Arbeiten ergänzten. Außerdem übertrug Göseken 27 Kirchenlieder aus Stahls *Hand- und Haussbuch* ins Estnische, die 1656 im *Neu Ehstnischen Gesangbuch* abgedruckt wurden. Neben seiner kontinuierlichen Arbeit am estnischen Wörterbuch gab Göseken auch eine Übersetzung des Neuen Testaments ins Estnische und eine Reihe von Handbüchern heraus.¹⁸

Die mühsam fortschreitende Erschließung des Estnischen erwies sich lange Zeit als Hindernis zur Durchführung geordneter Katechisationen und Gemeindevisitationen (schwed. *husförhör*). Eine späte Frucht der Jheringschen Kirchen- und Schulpolitik waren der von Christoff Brendeken (1649–1710)¹⁹ herausgegebene *D. Mart. Lutherusse Wehhemb Catechismus/Ehsti-Rahva hähx, nende Kehlel weljakirjotut* (dt. Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus, in der Sprache des estnischen Volkes geschrieben) von 1689 und Johann Hornungs (1660–1715)²⁰ *Önsa Luteruse Laste Öppetuse* (dt. Segensreiches Lutherisches Lehrbuch für Kinder,

(GUTSLAFF: 1644; Abdruck einer anderen Fassung in ders.: 1997) und Teilübersetzungen des Alten Testaments. Vgl. TALVE: 2004, 160–162.

18 GÖSEKEN: 1660. Das Wörterbuch ist Teil der ›Anführung‹. Heinrich Göseken (sen.) stammte aus Hannover, war 1638–1641 Pastor im Kirchspiel Kreuz-St. Matthias/Risti ja Harju-Madise, 1641–1681 Pastor in Goldenbeck/Kullamaa. 1647 wurde er Assessor im Konsistorium (Domkapitel) von Reval. Vgl. SAARESTE: 1926–1929.

19 Christoff (Christoph) Brendeken wurde in Goslar geboren. Er arbeitete 1674 in Stockholm als Drucker und wird 1676 als Drucker der Revaler Stadt- und Gymnasiumsdruckerei genannt. In der Folgezeit betätigte er sich als Verleger und Buchhändler. Er war Herausgeber der ersten Zeitung in Reval (und Estland): *Revalische Postzeitung*. Vgl. PUKSOO: 1940; ders.: 1934, 199; TALVE: 2004, 153, 155, 164, 168, 428.

20 Johann Hornung studierte 1681 in Kiel, war 1687 Kandidat bei der Konferenz für die Bibelübersetzung ins Estnische in Pillistfer (estn. Pilstivere). Im Auftrag des livländischen Generalsuperintendenten Johann Fischer (1636–1705) übersetzte er das Neue Testament ins Reval-Estnische bei Pastor Adrian Vergin (Virginus, 1663–1706) in Kawelecht (estn. Puhja) und arbeitete am neuen estnischen *Haus- und Kirchenbuch* mit. 1692 war er Diakon in Oberpahlen (estn. Põltsamaa), sodann Schulinspektor in Nordlivland, 1698 Pastor im Generalgouvernement Livland in Korrul (Carolén), 1706–1708 interimistisch in Odenpäh (estn. Otepää), später in Harjel (estn. Hargla) und Urwaste (estn. Urvaste). 1706 befand er sich in schwedischer Haft in Pernau (estn. Pärnu). 1708 wurde er nach Russland verschleppt, wo er 1715 starb. Vgl. »Hornung [...]«, 1998; TALVE: 2004, 161–162, 165–166, 338.

1694),²¹ *Ma Kele Koddo ning Kirgo Ramat* (Mein sprachliches Heim oder Kirchenbuch, 1694–1695) und seine gelehrte *Grammatica Esthonica* (1693).

Nach Jherings Tod (1657) verbesserten sich die Sprachkenntnisse der Pastoren wesentlich. Zudem traten immer mehr Esten in den Pfarrdienst ein, die Zahl der estnischen Übersetzungen von Katechismen und anderer geistlicher Literatur wuchs ständig, die Lesefähigkeit der estnischen Landbevölkerung nahm zu.²² Neben den kirchlichen Bemühungen um den sprachlichen Zugang zum Kirchenvolk brachte das Barockzeitalter in den schwedischen Ostseeprovinzen in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine erste Blütezeit estnischsprachiger Poesie hervor, die u. a. mit den Namen Reiner Brockmann (1609–1647), Martin Giläus (1610–1668), Heinrich Göseken (1612–1681) und Georg Salemann (1597–1657) verbunden ist.²³

Eine wissenschaftlich universitäre Erforschung des Estnischen (und Finnischen) hat unter schwedischer Herrschaft erst spät eingesetzt. Noch 1698 beschied der schwedische König Karl XI. (reg. 1672–1697) eine von Dorpater Gelehrten an ihn gerichtete Anfrage, die Lettische Sprache an der Dorpater Universität als Unterrichtsfach einzuführen, mit dem Hinweis darauf, dass auch an der Universität Åbo (finn. Turku) nach wie vor kein Lehrstuhl für Finnisch bestehe.²⁴ Erst während des 18. Jahrhunderts, unter der Herrschaft Russlands, wuchs ein erneutes Interesse an der estnischen Sprache; und diesmal nicht allein in kirchlichen Kreisen, sondern, im Zeichen der Volksaufklärung, auch im weltlichen Gelehrtenmilieu. Hier machte sich besonders der Pastor von Oberpahlen (estn. Põltsamaa/Livland) und Schriftsteller August Wilhelm Hupel (1737–1819) mit Studien zur estnischen Sprache verdient.²⁵ Hupel gab 1766–1767 zusammen mit dem Arzt Peter Ernst Wilde (1732–1785) in Oberpahlen das erste

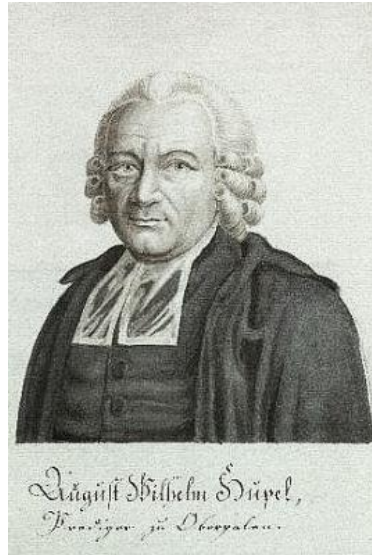
21 Ahrens weist darauf hin, dass *Önsa Luteruse Laste Öppetuse* zwar unter Johann Fischers Namen publiziert wurde, der eigentliche Verfasser aber Hornung war (AHRENS: 1845, 8–10).

22 Vgl. TALVE: 2004, 348–349, 357–359.

23 Brockmann erscheint verschiedentlich auch in der Schreibweise Brocman oder Broocman. Zur Revaler Barockdichtung vgl. KLÖKER: 2005.

24 Die Universität (*Kungliga Akademien*) Åbo war 1640 als dritte Universität des Schwedischen Reiches gegründet worden. Zu Karls XI. Bescheid vgl. DONNERT: 2007, 19. Die frühe Finnougristik an der Universität Åbo behandelt KORHONEN: 1986, 13–34.

25 Zu Hupel vgl. Recke u. Napiersky: 1829, 363–369; Napiersky u. Beise: 1859, 292; BARTLITZ: 1983, 177–215; ders.: 1992; »Hupel [...]«, 1998; Ottow u. Lenz: 1977, 280–281; »Hupel [...]«, 2000; Vinkel: 1965, 194, 195, 234, 235–239, 247, 249, 251, 268, 316, 329, 331, 510;



Porträt August Wilhelm Hupels²⁶

Wochenperiodikum in estnischer Sprache, *Lühhike õppetus* (dt. Kurze Unterweisung), heraus. Es beschrieb eine Reihe einfacher medizinischer Hilfsmittel, die auf dem Land von den Bauern selbst angewandt werden konnten.²⁷ 1771 veröffentlichte er ein medizinisches Handbuch *Arsti ramat nende juhhatamiseks kes tahtwad többed ärraarwada ning parrandada* (dt. Des Arztes Buch, solche zu unterrichten, die Erkrankungen einschätzen und heilen wollen), ein Handbuch der medizinischen Diagnostik und Gesundheitsvorsorge. 1780 erschien die erste Ausgabe von Hupels Grammatik *Ehstnische Sprachlehre*. Sie enthielt zudem ein Wörterbuch

Annus, Epner u. Järv: 2001, 21, 40, 42; HASSELBLATT: 2006, 93, 135–136, 158, 160, 170, 210; JÜRJO: 2004; ORG: 1934; PEEGEL: 1971; TALVE: 2004, 167, 209, 211–212, 217–218, 224, 226, 235, 239–246, 250–251, 257, 267–268, 271, 273–274, 267–288, 293, 293, 297–298, 300, 331, 348, 424, 426; SUITS: 1999, 73–74, 77, 103, 110; TIIK: 1985, 459–462; VALMET: 1966, 683–688; VIHMA: 1976; ders.: 1972, 53–55; ders.: 1969; ders.: 1983; VIRES u. TREIBERG: 1926–1929; VILBASTE: 1983; WILPERT: 2005, 112, 117, 122; VINKEL: 2000; JÜRJO: 2006.

²⁶ Illustration aus: Johann Christoph Brotze: *Samlung verschiedener Liefländischer Monumente, Prospective, Wapen, etc.* 5. Riga o.J., 181, https://dspace.lu.lv/dspace/bitstream/handle/7/2397/Brotze_Monumente_05_151-200.pdf?sequence=4&isAllowed=y [12.12.2019].

²⁷ Vgl. VALMET: 1966; VIHMA: 1972; PEEGEL: 1971; NORMANN: 1926.

mit rund 17.000 Wörtern.²⁸ Das 18. Jahrhundert stand aber nicht nur im Zeichen der Sprachforschung und -vermittlung, sondern hatte wie schon das 17. Jahrhundert auch eine poetische Seite. Käsu Hans (?–1715), der Pastor Joachim Gottlieb Schwabe (1754–1800), Graf Peter August Friedrich von Mannteuffel (1768–1842) und Gustav Adolph Oldekop (1755–1838) sind hier die wichtigsten Namen.²⁹

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Beschäftigung mit der estnischen Sprache einerseits eine Forderung der schwedischen Kirchenordnung darstellte, andererseits seit dem 16. Jahrhundert Bemühungen im Gange waren, die praktischen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass das Estnische gelehrt und gelernt werden konnte. In diesem Sinne setzte sich selbst noch im 18. Jahrhundert, unter russischer Oberherrschaft, eine Tradition fort, die ursprünglich von der schwedischen Kirche und Regierung angestoßen worden war. Sie sollte im 19. Jahrhundert im Rahmen einer institutionellen Neuordnung weiter verstärkt werden.

Das estnisch- finnische Lektorat an der Universität Dorpat

Der Große Nordische Krieg (1700–1721) hatte seit 1710 zu einer Unterbrechung der kirchlichen und damit auch der theologischen Arbeit an der Universität Dorpat geführt. Zudem wurden zahlreiche Pastoren getötet, verschleppt oder waren auf der Flucht. An eine völlige Schließung der Universität dachte jedoch zu diesem Zeitpunkt niemand. Und selbstverständlich gingen die est- und livländischen Stände davon aus, dass das Kirchenwesen nach dem Krieg wiedererrichtet würde. Der neue Oberherr der baltischen Provinzen, Zar Peter I. (1682/89–1725), versprach den baltischen Ritterschaften und den Städten Reval und Riga im Jahre 1710 in sogenannten ›Kapitulationen‹, dass in Sachen der Religion und der Universität alles beim Alten bleiben sollte, ja, die Mittel hierfür sogar noch vermehrt würden – alles im Hinblick auf die Gefahr, dass Schweden versuchen würde, seine Ostseeprovinzen mit Hilfe der Provinzialstände zurückzugewinnen.³⁰ Die Kirchspiele wurden nach und nach wiederbelebt.

²⁸ HUPEL: 1780 [1818].

²⁹ HASSELBLATT: 2006, 104–161.

³⁰ Zarische Resolution in Betreff der Accord-Puncte der livl. Ritterschaft vom 12 Oct. 1710, Punkte 1 und 4 (Ritterschaft). Gedruckt in: *Die Capitulationen der livländischen Ritter- und Öandschaft und der Stadt Riga vom 4. Juli 1710 nebst deren Confirmationen. Nach den Originaldokumenten* (Schirren: 1865, 51).

Eine Wiederöffnung der Universität allerdings scheiterte während des 18. Jahrhunderts aus teils finanziellen, teils politischen Gründen wieder und wieder. Die schließlich im Jahre 1802 errichtete Universität Dorpat nahm ihre Arbeit dann hinsichtlich des Curriculums unter reichlich veränderten Vorzeichen auf. Gegenüber der schwedischen Zeit wurde nun neben den traditionellen humanistischen Fächern eine Vielzahl anderer Wissenschaften gelehrt, unter denen die modernen Sprachen eine nicht unerhebliche Rolle spielten. Für die Fennistik wurde dabei vor allem die Philosophische Fakultät von zentraler Bedeutung. Sie war in mehrere sogenannte ›Classen‹ unterteilt, darunter eine ›Philologisch-historische Classe‹, die aus fünf Lehrstühlen bestand – je einem für ›Beredsamkeit und altclassische Philologie, Ästhetik und Geschichte der Kunst‹, für ›Literatur-Geschichte, altclassische Philologie und Pädagogik‹, für ›Russische Sprache und Literatur‹, für ›statistische und geographische Wissenschaften‹ und für ›historische Wissenschaften‹. Es existierte also keine eigenständige Professur für ostseefinnische Sprachen; doch wurden sogenannte ›Lektorate für lebende Sprachen‹, darunter auch eines für estnische und finnische Sprache (neben Deutsch, Lettisch, Französisch, Italienisch und Englisch) geschaffen.³¹

Das estnisch-finnische Lektorat kann als logisches Ergebnis sowohl wissenschaftlicher wie praktischer Erfordernisse im Rahmen der im Kern weiterhin geltenden schwedischen Kirchenordnung interpretiert werden. Dass auch die finnische Sprache mitbetreut werden sollte, beruhte auf der Tatsache, dass zum Zeitpunkt der Universitätsneugründung die später sogenannten ›altfinnischen‹ Gebiete (Ladoga-Karelien, Provinz Fredrikshamn/Hamina), die seit dem Frieden zu Åbo (1743) Teil des Russländischen Reiches waren und 1802 dem Lehrbezirk Dorpat zugeordnet wurden, sprachlich mitberücksichtigt werden mussten. Sie wurden erst 1812 mit den ›neufinnischen‹ Gebieten zum Großfürstentum Finnland vereint und fielen dann bildungsadministrativ in die Zuständigkeit des Lehrbezirks der Universität Helsingfors/Helsinki. Dass man andererseits für das Finnische nicht wie für das Lettische ein eigenständiges Lektorat schuf, scheint angesichts der Nähe der beiden ostseefinnischen Sprachen zu einander und der durch eine Zusammenlegung möglichen Einsparungen

31 Vgl. *Die Kaiserliche Universitaet zu Dorpat* [...], 1827, XVIII. Allgemein zum Estnischlektorat: ARISTE: 1954, 77–105; RÄTSEP: 1979.

der ökonomisch ohnehin nicht üppig ausgestatteten neuen Universität erklärlich.

Die Arbeitsaufgaben der Lektoren für lebende Sprachen waren folgendermaßen definiert:

Die Lectoren der neueren Sprachen und Lehrer der Künste sind verpflichtet, ohne Rücksicht auf die Zahl ihrer Schüler, wöchentlich zwei Stunden unentgeltlich Unterricht zu ertheilen, dürfen aber den Preis ihrer Privat-Stunden beliebig bestimmen, wenn mehr, als drei zusammen eine gleiche Stunde begehren. Drei Studierende zahlen für eine gemeinschaftliche Privat-Stunde vier Rubel; mit Ausnahme des Unterrichts in der Musik, im Reiten, Schwimmen, Tanzen, Fechten und Voltigieren, für welchen ein anderes Honorar festgesetzt ist.³²

Diese Regelung, die vor allem die Entlohnung der Lektoren im Blick hatte, sagte nichts aus über die Zahl von Unterrichtsstunden, die insgesamt zu geben war. Es mochten durchaus mehr als zwei Stunden pro Woche sein. Hinzu kamen aller Wahrscheinlichkeit nach weitere, private Stunden innerhalb und außerhalb der Universität. Außerdem ist hier zu erwähnen, dass die Unterrichtssprache das Deutsche und sämtliche Sprachlektoren bis in die 1870er-Jahre deutschsprachiger Herkunft waren. Die Ursprünge einer Fennistik im deutschsprachigen Raum sind genau deswegen in den russländischen Ostseeprovinzen zu suchen.

In der Anfangsphase des estnisch-finnischen Lektorats wurde die aus schwedischer Zeit stammende Tradition der Fennistik als Hilfswissenschaft der Theologie im Rahmen der Pastorenausbildung fortgeführt. Zwischen 1803 und 1837 waren alle Lektoren in Livland gebürtige deutschsprachige Pastoren. Danach differenzierte sich das Bild. Neben den Pastoren stellte die Universität nun auch Ärzte und andere Berufsgruppen an. Seit der Berufung von Mihkel Veskes (1843–1890) im Jahre 1874 wurden auch Lektoren estnischer Herkunft üblicher. Dies spiegelte zugleich die Tatsache wider, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr ethnische Esten die Universität Dorpat besuchten und das Bildungsniveau der estnischen Bevölkerung insgesamt beträchtlich gewachsen war.³³

Neben dem eigentlichen Sprachunterricht widmeten sich viele Lektoren, in der Tradition der pastoralen Sprachforschung, der Publikation einschlägiger Lehrbücher, aber auch die Veröffentlichung von Zeitschrif-

³² *Die Kaiserliche Universitaet zu Dorpat [...]*, 1827, 47.

³³ Vgl. RAUN: 1987.

ten und Zeitungen, estnischer Literaturgeschichten und belletristischer Werke wurde häufiger. Oft geschah dies noch während der Zeit ihres Lektorats, bisweilen auch erst danach, und nicht zuletzt wurden in der Lektoratszeit begonnene Arbeiten häufig erst nach dem Ausscheiden aus dem Amt zu Ende geführt.

Der zunehmende gelehrte Austausch zwischen Estland und Finnland führte darüber hinaus zu Übersetzungen aus dem Finnischen, deren berühmteste zweifellos Kristjan Jaak Petersons (1801–1822) Übertragung der *Mythologia Fennica* (schwed. Orig. 1789) des von dem finnländischen Fennisten Henrik Gabriel Porthan (1739–1804) inspirierten finnländischen Pastor Christfrid Ganander (1741–1790) von 1821 darstellt. Dabei handelte es sich um eine Art Wörterbuch finnischer mythologischer Begriffe, das mit den Jahren einen bedeutenden Einfluss auf die estnische Kulturentwicklung ausüben sollte. Peterson selbst war freilich kein Lektor, unterhielt aber zu den Dorpater Lektoren enge Beziehungen. Ähnliche, wiewohl weniger einflussreiche Übersetzungen Dorpater Lektoren in oder aus der estnischen und finnischen Sprache wurden aber durchaus auch veröffentlicht (s.u.).

Übrigens ist der Anteil Dorpater Studenten, die nach ihrem Studienabschluss zu aktiven Verfechtern der estnischen Sprache, ihrer eingehenden Erforschung und ihres Gebrauchs in wissenschaftlichen, journalistischen und belletristischen Werken wurden, keineswegs gering einzuschätzen. Einige der bedeutendsten Figuren des estnischen ›nationalen Erwachens‹ im Bereich der Sprache wie z.B. Friedrich Reinhold Kreutzwald (1803–1882), Ferdinand Johann Wiedemann (1805–1887) oder Johann Heinrich Rosenplänter (1782–1846) waren mit dem estnisch-finnischen Lektorat der Universität Dorpat eng verbunden.

Der erste Lektor (für ›Esthnische und Finnische Sprache‹) war der aus der Provinz Livland stammende Friedrich David Lenz (1745–1809). Er bekleidete die Stelle von 1803 bis 1809. Lenz, der Bruder des Sturm-und-Drang-Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz (1751–1792) und Sohn des Generalsuperintendenten von Livland, Christian David Lenz (1720–1798), war seit 1779 Oberpastor von Dorpat.³⁴ Er hatte in Königsberg Theologie studiert und war Hauslehrer und Stadtschulinspektor in Dorpat gewesen. Bis 1802 arbeitete er als erster Assessor des Stadtkonsistoriums von Dorpat. Als Geistlicher veröffentlichte er vier Bände *Vaterländische Predigten*

34 Vgl. AABRAMS: 2003.

(1786–1792), beschäftigte sich aber auch mit historischen Studien.³⁵ Während seiner sechsjährigen Tätigkeit an der Dorpater Universität erteilte er, angesichts einer fehlenden Universität für die finnische Bevölkerung in Alt-Finnland, Unterricht sowohl in finnischer und als auch in estnischer Sprache. Seine diesbezüglichen sprachlichen Fertigkeiten, die er schon im Elternhaus und später während seiner pastoralen Tätigkeit erworben haben dürfte, resultierten überdies in Übersetzungen ins Estnische. Er arbeitete aber auch als Zensor für estnische Schriften.³⁶

Georg Philippe August von Roth (1783–1817) wurde am 3. März 1810 Lenz' Nachfolger. Er blieb bis zu seinem Tod im Jahre 1817 an der Universität und führte die Lektorenstelle unter der Denomination ›Lector der Ehstnischen Sprache‹ weiter. Diese Bezeichnung spiegelte bereits die Absicht der russischen Regierung wieder, die altfinnischen mit den neu-finnischen Gebieten Russlands zu vereinen³⁷ und den Finnischunterricht in der Nachfolge Henrik Gabriel Porthans (1739–1804) an der Kaiserlichen Akademie zu Åbo (Turku) zu verankern.³⁸ Von Roth hatte in den Jahren 1802–1803 und 1806 Theologie an der Universität Dorpat studiert, brachte aber auch Studienerfahrungen aus Deutschland (1803–1806) mit. 1806–1809 arbeitete er als Hauslehrer auf einem der Rittergüter in Odenpäh (estn. Otepää). Es dürfte diese direkte Konfrontation mit der estnischen Landbevölkerung gewesen sein, die in ihm den Wunsch reifen ließ, als deutsch-estnischer Sprachvermittler tätig zu werden und die estnische Sprache an der Universität zu unterrichten, die er aus früheren Tagen kannte. Als Estnisch-Lektor veröffentlichte er ein ABC-Buch in südestni-

35 LENZ: 1786; ders.: 1791–1792.; ders.: 1803.

36 Vgl. ARISTE: 1954, 78; WILPERT: 2005, 113; Scholz: 1990, 110; DONNERT, 2007, 136.

37 Formell erfolgte die Auflösung des ›Gouvernements Finnland‹ (= Altfinnland) und seine Vereinigung mit dem Großfürstentum Finnland am 11./23.12.1811. Vanhan Suomen aktit. Viipurin läänin järjestämiskomitea (Organisationskommittén) 1812–1827, Nr. 7. Kansallisarkisto Helsinki. Vgl. »Staraja Finljandija« [...], 2011.

38 Allerdings entstand ein Lektorat für finnische Sprache erst 1828 an der von Åbo nach Helsingfors verlegten finnländischen Universität (*Kaiserliche Alexander-Universität*). Eine Professur für finnische Sprache und Literatur wurde erst 1850 geschaffen und 1851 mit Matthias Alexander Castrén (1813–1852) besetzt. Bis dahin wurden fennistische bzw. finnougriistische Studien vor allem an der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften betrieben, wo Anders Johan Sjögren (1794–1855) als Wegbereiter einer Fachwissenschaft wirkte. Castréns und Sjögrens Aktivitäten mündeten 1883 in die von Otto Donner (1835–1909) vorangetriebene Gründung einer Finnisch-Ugrischen Gesellschaft (*Suomalais-ugrilainen seura*) in Helsinki. Vgl. KORHONEN: 1986, 35–189; STIPA: 1990, 117–122; »Språkvetenskap«, 2006.

scher Sprache – der Sprache, die er in Odenpäh aus eigener Anschauung kennengelernt hatte.³⁹

Die Tätigkeit Georg Philipp von Roths ist undenkbar ohne die enge Zusammenarbeit mit seinem Vater Johann Philipp von Roth (1754–1818), der sich, außerhalb, aber in enger Zusammenarbeit mit der Universität Dorpat intensiv für eine bessere Kenntnis des Estnischen einsetzte. Johann Philipp von Roth war wie Lenz und Moritz (s.u.) Livländer, geboren im livländischen Pernau. Bereits mit 14 Jahren hatte er in Deutschland die Schule besucht und anschließend in Halle und Königsberg Theologie studiert. Von 1780 bis zu seinem Tod wirkte er als Pastor im livländischen Kirchspiel Kannapäh (estn. Kanepi). 1798 wurde er zum Propst im Sprengel Werro (estn. Võrumaa, Provinz Livland), 1803 zum Propst im Sprengel Dorpat-Werro (estn. Tartu-Võru) ernannt. Roth engagierte sich von Anfang an intensiv für eine Verbesserung der Volksbildung. 1802 war er Mitbegründer des Lehrerkonvents, einer Bibliothek und eines Leserings im Kreis Werro. Im selben Jahr gab er ein Gesangbuch in südestnischer (Võru-estnischer) Sprache heraus, im Folgejahr ein Handbuch der Bauernsprache. Ab 1804 unterhielt er eine Kirchspielschule für Knaben in Kannapäh, die erste ihrer Art im estnischsprachigen Teil der Provinz Livland. Ihre modernen Lehrpläne wurden bereits in Kooperation mit Lenz' Lektorat an der Dorpater Universität erstellt. Im Dezember 1811 gründete Roth auf eigene Kosten eine ähnliche Schule für Mädchen aus ärmeren Verhältnissen. Dabei achtete er darauf, dass die ihm anvertrauten Mädchen und Knaben das Võro-Estnische möglichst vollkommen beherrschten. 1804 ließ Roth das livländische Bauerngesetzbuch in die südestnische Volkssprache übersetzen: Die Bauern sollten sich aus eigener Lektüre auf die Rechte berufen können, die ihnen der russische Zar Alexander I. gesetzlich verbrieft hatte. 1806 rief er mit seinem Sohn Georg Philipp die Wochenzeitung *Tarto maa rahva Näddali-Leht* (dt. Wochenzeitung für das Dorpater Landvolk) ins Leben. Sie war ebenfalls in südestnischer Sprache verfasst, wahrscheinlich die erste Zeitung in dieser Sprache überhaupt, und prägte die Entwicklung des Südestnischen als Schriftsprache außerordentlich. Schließlich und endlich war es auch Johann Philipp von Roth, der 1810 damit begann, die livländischen Bauern mit Familiennamen auszustatten und damit die estnische Sprache

39 ROTH: 1814. Vgl. HIRVLAANE: 2013, 175; »Roth [...]«, 1998; ROTH: 1911, 7–10; TAMUL: 2003, 25; HIRVLAANE: 2000; GOTTMANN u. HÖRNER: 2007, 3: 1089.

stärker im intergenerationellen Gedächtnis und in der persönlichen Identität der Estnisch sprechenden Bevölkerung zu verankern.⁴⁰

Von Roths Nachfolge trat der ebenfalls aus der Provinz Livland stammende Pastor Ludwig Wilhelm Moritz (1777–1830) an. Er war wie von Roth Lektor für ›Esthnische Sprache‹ und bekleidete diese Stelle von 1817 bis 1823. Moritz hatte in Riga und Königsberg die Schule besucht, in Halle Theologie studiert und als Hauslehrer und Pastor in Dorpat gearbeitet, bevor er Estnisch-Lektor an der Universität Dorpat wurde. Im Rahmen seiner Lektorentätigkeit hinterließ er kleinere Schriften zu den estnischen Dialekten und eine estnische Sprachlehre, ist aber auch als Gelegenheitsdichter und Redner in Erscheinung getreten. Einen erkennbaren Einfluss auf die Entwicklung einer Linguistik des Estnischen hat er offenbar nicht entfaltet.⁴¹

Unter Samuel Boubrig (1788–1852) wechselte die Denomination des Lektorats erneut. Boubrig trat seine Stelle, auf der er von 1824 bis 1837 arbeitete, als Lektor für »Esthnische und Finnische Sprache«⁴² an. Inwiefern er des Finnischen überhaupt mächtig war, muss hier offenbleiben. Fest steht, dass er wie seine Vorgänger Theologe war, in Dorpat studiert hatte und aus Riga stammte. Nach seinem Studium hatte er in Dorpat eine Stelle als Kreisschulinspektor angetreten, war aber auch als Diakon tätig, bevor er seinen Posten an der Universität Dorpat übernahm. Er sollte das Lektorat auf Geheiß der Universitätsleitung mit dem Fach Estnische Volkskunde kombinieren, war also der erste, der eine rudimentäre Kulturwissenschaft des estnischen Sprachgebiets vertrat – freilich wiederum ohne die Gewähr, dass er diesen Anspruch tatsächlich ausfüllen konnte oder wollte. Sein Lehrschwerpunkt jedenfalls lag, so legen Aufzeichnungen und Mitschriften seiner Vorlesungen nahe, auf der Syntax des Estnischen.⁴³

Dass die in der Denomination seines Vorgängers suggerierte Lehre des Finnischen offenbar nicht überzeugend genug realisiert worden war, wurde mit dem erneuten Schwenk der Amtsbezeichnung Dietrich Heinrich Jürgensohns (1804–1841) deutlich. Vielleicht wurde sie aber auch auf

40 HIRVLAANE: 2000. Vgl. *Die Kaiserliche Universitaet zu Dorpat* [...], 1827, XXVII; ROTH: 1911, 47–49; HIRVLAANE: 2013.

41 MORITZ: *Ehstnische Sprachlehre*; ders.: 1815. Vgl. *Die Kaiserliche Universitaet zu Dorpat* [...], 1827, XXVII; DONNERT: 2007, 136.

42 Vgl. *Die Kaiserliche Universitaet zu Dorpat* [...], 1827, XXVII.

43 Vgl. ebd.; ARISTE: 1979, 42–51; LAANEKASK: 2003; ders.: 2016.

Jürgensohns eigenen Wunsch wieder in die bescheidenere Fassung eines ›Lectors der Ehstnischen Sprache‹ zurückverwandelt. Jürgensohn hatte in Dorpat studiert und unterrichtete als Lektor in den Jahren 1837 bis 1841. 1839 plädierte er öffentlich für die Publikation eines estnisch-deutschen Wörterbuchs, die er jedoch vor seinem Tod nicht mehr erlebte.⁴⁴ Er hielt mehrere Vorträge über estnische Grammatik und Lexikologie in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, in deren Veröffentlichungsreihe *Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft* auch ein Aufsatz zur Entstehung der beiden estnischen Hauptdialekte (1840) und posthum (1843/44) seine »Kurze Geschichte der Estnischen Literatur« erschien – die erste Geschichte der estnischsprachigen Literatur überhaupt.⁴⁵

Jürgensohns Nachfolger Friedrich Robert Faehlmann (1798–1850) war studierter Mediziner, hatte 1827 promoviert, arbeitete bis zu seinem Tod hauptberuflich als Arzt, kam aber ebenfalls von der Universität Dorpat. Zu seiner Beschäftigung mit der estnischen Sprache hatten ihn seine schon früh sichtbar werdende Begeisterung für estnische Volkslieder, Sagen und Märchen, insbesondere für das von Friedrich Reinhold Kreutzwald geschaffene Epos *Kalevipoeg* (s.u.), außerdem Vorlesungen über philologische Fragen und seine Mitgliedschaft in einem estnischen Studentenzirkel gebracht. Wiederum zeigte sich hier ein kulturwissenschaftliches Interesse, das in den 1830er- und 1840er-Jahren auch jenseits der Universität einen deutlichen Aufschwung nahm. Faehlmann war aktives Mitglied der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, wo er seine kulturellen Bedürfnisse am ehesten zu stillen hoffte. Dass er 1842 zum Estnischlektor an der Dorpater Universität gewählt wurde, kam für ihn selbst überraschend. Aber auch in dieser Funktion widmete er sich der estnischen Volksliteratur und Folklore, für die er eine Reihe von Abhandlungen verfasste. Darüber hinaus standen natürliche linguistische Fragen im Mittelpunkt seiner Tätigkeit, vor allem Probleme der Orthographie und Grammatik des Estnischen.⁴⁶

Faehlmanns Nachfolger, Carl Ferdinand Mickwitz (1811–1880), lehrte in den Jahren von 1851 bis 1874 Estnisch. Mickwitz hatte 1828–1833 Theo-

44 JÜRGENSOHN: 1839, 593–600.

45 Ders.: 1840; ders.: 1843/1844. Vgl. PÖLDMÄE: 1985; KINGISEPP: 2003a; DONNERT: 2003, 136. Zur Gelehrten Estnischen Gesellschaft vgl. HASSELBLATT: 2006, 215–218.

46 FAEHLMANN: 1999–2011. Vgl. DONNERT: 2007, 136; HASSELBLATT: 2007, 210–215. Zu *Kalevipoeg* vgl. ebd., 221–245.

logie in Dorpat studiert und war 1833–1849 als Hauslehrer auf dem Rittergut Kabbal (estn. Kabala) im Kreis Harrien und in Dorpat tätig. 1849–1852 arbeitete er als Dozent für Naturwissenschaften an der Universität Dorpat, 1852–1880 als Gymnasialinspektor der kaiserlich-russischen Schulinspektion, ebenfalls in Dorpat. Im Zusammenhang mit der estnischen Sprache trat er neben seiner Tätigkeit als Estnisch-Lektor vor allem als Zensor der ersten Version des *Kalewipoeg* (1853) in Erscheinung. Eigene Werke sind von ihm nicht bekannt geworden.⁴⁷

Mit Mickwitz war die Epoche der deutschen Pastoren-Lektoren an ihr Ende gelangt. Seine Nachfolger, Mihkel Veske (1843–1890) und Karl August Hermann (1851–1909), waren weder Theologen noch hatten sie einen ausschließlich deutschen kulturellen Hintergrund. Der aus dem Gouvernement Estland (nahe Fellin, estn. Viljandi) gebürtige Veske hatte an der Universität Leipzig studiert und sein Studium 1872 mit einer Dissertation zur vergleichenden Grammatik des finnischen Sprachstamms abgeschlossen, die er 1873 veröffentlichte. Damit war er der erste Este überhaupt, der zu einem Thema der ostseefinnischen Sprachen promoviert hatte, und er sollte zum ersten Estnischlektor werden, der ein spezifisch philologisches Studium absolviert hatte.⁴⁸ Nach seiner Dissertation kehrte er nach Estland zurück und arbeitete als Journalist für die *Neue Dörptsche Zeitung* und *Eesti Põllumees* (dt. Der estnische Bauer). Zum Estnisch-Lektor in Dorpat wurde er 1874 berufen, unterrichtete aber bis 1887, als er die Stelle aufgab, auch die finnische Sprache. Darüber hinaus gab er 1878 bis 1881 Estnischkurse am russischsprachigen Dorpater Lehrerseminar und war von 1886 bis zu seinem Tod 1890 Lektor für finno-ugrische Sprachen an der Universität Kazan'. Die kulturwissenschaftliche Tendenz der 1830er- und 1840er-Jahre setzte sich auch bei ihm fort. Während der 1880er-Jahre gehörte er zu den führenden Vertretern der estnischen Bewegung, genauer zur stark national gesinnten Gruppe um den estnischen Intellektuellen und Publizisten Carl Robert Jakobson (1841–1882). Von 1882 bis 1886 war Veske Präsident des Estnischen Literatenvereins (estn. *Eesti Kirjameeste Selts*), 1884 gründete er die estnischsprachige Zeitschrift *Oma Maa* (dt. Dein Land). Veske war einer der ersten estnischen Linguisten, die sich der vergleichend-historischen Methode der Sprachwissenschaft bedienten. Zwischen 1875 und 1884 ging er im Sommer auf Reisen, um ostseefin-

47 HASSELBLATT: 1889, 176, Nr. 2464; KINGISEPP: 2003b, 409.

48 WESKE: 1873.

nische Mundarten untereinander und mit dem Ungarischen zu vergleichen. 1880 hielt er sich in Finnland auf, 1885/86 in Ungarn. Er propagierte eine estnische Standardsprache auf der Grundlage des nordestnischen Dialekts und einer phonetischen Schreibweise. Während seiner Zeit in Kazan' beschäftigte er sich mit den Sprachen der Mari und der Mordwinen und mit den Kulturbeziehungen zwischen finnougri-schen und slavischen Völkern. 1879 veröffentlichte er das erste Lehrbuch des Estnischen in estnischer Sprache. Zwischen 1881 und 1883 schuf er ein Lehrbuch der finnischen Sprache in zwei Bänden. Veske hielt zahlreiche Vorträge zur estnischen und finnougri-schen Literatur und Sprache und über vergleichende Studien zur estnischen, finnischen und livischen Grammatik. Er ist auch selbst als Dichter in Erscheinung getreten, wobei sich seine Lyrik an der volkstümlichen estnischen Regilaul-Dichtung⁴⁹ orientierte. Daneben sammelte er Volksdichtung und Volkslieder und übertrug zahlreiche deutsche, russische, finnische und ungarische Volkslieder ins Estnische.⁵⁰

Karl August Hermann, der 1889–1909 als Estnischlektor an der Dorpater Universität wirkte, war wie Veske in Estland geboren, zog aber schon früh nach St. Petersburg, wo er als externer Schüler das Abitur ablegte. Er war zunächst Hilfslehrer im Kirchspiel Põltsamaa, dann in den Jahren 1871–1873 Lehrer in St. Petersburg. 1874–1878 hatte er wie so viele seiner Amtsvorgänger ein Theologiestudium in Dorpat absolviert, dann aber (1878–1880) ein Studium in Vergleichender Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig angeschlossen. Dort verteidigte er 1880 eine Dissertation über finnougri-sche Sprachen, vereinte in seiner Person also sowohl die Tradition der theologisch gebildeten Sprachlehrer als auch die mit Veske eingeleitete komparativ-linguistische Fundierung des Dorpater Lektorats. Auch Hermann gab sich in Dorpat keineswegs mit bloßem Sprachunterricht zufrieden. Bereits ein Jahr nach seinem Amtsantritt (1890) begann er, Kurse zur Geschichte der estnischen Literatur abzuhalten, seit 1891 erteilte er Grammatikunterricht im Ungarischen.⁵¹ Er war auch maßgeblich an der Normierung der estnischen Schriftsprache beteiligt. Zwischen 1884 und 1896 gab er die ersten vollständigen estnischen

49 Zur estnischen Regilaul-Dichtung vgl. Lindrop: 2006.

50 WESKE: 1875; ders.: 1873; ders.: 1877; VESKE: 1879a, ders.: 1879b; ders.: 1881; 1884. Vgl. KAUP: 1936; VIRES: 1956; KINGISEPP: 2003b, 409; HASSELBLATT: 2006, 300; Hinrikus: 2000, 599; DONNERT: 2007, 137; Siilivask: 1985, 110–111.

51 Ebd., 111.

Grammatiken heraus.⁵² Daneben tat er sich als Schöpfer neuer estnischer Wörter hervor.⁵³ Hohen wissenschaftlichen Wert besitzt bis heute die von Hermann 1898 herausgegebene estnische Literaturgeschichte (estn. *Eesti kirjanduse ajalugu esimesest algusest meie ajani*). Unvollendet blieb die von ihm erarbeitete erste estnische Enzyklopädie, die ihn während der letzten Jahre vor seinem Tod von 1900 bis 1909 beschäftigte. Neben seiner Lektorentätigkeit war er vielfältig publizistisch tätig. Ab 1882 arbeitete er als Redakteur bei der estnischen Zeitung *Eesti Postimees* (dt. Der estländische Postbote). Zudem war er in zahlreichen estnischen Vereinen und Komitees aktiv. Vor allem die Gelehrte Estnische Gesellschaft bot ihm ein wichtiges Forum. Er unterstützte das ›nationale Erwachen‹ der Esten und sprach sich für ein stärkeres Selbstbewusstsein des ›estnischen Volkes‹ aus. 1886 kaufte er die Zeitung *Perno Postimees* (dt. Der Pernauer Postbote), die er künftig in Dorpat herausgab und später in *Postimees* (dt. Postbote) umbenannte. 1896 verkaufte Hermann, bereits von Krankheiten gezeichnet, seine Anteile an *Postimees*, wo nun eine jüngere, ebenfalls estnisch-national gesinnte Generation seine Tradition fortsetzte.⁵⁴ Karl August Hermann war ein vielseitig interessierter und hochgebildeter Mann mit bedeutendem Einfluss auf seine Zeitgenossen. Er beschäftigte sich mit Musik, Geschichte, Sprachwissenschaft, Journalistik und vielen anderen Gebieten. Außerdem schrieb er die erste estnische, 1908 uraufgeführte Oper, *Uku ja Vanemuine* (dt. Uku und Vanemuine), in der er das Thema einer angeblichen Abstammung der Esten von den Sumerern behandelte. Daneben gab er zahlreiche estnische Lieder sowie die estnische musikalische Monatsschrift *Laulu ja mängu leht* (dt. Blätter für Lieder und Spiel, 1885–1887) heraus. Und er war Organisationsleiter mehrerer estnischer Sängerverbände. Seine Lektorentätigkeit an der Universität Dorpat erscheint in diesem weiten Rahmen eher als eine unbedeutende Nebenbeschäftigung. Gleichwohl ist Hermanns universitäres Wirken nicht hoch genug einzuschätzen. Er hat dem Estnisch-Lektorat gerade im Zusammenspiel mit anderen Aktivitäten zu einer ruhmvollen Stellung im Fächerkanon der universitären Bildung der Ostseeprovinzen verholfen.⁵⁵

52 HERMANN: 1884 (neue Auflage: ders.: 1905); ders.: 1896 (Neudruck in Sutrop: 2001).

53 Vgl. BRAMBAT: 2001.

54 Vgl. Siilivask: 1985, 150; ARU: 2008.

55 Vgl. Siilivask: 1985, 104. EVERAUS: 1996; VAHTER: 1990; ders.: 2001; KINGISEPP: 2003b, 409. DONNERT: 2007, 137.

Der letzte Estnischlektor der Dorpater Universität vor Gründung der Republik Estland war der von der Insel Ösel stammende Jaan Jõgever (1860–1924). Er unterrichtete von 1909 bis 1918. Nach der Kirchspielschule in Hindu hatte er Schulen in Riga und Reval besucht und Jura, Geschichte und slavische Sprachen in Dorpat studiert, bevor er zwischen 1884 und 1889 an dem der ›estnischen Sache‹ besonders zugetanen Dorpater Hugo-Treffner-Gymnasium zunächst Russisch und 1903–1920 Estnisch unterrichtete. 1889–1892 arbeitete er als Volksschulinspektor in Reval und Wesenberg (estn. Rakvere), 1892–1903 als Zensor in Dorpat. 1885 wurde er Mitglied der Estnischen Literarischen Gesellschaft, bei der er mehrere leitende Positionen innehatte. 1886–1890 arbeitete er als Redakteur der Zeitschrift *Oma Maa*, ab 1906 bei der Zeitschrift *Eesti Kirjandus* (Estnische Literatur), deren Redakteur er 1915 wurde.⁵⁶

Im Kielwasser der Gründung der Republik Estland entstand 1919 an der nunmehr estnischsprachigen Universität Tartu (Dorpat) die erste Professur für Estnische, Ostseefinnische und Uralische Sprachen, die Jõgever übernahm. Nachdem bereits 1865 eine Professur für Deutsche Sprache und Vergleichende Linguistik eingerichtet worden war, hatte Mihkel Veske 1882 einen Antrag für eine entsprechende Professur für estnische Sprache gestellt und sich selbst beworben, doch war dieser Vorstoß von der Universitätsleitung damals abgelehnt worden. Jetzt aber war die estnische Sprache zu einer nationalstaatlichen Angelegenheit geworden, und eine Professur mit dieser Ausrichtung erschien als bare Selbstverständlichkeit. Estnisch-, Finnisch- und Ungarischlektorate bestanden allerdings weiter bzw. wurden neu geschaffen.⁵⁷

Eine Darstellung der Fennistik an der Dorpater Universität muss unvollständig bleiben, berücksichtigt man nicht die Impulse, die die Dorpater Lektoren von anderen wissenschaftlichen Institutionen des Russländischen Reiches empfangen haben. Vor allem die Kontakte zwischen der Universität Dorpat und der Universität Helsinki (gegr. 1640 in Åbo, seit 1828 in Helsingfors) förderten einen intensiven Austausch von gelehrten Ideen und Theorien über fennistische Themen.⁵⁸ Aber auch die Russische Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg unterhielt eine Abteilung für finnisch-ugrische Sprachen und beschäftigte sich geographisch, eth-

56 KINGISEPP: 2003b, 409; HASSELBLATT: 2006, 27f; 280–283; »Jõgever [...]«, o.J.

57 VÄÄRI: 1970; KINGISEPP: 1999; dies.: 2003c; dies.: 2003b, 409; Siilivask: 1985, III.

58 KORHONEN: 1986, 168–175.

nologisch und historisch mit den finnischen Völkern auf dem Boden des Russländischen Reiches.⁵⁹ Jenseits des Reiches kamen natürlich Anregungen auch von ausländischen Universitäten, insbesondere von Uppsala und Göttingen.⁶⁰ Eine detaillierte Aufarbeitung dieses Kapitels im Rahmen einer Kulturtransfer-Forschung steht noch aus und kann im vorliegenden Zusammenhang nicht geleistet werden, wäre aber wichtig zum besseren Verständnis einer transnationalen und transkulturellen Entstehungsgeschichte der wissenschaftlichen Fennistik und Finnougristik.

Die Rolle der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat

Neben dem Lektorat für estnische (und finnische) Sprache an der Universität Dorpat war die 1838 ins Leben gerufene *Gelehrte Estnische Gesellschaft* (estn. *Õpetatud Eesti Selts*) das wichtigste Standbein der frühen Fennistik in den russischen Ostseeprovinzen. Die mit Unterbrechungen in der Sowjetzeit bis heute bestehende Vereinigung war und ist die älteste wissenschaftliche Gesellschaft Estlands. Ihre Aufgabe bestand von Anfang an darin, die estnische Sprache, Kultur und Literatur zu erforschen. Sie hat seither Beiträge aus den Gebieten der Linguistik, Literaturwissenschaft, Volkskunde, Ethnographie, Archäologie, Geschichte, Kunstgeschichte und Numismatik veröffentlicht und wesentlich zur Etablierung einer estnischen kulturellen Identität beigetragen.

Sie wurde am 18. Januar 1838 in Dorpat von den Universitätsprofessoren Friedrich Georg von Bunge (Jura, 1802–1897)⁶¹, Alexander Friedrich von Hueck (Anatomie, 1802–1842)⁶² und Friedrich Karl Hermann Kruse (Geschichte, 1790–1866)⁶³, dem Arzt und Schriftsteller Friedrich Robert Faehlmann (s.o.) sowie dem Dorpater Lektor für estnische Sprache, Dietrich Heinrich Jürgensohn gegründet. Sie war also stärker als das Universitätslektorat auf eine über die Sprachwissenschaft hinausgehende Beschäftigung mit der estnischen Kultur ausgerichtet und ersetzte damit eine an der Universität Dorpat fehlende Institution, die die ganze Vielfalt der estnischen Gesellschaft untersuchte. Deren universitäre Erforschung im Sin-

59 STIPA: 1990, 182–186.

60 Ebd., 187–198.

61 Vgl. GREIFFENHAGEN: 1891; STIEDA: 1903; »Bunge [...]«, o.J.

62 Vgl. Recke u. Napiersky: 1827, 354; HASSELBLATT: 1889, III, Nr. 94; »Hueck [...]«, o.J.

63 MUTZENBECHER: 1883; SCHLETTE: 1984; »Kruse [...]«, o.J.

ne einer Landeskunde oder nationalen Kulturwissenschaft setzte erst mit der staatlichen Souveränität Estlands ein. Sitz der Gesellschaft war gleichwohl schon bei ihrer Gründung die Universität Dorpat.

Es würde zu weit führen, alle Tätigkeitsfelder, aktiven Mitglieder und Publikationen der Gelehrten Gesellschaft im Einzelnen aufzuzählen und zu analysieren. Dies ist an anderer Stelle kompetenter und ausführlicher getan worden als es hier möglich wäre.⁶⁴ Einige Höhepunkte ihres Wirkens mögen aber dennoch erwähnt werden. Zu den frühen Estnisch-Forschern, die nicht an der Dorpater Universität beschäftigt waren, gehörte Eduard Ahrens (1803–1863). Er stammte aus Weißenstein (estn. Paide) in der Provinz Estland, hatte 1820–1823 Theologie an der Dorpater Universität studiert, Deutschland und Frankreich bereist und 1834 sein Studium in Dorpat abgeschlossen. Wahrscheinlich bis 1837 war er als Hauslehrer im Gouvernement Estland tätig, von 1837 bis zu seinem Tode bekleidete er eine Pastorenstelle in Kusal (ebenfalls Gouvernement Estland). Hinzu kamen seine Verpflichtungen als Propst im estländischen Ost-Harrien (estn. Itä-Harjumaa) in den Jahren 1860–1863. Ahrens gehörte somit zu jener Gruppe gelehrter Pastoren, die ihr Wissen über das Estnische und die praktische Erfahrung mit seiner Anwendung aus der alltäglichen Begegnung mit der estnischsprachigen Bevölkerung bezogen, und ergänzte auf diese Weise die publizistische Tätigkeit der Estnisch-Lektoren an der Universität Dorpat während einer sehr frühen Phase der estnischen Nationalbewegung. Nicht verwunderlich ist folglich, dass er schon früh in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft aktiv war, wo er den wachsenden Kreis enthusiastischer Volksaufklärer, Sprach- und Kulturforscher mit seinen Kenntnissen unterstützte. Aus seiner Feder stammte eine umfangreiche estnische Grammatik, die er in den Jahren 1843 und 1853 veröffentlichte. Wie viele seiner universitären Kollegen dürfte auch er als Übergangsfigur einzuschätzen sein, deren Interesse an der Volkssprache einerseits der traditionellen praktischen Notwendigkeit des Pastorendaseins im estnischen Sprachgebiet, andererseits einem genuin linguistischen Bestreben geschuldet war.⁶⁵

64 WEISS: 1986, 128–131; HACKMANN: 2005. Zum zeitlichen und räumlichen Kontext vgl. ders.: 2008. Zu den Publikationen der Gesellschaft bis ca. 1976 vgl. Vares u. Noodla: 1977.

65 Vgl. HASSELBLATT: 1889, 102. MUUK: 1926–1929; AARMA: 2005.

Neben die traditionelle sprachwissenschaftliche Arbeit traten auch in den Reihen der Gelehrten Gesellschaft schon bald Dichtung und Gesang. Der wie Ahrens an der Universität Dorpat zum Theologen ausgebildete Heinrich Neus (1795–1876), der nach seinem Studium als Hauslehrer und Schulinspektor tätig und außer in der Gelehrten Gesellschaft auch Mitglied anderer gelehrter Gesellschaften war, verfasste Gedichte in estnischer Sprache, übersetzte zahlreiche Texte aus dem Estnischen und veröffentlichte eine dreibändige Sammlung *Estnische Volkslieder* (1850–1852), eine Anthologie volksliterarischer Texte von Kreuzwald, Rosenplänter (s.u.) u.a.⁶⁶ Der Name Kreuzwald markierte eine weitere wichtige Wegmarke der frühen Jahre der Gesellschaft. Mit Friedrich Reinhold Kreuzwald veröffentlichte Neus 1854 eine Sammlung *Mythische und magische Lieder der Ehsten*. Von weit größerer Bedeutung war jedoch die Veröffentlichung von Kreuzwalds schon genanntem estnischen Nationalepos *Kalewipoeg*, das in den Jahren 1857–1861 mit Mitteln der Gelehrten Gesellschaft ins Deutsche übersetzt werden konnte. Damit wurde die estnische Mythologie und Dichtung weit über die russischen Ostseeprovinzen hinaus einem weltweiten Lesepublikum bekannt (soweit es die deutsche Sprache beherrschte).

Spätestens mit der Publikation des *Kalewipoeg* erweiterte die Gesellschaft ihr ursprüngliches Ziel der Volksaufklärung um eine intensive Sammeltätigkeit und Bemühungen zur wissenschaftlichen Untersuchung der estnischen Kultur und Sprache. Dies spiegelte sich auch in der wachsenden Zahl von Mitgliedern wieder. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zählte die Gesellschaft in ihren Mitgliederverzeichnissen über 300 Personen. Auch die ethnische und soziale Zusammensetzung der Mitglieder veränderte sich deutlich. Neben Deutschen schlossen sich auch immer mehr ethnische Esten an. Politische und universitäre Konflikte führten allerdings dazu, dass die Gelehrte Estnische Gesellschaft sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs auflöste. Eine Neugründung erfolgte 1919 im Rahmen der estnischen Nationaluniversität von Tartu.

Dass sich die Gelehrte Gesellschaft nicht nur um estnische Belange kümmerte, zeigte die Tatsache, dass sie schon früh Kontakte zur allgemeinen Fennistik Nordosteuropas unterhielt. Von besonderer Bedeutung

66 Vgl. DONNERT: 2007, 136–137; HASSELBLATT: 2006: 95, 100, 184, 218, 227; GOTTMANN u. HÖRNER: 2007, 3: 968; »Neus [...]«, o.J. Neus war u.a. auch Mitgründer der *Estnischen Litterarischen Gesellschaft* (gegr. 1842). Hierzu vgl. JÜRJO: 2008.

war hier der aus dem Gouvernement Estland gebürtige Forscher Ferdinand Johann Wiedemann (1805–1887), der aus einem deutsch-schwedischen Elternhaus stammte und sich seit 1859 als Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg mit finnisch-ugrischen Sprachen beschäftigte. Linguistische Studien hatte er an der Dorpater Universität im Rahmen der ›alt-classischen Philologie‹ bereits zwischen 1826 bis 1830 betrieben. 1830–1837 arbeitete er als Lehrer in Kurland am Gymnasium im Mitau, 1837–1857 als Oberlehrer für Griechisch am Gymnasium zu Reval. 1866 promovierte er an der Dorpater Universität. Seit 1880 war er Ehrenmitglied der Universität Dorpat und der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, außerdem wie Neus Gründungsmitglied der *Estländischen Litterarischen Gesellschaft* (gegr. 1842).⁶⁷ Als Dozent an der Universität Dorpat hat er nie gearbeitet, doch unterhielt er enge Kontakte zu ihren Estnisch- und Finnischlektoren. Wiedemann veröffentlichte Grammatiken und Wörterbücher zu mehreren finnischen Sprachen, darunter ein *Ehstnisch-deutsches Wörterbuch* (1869) und eine *Grammatik der ehstnischen Sprache* (1875), in der er auch Varianten, v.a. Dialekte des Estnischen berücksichtigte. Weiter zu erwähnen sind Grammatiken zu den Komi- und Mari-Sprachen, zum Krevinischen, Udmurtischen, Mordvinischen und Livischen sowie eine kulturwissenschaftliche Arbeit *Aus dem inneren und äusseren Leben der Ehsten* (1876).⁶⁸

Wie alles begann – vor und später neben Universität und ÖES

Die institutionalisierte Beschäftigung mit den ostseefinnischen Sprachen an der Universität Dorpat und in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft wäre undenkbar gewesen ohne das quasi außerakademische und nebenberufliche Engagement estophiler Dichter und Pastoren. Der als Begründer der modernen estnischen Poesie gefeierte estnisch-deutsche Dichter Kristjan Jaak Peterson (dt. Christian Jacob Petersohn, 1801–1822) publi-

67 Die *Estländische Litterarische Gesellschaft* ist für die Entwicklung der Ostseefennistik in Nordosteuropa entgegen ihrer Bezeichnung nicht zu einer tragenden Säule geworden. Versuche des estophilen Pastors Arnold Knüpfner, die Erforschung des Estnischen mit einer 1843 gegründeten Abteilung für estnische Sprache und Literatur im Rahmen der *Sektion für Vaterlandskunde* voranzutreiben, erlahmten bereits Ende der 1850er-Jahre. Dies hatte vor allem damit zu tun, dass Neus' Gesundheit nicht zum Besten stand und Wiedemann 1857 nach St. Petersburg übersiedelte. 1874 wurde die Abteilung formal aufgelöst. Vgl. JÜRJO: 2008, 146–147.

68 Vgl. HASSELBLATT: 1889, 132; DONNERT: 2007, 137–138; ARISTE: 2005.

zierte, wie oben erwähnt, bereits 1821 eine deutsche Ausgabe von Christfrid Gananders *Mythologia Fennica*. Darüber hinaus schrieb er eine Reihe von zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen Gedichten in estnischer Sprache. Es ist vor allem der frühe Zeitpunkt dieses jenseits der pastoralen Notwendigkeiten entstandenen Interesses an den ostseefinnischen Sprachen, der diesem schmalen Oeuvre künftigen Ruhm sicherte. Peterson war der erste Student der neu eröffneten Dorpater Universität, der sich offen zu seinen estnischen kulturellen Wurzeln bekannte und sie offensiv vertrat. Petersons Geburtstag am 14. März wird in Estland bis heute als ›Tag der Muttersprache‹ gefeiert. Formalästhetisch folgte Peterson einerseits klassischen Vorbildern wie den Oden und Pastoraldichtungen Pindars, Horaz' und Theokrits, außerdem der bukolischen, idyllischen und anakreontischen Dichtung. Andererseits hielt er sich an das Vorbild der vorromantischen klassischen Poesie eines John Milton (1608–1674) oder Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803), seines baltischen Kollegen Jakob Michael Reinhold Lenz (1751–1792) oder des zeitgenössischen finnländischen Dichter-Bischofs Frans Mikael Franzén (1772–1847). Auch Einflüsse James Macphersons (1736–1796) und Johann Gottfried Herders (1744–1803) sind nachzuweisen. Insbesondere Herder beeinflusste ihn nicht nur formal, sondern auch inhaltlich. Dessen *Stimmen der Völker in Liedern* (1778/1779, 2. Aufl. 1807) und andere seiner Schriften ermutigten Peterson, klassische Formen mit estnischen Inhalten zu verknüpfen und so bewusst oder unbewusst zum Anwalt einer frühen estnischen Kunstliteratur zu avancieren.⁶⁹

Peterson inspirierte zahlreiche Estophile, darunter Sprachforscher wie den Rigaer Superintendenten Karl Gottlob Sonntag (1765–1827)⁷⁰ oder den estnischstämmigen Dekan des Dorpater Kreises Otto Wilhelm Masing (1763–1832)⁷¹, insbesondere aber Johann Heinrich Rosenplänter (1782–1846) und seinen eng mit der Universität Dorpat verbundenen Kreis von Enthusiasten der estnischen Sprache und Literatur.⁷² Der im lettischsprachigen Teil des Gouvernements Livland geborene, später aber im estnischsprachigen Teil wirkende Pastor und Schulpolitiker Rosenplänter

69 Vgl. LEPIK: 1958, 266–267; ROSS u.a.: 2001; MERILAI: 2004; HASSELBLATT: 2006, 190–201; LUKAS u.a.: 2006; GOTZMANN u. HÖRNER: 2007, 3: 1015–1017.

70 Zu Sonntag vgl. *Zum Andenken Sonntags*, 1827; GOTZMANN u. HÖRNER: 2007, 3: 1206–1216.

71 Zu Masing vgl. GOTZMANN u. HÖRNER: 2007, 2: 890.

72 Vgl. ROSS u.a.: 2001; MERILAI: 2004.

gab zwischen 1813 und 1832 die in Pernau (estn. Pärnu) erscheinenden gelehrten *Beiträge zur genauern Kenntniss der ehstnischen Sprache* heraus und veröffentlichte mehrere estnischsprachige Predigten und wissenschaftliche Abhandlungen. Im Mittelpunkt der *Beiträge* standen Abhandlungen zur estnischen Sprache und Literatur, aber auch estnischsprachige und ins Estnische übersetzte literarische Texte. Als Autoren beteiligt waren deutsche, estnische und finnische Estophile, darunter auch Peterson und Masing. Kaum überschätzt werden kann die Bedeutung der *Beiträge* für die Entwicklung der Ostseefennistik als Wissenschaft. Sie stellten Vorarbeiten für eine umfassende Bestandsaufnahme der ostseefinnischen Sprachen dar wie sie in den folgenden Jahren maßgeblich an der Universität Dorpat und in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft vorangetrieben wurde. In der Vorrede zum ersten Heft der *Beiträge* vom 21. März 1813 betonte Rosenplänter:

Wenn man die ehstnische Büchersprache, selbst die der Bibel nicht ausgenommen, vergleicht mit der des gebornen Ehsten; so wird man die auffallende Bemerkung machen, daß zwischen beiden eine große Verschiedenheit stattfindet. Man hört nicht nur von dem Ehsten viele neue Wörter; sondern selbst die Construction und die Art sich über gewisse Dinge auszudrücken, ist häufig, wenigstens nach meiner Bemerkung, anders, als man sie in den vorhandenen ehstnischen Büchern findet. Wenn gleich daher, besonders durch den um die ehstnische Sprache hoch verdienten Herrn Consistorial-Rath A. W. Hupel, sehr viel schon für die ehstnische Sprache gethan ist; so, dachte ich, kann und muß noch viel für sie gethan werden, wenn man ihren Geist, und ihren Reichthum so wie ihre Armuth genau kennenlernen will.

Dieser Gedanke gab mir die Idee: Beiträge zu einer genauern Kenntniß der ehstnischen Sprache herauszugeben. Könnte ein Mann herumreisen von Kirchspiel zu Kirchspiel und sich mehrere Jahre in jedem und zwar bei dem Bauern aufhalten; so könnte er, der Einzelne, gewiß wichtige Beiträge zur bessern Kenntniß der ehstnischen Sprache liefern. Aber da sich dazu wohl schwerlich jemand verstehen möchte, so kann nur durch die Bemühung vieler, die Kenntniß derselben bedeutend erweitert werden.

[...] Bis jetzt habe ich nur Beiträge für den revalsch-ehstnischen Dialect erhalten; sollte ich aber auch welche für den dörptsch-ehstnischen bekommen; so werde ich sie mit Vergnügen aufnehmen. Eine gründliche Kenntniß der ehstnischen Sprache, scheint ohne Bekanntschaft mit beiden Dialecten nicht wohl möglich. [...]

Rosenplänter, der das Gymnasium zu Reval und die Domschule zu Riga besucht hatte, war wie viele Estophile nach ihm, auch Alumnus der Dorpater Universität. 1806 hatte er sein Theologiestudium abgeschlossen und eine Pastorenstelle zunächst in Tori (1808–1809) angenommen. Von 1809

bis zu seinem Tod arbeitete er in der St.-Elisabeth-Gemeinde zu Pernau. Er gilt als der bedeutendste Herausgeber, Sammler und Erforscher estnischsprachiger Werke seiner Zeit und war der wichtigste Vertreter einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit der estnischen Sprache vor deren Akademisierung. Neben den *Beiträgen* initiierte Rosenplänter auch eine vollständige Bibliographie estnischsprachiger Literatur. Sie wurde nach RosenplänTERS Tod durch die Gelehrte Estnische Gesellschaft fortgeführt. RosenplänTERS unermüdliches Sammeln estnischsprachiger Handschriften rettete u.a. die poetischen Werke Petersons und Gustav Adolph Oldenkops (1755–1838), die damals noch weitgehend unbeachtet blieben. RosenplänTER selbst gab bereits 1814 seine erste estnische Gedichtanthologie mit dem Titel *Lillikessed* (Blüten) heraus. Im Gegensatz zu den pastoralen Bemühungen der Jahrhunderte vor ihm und einer auch zu seiner Zeit durchaus noch üblichen Haltung war RosenplänTERS an Herder und Hupel orientierte Idee der Volksaufklärung keineswegs einseitig und paternalistisch gedacht. Er setzte sich nicht nur dafür ein, dass die Pastoren sich im Estnischen verständlich machen konnten, sondern wollte, dass alle Deutschen im estnischen Sprachgebiet die estnische Sprache beherrschten. Er forderte zu diesem Zweck die Einführung des Estnisch-Unterrichts an Gymnasien – eine Forderung allerdings, die zu seiner Zeit viel zu früh kam und nicht durchsetzbar war. Gleichwohl sollte die estophile Bewegung ab den 1860er-Jahren weit über das Pastorenmilieu hinaus an Einfluss gewinnen. Weder das Estnisch-Lektorat der Universität Dorpat noch die Gelehrte Estnische Gesellschaft hätten ohne RosenplänTERS kräftigen Impuls zu Beginn des 19. Jahrhunderts lange überleben können.

Epilog

Mit der Russifizierungspolitik der St. Petersburger Regierung ab den 1880er-Jahren wurde eine ungestörte, quasi politikfreie Beschäftigung mit estnischer Sprache, Literatur und Kultur immer kraftraubender. Es war am Ende des 19. Jahrhunderts kaum noch möglich, estophilen Interessen zu folgen, ohne dadurch gleichzeitig in Konflikt mit der offiziellen verwaltungs- und kulturpolitischen Orientierung an der russischen Sprache zu kommen. Allenfalls konnte man die zentralstaatlichen Behörden mit dem Argument besänftigen, dass eine Betonung des Estnischen (und Lettischen) zu einem sinkenden Einfluss der deutschen Kultur in den Ost-

seeeprovinzen führen werde. Da die zarische Regierung in St. Petersburg und russische Nationalisten ihren eigentlichen Feind in der deutschen adligen und bürgerlichen Oberschicht der Ostseeprovinzen sahen, konnte die Estophilie (oft, ohne es wirklich zu wollen) einen Keil in die traditionelle Kulturautonomie der Provinzen treiben.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und die Einziehung vieler Lehrkräfte und Studenten an der Universität Dorpat zum Kriegsdienst sowie die kriegswirtschaftlich bedingte schwierige finanzielle Situation, die auch die Gelehrte Estnische Gesellschaft traf, brachte alle fennistischen Forschungen einstweilen zum Erliegen. Mit der Staatsgründung in Estland im Gefolge des Ersten Weltkriegs und der Einführung des Estnischen als Amts- und Unterrichtssprache konnten viele Forscher an die Entwicklung der Fennistik aus dem 19. Jahrhundert anknüpfen. Gleichzeitig aber kam damit eine deutschsprachige Fennistik im Baltikum fast unmittelbar zum Erliegen.

Was hatte sie bis zum Ersten Weltkrieg erzielt? Hier ist zunächst festzuhalten, dass die estnische Schriftsprache, wie sie von den Lektoren und Sprachforschern erkundet und mit der Zeit normiert wurde, eine Sprache im Fluss war. Die heutige Fennistik geht davon aus, dass die estnische Schriftsprache an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vollendet wurde. So sieht etwa die Tartuer Fennistin Kristiina Ross den Durchbruch der modernen estnischen Syntax erst zu diesem Zeitpunkt als gegeben an.⁷³ Es war also die Aufgabe und das Resultat der lange von deutschen Muttersprachlern getragenen fennistischen Forschung des 19. Jahrhunderts an der Universität Dorpat, in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft und auch jenseits akademisch-institutioneller Rahmenbedingungen, die Konstruktion einer estnischen Schriftsprache auf Grundlage der unter schwedischer Herrschaft begonnenen Bemühungen zu vollenden. Darüber legten die Dorpater Sprachgelehrten ihrerseits ein solides Fundament, auf dem die moderne internationale fennistische Sprachforschung aufbauen konnte. Dieses Fundament wirkte so nachhaltig und war so bedeutsam, dass in Estland bis heute eine intensive Rekonstruktion dieser Formationsphase finnougri scher Wissenschaftsgeschichte betrieben wird.

73 So Ross in einem Vortrag »Spuren einer estnischen Gemeinschaftssprache in frühprotestantischen Schriftzeugnissen« auf dem 64. Baltischen Historikertreffen *Am Rand der Geschichte? Ethnogenese und kulturelle Identitäten im estnischen Mittelalter* in Göttingen, 18./19. Juni 2011.

Literatur

- AABRAMS, Vahur: »Friedrich David Lenz ning tema vend Jacob Michael Reinhold Lenz«. In: Kingissepp, Valve-Liivi (Hg.): *200 aastat eesti keele ülikooliõpet. 1803 eesti ja soome keele lektoraat Tartu ülikoolis. Juubelikogumik*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 2003 (= Tartu ülikooli eesti keele õppetooli toimetised; 25), 28–59.
- AARMA, Liivi: »Kas Eduard Ahrens oli eestlane?«. In: *Keel ja Kirjandus* 2005:10, 831–838.
- AHRENS, Eduard: *Johann Hornung, der Schöpfer unserer Ehstnischen Kirchensprache*. Reval: Kluge, 1845.
- ALTOF-TELSCHOW, »Kaja: Wanradt-Koelli katekismus ja tema aeg«. In: *Eesti vanimad raamatud Tallinnas. Die ältesten estnischen Bücher in Tallinn (Reval)*. Tallinn: Eesti Akadeemiline Raamatukogu, 2000, 63–94.
- ALTOA, Villem: »Veel vanimatest eesti aabitsatest«. In: *Keel ja Kirjandus* 1971:10, 598–603.
- ANDRESEN, Lembit: *Eesti rahvakoolid 19. sajandil. Kuni 1880-ndate aastate koolireformini. Õstonskie narodnye školy v XIX veke. Do škol'nych reform 1880-ch godov*. Tallinn: Valgus, 1974.
- ANDRESEN, Lembit: *Eesti rahvakoolide võrk 18. sajandil*. Tallinn: Eesti NSV Haridusministeerium, 1975.
- ANDRESEN [ANDREZEN], Lembit: *Õstonskie narodnye školy v XVII–XIX vekach*. Tallinn: Vargus, 1980.
- ANDRESEN, Lembit: *Eesti rahvakooli ja pedagoogika ajalugu 1. Eellugu ja algus kuni Põhjasõjani*. Tallinn: Avita, 1997.
- ANNUS, Endel: *Eestikeelne raamat 1525–1850*. Tallinn: Eesti Teaduste Akadeemia, 2000.
- Annus, Epp, Luule Epner u. Ants Järv (Hg.): *Eesti kirjanduslugu*. Tallinn: Koolibri, 2001.
- ARISTE, Paul: *Eesti keele ja soome-ugri keelte õpetamisest ja uurimisest Tartu ülikoolis (1802–1952)*. Tallinn: Tartu Riiklik Ülikool, 1954 (= Tartu Ülikooli Toimetised. Ajaloo-Keelteaduskonna töid; 35).
- ARISTE, Paul: »Johann Samuel Friedrich Boubrig«. In: *Tartu ülikooli ajaloo küsimusi* 7 (1979), 42–51.
- ARISTE, Paul: *Ferdinand Johann Wiedemann*. 3. Aufl. Tallinn: Eesti Keele Sihtasutus, 2005.
- ARU, Krista: *Üks kirk, kolm mõõdet. Peatükke eesti toimetajakesksest ajakirjandusest: K.A. Hermann, J. Tõsnisson, K. Toom* [Zsf.: One passion, three dimensions. Editor-centred journalism in Estonia: Karl August Hermann, Jaan Tõnisson, and Kusta Toom]. Tartu: Eesti Kirjandusmuuseum, 2008 (= EKLA töid kirjanduset ja kultuuriloost; 6).
- BARTLITZ, Jürgen: »Ein ›Polyhistor‹ des Ostbaltikums. Zum Wirken von August Wilhelm Hupel (1737–1819)«. In: *Gesellschaft und Kultur Russlands in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts 2. Literatur, Wissenschaft und Bildung*. Halle (Saale): Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1983 (= Beiträge zur Geschichte der UdSSR; 6; Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; 1983:21, C 28), 177–215.
- BARTLITZ, Jürgen: »Zum Wirken von August Wilhelm Hupel (1737–1819)«. In: *Baltica. Die Vierteljahresschrift für baltische Kultur* 5:3 (1992), 34–38.

- BERGMAN, Johan: »Academia Gustaviana Dorpatensis«. Det gamla svenska universitetet i Dorpat«. In: *Stockholmsstidningen* 13.5.1928, Nr. 130 B, Söndagsbilaga.
- BERGMAN, Johan: *Universitetet i Dorpat under svenska tiden. Gustav II Adolfs sista kulturskapelse. Ett bidrag till belysning av stormaktstidens kultursträvanden*. Uppsala, Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1932.
- BERGMAN, Johan: »Det svenska universitetet i Dorpat under stormaktstiden«. In: *Baltisk revy* 1938, 9–25.
- BIENEMANN, Friedrich: »Zur Gründungsgeschichte der zweiten schwedisch-livländischen Universität in Dorpat«. In: *Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurland's* 15:2 (1892), 398–420.
- BRAMBAT, Benita: »K.A. Hermann eesti sõnavara rikastajana«. In: Sutrop, Urmas (Hg.): *Esimesest algusest meie ajani. Karl August Hermann 150*. Tallinn: Eesti Keele Sihtasutus, 2001, 262–279.
- Brendeken, Christoff (Hg.): *D. Mart. Lutherusse Wehhemb Catechismus, Ehsti-Rahwa hähx, nende Kehlel weljakirjutot*. Tallinn: Brendeken, 1689.
- »Bunge, Friedrich Georg v. (1802–1897)«, o.J. In: *Baltisches biografisches Lexikon digital*. <https://bbld.de/00000010899006X> [24.10.2019].
- CEDERBERG, Arno Rafael, u. Albert SAARESTE: »Stahl, Heinrich«. In: Cederberg, Arno Rafael (Hg.): *Eesti biograafiline leksikon*. Tartu: Loodus, 1926–1929 (= Akadeemilise Ajaloo-Seltsi toimetised; 2 [Neudruck 2001]), 469–471.
- »Die Begründung der Universität Dorpat im Jahre 1632«. In: *Rigasches Tageblatt* 1902, Nr. 235.
- Die Kaiserliche Universität zu Dorpat. Fünfundzwanzig Jahre nach ihrer Gründung*. Dorpat: Schünmann, 1827.
- DONNERT, Erich: *Die Universität Dorpat-Jur'ev 1802–1918. Ein Beitrag zur Geschichte des Hochschulwesens in den Ostseeprovinzen des russischen Reiches*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 2007.
- EHASALU, Epp, u.a.: *Eesti keele vanemad tekstid ja sõnastik*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 1997 (= Eesti keele vanimad tekstid ja sõnastik; 6).
- ENGELHARDT, Roderich von: *Die deutsche Universität Dorpat in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung*. Reval: Kluge, 1933.
- EVERAUS, Arnold: *K.A. Hermann 1851–1909*. Tartu: Greif, 1996.
- FAEHLMANN, Friedrich Robert: *Kogutud teosed*. 3 Bde. Tartu: Eesti Kirjandusmuuseum, 1999–2011.
- FEUEREISEN, Arnold: »Beitrag zur Gründungsgeschichte der zweiten schwedischen Universität in Livland«. In: *Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft* 1902. Jur'ev (Dorpat): Mattiesen, 1903, 93–95.
- FISCHER, Johann [HORNUNG, Johann]: *Önsa Luterusse Laste Öppetus Lühhidelt Pühha kirja järrele ärrasellitud, ning Küssemisse ja Kostmisse kombel kokko säetud. Jum-mala Auuks, ning temma Koggodusse Kaswuks*. Riga: Wilcken, 1694.
- GARLEFF, Michael: »Dorpat als Universität der baltischen Provinzen im 19. Jahrhundert«. In: Pistohlkors, Gert von, Toivo U. Raun u. Paul Kaegbein (Hg.): *Die Universitäten Dorpat/Tartu, Riga und Wilna/Vilnius, 1579–1979. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrer Wirkung im Grenzbereich zwischen West und Ost*. Köln: Böhlau, 1987, 143–150.

- GERNET, Axel von: *Die im Jahr 1802 eröffnete Universität Dorpat und die Wandlungen in ihrer Verfassung*. Reval: Kluge, 1902.
- GÖSEKEN, Heinrich, u.a.: *Neu Ehstnisches Gesangbuch, Worinnen die Kirchen-Gesänge Sel. Hn. Lutheri und anderer Gottseligen Männer in die gewöhnliche Melodeyen und gleiche Reimen verfasst sind. Zum Aufnehmen der Gemeine Gottes in Ehstland wolmeinentlich verfertigt und zum Druck übergeben Von Etlichen Pfarrherren im selbigen Lande*. Reval: Simon, 1656.
- GÖSEKEN, Heinrich: *Manuductio ad Linguam Oesthonicam. Anführung zur Öhstnischen Sprache, bestehend nicht alleine in etlichen praeceptis und observationibus, sondern auch in Verdolmetschung vieler teutschen Wörter*. Reval: Simon, 1660.
- GOTTMANN, Carola L., u. Petra HÖRNER: *Lexikon der deutschsprachigen Literatur des Baltikums und St. Petersburgs*. 3 Bde. Berlin, Boston: de Gruyter, 2007.
- GREIFFENHAGEN, Wilhelm: *Dr. jur. Friedrich Georg von Bunge*. Reval: Kluge, 1891.
- GUTSLAFF, Johann: *Kurtzer Bericht vnd Vnterricht Von der Falsch-heilig genandten Bäche in Lieflland Wöhhanda*. Dorpat: Vogel, 1644.
- GUTSLAFF, Johann: *Observationes Grammaticae circa linguam Esthonicam*. Dorpat: Vogel, 1648.
- GUTSLAFF, Johannes: »Kurtzer Bericht vnd Vnterricht ueber die falschheilich genandten Baeche in Liefflant Woehhanda«. In: *Kleio* 20:2 (1997), 9–15.
- HACKMANN, Jörg: »Von der ›Gelehrten Estnischen Gesellschaft‹ zu ›Õpetatud Eesti Seltsi‹. Verein und Nation in Estland«. In: Angermann, Norbert, Michael Garleff u. Wilhelm Lenz (Hg.): *Ostseeprovinzen, Baltische Staaten und das Nationale. Festschrift für Gert von Pistohlkors zum 70. Geburtstag*. Münster: Lit, 2005 (= Schriften der Baltischen Historischen Kommission; 14).
- HACKMANN, Jörg: »Die Vereinstopographie Dorpats 1780–1940. Gesellschaftlicher Wandel im Prisma der Vereinskultur«. In: Hackmann, Jörg (Hg.): *Vereinskultur und Zivilgesellschaft in Nordosteuropa. Associational culture and civil society in North Eastern Europe*. Wien u.a.: Böhlau, 2008 (= Quellen und Studien zur baltischen Geschichte; 20), 95–128.
- HASSELBLATT, Arnold: *Album Academicum der Kaiserlichen Universität Dorpat*. Dorpat: Mattiesen, 1889.
- HASSELBLATT, Cornelius: *Geschichte der estnischen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin, New York: de Gruyter, 2006.
- HELK, Vello: »Die Jesuiten in Dorpat (1583–1625)«. In: *Zeitschrift für Ostforschung* 12 (1963), 673–687.
- HERMANN, Karl August: *Eesti keele grammatik. Koolide ja iseõppimise tarwis kõikidele, kes Eesti keelt õigesti ja puhtasti kõnelema ja kirjutama ning sügawamalt tundma ja uurima tahawad õppida*. Dorpat: Just, 1884.
- HERMANN, Karl August: *Eesti keele lause-opetus. Eesti keele grammatika teine jagu. Syntaxis linguae Estonicae*. Jur'ev: Trükitud kirjutaja kulu- ja kirjadega, 1896 [Neudruck: Sutrop, Urmas (Hg.): *Esimesest algusest meie ajani. Karl August Hermann 150*. Tallinn: Eesti Keele Sihtasutus, 2001, 25–172].
- HERMANN, Karl August: *Eesti keele grammatik. Koolide iseõppimise tarwis kõikidele, kes eesti keelt õigesti ja puhtasti kõnelema ja kirjutama tahawad õppida*. Jur'ev: [Eigenverlag], 1905.
- Hinrikus, Rutt (Hg.): *Eesti Elulood*. Tallinn: Tänapäev, 2000 (= Eesti Entsüklopeedia; 14).

- HIRVLAANE, Milvi: *Johann Philipp Roth*. Tartu: Vali, 2000.
- HIRVLAANE, Milvi: »Roth, Georg Philippe von«. In: Aaviksoo, Jaak, u. Karl Siilivask (Hg.): *Eesti Teaduse Biograafiline Leksikon* 3. [Tallinn: Eesti Entsüklopeedia-kirjastus], 2013, 1247.
- HOLMQUIST, Hjalmar: *Svenska kyrkan under Gustav II Adolf 1611–1632*. Stockholm: Svenska Kyrkans Diakonistyrelse, 1938.
- HORNUNG, Johann: *Grammatica Esthonica*. Riga: Wilcken, 1695.
- HORNUNG, Johann, u.a.: *Ma Kele Koddo ning Kirgo Ramat*. Riga: Wilcken, 1694–1695.
- »Hornung, Johann«. In: Lenz, Wilhelm (Hg.): *Deutschbaltisches biographisches Lexikon 1710–1960*. Wedemark: von Hirschheydt, 1998, 340.
<https://bbld.de/000000002557700X> [17.9.2019].
- »Hueck, Alexander Friedrich v. (1802–1842)«. In: *Baltisches biografisches Lexikon digital*.
<https://bbld.de/0000000010262291> [24.10.2019].
- HUPEL, August Wilhelm: *Ehstnische Sprachlehre für die beyden Hauptdialekte, den revalschen und dörptschen, nebst einem vollständigen ehstnischen Wörterbuch*. Riga, Leipzig: Hartknoch, 1780 [Neudruck 1818].
- »Hupel, August Wilhelm«. In: Lenz, Wilhelm (Hg.): *Deutschbaltisches biographisches Lexikon 1710–1960*. Wedemark: von Hirschheydt, 1998, 349.
<https://bbld.de/0000000083431711> [17.9.2019].
- »Hupel, August Wilhelm«. In: Kaevats, Ülo (Hg.): *Eesti Entsüklopeedia* 14. Tallinn: Valgus, 2000, 95.
- ISBERG, Alvin: *Kyrkoförvaltningsproblem i Estland 1561–1700*. Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1970 (= *Studia historico-ecclesiastica Upsaliensis*; 16).
- JAESCHE, Gottlob Benjamin: *Geschichte und Beschreibung der Feyerlichkeiten bey Gelegenheit der am 21sten und 22sten April 1802 geschehenen Eröffnung der neu angelegten Kayserlichen Universität zu Dorpat in Lievland*. Dorpat: Grenzius, 1802.
- »Jögever, Jaan«. <http://www2.kirmus.ee/biblioserver/isik/index.php?id=1002> [24.10.2019].
- JOHANSEN, Paul: *Estnische Gebete aus Goldenbeck*. Reval: Estländische Druckerei, 1923 (= Publikationen aus dem Revaler Stadtarchiv; 4:1).
- JOHANSEN, Paul: »Wanradt (Wenrodt, Wanrade, Simon (Szymon)«. In: Tarvel, Peeter, Hans Kruus u. Jaan Olvet (Hg.): *Eesti biograafiline leksikon. Täienduskõide*. Tartu, Tallinn: Loodus, 1940 (= Akadeemilise Ajaloo-Seltsi toimetused; 10) [Neudruck 2002], 296.
- JOHANSEN, Paul: »Gedruckte deutsche und undeutsche Messen für Riga 1525«. In: *Zeitschrift für Ostforschung* 8 (1959), 523–532.
- JOHANSEN, Paul, u. Peeter TARVEL: »Koell (Köll), Johann«. In: Tarvel, Peeter, Hans Kruus u. Jaan Olvet (Hg.): *Eesti biograafiline leksikon. Täienduskõide*. Tartu, Tallinn: Loodus, 1940 (= Akadeemilise Ajaloo-Seltsi toimetused; 10) [Neudruck Tallinn 2002], 108–109.
- JÜRGENSOHN, Dietrich Heinrich: »Vorschlag, betreffend die Herausgabe eines vollständigen Esthnisch-Deutschen Wörterbuchs«. In: *Das Inland. Eine Wochenschrift für die Tagesgeschichte Liv-, Esth- u. Kurlands* 4:38 (1839), 593–600.
- JÜRGENSOHN, Dietrich Heinrich: »Ueber die Entstehung der beiden Hauptdialecte der Esthnischen Sprache«. In: *Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat* 1:1 (1840), 19–25.

- JÜRGENSOHN, Dietrich Heinrich: »Kurze Geschichte der esthnischen Literatur«. In: *Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat* 1:2 (1843), 40–52; 1:3 (1844), 61–73.
- JÜRJO, Indrek: *Liivimaa valgustaja August Wilhelm Hupel 1737–1819*. Tallinn: Riigiarhiiv, 2004.
- JÜRJO, Indrek: *Aufklärung im Baltikum. Leben und Werk des livländischen Gelehrten August Wilhelm Hupel (1737–1819)*. Köln u.a.: Böhlau, 2006 (= Quellen und Studien zur baltischen Geschichte; 19).
- JÜRJO, Indrek: »Die Estländische Literärische Gesellschaft 1842–1918«. In: Hackmann, Jörg (Hg.): *Vereinskultur und Zivilgesellschaft in Nordosteuropa. Associational culture and civil society in North Eastern Europe*. Wien u.a.: Böhlau, 2008 (= Quellen und Studien zur baltischen Geschichte; 20), 129–178.
- KALA, Tiina: »Keeled ja nende kõnelejad kestaegses Tallinnas: Edenemine või taandareng?«. In: *Tuna* 7:2 (2004), 8–22.
- KAUP, Johannes: *Dr. Mihkel Veske. Keeleteaduse pioneer ja isamaalsuse raudne tulehoidja*. Tallinn: Kooli, 1936 (= Eesti rahvuslikud suurmehed. Elulooline kirjastik noorsoole; 3:16).
- KENKMAA, Rudolf, u. Linda ÈRINGSON: »Iz istorii Academia Gustaviana v Tartu (1632–1656)«. In: *Skandinavskij sbornik* 2 (1957), 137–175.
- KINGISEPP, Valve-Liivi: »Eesti keele professuuri algusaastad Tartu ülikoolis«. In: *75 aastat eesti ülikooli Tartus*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 1999 (= Tartu Ülikooli ajaloo küsimusi; 29), 86–93.
- KINGISEPP, Valve-Liivi: »Dietrich Heinrich Jürgenson – esimene eestlasest eesti keele lektor«. In: Kingissepp, Valve-Liivi (Hg.): *200 aastat eesti keele ülikooliõpet. 1803 eesti ja soome keele lektoraat Tartu ülikoolis. Juubelikogumik*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 2003a (= Tartu ülikooli eesti keele õppetooli toimetised; 25), 88–126.
- KINGISEPP, Valve-Liivi: »Eesti keele õppe ja uurimise kronoloogiat«. In: Kingissepp, Valve-Liivi (Hg.): *200 aastat eesti keele ülikooliõpet. 1803 eesti ja soome keele lektoraat Tartu ülikoolis. Juubelikogumik*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 2003b (= Tartu ülikooli eesti keele õppetooli toimetised; 25), 408–419.
- KINGISEPP, Valve-Liivi: »Soome keel ja läänemeresoome keelte professor Tartu ülikoolis«. In: Kingissepp, Valve-Liivi (Hg.): *200 aastat eesti keele ülikooliõpet. 1803 eesti ja soome keele lektoraat Tartu ülikoolis. Juubelikogumik*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 2003c (= Tartu ülikooli eesti keele õppetooli toimetised; 25), 281–305.
- KLÖKER, Martin: *Literarisches Leben in Reval in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*. Tübingen: Niemeyer, 2005 (= Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. Frühe Neuzeit; 112).
- KOOLMEISTER, Richard: »Upsala peapiiskopkond ja Eestis kirik«. In: *Issanda kiriku tööpõllul*. Uppsala: Eesti Vaimuik Raamat, 1962, 47–111.
- KORHONEN, Mikko: *Finno-Ugrian language studies in Finland 1828–1918*. Helsinki: Societas Scientiarum Fennica, 1986 (= The History of Learning and Science in Finland 1828–1918; 11).
- Kreutzwald, Friedrich Reinhold, u. Heinrich Neus (Hg.): *Mythische und magische Lieder der Ehsten*. St. Petersburg: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 1854.

- KREUTZWALD, Friedrich Reinhold: *Kalewipoeg. Eine Estnische Sage*. Übers. von Carl Reinthal. Dorpat: Laakman, 1857–1861 (= Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat; 4–5).
- »Kruise, Friedrich Karl Hermann v. (1790–1866)«. In: *Baltisches biografisches Lexikon digital*.
<https://bbld.de/0000000108639472>
- KURTZ, Eduard: *Die Jahresberichte der Gesellschaft Jesu über ihre Wirksamkeit in Riga und Dorpat 1585–1614*. Riga: Gulbis, 1925.
- LAANEKASK, Heli: »Johann Samuel Friedrich Boubriki kiri Karl Gottlob Sonntagile«. In: Kingissepp, Valve-Liivi (Hg.): *200 aastat eesti keele ülikooliõpet. 1805 eesti ja soome keele lektoraat Tartu ülikoolis. Juubelikogumik*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 2003 (= Tartu ülikooli eesti keele õppetooli toimetised; 25), 61–87.
- LAANEKASK, Heli: »Johann Samuel Friedrich Boubriki süntaksiloengud Tartu ülikoolis«. In: *Emakeele Seltsi aastaraamat* 62 (2016), 62–121.
https://www.researchgate.net/publication/319398833_JOHANN_SAMUEL_FRIEDRICH_BOUBRIGI_SUNTAKSILOENGUD_TARTU_ULIKOOLIS [23.10.2019].
- LENZ, Friedrich David: *Vaterländische Predigten über alle Sonn- und Festtags-Evangelien durchs ganze Jahr. Seinem Vaterlande zum hEuslichen gottesdienst und Erbauung gewidmet*. 2 Teile. Leipzig: Jacobäer, 1786.
- LENZ, Friedrich David: *Neue Sammlung Vaterländischer Predigten über die Epistolischen Texte aller Sonn- und Festtage im ganzen Jahr. Zur häuslichen Erbauung*. 2 Teile. Dorpat: Grenzius, 1791–1792.
- LENZ, Friedrich David: *Skizze einer Geschichte der Stadt Dorpat. Nebst einem Anhange, der die Allerhöchste Kayserliche Constitutions-Acte für die hiesige Kayserliche Universität, imgleichen die Ukasen wegen der neuen Organisation der Schulen und der Direction der Universitäten, und besonders der Dörptschen enthält*. Dorpat: Grenzius, 1803.
- LEPIK, Mart: »Kristian Jaak Petersoni käsikirjad ja kirjad«. In: Lepik, Mart, Erna Normann u. Rudolf Põldmäe (Hg.): *Paar sammukest eesti kirjanduse ja rahvaluule uurimise teed. Uurimusi ja materjale* 1. Tallinn: Eesti Riiklik Kirjastus, 1958.
- LIIV, Otto: »Lisandeid Eesti rahvakooli ajaloole 17. sajandi lõpul«. In: *Eesti Kirjandus* 1934:7, 311–331.
- Lindrop, Aado (Hg.): *Regilaul – esitus ja tõlgendus*. Tartu: Eesti Kirjandusmuuseum, 2006 (= Eesti Rahvaluule Arhiivi toimetused; 23).
- Lukas, Liina, Thomas Taterka u. Jaan Undusk (Hg.): *Literatur in baltischen Bezügen: Jakob Michael Reinhold Lenz und Kristian Jaak Peterson*. Riga, Bonn: DAAD, 2007 (= Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen; 12 [2006]).
- MÄGISTE, Julius: »Vanim eestikeelne trükkteos aastast 1535«. In: *Eesti Kirjandus* 24:10 (1930), 484–490.
- MERILAI, Arne: »Genius of Estonian poetry – Kristjan Jaak Peterson«. In: *Estonian Literary Magazine* 19 (2004).
<http://elm.estinst.ee/issue/19/genius-estonian-poetry-kristian-jaak-peterson/> [29.10.2019].
- MICKWITZ, Gunnar: »Uusi andmeid eesti vanima raamatu ajaloo kohta«. In: *Ajalooline ajakiri* 15:2 (1936), 62–65.

- MICKWITZ, Gunnar: »Johann Selhorst und der Druck des ältesten estnischen Buches«. In: *Beiträge zur Kunde Estlands* 21 (1937), 1–8.
- MORITZ, Wilhelm Julius: *Ehstnische Sprachlehre*. Eesti Kirjandusmuuseumi Eesti kultuurilooline arhiiv, fond 192, mapp A 78, o.J.
- MORITZ, Wilhelm Julius: »Ueber die wechselseitige Annäherung der beiden esthnischen Hauptdialekte«. In: Rosenplänter, Johann Heinrich (Hg.): *Beiträge zur genauern Kenntniß der esthnischen Sprache* 1:4. Reval: Bornwasser, 1815, 56–70.
- MUTZENBECHER, August: »Kruse, Friedrich«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 17, (1883), 263.
- MUUK, Elmar: »Ahrens, Eduard«. In: Cederberg, Arno Rafael (Hg.): *Eesti biograafiline leksikon*. Tartu: Loodus, 1926–1929 [Neudruck 2001] (= Akadeemilise Ajaloo-Seltsi toimetised; 2), 7–8.
- NABER, Jaak: *Eesti kooli ajalugu 1. 13. sajandist 1860. aastateni* Hg. v. Endel Laul. Tallinn: Valgus, 1989.
- Napiersky, Carl Eduard, u. Theodor Beise (Hg.): *Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland. Nachträge und Fortsetzungen* 1. Mitau: Steffenhagen, 1859.
- »Neus, Alexander Heinrich (1795–1876)«. In: *Baltisches biografisches Lexikon digital*. <https://bbld.de/000000108639536> [24.10.2019].
- NEUS, Heinrich: *Estnische Volkslieder*. 3 Bde. Reval: Kluge u. Ströhm, 1850–1852.
- NORMANN, Herbert: »Märkusi esimesest Eesti arstilis-tervishoiulisest ajakirjast«. In: *Eesti Arst* 1926:12, 428–432.
- ÖHLANDER, Carl: *Om den svenska kyrkoreformationen uti Ingermanland. Ett bidrag till Svenska kyrkans historia åren 1617–1704* 1. Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1900.
- OISSAR, Edgar: »Vanimatest eesti aabitsatest«. In: *Keel ja Kirjandus* 1969:3, 129–139.
- ORG, Ilse: »Eesti pideva ajakirjanduse eelkäijad«. In: *Eesti Kirjandus* 1934:10, 437–455; 1934:12, 555–561.
- Ottow, Martin, u. Wilhelm Lenz (Hg.): *Die evangelischen Prediger Livlands bis 1918*. Köln, Wien: Böhlau, 1977.
- P., H.: »Möllenbeck, Josua«. In: Cederberg, Arno Rafael (Hg.): *Eesti biograafiline leksikon*. Tartu: Loodus, 1926–1929 [Neudruck 2001] (= Akadeemilise Ajaloo-Seltsi toimetised; 2), 329.
- PAHTMA, Leino: »Heinrich Stahl »Käsi- ja koduraamatust«. In: Pahtma, Leino (Hg.): *Rootsi suurriigist Vene impeeriumisse*. Tartu: Eesti Ajalooarhiiv, 1998 (= Eesti ajalooarhiivi toimetised; 3:10), 57–90.
- PEGEL, Juhan: »Veel A. W. Hupeli osast esimeses eestikeelses ajakirjas«. In: Peegel, Juhan (Hg.): *Läbi kahe sajandi*. Tallinn: Eesti raamat, 1971, 7–10.
- PETERSON, Kristjan Jaak: *Christfrid Ganander Thomasson's finnische Mythologie*. Aus dem Schwed. übers., völlig umgearb. u. mit Anm. versehen. Reval: Dulko, 1821 (= Beiträge zur genaueren Kenntniß der esthnischen Sprache; 14:1).
- PETUCHOV, Evgenij V.: *Imperatorskij Jur'evskij, byvsij Derptschij universitet za sto let ego suščestvovanija 1802–1902*. 2 Bde. Jur'ev: Mattiesen, 1902–1906.
- PÖLD, Toomas: *Kullamaa katekismuse lugu. Eestikeelse katekismuse kujunemisest 1532–1632*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 1999.

- PÖLDMÄE, Rudolf: »Esimene eesti kirjandusloolane Dietrich Heinrich Jürgenson«. In: *Keel ja Kirjandus* 3 (1985), 166–174; 4 (1985), 227–233.
- Pol'noe sobranie zakonov Rossijskoj Imperii. Serija I, Bd. 27, Nr. 20280 (26.5.1802); Nr. 20551 (12.12.1802).
- PUKSOO, Friedrich: »Die Buchdrucker Brendeken in Estland«. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 9 (1934), 199–207.
- PUKSOO, Friedrich: »Brendeken, Christoph«. In: Tarvel, Peeter, Hans Kruus u. Jaan Olvet (Hg.): *Eesti biograafiline leksikon. Täiendusköide*. Tartu, Tallinn: Loodus, 1940 [Neudruck 2002] (= Akadeemilise Ajaloo-Seltsi toimetused; 10), 28.
- RÄTSEP, Huno: »175 aastat eesti keele õpetamist Tartu ülikoolis«. In: *Tartu ülikooli ajaloo küsimusi* 7 (1979), 27–42.
- RAUN, Toivo U.: »The role of Tartu university in Estonian society and culture 1860–1914«. In: Pistohlkors, Gert von, Toivo U. Raun u. Paul Kaegbein (Hg.): *Die Universitäten Dorpat/Tartu, Riga und Wilna/Vilnius, 1579–1979. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrer Wirkung im Grenzbereich zwischen West und Ost*. Köln: Böhlau, 1987, 123–142.
- Recke, Johann Friedrich von, u. Karl Eduard Napiersky (Hg.): *Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland* 2. Mitau: Steffenhagen, 1829.
<https://books.google.de/books?id=ngcbAAAAYAAJ&pg=PA354#v=onepage&q&f=false> [24.10.2019].
- REINTHAL, Karl: *Kalewipoeg, eine estnische Sage*. Dorpat: Laakmann, 1857–1861 (= Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat; 4 u. 5).
- ROSENPLÄNTER, Johann Heinrich: *Lillikessed. Essimenne leht*. Pernau: Marquardt, 1814.
- Ross, Kristiina, u.a. (Hg.): *Iaak: Kristian Jaak Peterson 200. Aus Anlaß seines 200. Geburtstages*. Tallinn: Eesti Keele Sihtasutus, 2001.
- ROTH, Georg Philipp von: *ABD nink weikenne Luggemisse ramat Tarto ma rahwa*. Dorpat: Grenzius, 1814 [3. Aufl. 1817].
- »Roth, Georg Philipp von«. In: Lenz, Wilhelm (Hg.): *Deutschbaltisches biographisches Lexikon 1710–1960*. Wedemark: von Hirschheydt, 1998, 654.
<https://bbld.de/GND1179004590> [1.10.2019].
- ROTH, Leonhard von: *Die Familie von Roth. Mit dem Baum und der Rose im Wappen*. Dorpat: Mattiesen, 1911.
- SAARESTE, Albert: »Göseken, Heinrich sen.«. In: Cederberg, Arno Rafael (Hg.): *Eesti biograafiline leksikon*. Tartu: Loodus, 1926–1929 [Neudruck 2001] (= Akadeemilise Ajaloo-Seltsi toimetised; 2), III–III2.
- SAARESTE, Albert: »Wanradt-Kõlli katekismuse keelest«. In: *Eesti keel* 1930:4–5, 73–96.
- Saareste, Albert, u. Arno Rafael Cederberg (Hg.): *Valik eesti kirjakeele vanemaid mälestisi* 1. Tartu: Akadeemilise emakeele seltsi kirjastus, 1927 (= Akadeemilise emakeele seltsi toimetised; 16).
- Saareste, Albert, u. Arno Rafael Cederberg (Hg.): *Valik Eesti kirjakeele vanemaid mälestisi* 2. A. 1524–1739. Tallinn: Akadeemiline Emakeele Seltsi Kirjastus, 1929–1931 (= Akadeemilise emakeele seltsi toimetised; 16).
- SCHIRREN, Carl: »Zur Geschichte der schwedischen Universität in Livland«. In: *Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurland's* 7:1 (1854), 1–68.

- Schirren, Carl (Hg.): *Die Capitulationen der livländischen Ritter- und Landschaft und der Stadt Riga vom 4. Juli 1710 nebst deren Confirmationen. Nach den Originaldokumenten*. Dorpat: Karow, 1865.
- SCHLETTE, Friedrich: »Die Anfänge einer Ur- und Frühgeschichtsforschung in Halle bis zur Gründung des Provinzialmuseums«. In: *Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte* 67 (1984), 9–27.
<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/jsmv/article/view/52702/46308> [24.10.2019].
- SCHOLZ, Friedrich: *Die Literaturen des Baltikums*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990.
- Siilivask, Karl (Hg.): *Tartu ülikooli ajalugu 2:1798–1918*. Tallinn: Valgus, 1982.
- Siilivask, Karl (Hg.): *Istoriija Tartuskogo universiteta 1632–1982*. Tallinn: Perioodika, 1985.
- »Språkvetenskap«. In: *Uppslagsverket Finland* 4. Esbo: Schildt, 2006.
<https://uppslagsverket.fi/sv/sok/view-103684-Spraakvetenskap> [20.9.2019].
- »Staraja Finljandija« ja »Novaja Finljandija«. In: *Vyborgskie Vedomosti* 2011, Nr. 97, 13.12.2011.
- STAHL, Heinrich: *Estho-Livonis, Hand- und Haussbuch für das Fürstenthumb Esthen in Liffland*. Reval: Reusner; Riga: Schröder, 1632–1638.
- STAHL, Heinrich: *Anführung zu der Esthnischen Sprach*. Reval: Reusner, 1637.
- STAHL, Heinrich: *Leyen Spiegel, darinnen kürztlich gezeiget wird, wie ein einfaltiger Christ die Fest- und Sontägliche Evangelia in reiner Lehr und heiligem Leben ihm zu nutze machen kan*. 2 Bde. Reval: Westphal, 1641–1649.
- »Statuten der Kaiserlichen Universität zu Dorpat«. In: *Rußland unter Alexander dem Ersten. Eine historische Zeitschrift* 2 (1804), 353–401; 3 (1804), 5–45.
- STIEDA, Ludwig: »Bunge, Friedrich Georg von«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 47 (1903), 364–368.
- STIPA, Günter Johannes: *Finnisch-ugrische Sprachforschung von der Renaissance bis zum Neupositivismus*. Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura, 1990 (= Suomalais-Ugrilaisen Seuran toimituksia; 206).
- SUITS, Gustav: *Eesti kirjanduslugu*. Tartu: Ilmamaa, 1999.
- TALVE, Ilmar: *Eesti kultuurilugu*. Tartu: Ilmamaa, 2004.
- TAMUL, Sirje: »Veel kord Tartu ülikooli taasavamise ja eesti keele lektori küsimusest«. In: Kingissepp, Valve-Liivi (Hg.): *200 aastat eesti keele ülikooliõpet. 1803 eesti ja soome keele lektoraat Tartu ülikoolis. Juubelikogumik*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 2003 (= Tartu ülikooli eesti keele õppetooli toimetised; 25), 14–27.
- TARVEL, Enn: »Gymnasium Derpatense 1583–1625«. In: *Keel ja Kirjandus* 1971:11, 673–677.
- TIIK, Leo: »Hupel, Wilde ja Pölsamaa«. In: *Eesti Loodus* 1985:7, 459–462.
- TUCHTENHAGEN, Ralph: *Zentralstaat und Provinz im frühneuzeitlichen Nordosteuropa*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2008 (= Veröffentlichungen des Nordost-Instituts; 7).
- VÄÄRI, Reet: »Soome ja ungari keele lektoraat Tartu ülikoolis 1918.–1940. aastal«. In: *Tõid eesti filoloogia alalt* 3, Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 1970 (= Tartu Ülikooli Toimetised; 259), 302–311.
- VAHTER, Artur: *Karl August Hermann päevik. Kui Karl August Hermann oleks päevikut edasi pidanud*. Tallinn: Eesti Raamat, 1990.

- VAHTER, Artur: »Karl August Hermanni elukäik«. In: Sutrop, Urmas (Hg.): *Esimesest algusest meie ajani. Karl August Hermann 150*. Tallinn: Eesti Keele Sihtasutus, 2001, 207–216; 218–232.
- VALMET, Aino: »Lühhiike õppetuse keelelisest küljest«. In: *Keel ja Kirjandus* 1966:11, 683–688.
- VALMET, Aino: »Möllenbeck (Müllenbach, Mülnbach, Mollenbecius, Josua«. In: Kruus, Oskar: *Eesti kirjarahva leksikon. Estnisches Schriftstellerlexikon*. Tallinn: Eesti Raamat, 1995, 365.
- Vares, Hedda, u. Kaja Noodla (Hg.): *Õpetatud Eesti Seltsi perioodiliste ja jätkväljaannete koondregistrid*. Tartu: Tartu Riiklik Ülikool, 1977.
- VESKE, Mihkel: *Eesti rahvalaulud* 1. Dorpat: Schnakenburg, 1879a.
- VESKE, Mihkel: *Eesti keele healte õpetus ja kirjutuse wiis*. Dorpat: Schnakenburg, 1879b.
- VESKE, Mihkel: *Soomes keele õpetus*. 2 Bde. Fellin: Feldt, 1881; Dorpat: Laakmann, 1884.
- VIHMA, Helgi: »Loodus A. W. Hupeli teaduslikus pärandis«. In: *Eesti Loodus* 1969:12, 762–764.
- VIHMA, Helgi: »Eesti esimese teadusliku sõnaraamatu eelkäijast«. In: *Kodumurre* 10/11, (1972), 53–55.
- VIHMA, Helgi: »A.W. Hupel ja tema kaastööliste võrk«. In: *Teaduste ajaloo lehekülgi Eestist* 2 (1976), 218–233.
- VIHMA, Helgi: »Tartu Ülikooli audoktor A. W. Hupel – esimene entsüklopedist Eestimaal«. In: *Teaduse ajaloo lehekülgi Eestist* 4 (1983), 5–13.
- VIRES, Ants; Mihkel: »Veske etnograafia-alasest tegevusest«. In: *Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised* 5. *Ühiskonnateaduste seeria* 4. Tallinn: Eesti Riiklik Kirjastus, 1956, 297–305.
- VIRES, Piret, u. Peeter TREIBERG: »Hupel, August Wilhelm«. In: *Eesti biograafilise leksikon*. Tartu: Loodus, 1926–1929 [Neudruck 2001] (= Akadeemilise Ajaloo-Seltsi toimetised; 2), 141–142.
- VILBASTE, Juhan: »Hupelist ja Eesti ala selgrootute uurimise algusest«. In: *Teaduse ajaloo lehekülgi Eestist* 4 (1983), 16–21.
- Vinkel, Arne (Hg.): *Eesti kirjanduse ajalugu* 1. Tallinn: Eesti Raamat, 1965.
- VINKEL, Arne: »Hupel, August Wilhelm«. In: Kruus, Oskar, u. Heino Puhvel (Hg.): *Eesti kirjanike leksikon*. Tallinn: Eesti Raamat, 2000, 121–122.
- WEISS, Hellmuth: »Simon Wanradt«. In: *Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums* 5 (1930) 324–331.
- WEISS, Hellmuth: »Die historischen Gesellschaften«. In: Rauch, Georg von (Hg.): *Geschichte der deutschbaltischen Geschichtsschreibung*. Köln, Wien: Böhlau, 1986 (= Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart; 20), 121–139.
- WESKE, Michael: *Untersuchungen zur vergleichenden Grammatik des finnischen Sprachstammes*. Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1873.
- WESKE, Michael: *Ueber die historische Entwicklung der finnischen Sprachen im Vergleich mit der indogermanischen und über die Methode der estnischen Grammatik. Antrittsvorlesung des Lectors*. Dorpat: Laakmann, 1875 (= Sonderabdruck aus den Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft; 8:2, 1875).

- WESKE, Michael: *Bericht über die Ergebnisse einer Reise durch das Estenland, im Sommer 1875*. Dorpat: Laakmann, 1877.
- WESTLING, Gustav Oskar Fredrik: »Mittheilung über den Volksunterricht in Ehstland 1561–1710«. In: *Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands* 5:3 (1898), 231–250.
- WESTRÉN-DOLL, August: »Die schwedische Zeit in Estland und Livland«. In: Wittram, Reinhard (Hg.): *Baltische Kirchengeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1956, 87–109.
- WIEDEMANN, Ferdinand Johann: *Ehstnisch-deutsches Wörterbuch*. St. Petersburg: Eggers & Co., 1869.
- WIEDEMANN, Ferdinand Johann: *Grammatik der ehstnischen Sprache, zunächst wie sie in Mittelehstland gesprochen wird, mit Berücksichtigung der anderen Dialekte*. Leipzig: Voss, 1875.
- WIEDEMANN, Ferdinand Johann: *Aus dem inneren und äusseren Leben der Ehsten*. St. Petersburg: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 1876.
- WILDE, Peter Ernst: *Arsti ramat nende juhhatamiseks kes tahtwad többed ärraarwada ning parrandada*. Põltsamaa: Lauw, 1771.
- WILPERT, Gero von: *Deutschbaltische Literaturgeschichte*. München: Beck, 2005.
- Zum Andenken Sonntags*. Riga: Häcker, 1827.

VESA VARES

Deutsche Auffassungen von den Grundlagen der finnischen Autonomie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert

Das Interesse des kaiserlichen Deutschlands an der finnischen Autonomie

Die Frage der finnischen Autonomie¹ war an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auch für Deutschland aktuell. Als eine im Aufbau befindliche europäische Großmacht sah sich das Deutsche Kaiserreich zu dieser Zeit mit vielen ähnlichen Fragen konfrontiert wie das Russische Reich. Besonders heftig wurde dabei auch die nationale Frage diskutiert. Für multinationale Reiche wie Deutschland und Russland ergab sich dabei insbesondere das Problem, wie man sich zu den Rechten der nationalen Minderheiten und zu alten Modellen der Selbstverwaltung verhalten sollte? Der finnische Fall war in dieser Hinsicht nur eines von mehreren Beispielen. Da die Ansicht vorherrschte, dass Finnland dem Rang eines Staates nahekam, handelte es sich bei der finnisch-russischen Auseinandersetzung um Autonomie allerdings aus Sicht der deutschen Staatsrechtler um einen wissenschaftlich und theoretisch besonders interessanten Fall, den man mit den Teilstaaten des eigenen Kaiserreiches vergleichen konnte, hatten diese doch ihre alten Fürsten und einen erheblichen Teil ihrer Selbstverwaltung bewahren können. Umgekehrt wurden die deutschen Überlegungen auch im Ausland beachtet, denn das Staats- bzw. Verfassungsrecht war einer von vielen Wissenschaftsbereichen, in denen Deutschland als führend galt.

Die deutsche Position zur finnischen Autonomie hat bereits Berndt Federley (1906–1977) in seinem Beitrag »Till frågan om rikslagstiftningen. Om den tyska doktrinen och dess betydelse för den ryska politiken mot Finland« (1965) ausführlich behandelt. Federleys Analyse beruhte auf der Darstellung der Ideen einiger führender deutscher Staatsrechtler, vor allem Georg Jellineks (1851–1911), aber auch Paul Labands (1838–1918), Hein-

¹ Dieser Artikel ist in Finnland in etwas umfangreicherer Form publiziert worden, unter dem Titel »Saksalaisia valtiosääntöoikeudellisia näkemyksiä Suomen autonomian perusteista 1800- 1900-luvun vaihteessa« [Deutsche verfassungsrechtliche Auffassungen von den Grundlagen der finnischen Autonomie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert] (= VARES: 2009).

rich Triepels (1868–1946) sowie des zu den juristischen Rechten Finnlands ausgesprochen kritisch eingestellten Wolf von der Osten-Sacken (1887–?). Federley untersuchte, wie von russischer Seite die deutsche Staatsrechtslehre ausgenutzt wurde, um Maßnahmen in Finnland zu begründen, und wie sich andererseits die finnische Rechtsdoktrin unter deutschem Einfluss entwickelte.²

In meiner eigenen Untersuchung benutze ich dieselben Quellen, in erster Linie Jellinek, von der Osten-Sacken und Conrad Bornhak (1861–1944). Ich werde versuche, das Bild vor allem im Hinblick auf jene Themen zu vertiefen, die bei Federley nicht allzu detailliert erörtert werden, für die *nach* Erscheinen seines Artikels geführte Autonomiedebatte allerdings von Interesse sind. Dies betrifft vor allem die Frage, wie die Geschehnisse auf dem Landtag von Porvoo (schwed. Borgå) 1809 interpretiert werden. Die finnische Debatte zur Existenz der Autonomie und darüber, ob mit der Autonomie ein finnischer ›Staat‹ gegründet worden sei oder nicht, war zu großen Teilen eine Diskussion darüber, was in Porvoo ›wirklich‹ passiert war, und ob die Reichsgesetzgebung in der Realität schon vor dem 1899 erlassenen zarischen Februarmanifest zur Anwendung gekommen sei.

Die derzeit vorherrschende Interpretation, in vielerlei Hinsicht personifiziert durch Osmo Jussila (1938–2019), stellt sich kritisch zu der Vorstellung, dass Finnland durch den Landtag von Porvoo als eigenständiger Staat konstituiert worden sei. Diese Interpretation stützt sich bei Jussila insbesondere auf eine Analyse der persönlichen Motive und Erwägungen des Zaren: Beabsichtigte er, in Finnland eine Art von Staat zu schaffen oder nicht? Jussila stellte zudem fest, dass die reichsweite Gesetzgebung bereits in den Jahrzehnten vor 1899 und dem Februarmanifest in ungefähr 200 Fällen angewandt worden war. Das Februarmanifest, das den Grundsatz »Reichsrecht geht vor Autonomie« postulierte, sei demnach keineswegs so neu und dramatisch gewesen, wie es die Finnen darstellten als sie in den ›Russifizierungsjahren‹ (1899–1917) ihren Kampf um Autonomie führten.³

Jussilas Deutung ist in jüngerer Zeit von Aki Rasilainen (*1962)⁴ und Timo Soikkanen (*1947)⁵ in Frage gestellt worden. Beide betonen, dass

2 FEDERLEY: 1965. – Zur deutschen Doktrin siehe auch RASILAINEN: 2004, 26–28.

3 Siehe z.B. JUSSILA: 2004, 69–80, 232–254.

4 Siehe etwa RASILAINEN: 2004, 22, 23, 32–36; ders.: 2005.

der Zar auch berücksichtigen musste, wie die andere an den Ereignissen von Porvoo beteiligte Seite – die finnischen Stände – seine Versprechen interpretierten. Außerdem sind beide Autoren der Auffassung, dass die Gesetze, die Jussila als Beispiele für eine reichsweite Gesetzgebungsordnung anführt, die grundlegenden Kriterien für eine reichsweite Legislation gar nicht erfüllen, weil sie vor ihrem Inkrafttreten ein finnisches Gesetzgebungsverfahren durchlaufen und ihre Gesetzeskraft auf diesem Weg erhalten hatten; also nicht als Diktat aus Petersburg – ganz anders als im Fall des Februarmanifestes von 1899.

Im vorliegenden Artikel soll nicht Stellung dazu genommen werden, was in Porvoo ›wirklich‹ geschah, ebensowenig zur Existenz der finnischen Autonomie oder zum Entstehen eines finnischen Staates. Es handelt sich nicht um eine rechtswissenschaftliche, sondern um eine auf den politischen Gebrauch von Rechtsgeschichte und Recht bezogene Untersuchung. Ich versuche nicht zu erforschen, welche Interpretation die juristisch korrekte war, sondern wie die rechtsbezogenen Argumente eingesetzt wurden und wie die Sache aus deutscher Perspektive gedeutet wurde.

Recht im Wandel: Der Aufbau einer neuen Großmacht aus Sicht der Zentralgewalt

In der hier behandelten Zeit dominierte im deutschen Staatsrecht der Rechtspositivismus, bei dem die Bestimmungen des Rechts als Phänomene gesehen wurden, die in einem abgeschlossenen Kreis weitgehend ihr eigenes Leben führten. Beispielsweise sollten sie nicht die gesellschaftlichen Machtverhältnisse berücksichtigen. Andererseits gab es aber auch Abweichungen von dieser Auffassung.

Das deutsche Staatsrecht ging davon aus, dass die Rechte der Zentralgewalt Vorrang hatten vor den Rechten der Teilstaaten. Gemäß der herrschenden Rechtsauffassung, vertrat und verkörperte der Staat den gemeinsamen Willen der Nation, wobei die Sicherheit und Bedürfnisse des Staates an erster Stelle standen. Der Staat hatte deswegen auch das Recht, alte Verträge zu ändern, wenn sein Interesse dies verlangte, ebenso wie ein Individuum das Recht auf Selbstverteidigung hatte.

5 SOIKKANEN: 2005.

Dies verknüpfte man unter anderem mit der Frage, wie eine Rechtsordnung überhaupt entstehe, sich herausbilde, verfestige und wiederum auflöse. Nach der vorherrschenden Meinung – die vor allem Georg Jellinek repräsentierte – konnte ein solcher Vorgang als Kampf einer neuen Rechtsauffassung mit einer älteren verstanden werden: Wenn die neue die Formen der alten Rechtsordnung verdrängte, mochte es zunächst scheinen, dass Macht vor Recht ging. Die Rechtsordnung könnte auch mit Gewalt gestürzt werden. Die Kreise, die dabei eine Niederlage erlitten, wären naturgemäß verbittert. Aber bei revolutionären Ereignissen stünden einander oft eine Macht ohne Recht und ein Recht ohne Macht gegenüber. Für den Konflikt einer alten mit einer neuen Rechtsordnung existiert kein Berufungsgericht und auch keine Möglichkeit, die Gegenseite vom eigenen Recht zu überzeugen, vielmehr stünde dort Idee gegen Idee. Erst der Sieg verliehe der Macht die Eigenschaft, zu einem Recht setzenden Amtsträger zu werden.

Diese Vorstellung von Recht als Produkt eines Prozesses weist auf ein Zerbrechen des zuvor dominierenden Naturrechts zugunsten eines moderneren Rechtsverständnisses hin. Im Falle Deutschlands bedeutete der Wandel in den Rechtsauffassungen, dass die Rechte der Zentralgewalt nach der deutschen Reichseinigung (1871) Priorität gegenüber den traditionellen Rechten der Teilstaaten erhielten. Zu den wichtigsten Prämissen der Arbeit von Georg Jellinek gehörte dementsprechend, dass die Entwicklung neuer Rechtsnormen unumgänglich sei: Die Zentralgewalt könne nicht für alle Zeiten an irgendeinen einst geschlossenen Vertrag gebunden sein, wenn die Verhältnisse sich änderten.

Diese Anschauung unterschied sich vom allgemeinen westeuropäischen Verständnis, bei dem auch die Prinzipien des Staatsrechts näher an den individualrechtlichen Beziehungen gesehen wurden, und wo jeder Vertrag als ›ewig‹ aufgefasst wurde, falls ihn nicht beide Seiten einvernehmlich auflösten. Dieser westlichen Auffassung folgte in Finnland Leo Mechelin (1839–1914), für den die Beziehung zwischen Finnland und Russland eine Realunion darstellte, also eine Union zwischen zwei selbständigen Staaten, und der in seiner in den 1870er-Jahren entstandenen Dissertation für das Verhältnis des Großfürstentums zum Russischen Kaiserreich nicht einmal den Begriff ›Bundesstaat‹ gelten lassen wollte.

Andererseits beruhte auch die deutsche Sichtweise nicht auf dem bloßen Recht der Macht. Sie stellte der Zentralgewalt keine Blankovollmacht aus, sondern unterschied Macht und Recht voneinander. Die alte

Rechtsordnung durfte nicht durch Gewalt oder Willkür ersetzt werden, sondern nur durch eine neue Rechtsordnung. Erst der Sieg und die Verfestigung der neuen Herrschaft gaben der Macht die Eigenschaft, dass aus Gewalt eine Befugnis zur Rechtsetzung werden konnte. Die alte Rechtsordnung hatte im deutschen Kaiserreich einer neuen und lebenskräftigeren weichen müssen, aber die Idee war, dass die neue Rechtsordnung den endgültigen Sieg nicht ihrer physischen Stärke, sondern in erster Linie ihrem ‚inneren Wert‘ verdankte. Daher stehe das System ungeachtet aller Umbrüche und ihrer Natur immer auf dem Boden rechtsstaatlicher Prinzipien, denn man konnte doch nicht annehmen, dass ein rein oberflächlicher Machtgebrauch und politische Willkür gützuheißen wären.

Deswegen war auch die Macht der Zentralgewalt gegenüber den Teilstaaten nicht absolut, wenngleich ihr das Primat zukam. Aus diesem Grund wurde für die Einzelstaaten des neuen Kaiserreichs der Begriff »nicht-souveräne Staaten« geschaffen. Wie diese Stellung von der der Zentralgewalt untergeordneten Lokal- und Gemeindeverwaltung abwich, und wie in Konfliktsituationen zu verfahren sei, blieb auslegungsbedürftig. Auf jeden Fall aber war ein grundlegender Ausgangspunkt, dass die Zentralgewalt nicht alles tun konnte, was ihr beliebte, sondern dass selbstverständlich auch die Einzelstaaten anzuhören waren und ihr Einfluss zu schützen war. So blieb in der deutschen Reichsverfassung jener Paragraph 78 bestehen, der schon einer ziemlich kleinen Minderheit im Bundesrat die Möglichkeit einräumte, Verfassungsänderungen zu verhindern. Das Verhältnis eines Teilstaates zum Reichsganzen konnte somit ohne die Zustimmung des betroffenen Einzelstaates nicht verändert werden. Neben Jellinek vertraten diese Ideen unter anderen der in Königsberg und Straßburg als Professor tätige Paul Laband sowie der im Laufe seiner Karriere an mehreren Universitäten, zuletzt in Berlin, wirkende Heinrich Triepel.⁶

Der finnisch-russische Fall war gerade im Hinblick auf die Zentralgewalt-Teilstaat-Problematik auch aus deutscher Perspektive außergewöhnlich interessant. Die deutschen Rechtsgelehrten nahmen dementsprechend explizit Stellung zur finnischen Frage.

Vor allem in der Anfangsphase zeigten die Deutschen weitgehendes Verständnis für die russische Seite. In einer frühen Phase seiner Karriere postulierte Jellinek in seinem Werk *Die Lehre von den Staatenverbindun-*

6 FEDERLEY: 1965, 8–14, 42, 43, 62.

gen (1882) dementsprechend, dass ein Herrscher, der die absolute Macht habe, nie für immer so gebunden sei, dass er die von ihm an irgendein Gebiet verliehene Stellung nicht auch wieder rückgängig machen könnte. Wie man solche Gebiete beherrschte, war mithin keine Frage des Rechts, sondern der politischen Vernunft. Für Jellinek war es völlig natürlich, dass im Zuge der Eroberung Finnlands die russische Staatsgewalt an die Stelle der schwedischen getreten war. In Jellineks Untersuchung, in der der finnische Fall als solcher recht allgemein auf wenigen Seiten abgehandelt wurde, wurde immerhin anerkannt, dass Finnland im Russischen Reich eine besondere Stellung einnehme und selbständiger sei als jede andere Provinz Russlands. Aber Finnland sei gleichwohl nur eine Provinz, kein eigener, mit Russland in einer Real- oder gar Personalunion verbundener Staat.⁷

Ein zweiter Wissenschaftler, der sich zu den finnischen Verhältnissen äußerte, Freiherr Wolf von der Osten-Sacken, war noch kritischer gegenüber der finnischen Autonomie eingestellt. In seinen 1909/10 publizierten Untersuchungen vertrat er die Meinung, dass der russische Herrscher als Autokrat ein unbegrenztes Recht habe, auch in Finnland Gesetze zu erlassen und zu ändern. Der Zar sei nicht an seine Versprechen gebunden, selbst wenn diese »für immer und ewig« gegeben worden wären.⁸

Von der Osten-Sackens Argumentation war als solche weit gründlicher als Jellineks. Zu Beginn seiner Dissertation suchte er nachzuweisen, dass Finnland zu Russland weder in einer Real- noch in einer Personalunion stehen könne. Auch er bemerkte zwar, dass fast alle Kriterien eines Staates in Finnland erfüllt seien: Finnland habe eine eigene Nation, ein eigenes Gebiet, eine eigene Zentralverwaltung, eigene Staatsbürger (wenngleich die Finnen auch die russische Staatsbürgerschaft hatten), eigene Beamte, eine eigene Wirtschaft, eigene Steuern und Abgaben, eigene Zölle sowie ein eigenes Rechtswesen (Privat-, Handels-, Zivil-, Straf-, Prozess- und Kirchenrecht). Das wesentlichste dieser Kriterien war, dass auch Finnland, wie alle Staaten, über eine eigene Zentralverwaltung verfügte, die unter Anwendung von rechtlichem Zwang über die Angelegenheiten der Einzelnen entschied.

Aber auch dieses Kriterium, so von der Osten-Sacken, sei noch nicht hinreichend. Entscheidend sei die Frage, ob die Macht, die die Zentral-

7 JELLINEK: 1882, 70, 71; siehe auch FEDERLEY: 1965, 23.

8 OSTEN-SACKEN: 1909; siehe auch FEDERLEY: 1965, 33, 34.

verwaltung der fraglichen Entität ausübte, aus deren eigener Rechtsordnung stammte oder von einer höheren Instanz an sie delegiert war, sodass sie letzten Endes von einer anderen Rechtsordnung abhängig war als von der eigenen, inneren Rechtsordnung des Gebiets. Dementsprechend kulminierte Osten-Sackens Analyse in der entscheidenden Frage, ob die finnische Selbstverwaltung entsprechend der zarischen Sichtweise lediglich aus Russland delegiert war oder aber, ob sie sich entsprechend der finnischen Interpretation aus den eigenen Grundgesetzen Finnlands ableitete. Und in dieser Hinsicht kam er zu einem für die Finnen negativen Ergebnis.⁹

Nach Meinung von der Osten-Sackens war die in Finnland gebrauchte Herrschaftsgewalt nämlich russischen Ursprungs. Sie war vom autokratisch regierenden russischen Zaren bestätigt, und Finnland – hier bezog er sich auf Jellinek – hatte keine eigene Thronfolgeordnung. Großfürst des Landes konnte nur die Person werden, die nach der in Russland herrschenden Ordnung berechtigt war, die russische Zarenkrone zu tragen. Finnland könne kein Staat sein, weil eine Änderung seiner eigenen Grundgesetze nicht nur von seinem eigenen Willen abhing. In historischer Perspektive maß von der Osten-Sacken auch den Manifesten Bedeutung zu, die der Zar vor dem Landtag von Porvoo erlassen hatte und in denen für Finnland nur die Stellung einer Provinz vorgesehen war, wenn auch eine solche, bei der das Land erhebliche Sonderrechte gehabt hätte.

Entscheidend für den Staat ist die Existenz der Herrschergewalt. Und die fehlt in Finnland. [...] Die Existenz der finnischen Verfassung gründet sich auf den Willen der russischen Staatsgewalt. Die Verfassung ist ein integrierender Bestandteil der Gesamtverfassung des Reiches. Die Sonderexistenz des finnischen Gemeinwesens steht zur Disposition Russlands. [...] Die in Finnland herrschende Gewalt kann nicht eine besondere finnische Staatsgewalt sein, denn sie ist nicht ursprüngliche, unentziehbare Herrschergewalt, die von seiner übergeordneten Gewalt (innerhalb ihres Kompetenzkreises) unabhängig wäre.¹⁰

Wie Federley schildert, bezogen sich russische Staatsrechtler in zahlreichen Zusammenhängen auf die deutschen Theoretiker, vor allem auf Jellinek,¹¹ um zu belegen, dass Russlands Vorgehen in Finnland genau dem Verhalten des Deutschen Kaiserreichs gegenüber seinen Teilgebieten entsprach, und dass eben jenes Vorgehen völlig den Rechtsauffassungen der Zeit entspreche.

⁹ OSTEN-SACKEN: 1909, 6, 7, 16–23.

¹⁰ Ebd., 28–33, 53–65, 93–99; Zitat 98–99.

¹¹ FEDERLEY: 1965, 23, 32, 33.

Die Russen lasen die deutschen Autoritäten allerdings selektiv und vor dem Hintergrund ihrer eigenen Interessen und Voraussetzungen. So lässt sich erklären, dass sich auch die finnische Seite auf Argumente derselben deutschen Wissenschaftler berief – wobei die Lesart hier sicherlich ebenso zweckgebunden war. Letztlich gab die deutsche Interpretation nämlich auch Russland keine so unbegrenzte Vollmacht, wie die russische Seite die Sache naturgemäß gern darstellen wollte.

Eine die Autokratie zügelnde Erklärung:

Den kleinen Partner kann man nicht einfach übergehen

Es ist wichtig festzuhalten, dass die deutschen Staatsrechtsgelehrten die Situation in ihrem eigenen Land nicht – wie es die russische Seite wohl zu deuten bestrebt war – als direkte Analogie zu den finnisch-russischen Beziehungen betrachteten. Wie wir bereits gesehen haben, waren sie auch nicht der Auffassung, dass die Zentralgewalt die Rechtsverhältnisse gegen den Willen eines Teilstaates einseitig verändern könnte.

Jellinek wies beispielsweise auf die Verfassung des Königreichs Sachsen als Bundesstaat des Deutschen Kaiserreichs hin. Sie wurde so interpretiert, dass der sächsische König über die gesamte Exekutivgewalt in Sachsen verfügte. Somit sei er bei der Regierung des Teilstaates an keines von dessen Gesetzen gebunden, und kein Gesetz stehe über ihm. Aber weil er in seinem Krönungseid versprochen hatte, die Verfassung in Kraft zu halten, binde ihn dieses Versprechen auf dieselbe Weise, wie ein besonderes Gesetz zu dieser Frage ihn gebunden hätte.¹² Die gleiche Logik galt für die Befugnisse des Reiches im Verhältnis zum Teilstaat.

Manche deutschen Autoren hatten die Beziehung zwischen Finnland und Russland in den 1880er-Jahren gar als eine Realunion eingestuft,¹³ und obwohl Jellinek dies im Jahre 1882 ausdrücklich zurückgewiesen hatte, veränderte sich auch sein Denken im Laufe der Zeit in eine den Finnen gegenüber wohlwollendere Richtung. Später vertrat er die Interpretation, dass eine Änderung der finnischen Grundgesetze nur dann möglich sei, wenn auch Finnland diese akzeptierte. Andernfalls würde man Recht durch Macht ersetzen.¹⁴

¹² JELLINEK: 1907, 46.

¹³ FEDERLEY: 1965, 23.

¹⁴ Ebd., 38.

Jellineks Buch *Über Staatsfragmente* erschien 14 Jahre nach *Die Lehre von den Staatenverbindungen*. An den Anmerkungen des neuen Buches kann man leicht bemerken, dass Jellinek sich nun – anders als 1882 – gründlicher mit der Argumentation der finnischen Seite vertraut gemacht hatte. Seine neue Interpretation war in gewisser Weise eine konsequente Weiterführung der alten, enthielt jedoch wesentliche Ergänzungen.

Die Grundidee des Buches bestand darin, die allgemeine Ansicht zu bestreiten, wonach es staatsrechtlich gesehen nur zwei Begriffe gebe: den souveränen Staat und die Provinz. Jellinek betonte, dass man zwischen diesen beiden etliche Fälle verorten könne, die weder völlig selbständig noch völlig unselbständig seien und die sich mit dem Ausdruck *Staatsfragment* bezeichnen ließen.¹⁵ Jellinek sprach in diesem Zusammenhang auch von nicht-souveränen Staaten. Da Finnland in dieser Klassifikation am oberen Ende der selbständigsten Fälle figurierte, leuchtet es ein, dass die neue Interpretation den Finnen besser gefiel als die frühere – während umgekehrt den russischen Staatsrechtlern die von Jellinek in jüngeren Jahren vorgetragene enge Deutung eher ins Konzept passte.

Jellinek wiederholte die Kriterien eines Staates: eigene staatliche Organe für die Gesetzgebung, eine eigene Regierung und eigene Institutionen für die Rechtsprechung sowie eine auch in der Realität praktizierte eigene Legislation, Administration und Gerichtsbarkeit. Fehle nur eines dieser Kriterien, so habe man es nicht mit einem Staat zu tun. Seien sie hingegen gänzlich erfüllt, so handle es sich im Umkehrschluss um einen Staat. Jellinek führte zudem den Begriff der Staatsfragmente ein. Bedingung für das Zustandekommen eines Staatsfragmentes sei, dass die Gesetze und Ämter einer kleineren Macht in deren eigener Gesetzgebungsordnung und nicht von außen bestimmt zustande gekommen seien und somit ein eigener »Willensakt« der kleineren Seite vorliege.¹⁶ Ein so konstituiertes Staatsfragment verfüge über eine eigene Staatsangehörigkeit, die nicht identisch sei mit der Staatsangehörigkeit des Herrscherstaates. Entscheidend sei, ob dieser zuvor nicht-souveräne Staat in der Lage wäre, im Falle eines Zusammenbruchs der Zentralgewalt allein auf der Grundlage seiner alten Gesetze weiter zu funktionieren. Wenn er auf der Basis seiner eigenen Gesetze lediglich den Tätigkeitsbereich und die Kompetenzen seiner schon bestehenden Organe auszudehnen bräuchte,

¹⁵ JELLINEK: 1896, 10, II.

¹⁶ Ebd., 14, 15.

würde er durch die Änderung seines Grundgesetzes zum souveränen Staat werden.¹⁷

Jellinek sah nun gerade Finnland als einen Fall an, der einem selbständigen Staat nahekam und am besten die Kriterien erfüllte, die er für ein *Staatsfragment* und einen nicht-souveränen Staat formuliert hatte. Viele andere Fälle erfüllten zumindest einen Teil dieser Kriterien, wie etwa Kanada, Island, die verschiedenen Teile des österreichischen Kaisertums, die nordamerikanischen Territorien sowie unter den Teilen des Deutschen Kaiserreichs Elsass-Lothringen, Sachsen-Coburg und Gotha. Finnland, so Jellinek, käme dem Status eines Staates dabei näher als die britischen Dominions, denn es habe sein eigenes Gebiet, eigene Staatsbürger (die nicht gleichzeitig russische Staatsbürger waren) und eine eigene Regierung (Außenpolitik und militärische Kommandoangelegenheiten ausgenommen).

Unter allen hier erörterten Gebilden kommt aber Finnland einem Staate am nächsten. Zu diesem mangelt ihm nur eine eigene selbständige, nicht in einer anderen Krone enthaltene monarchische Gewalt. Alle Organe jedoch, die ausschliesslich finländische [sic] Angelegenheiten besorgen, sind Organe Finlands, nicht auch russische Organe, also ausser dem Landtage sämtliche Behörden Finlands mit Einschluss des Minister-Staatssekretärs für Finland und des Conseils für die finländischen Angelegenheiten in St. Petersburg. [...] Vom Standpunkte des Rechtes aber muss jeder willkürliche Eingriff Russlands in die finländischen Angelegenheiten als rechtswidrig bezeichnet werden. [...] Selbst wenn also Finland kein Staat ist, besteht sein Recht auf unentziehbare Verwaltung seiner Angelegenheiten. [...] Behauptet man aber, dass der Staat kraft seiner Souveränität [sic] sich auch dieser Schranke entledigen könne, so stellt man sich auf den Boden der alten absolutistischen Lehre, die Souveränität mit Schrankenlosigkeit identifiziert, die Möglichkeit der Selbstbeschränkung des Staates verkennt und damit die Macht mit dem Rechte verwechselt.¹⁸

Für besonders wichtig hielt Jellinek, dass die rechtliche Stellung Finnlands innerhalb des Russischen Reiches nur mit Finnlands Zustimmung geändert werden könne. Anderenfalls wäre ja die jedes Mal im Zusammenhang mit einem Herrscherwechsel wiederholte Versicherung unnötig. Die Auffassung, dass die Rechte der kleineren Seite unter Berufung auf die Autokratie einseitig annulliert werden könnten, wies Jellinek nun komplett zurück.¹⁹

¹⁷ Ebd., 16, 17.

¹⁸ Ebd., 23–35, 41–46.

¹⁹ FEDERLEY: 1965, 49, 55.

In seinem Werk *Das Recht des modernen Staates* beklagte sich Jellinek geradezu, dass er zu seinem Leidwesen angegriffen worden sei, weil die Russen seine Texte zur Begründung ihrer Maßnahmen gegenüber Finnland benutzt hätten. Für die von russischer Seite schon gegen Finnland eingeleiteten Schritte benutzte er den Ausdruck »die verfassungswidrige Unterdrückung Finnlands«. ²⁰

Jellinek war ohnedies kein Jurist, der ausschließlich bloße Rationalität und formstrenge Muster betonte. Vielmehr konnten seine Texte auch überraschend idealistisch akzentuierte Perspektiven enthalten, vor allem in den Schlussakkorden. Dies gilt, wie die folgenden drei Passagen illustrieren, etwa für die Werke *Das Recht der Minoritäten* (1898), *Der Kampf des alten mit dem neuen Recht* (1907) und auch *Verfassungsänderung und Verfassungswandlung* (1906):

Der ewige Kampf zwischen Imperium und Libertas wird auch in der demokratischen Gesellschaft der kommenden Jahrhunderte gekämpft werden. Die Dämme, welche heute einem übermächtigen Majoritätswillen noch entgegenstehen, werden vielleicht niedergerissen werden. Dann wird aber eine grosse Krise für die civilisirte Menschheit gekommen sein. Wie sie gelöst werden wird, darüber kann, wie über alle Zukunft, kein Wissen, sondern nur ein Glauben entscheiden. Hoffen und glauben wir, dass die Gesellschaft schliesslich das finden und verwirklichen werde, was alleinimstande ist, sie vor öder geistiger und sittlicher Verflachung und Versumpfung zu bewahren: *Die Anerkennung von Rechten der Minoritäten*. ²¹

Alle Zukunft ist nicht Gegenstand des Willens, sondern des Glaubens. Aus der Vergangenheit können wir Mut zu dem Glauben schöpfen, dass auch der Kampf der Rechtsordnungen dazu berufen sei, das Menschengeschlecht auf eine höhere Stufe sittlicher Entwicklung zu führen! ²²

Unabhängig von aller staatsrechtlichen und politischen Verantwortlichkeit, die vom Parlamente zu handhaben ist, hat sich die *soziale* Verantwortlichkeit der Regierungen entwickelt, der die Zukunft gehört. [...] so ist die soziale Verantwortlichkeit dazu bestimmt, in einer stärkeren Weise die Gewähr pflichtmässigen und einsichtsvollen Handelns der Regierungen zu übernehmen. ²³

Selbst von der Osten-Sacken, der gegenüber der finnischen Autonomie auf seiner eher ablehnenden Haltung verharrete, stimmte keineswegs in allen Punkten mit den russischen Positionen überein. Außerdem gab er in

²⁰ JELLINEK: 1905, 64f. – Gleichzeitig betonte er freilich nach wie vor, dass Finnland, ebenso wie Kroatien, kein Staat sei (ebd.).

²¹ Ders.: 1898, 43.

²² Ders.: 1907, 56.

²³ Ders.: 1906, 74.

den Schlussworten seines Buches zu verstehen, dass die russische Finnlandpolitik weder angemessen noch klug sei.²⁴ von der Osten-Sackens Gedanke, dass der Zar als Alleinherrscher das *juridische* Recht habe, was auch immer wann auch immer zu annullieren, unterschied ihn jedoch von Jellinek. Dessen Vorbehalte gegen die Nichtanhörung des kleineren Partners teilte von der Osten-Sacken daher nicht.

Von der Osten-Sacken benutzte für Finnland das Wort Provinz, erkannte allerdings gleichermaßen an, dass man Finnland nicht mit einer gewöhnlichen Provinz oder einem Regierungsbezirk gleichsetzen konnte. Vielmehr gehöre es zu den »zwischenstaatlichen, halbstaatlichen« Fällen. Das Begriffsproblem war für ihn allerdings nicht die Hauptsache. Auch er stellte Finnland in eine Reihe mit ungefähr denselben Fällen wie Jellinek, bewertete dessen Autonomie allerdings kritischer: Finnlands Stellung entsprach seines Erachtens nach am ehesten derjenigen Elsass-Lothringens in Deutschland, wenngleich Finnland mehr Rechte habe. Und obwohl er Finnlands moralische Rechte und den Blickwinkel der Humanität anerkannte, meinte er, dies ändere nichts an den juristischen Tatsachen, die es nun einmal gebe und die bisweilen zu einer Härte führten, die nicht mit den Geboten der Moral übereinstimmten. Die Selbstverwaltung des Königreichs Kroatien und Slawonien stand nach Meinung von der Osten-Sackens auf einer stärkeren Grundlage als die finnische, da im Falle Kroatiens und Slawoniens die Zentralgewalt (Ungarn) die Rechtsbeziehung nicht einseitig ändern könne.²⁵ Jellinek hatte die Lage ja umgekehrt gesehen: Unter den von ihm untersuchten Fällen kam Finnland aus seiner Sicht einem Staat am nächsten.

Von den prominenten deutschen Namen argumentierte am deutlichsten auf Seiten der Finnen Conrad Bornhak, Dozent und außerordentlicher Professor an der Berliner Universität. Er publizierte die erste Auflage seines Werkes *Rußland und Finnland* schon im Jahre 1900, aber für die hier erörterte Problematik ist die überarbeitete Fassung (1909) interessanter. Darin rechnet er nämlich mit den Auffassungen von der Osten-Sackens ab.

Bornhaks Deutungen fallen durchweg günstiger für die finnischen Belange aus als jene bei von der Osten-Sacken oder selbst Jellinek. Bornhak zufolge handelte es sich bei Finnland ohne Weiteres um einen Staat, des-

24 OSTEN-SACKEN: 1909, 33–42, II6–II9.

25 Ebd., 102–119

sen Grundgesetze 1809 bestätigt worden waren. Zwar sei die Thronfolgeordnung russisch und die Stellung Finnlands nicht mit einer Personal- oder Realunion vergleichbar, die Lage lasse sich laut Bornhak jedoch mit der in Deutschland herrschenden gleichsetzen: Auch dort wurde die Thronfolgeordnung des Reiches ja von der preußischen Thronfolgeordnung bestimmt.

Für Bornhak war Finnland ein Staat, wenn auch ein solcher Staat, dem die internationale Existenz fehlte, denn seine Souveränität sei geteilt. Hinsichtlich des Gesamtreiches gehöre die Souveränität Russland, aber hinsichtlich Finnlands liege die Souveränität sowohl bei Finnland als auch bei Russland. Finnland habe das Recht, seine inneren Angelegenheiten entsprechend seinen eigenen Grundgesetzen und Gesetzen zu gestalten; aus Russland kamen der Herrscher und die Thronfolgeordnung, und nach außen wurde Finnland allein von Russland repräsentiert. Finnland sei ebensowenig ein angeschlossener Reichsteil wie ein Protektorat. Es handele sich um eine »unvollkommene Inkorporation«. Dieser etwas umständliche Begriff meint wohl eine Entwicklung, bei der der Anschluss eines Gebietes unvollendet geblieben ist. Er entwickelte den Begriff allerdings nur als einen theoretischen Terminus, denn ansonsten spricht er in seinem Buch von Finnland die ganze Zeit nur als von einem Staat.²⁶

Bornhak schloss sein Buch mit einem moralistisch-ideellen Akzent, der für einen rechtswissenschaftlichen Text dieser Zeit zudem außergewöhnlich nationalistisch gefärbt war.

Da an eine innere Verschmelzung mit dem russischen Reiche bei der Verschiedenheit des Volkstumes und des religiösen Bekenntnisses nie zu denken war, bildete die Begründung des finnischen Staates an Stelle einer unzufriedenen Provinz einen genialen Zug russischer Politik. Die Bedingungen für den Fortbestand des Verhältnisses sind heute dieselben wie bei seiner Begründung. Soll trotzdem der finnische Staat jetzt untergehen in einer russischen Provinz, so zeigt sich darin nur die politische Unfähigkeit des Slaventums. Mit Abstossung der germanischen Elemente, die zweimal den russischen Staat begründet haben, geht die staats- und rechtsbildende wie erhaltende Kraft verloren, und im Interesse einer durch Rechtsbruch zu erzielenden mechanischen Gleichheit stellt sich der Staat vor Aufgaben, deren Lösung ihm nie gelingen kann.²⁷

Später in der Weimarer Republik gehörte Bornhak zu den Monarchisten und wandte sich schließlich dem Nationalsozialismus zu. Von diesem

²⁶ BORNHAK: 1909, 8–22.

²⁷ Ebd., 63.

Schluss abgesehen bezog er sich in seiner Argumentation aus dem Jahr 1909 aber nirgends auf Rasse, Nationalität oder anderes, was ›politisch‹ wirken würde.

Die Reichsgesetze und Porvoo

Wenn man die Auffassungen Jellineks, von der Osten-Sackens und Bornhaks mit den Themen vergleicht, die in der heutigen finnischen Forschung als bedeutsam herausgestellt werden, fällt eine Diskrepanz auf. Die Bedeutung der Ereignisse von Porvoo, der dort vom Zaren gegebenen Zusicherung sowie der reichsweiten Gesetzgebung scheinen für die deutschen Staatsrechtler der Jahrhundertwende bei der Bestimmung der Stellung Finnlands nicht zentral gewesen zu sein.

In seiner Analyse von 1882 geht Jellinek auf die Ereignisse von Porvoo gar nicht ein, nur auf den Friedensvertrag von Hamina und die Perspektive der Eroberung. Im Buch *Ueber Staatsfragmente* konstatiert er, der Zar habe in Porvoo entschieden, dass er Finnland nicht »nur nach Art einer russischen Provinz« regieren werde. Der Zar habe einen »Landtag« einberufen, dort die »Grundgesetze« bestätigt und versprochen, im Einvernehmen mit den Ständen zu herrschen. Hervorzuheben ist, dass Jellinek hierbei eben von »Grundgesetzen« sprach. Er machte sich nicht daran zu untersuchen, ob in Finnland russisches Gesetz angewendet wurde.²⁸

Jellinek scheint keinen besonders nuancierten Standpunkt zu der Frage gehabt zu haben, welches Gewicht man den Ereignissen von Porvoo beizumessen habe, oder ob es überhaupt relevant sei, was der Zar persönlich über die Bedeutung und den Inhalt seiner Versprechen dachte. Für ihn war wesentlich, was *de facto* geschehen war und welche Willensbekundungen geäußert und realisiert wurden. Unter diesen Gesichtspunkten kann Jellinek Porvoo kaum für gänzlich bedeutungslos gehalten haben.

Von der Osten-Sacken hingegen, der sich auf die Rechte der unbeschränkten Herrschaft berief, behandelte Porvoo breiter und für den finnischen Standpunkt negativer. Er listete auch zahlreiche Gesetze auf, bei denen seiner Ansicht nach in Finnland russische Gesetze angewendet worden waren. Die Beispiele stammten – vor der Zeit des Postmanifests – alle vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Seiner Meinung nach war der Friedensvertrag von Hamina bei der Bestimmung der Stellung Finnlands

²⁸ JELLINEK: 1882, 70, 71; ders.: 1896, 40–43.

wichtiger als die Ereignisse von Porvoo, und die vom Zaren in Porvoo gegebene herrscherliche Zusicherung habe keine rechtliche, sondern eine rein historische Bedeutung und damit keinerlei Auswirkungen auf die Rechte des Zaren in Finnland. Nicht einmal die Tatsache, dass Russland mittlerweile, d.h. zu Beginn des 20. Jahrhunderts, eine Verfassung bekommen hatte und zu einer andersartigen Administration übergegangen war, ändere diese Sachlage, denn die frühere gesetzgeberische Gewalt des Zaren in Finnland sei nur vom Alleinherrscher Russlands an die konstitutionellen Organe Russlands übergegangen.²⁹

Von der Osten-Sacken glaubte freilich nicht allen Behauptungen der russischen Seite, mit welchen diese versuchte, die Bedeutung Porvoos zu schmälern. Beispielsweise betrachtete er das Argument der Panslawisten, der Zar habe die Tragweite seines Handelns in Porvoo nicht begriffen, als grundlos. Auch nach Meinung von der Osten-Sackens sei sich der Zar völlig bewusst gewesen, dass er mit seiner Garantie, wie von finnischer Seite gefordert, die Regierungsform von 1772 sowie die Vereinigungs- und Sicherheitsakte von 1789 bestätigte. In Porvoo seien somit die Grundgesetze Finnlands genau in der Form bestätigt worden, wie die Finnen sie auffassten, und der Zar habe gewusst, was er tat. Als weiteren Beleg für diese Einschätzung führt von der Osten-Sacken an, dass Alexander II. in den Jahren 1862/63 – als die Institution des Landtags ihre Tätigkeit wieder aufnahm – auf die Gesetze von 1772 und 1789 als Grundgesetze verwiesen hatte.³⁰

Von der Osten-Sackens Schlussfolgerung war jedoch eine andere als die der finnischen Rechtsauffassung, weil seine Deutung auf dem Begriff der Autokratie und einem recht weitgehenden Rechtspositivismus fußte. Er interpretierte, der Zar habe die finnischen Grundgesetze als autokratischer Herrscher anerkannt, und als ebensolcher könne er sie auch jederzeit völlig frei wieder annullieren. Bei der Anerkennung der Grundgesetze habe es sich nur um einen freiwilligen, einseitigen Schritt des Zaren gehandelt. Finnland oder der Landtag von Porvoo seien keine rechtsfähigen Größen gewesen, die juristisch bindende Verträge hätten schließen können, und sie hätten auch keinerlei Wahlmöglichkeiten gehabt. Auch nach dem Landtag von Porvoo sowie dem Friedensvertrag von Hamina sei Finnland eine Provinz geblieben. So wie es vorher eine schwedische Pro-

29 FEDERLEY: 1965, 34.

30 OSTEN-SACKEN: 1909, 33–42.

vinz gewesen war, sei es nun zu einer russischen geworden, vergleichbar in seinem Status mit den baltischen Provinzen und dem Kaukasus. In dem Umstand, dass Finnland bereits im Status einer Provinz in den Besitz des autokratisch geführten Russischen Reiches gefallen sei, sah von der Osten-Sacken den entscheidende Faktor dafür, dass die Macht des Alleinherrschers in Finnland auf keinerlei Weise beschränkt sein könne.³¹

An von der Osten-Sackens Argumentation fällt auf, dass er eindeutig eine Situation zu vermeiden suchte, in der er einer Autorität vom Schlage Jellineks hätte widersprechen müssen (er tat dies nur in einem vergleichsweise trivialen Punkt). Er polemisierte gegen andere deutsche Wissenschaftler und deren Finnland-Deutungen, ging allerdings nicht darauf ein, wie sich Jellineks Auffassung in dessen Werk *Ueber Staatsfragmente* in eine finnlandfreundlichere Haltung gewandelt hatte. Er bezog sich in erster Linie auf Jellineks Interpretationen aus dem Jahre 1882 und wählte aus dem Buch *Ueber Staatsfragmente* nur diejenigen aus, die in seine eigene Konstruktion passten – diejenigen, die nicht passten, erwähnte er nicht. Dies kann kaum aus Versehen passiert sein, denn vertraut war er mit *Ueber Staatsfragmente* allemal.³²

Bornhak sah die Ereignisse von Porvoo völlig anders. Ihm zufolge handelte es sich bei Porvoo sowohl um einen Staatsakt Alexanders I. als auch um einen eigenen Akt der Finnen. Seine Logik lautete: Weil der Zar zur Zeit des Landtags von Porvoo dort keine legale Macht habe ausüben können und weil Schweden an dem Prozess in keiner Weise beteiligt war, könne in Porvoo ausschließlich die finnische Rechtsordnung zur Anwendung gekommen sein. Gerade weil Finnland bei Beginn des Krieges noch kein Staat gewesen war, könne es nicht allein kraft der Eroberung zu einem Teil Russlands geworden sein (um so weniger, als es keinen Widerstand geleistet habe), sondern dies sei auch rechtlich irgendwo zu bestätigen gewesen.

Alexander habe also in Porvoo nur die dem finnischen Grundgesetz entsprechende Regierungsgewalt ausüben können, ansonsten hätte er überhaupt keine rechtlichen Vollmachten gehabt. Weder Schweden noch Russland hätten diese Sachlage ändern und diese Rechte beschneiden oder beseitigen können. Auch die Organisation der Verwaltung in den Jahren 1810/11 zeige, dass Finnland als eigenes autonomes Ganzes, als

³¹ Ebd., 42–65.

³² Ebd., 99.

finnischer Staat behandelt worden sei. Spätestens Alexander II. habe sich zu diesem Faktum bekannt, indem er sich auf dem Landtag von 1869 ausdrücklich auf die Grundgesetze der Jahre 1772 und 1789 berief.

Unter von der Osten-Sackens Argumenten bestritt Bornhak ausdrücklich, dass eine russische, von Finnland unabhängige Herrschaft in Finnland in irgendeiner anderen Frage ausgeübt worden sei als 1827 bei den Bestimmungen über das Zugangsrecht orthodoxer finnischer Staatsbürger zu Ämtern in Finnland. Sogar in diesem Fall hatte der Zar selbst angemerkt und bedauert, dass man die Angelegenheit diesmal nicht durch den Landtag habe lösen können, obwohl die Gesetze dies voraussetzten. Bornhak erkannte auch von der Osten-Sackens Ausgangspunkt nicht an, wonach ein autokratischer Herrscher seine eigene Macht nicht beschränken und seine Nachfolger nicht binden könne. Habe man doch auch in Deutschland eben dies in so vielen Staaten getan. Und wenn so etwas auf der Ebene eines ganzen Reiches möglich war, warum dann nicht auch in Bezug auf den Teil eines Reiches?

Dem Vertrag von Hamina räumte Bornhak zwar große Bedeutung ein, aber nur was Finnlands Stellung nach außen anbetraf. Hierzu war er der Auffassung, dass Finnland nach außen hin nur ein Teil Russlands sei, kein Akteur mit eigenständigen Befugnissen. In dieser Hinsicht liege die Souveränität ausschließlich bei Russland. Was allerdings die Ergebnisse von Porvoo angehe, so habe der Friedensvertrag von Hamina diese weder aufgehoben noch in irgendeiner anderen Weise beeinflusst.³³

Abschließend lässt sich also bereits hier bemerken, dass das deutsche Staats- und Verfassungsrecht die Bedeutung von Porvoo und die Frage der Anwendung der reichsweiten – also russischen – Gesetze auf Finnland anders sah als die heutige Forschung. Seine Vertreter standen dabei der zeitgenössischen, finnischen Interpretation weit näher als derjenigen der russischen Seite. Unverändert übernommen wurde dabei allerdings ohnehin weder die finnische noch die russische Deutung der Rechtslage.

33 BORNHAK: 1909, 8–24, 33–36.

Schlussbemerkungen

Die deutsche Sichtweise positionierte sich zwischen der russischen und der finnischen, und sie hielt sich selbst zweifellos für unparteiischer, leidenschaftsloser und wissenschaftlicher als jede dieser beiden. Sie war vom russischen und finnischen Standpunkt aus betrachtet zugleich praktisch und problematisch: Ein Teil davon war dazu geeignet, die eigenen Anschauungen zu begründen, ein anderer Teil taugte besser als Waffe für die Gegenseite. So suchten sich beide aus der deutschen Staatsrechtsliteratur jene Standpunkte heraus, die ihrer eigenen Sache am ehesten dienlich waren.

Die deutsche Sicht war vom Rechtspositivismus der Zeit und von der imperialen Perspektive geprägt, aber auch dabei wurden Abstriche gemacht. Eine dem Rechtspositivismus entsprechende Isolierung der Rechtsordnung von der sie umgebenden Realität und den historischen Ereignissen vertrat am ehesten von der Osten-Sacken, während Bornhak die Bedeutung geschichtlicher Ereignisse betonte. Auch eine deutsche Sympathie für das imperiale Russland ist schwer zu erkennen.

Freilich war der finnische Blickwinkel nach Auffassung der Deutschen allzu lokalpatriotisch. Aber ihrer Meinung nach machten sich die Russen wiederum zumindest einer schlechten Vertretung der eigenen Sache schuldig. Mit einer anders gearteten Politik, so mag das Fazit aus Sicht der deutschen Staatsrechtler lauten, hätte man die Finnen ziemlich leicht zufrieden halten können. Die Russen seien zu unflexibel und wendeten ein anachronistisches Schema von Autokratie an. Von der Osten-Sacken zufolge hatten die Russen dazu das Recht, aber ihr Handeln war auch seiner Ansicht nach kurzfristig. In den Anschauungen der anderen findet sich klar der Gedanke, dass Russland jenen Umbruch von älteren zu neuen Rechtsbegriffen, von dem Jellinek geschrieben hatte, nicht berücksichtigt habe. Und letzten Endes erschien der deutschen Rechtsliteratur der Jahrhundertwende die finnische Seite entwickelter und westlicher, selbst dann, wenn nicht alle ihre Deutungen gebilligt wurden.

Wenn in den Texten der deutschen Staats- und Verfassungsrechtler von Recht, Freiheit und Menschlichkeit die Rede ist, scheint das idealistische Element stärker zu sein, als man es vielleicht von einem Land hätte erwarten mögen, das den Ruf hatte, mit ›Blut und Eisen‹ geschaffen worden zu sein, und das zum damaligen Zeitpunkt selbst sowohl eine Zentralgewalt und eine Nation als auch ein Imperium aufbaute. Es sollte

daher zum Schluss noch erwähnt werden, wie selbst der Finnland gegenüber am kritischsten eingestellte deutsche Staatsrechtsforscher, von der Osten-Sacken, am Ende seines Buches die eigene Sicht der Lage in Worte kleidete (wohlwissend, dass er auch nach dieser Feststellung noch hauptsächlich auf seinem weiter oben beschriebenen formaljuristischen Standpunkt blieb):

Dass ein begabtes kräftiges Volk seinen ihm ureigenen Lebensformen gewaltsam entrissen wurde, mit denen es verwachsen war und die ihm Bedingung einer gedeihlichen Entwicklung geworden waren, dass es zu Zwecken der Nivellierung in den Rahmen der Willkür gespannt werden sollte, und dass das alles geschehen musste nur zum Schaden des finnischen Volkes und ohne jeglichen Nutzen für das Reich – das kann vom Standpunkt der Humanität, der Kultur, der freien fortschrittlichen Entwicklung nur bedauert werden. Heute sind wir der festen Ueberzeugung, dass die freie ungehinderte Entfaltung der nationalen Eigenarten in einem Reich, das so verschiedenartige nationale Gebilde umfasst wie Russland, dem Fortschritt und Wachstum des Ganzen nur förderlich sein kann. Es ist eine imperative Forderung der Staatsklugheit, den einzelnen Gebietsteilen ihre historisch gewordenen Freiheitsrechte zu bewahren und sie zur freiwilligen Mitarbeit an dem Wohle des Reiches heranzuziehen; denn nur die Nation wird zu dem Fortschritt, zu der Stärkung der Gesamtheit mit Erfolg ihr Teil beitragen, welche aus der Befriedigung, die ihm ihre Lebenslage gibt, den guten Willen dazu schöpft. Russland tut also im eigenen wohlverstandenen Interesse gut daran, Finnland seine altverbrieften Rechte zu lassen.³⁴

Die Rhetorik, Geisteshaltung und Mentalität, die hier zum Ausdruck kommen, gehörten noch in die Welt der Rechtskämpfe und des Fortschritts-optimismus – nicht in die, die man nach den Jahren 1914–1918 kannte.

Übersetzung aus dem Finnischen: Kai Hendrik Patri

34 OSTEN-SACKEN: 1909, 116–119.

Literatur

- BORNHAK, Conrad: *Rußland und Finnland. Ein Beitrag zu der Lehre von den Staatenverbindungen*. Zweite, umgearbeitete Auflage anlässlich der hundertjährigen Vereinigung. Leipzig: Duncker & Humblot, 1909.
- FEDERLEY, Berndt: *Till frågan om rikslagsstiftningen. Om den tyska doktrinen och dess betydelse för den ryska politiken mot Finland*. Helsinki: Centraltryckeriet, 1965 (= *Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum*; 37:1).
- JELLINEK, Georg: *Die Lehre von den Staatenverbindungen*. Berlin: O. Haering, 1882.
- JELLINEK, Georg: *Ueber Staatsfragmente*. Heidelberg: Gustav Koester, 1896.
- JELLINEK, Georg: *Das Recht der Minoritäten*. Vortrag, gehalten in der Juristischen Gesellschaft zu Wien. Wien: Alfred Hölder, 1898.
- JELLINEK, Georg: *Das Recht der modernen Staaten* 1. *Allgemeine Staatslehre*. 2., durchges. u. verm. Aufl. Berlin: Haering, 1905.
- JELLINEK, Georg: *Verfassungsänderung und Verfassungswandlung. Eine staatsrechtlich-politische Abhandlung*. Berlin: Haering, 1906.
- JELLINEK, Georg: *Der Kampf des alten mit dem neuen Recht*. Protektoratsrede. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1907.
- JUSSILA, Osmo: *Suomen suuriruhtinaskunta 1809–1917*. Helsinki: Söderström (WSOY), 2004.
- OSTEN-SACKEN, Wolf Freiherr von: *Die staatsrechtliche Stellung des Grossfürstentums Finnland im Russischen Reiche*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen. Tübingen: Laupp jr., 1909.
- RASILAINEN, Aki: *Oikeudellinen argumentointi politiikassa. Suomalaisen legalismin poliittinen historia*. With an English abstract. Helsinki: Suomalainen Lakimiesyhdistys, 2004 (= Suomalaisen Lakimiesyhdistyksen julkaisuja; A:257).
- RASILAINEN, Aki: »Kuuluuko autonominen Suomen valtio historiatietoisuuteemme?«. In: *Historiallinen Aikakauskirja* 103:3 (2005) 338–348.
- SOIKKANEN, Timo: »Taistelu autonomiasta«. In: Pernaa, Ville, u. Mari K. Niemi (Hg.): *Suomalaisen yhteiskunnan poliittinen historia*. Kleio: Edita, 2005, 45–94.
- VARES, Vesa: »Saksalaisia valtiosääntöoikeudellisia näkemyksiä Suomen autonomian perusteista 1800- 1900-luvun vaihteessa«. In: Soikkanen, Timo (Hg.): *Taistelu autonomiasta. Perustuslait vai itsevaltiut*. Kleio: Edita, 2009, 323–365.

RALF MÜLLER

Vom Historiker und den Orientalisten.
Die Gründung des Finnisch-Ugrischen Seminars (FUS)
der Universität Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg

Wer über die Entstehung der Finnougristik als eigenständiges Fach und Institut an der Universität Hamburg schreibt, kommt am Ahnherrn der Finnougristik Martinus Fogelius oder Martin Fogel (1634–1675) nicht vorbei.¹ Der Hamburger Sprachforscher und Philosoph, der aber auch Arzt und Naturkundler und als Gymnasialprofessor tätig war, gilt bis heute als Entdecker der Sprachverwandtschaft zwischen den finnischen und der ungarischen Sprache. Die Vorfahren zweier in ganz unterschiedlichen historischen Kontexten, Räumen und Kulturkreisen Europas beheimateter Völker, hatten einst, vor Tausenden von Jahren eine gemeinsame Heimat und, noch wichtiger, eine gemeinsame Sprache am Ural. Die Hamburger Finnougristik verweist bis in die Gegenwart immer wieder gern auf die Tradition Fogels, wie an der Namensgebung des großen Seminarraumes des Hamburger Instituts, des Fogelius-Saals (bis 2014), oder an Veranstaltungen und Symposien zu Ehren des Hamburger Gelehrten zu erkennen ist.² Eine Etablierung eigener finnougrischer Studien in Hamburg begann jedoch trotz oder vielleicht gerade wegen Fogels großen Leistungen erst fast dreihundert Jahre nach seiner Entdeckung mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem aufziehenden Kalten Krieg in Mitteleuropa. Der fachübergreifende Hintergrund und der persönliche Einsatz, der bereits Fogel auszeichnete, fanden sich auch bei der Gründung des FUS wieder, als namentlich ein Historiker am Orientalischen Seminar erste Schritte zur Gründung des finnougrischen Seminars unternahm.

Die nationalsozialistische Herrschaft riss wie so vieles in Europa und Deutschland auch die finnougrische Forschung mit ihren Zentren, dem seit 1917 bestehenden ungarischen Institut in Berlin und dem 1919 gegründeten Institut für Finnlandkunde in Greifswald, in den Abgrund. Zahlreiche Forscher der Finnougristik, aber auch der allgemeinen Sprachwissenschaft, wie die beiden aus Breslau stammenden deutschen Juden Ernst

¹ S. auch VEENKER: 1982, 579.

² Ein Symposium das den Namen von Fogels trug wurde u.a. im Jahre 1968 vom FUS, der Universität Hamburg und der Societas Uralo-Altaica ausgerichtet (s. ebd.).

Lewy (1881–1966)³ und Wolfgang Steinitz (1905–1967)⁴, mussten das selbsternannte Dritte Reich wegen rassistischer oder politischer Verfolgung oder beidem verlassen. Andere wie der erste Direktor des Instituts für Finnlandkunde in Greifswald, der Geograf Gustav Braun (1881–1940),⁵ wurden 1933 von den Nazis zwangsweise in den Ruhestand versetzt, wieder andere wie der Professor am Ungarischen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, Gyula Farkas (Julius von Farkas, 1894–1958),⁶ konnten nur mit einigen Problemen ihre wissenschaftliche Karriere auch im nationalsozialistischen Deutschland fortsetzen. Nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges spaltete der zunehmende Ost-West-Konflikt, das stark ideologisch aufgeladene Ringen der siegreichen Großmächte USA und Sowjetunion um die Vormacht, über viele Jahrzehnte die Welt, Europa und Deutschland. Der Wiederaufbau im zerstörten Deutschland, der zunächst zögerlich begann und dann in rasanter Geschwindigkeit im in Ost- und Westdeutschland geteilten Land fortgesetzt wurde, stand von nun an für Jahrzehnte im Schatten des Wettstreits der Systeme, des Ost-West-Konfliktes.

Dies wirkte sich auch auf die Entwicklung der Finnougristik im geteilten Deutschland aus. Während der von den Nationalsozialisten als Jude und Kommunist verfolgte, aus seinem schwedischen Exil zurückkehrende Wolfgang Steinitz in Berlin (Ost) die Tradition der Finnougristik weiterführte und modernisierte, musste sein Konkurrent, der ehemalige Direktor des Ungarischen Institutes in Berlin, Gyula Farkas, seine Ambitionen auf die Wiedereinsetzung aufgeben und verließ aus politischen Gründen den sowjetisch besetzten Teil Deutschlands nach Westdeutschland. Aus dem ehemaligen Ungarischen Institut entstand 1946 nun unter der Leitung von Steinitz das Finnougristische Institut. Am Beispiel der Umbenennung der *Ungarischen Jahrbücher* in *Uralisch-altaische Jahrbücher* im Jahr 1952 wird deutlich, dass sich das Augenmerk der Finnougristik zu Gunsten der ›kleineren‹, zumeist auf dem Gebiet der Sowjetunion gesprochenen Sprachen verlagerte. – Eine Entwicklung, die im Westen, in

3 Über Ernst Lewy und seinem wissenschaftlichen Wirken gibt es bisher keine umfassende Arbeit; eine Kurzbiografie von Johann Knobloch (KNOBLOCH: 1985, 418).

4 LEO: 2005.

5 Über Gustav Braun und seinem wissenschaftlichen Wirken gibt es bisher ebenfalls keine umfassende Arbeit, siehe zur Kurzbiografie den lexikalischen Eintrag GREWOLLS: 1995.

6 Siehe zu Farkas einführend: Futaky u. Veenker: 1994.

der Bundesrepublik Deutschland und seinen neu geschaffenen Zentren der Finnougristik Göttingen, Hamburg und München erst später breiter aufgegriffen wurde. Welche Rolle der Ost-West-Konflikt bei dieser unterschiedlichen Geschwindigkeit in der Entwicklung des Faches genau gespielt hat, ist noch zu klären. Dabei wären Fragen, inwieweit die finnisch-ugrische Wissenschaft im Westen eine Entwicklung aus politischen Gründen verpasste, ob die Entwicklung in Ostberlin in erster Linie ein Verdienst von Wolfgang Steinitz gewesen war oder ob es der Sowjetunion nicht ganz bewusst auch um eine Vormachtstellung auf diesem Gebiet ging, von grundsätzlicher Natur und damit von zentralem Interesse. Denn bot der sowjetischen Führung nicht gerade die Thematisierung und Fokussierung auf die kleinen Völker die Möglichkeit, einerseits ein Bestreben zu mehr Eigenständigkeit der kleinen Völker zu unterbinden, und andererseits den Einfluss der Forschung aus dem Westen inklusive Finnlands zurückzuweisen? In gewisser Weise erlebte eine stark am Interesse der Nationalstaaten orientierte, traditionelle Finnougristik durch den Ost-West-Konflikt eine vorübergehende Renaissance, denn letztlich bewegte man sich mehr auf dem Gebiet kultureller Intervention als sich zentralen Fragestellungen einer zukunftsweisenden Finnougristik zu widmen. Beachtenswert ist in diesem Kontext zumindest, dass sich in Hamburg eigentlich erst unter Wolfgang Veenker (1940–1996) eine Forschung zu den kleineren Sprachen als Schwerpunkt etablierte, die von Eugen Helimski (1950–2007) Anfang der 2000er-Jahre weitergeführt und unter der gegenwärtigen Direktorin des Instituts, Beáta Wagner-Nagy, noch weiter ausgebaut werden konnte.⁷

In Westdeutschland dauerte es eine Weile, bis sich neben der Professur von Farkas, der 1947 das Finnisch-Ugrische Seminar in Göttingen begründete, in Hamburg ein weiteres Zentrum für finnougrische Studien etablieren konnte. Der Hauptprotagonist sollte der bereits 1939 aus Estland vor der aufziehenden ›Sowjetherrschaft‹ geflohene Leiter des Tallinner Stadtarchivs Paul Johansen (1901–1965) werden. Und wie bei Farkas, der nach 1933 in Deutschland blieb, war die Abneigung, ja Ablehnung der sowjetischen Politik ein zentrales Motiv für die Entscheidung, nach Deutschland umzusiedeln. Den Historiker Johansen, dessen Biografie weitgehend bekannt und zahlreich beschrieben ist, zog es als dänischen

7 Siehe zu aktuellen Forschungsprojekten des IFUU in Hamburg: <https://www.slm.uni-hamburg.de/ifuu/forschung.html> [13.05.2017].

Staatsbürger, der mit einer Deutschen verheiratet war, im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes (23. August 1939) und der damit verbundenen deutsch-baltischen Umsiedlung ›heim ins Reich‹.⁸ Interessant ist hier ein Satz aus seiner Ernennungsurkunde zum ordentlichen Professor der Universität Hamburg aus dem Jahre 1956, wo sich die eigentlich aktive Entscheidung so las: »[Johansen] wurde am Vorabend des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland umgesiedelt.« Dies war ein Spagat, den viele Akademiker versuchten: Einerseits war Johansen wohl kaum ein Nationalsozialist, aber vor seinem persönlichen Hintergrund als Anhänger der deutschen Kultur, Gegner des Kommunismus, als Veteran der bürgerlichen Kräfte im estnischen Bürgerkrieg und Freiheitskrieg gegen die Rote Armee, stand seine Entscheidung für Deutschland 1939 sicherlich nie in Zweifel, trotz des sicher auch schon 1939 erkennbaren politischen und ideologischen Kurses des NS-Regimes. Dass Johansen, als er dann unter anderem mit einer Empfehlung des ›Führers des Dozentenbundes der baltendeutschen NS-Bewegung‹ Professor Reinhard Wittram (1902–1973)⁹ und aufgrund eines Gutachtens des in Berlin lehrenden Historikers Professor Fritz Rörig (1882–1952) an der Hansischen Universität in Hamburg zum 1. April 1940 eine Professur annahm, erscheint konsequent. Fragen aber bleiben. Denn wie erklärt sich dessen Eintritt in die NSDAP im Jahre 1941?¹⁰ Anne Christine Nagel deutet Johansens Parteieintritt vor dem Hintergrund seiner Hamburger Professur, die er im Oktober 1941 antrat. Er sah sich offenbar zu diesem Schritt gezwungen, um als Wissenschaftler überhaupt arbeiten zu können.¹¹ Von September 1942 bis 1945 leistete Johansen Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht und war im Sonder-einsatz als Übersetzer tätig.¹² Hier wären tiefere Einblicke durchaus spannend, die einem aufgrund der schwierigen Quellenlage aber verwehrt bleiben.

In gewisser Weise Kopfschmerzen, aber natürlich ganz anderer Art, bereitet dem Institut und seiner Geschichtsschreibung die Frage, wann das Finnisch-Ugrische Seminars in Hamburg eigentlich gegründet wurde.

8 S. u. a. VEENKER: 1982.

9 VOLKMANN: 1997; WEISS: 1973.

10 Angabe von Paul Johansen im Personalbogen der Hochschulabteilung der Hansestadt Hamburg vom 29.7.1946, Personalakte der Universität Hamburg.

11 NAGEL: 2005, 27.

12 CAMPHAUSEN: 1990, 71.

Die Hauptschwierigkeit ist dabei, dass das FUS in einem längeren Prozess entstand, der sich zwischen 1949 und 1959 über zehn Jahre lang hinzog. Es fehlt also das zentrale Ereignis, um an die Gründung des FUS erinnern zu können. Hier wird eine etwas unrühmliche Tradition der Hamburger Wissenschaftsförderung deutlich, die sich bis heute häufig als zögerlich und kleinlich geriert. Die Einrichtung der Faches Finnougristik und des FUS war nur möglich durch den persönlichen Einsatz von Paul Johansen und anderen. Die finanziellen Mittel dazu stammten häufig aus fremden Quellen. Auch wenn sich, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, eine ganze Reihe von Ereignissen in der Gründungszeit durchaus als zentraler Gründungsgedenktage anbieten würden, bleiben die ersten zehn Jahre der Finnougristik in Hamburg wenig greifbar, insbesondere wenn man sich zu sehr auf die fachinternen Abläufe in Hamburg konzentriert.

Bereits seit 1949 unterrichtete am Orientalischen Seminar der Universität Hamburg als Lehrbeauftragter der 1922 in Heidelberg promovierte Geograph Dietrich zum Felde die ungarische Sprache. Einige Semester später, zum Wintersemester 1952/53, begann zum Felde zudem, Finnisch-Sprachkurse anzubieten.¹³ Die Einführung der Finnisch-Sprachkurse ging auf einen Vorschlag von Gyula Farkas zurück, der zu dieser Zeit in Göttingen lehrte.¹⁴ Farkas war nachweislich seit September 1950 an der Einrichtung eines finnougrischen Seminars in Hamburg interessiert und hatte ein Memorandum über die Bedeutung der Finnougristik für Hamburg verfasst. Dieses Memorandum legte der Hamburger Orientalist Bertold Spuler (1911–1990) der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg vor.¹⁵ Spuler, an dessen Orientalischem Seminar die finnougrischen Sprachlehrveranstaltungen von zum Felde ja bereits angesiedelt waren, war seinerseits eng mit Professor Farkas verbunden.¹⁶ Er sollte später, in der Zeit der 68er-Studentenbewegung, als Alt-Nazi zu einer gewissen Berühmtheit gelangen. Seine ebenso traurige wie erschütternde Entgegnung »Sie gehören alle ins Konzentrationslager« auf die auch an der Hamburger Universität verbreitete studentische Parole »Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren« stand in jenen Tagen in der Öffentlichkeit sinnbildlich

13 PROEHL: 1962, 287.

14 Vgl. VEENKER: 1982, 582.

15 Zur akademischen Biografie von Bertold Spuler (1911–1990) siehe ENDE: 2010. Oder BUSSE: 1990; NOTH: 1987; ENDE: 1980.

16 Futaky u. Veenker: 1994; Fischer: 2005.

für eine Generation von Wissenschaftlern, die mit dem Dritten Reich und seiner Ideologie nie ganz abgeschlossen hatte.¹⁷ Die unaufgearbeitete NS-Vergangenheit sollte wenige Jahre später in einem ganz anderen Fall auch das FUS belasten, als der damalige Institutsleiter Gyula Décsy (1919–1990) dem Ungarischlektor Hans Thurn (1913–2002)¹⁸ vorwarf, ein Alt-Nazi zu sein. Thurn wies diese Vorwürfe zurück, machte aber deutlich, dass er als NS-Kriegsverbrecher in Jugoslawien mehrere Jahre inhaftiert gewesen war. Seine bis in die Kriegszeit zurückreichenden Kontakte zum stark NS-belasteten Vertriebenen-Minister Theodor Oberländer (1905–1998) deuten die Brisanz an, die in dieser Biografie steckt.

Doch zurück zu Farkas' Engagement für die Finnougristik an der Universität Hamburg. Bereits Veenker stellte in einem Aufsatz zur Rolle Johansens bei der Gründung des Hamburger FUS fest, dass Gyula Farkas sicherlich derjenige war, der als »einziger Fachvertreter in der Bundesrepublik ein Interesse an der Ausweitung des Faches hatte« und damit auch an einem Institut in Hamburg.¹⁹

Gleichzeitig bemühte sich der Professor für Hansische und Osteuropäische Geschichte Paul Johansen um die Etablierung einer wissenschaftlichen Institution zur Finnlandkunde. Inwieweit dies in Absprache und Koordination mit Farkas und Spuler geschah, lässt sich nicht sicher beantworten, jedoch deuten die Kontakte zwischen Farkas, Spuler und Johansen darauf hin. Ein weiterer wichtiger Schritt für den Aufbau einer finnougriechen Institution in Hamburg war das Knüpfen von internationalen Wissenschaftskontakten. Eine ganz zentrale Position erhielten dabei die Kontakte nach Finnland, das bekanntlich politisch zwischen den Blöcken hing. Letztlich versprach man sich materielle und kleinere finanzielle Unterstützung aus Finnland. Eine Studienreise Johansens im Oktober 1951 verdeutlicht dieses erfolgreiche Bemühen. Hier konnte er, organisiert von der *Finnischen Historischen Gesellschaft* und der *Finnisch-Ugrischen Gesellschaft*, mehrere Vorträge zu unterschiedlichen Themen halten. Im selben Jahr wurde Paul Johansen dann korrespondierendes Mitglied der Finnischen Akademie der Wissenschaften (finn. *Suomalainen Tiedekatemia*, schwed. *Finska Vetenskapsakademien*). Und aus

17 Siehe zum Ausspruch von Professor Spuler: »Muff im Talar«, 1967; vgl. auch VEENKER: 1982, 582.

18 Zu Thurn siehe SCHERER: 1979.

19 Vgl. VEENKER: 1982, 582.

Finnland, vom Bildungsministerium und von der Handelskammer, kamen bald regelmäßig umfangreiche Buchspenden, später auch regelmäßig Geldbeträge, die das universitätseigene Budget für Johansen teilweise überstiegen und zur Unterstützung der im Aufbau befindlichen Finnougristik an der Universität Hamburg gedacht waren.²⁰ Selbstverständlich setzte man in Finnland auf den Ausbau der Finnougristik, nicht zuletzt auch als kulturelle Mittlerin und als wissenschaftspolitisches Standbein in Westdeutschland.

Am 13. Dezember 1952 erfolgte ein Beschluss der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg zur Gründung eines *Finnisch-Ugrischen Seminars*, das vorläufig in den Räumen des Orientalischen Seminars am Bornplatz unterkommen sollte. Nach einigem Hin und Her im universitären Apparat der Hansestadt erfolgte 1953, in abgespeckter Form, die Gründung einer eigenen *Abteilung für finnisch-ugrische Sprachen und Finnlandkunde beim Orientalischen Seminar*. Die Finnougristik an der Hamburger Universität fand ihre Heimat also am Orientalischen Seminar. Diese Zuordnung mag heute befremden, machte jedoch inhaltlich durchaus Sinn (und hier kommt die Bedeutung des heutzutage geläufigen Begriffs für das Fach Finnougristik/Uralistik zum Tragen): Die gemeinsame Urheimat der Uralier hatte in direkter Nachbarschaft zu den türkischen Völkern gestanden. Eine Zeitlang vermutete die Sprachwissenschaft, dass die finnougrischen und uralischen Sprachen zur altaischen Sprachfamilie gehörten. Als ein Indiz für das gute Verständnis zwischen Orientalistik und Finnougristik mag die seit 1952 bestehende, übrigens von Farkas auf dem Deutschen Orientalistentag mitgegründete *Societas Uralo-Altaica*, als fachliches Bindeglied zwischen diesen beiden Sprachforscherfamilien angeführt sein. Aus Hamburg war wiederum Bertold Spuler an dieser Gründung beteiligt, und die FUS mit ihrem Institutsleiter Paul Johansen sollte Anfang der 1960er-Jahre der Gesellschaft Geschäftsräume in den Räumlichkeiten des Seminars zur Verfügung stellen. Auch waren »bei der Gründung der Institute für Finnougristik«, wie es Ingrid Schellbach-Kopra im Rahmen des 40-jährigen Bestehens des Instituts für Finnougristik an der LMU München beschrieben hat, »häufig Querverbindungen z.B. zur Slawistik, Nordistik oder Germanistik hilfreich«. ²¹

²⁰ Vgl. IFUU-Akte FUS hist. Varia, 63: Korrespondenz mit dem finnischen Bildungsministerium und der Finnischen Handelskammer 1954–1973.

²¹ S. SCHELLBACH-KOPRA: [2005].

Die neu geschaffene finnisch-ugrische Abteilung weitete ihre bisherige Arbeit, insbesondere das Abhalten von Sprachkursen, sofort aus. Paul Johansen richtete sich im Wintersemester 1953/54 mit einem Kolloquium *Finnisch-ugrische Völker und Sprachen*, das am 9.11.1953 begann, an die Studierenden.²² Im Herbst 1956 erhielt die Finnougristik in der Bundesrepublik einen unverhofften Aufwind, indem viele ungarische Staatsbürger im Zusammenhang mit den Ereignissen in Ungarn während des gleichen Jahres nach Westdeutschland flohen. Ganz allgemein weckte dieser Vorgang das Interesse am Fach auch an der Universität in Hamburg, und ganz konkret nutzte die finnisch-ugrische Abteilung ihre Möglichkeiten, indem sie nach Hamburg geflohene ungarische Studenten unterrichtete.²³ Inwieweit hier, vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und Finnlands Sonderrolle darin, auch finnische Mittel aufgetan wurden, müsste noch erforscht werden.

Neue Lektoren kamen 1956 mit dem bereits erwähnten Hans Thurn für Ungarisch, der bis 1977 am FUS Lektor war, und 1957 kam, nachdem 1956 ein ordentliches Lektorat eingerichtet worden war, Mirja Virkkunen (später Mohtashemi-Virkkunen), als Finnisch-Lektorin nach Hamburg. Sie arbeitete mit Unterbrechungen bis 1991 am FUS.²⁴ Der bisherige Lektor zum Felde zog sich im Frühjahr 1956 offenbar zurück und taucht erst wieder im Zusammenhang mit dem Deutschunterricht für ungarische Studenten 1957 in den Institutsunterlagen auf. Die Biografien und das Zeugnis dieser beiden frühen und über Jahrzehnte im FUS tätigen Wissenschaftler sind bis heute nicht in die Geschichtsschreibung der Hamburger Finnougristik eingeflossen.

Als im Juli 1958 Gyula Farkas, der noch ein Jahr zuvor im Sommersemester als erster Finnougrist im engeren Sinne eine Vorlesung an der Hamburger Universität gehalten hatte – sicherlich auch, um noch einmal verstärkt für ein eigenständiges Fach der Finnougristik zu werben –, überraschend verstarb, bedeutete dies einen schweren Rückschlag für die Finnougristik in Hamburg. Kurz vor Farkas' Tod hatte sich an der Philosophischen Fakultät eine Reihe von Wissenschaftlern zusammengesetzt, um die Schaffung eines eigenständigen Finnisch-Ugrischen Seminar zu

22 Zur Gründung des FUS, siehe Akten des IFUU, insbesondere: FUS hist. Varia, 63; FUS Geschichte, 12, und Kopie der Akte FUS, Hamburger Staatsarchiv Nr. 69, 161.

23 Vgl. Akte FUS hist. Varia, 63. Vgl. Csík: 2003–2004.

24 Vgl. Akte FUS hist. MOHTASCHEMI, 64.

forcieren. Zu ihnen gehörten neben Johansen und Spuler der Dekan der Philosophischen Fakultät Ludwig Borinski (1910–1988) und Johansens späterer Interimsnachfolger und Inhaber des Lehrstuhls für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Hamburg, Hans Hartmann (1909–2000). Dieser Kreis von Förderern plante, den Göttinger Ungarisch-Lektor Gyula Décsy nach Hamburg zu holen – ein Unterfangen, das trotz des Einschnitts, den Farkas' Tod an der Universität Göttingens und in der deutschen Finnougristik hinterlassen hatte, und der auch in Hamburg nicht ohne Wirkung blieb, tatsächlich gelang. Eine erste Übung zu den finnisch-ugrisch-slawischen sprachlichen Beziehungen wurde von Gyula Décsy zusammen mit Paul Johansen ausgerichtet und begann im Sommersemester 1959 zum 4. Mai 1959.

Kurz vor dem Beginn des Wintersemesters 1959/60, am 28. September 1959, genehmigte die Hochschulabteilung der Universität Hamburg die Einrichtung des Finnisch-Ugrischen Seminars und ernannte zu dessen erstem Direktor Professor Paul Johansen. Dass mit Johansen ein ausgewiesener Historiker Gründungsvater und erster Direktor des FUS geworden ist, mag auf den ersten Blick verwundern. Doch »Paul Johansen stand«, fasste einer seiner Nachfolger, FUS-Direktor Eugen Helimski, gekonnt zusammen,

in seinen etymologischen Forschungen zum Ostseefinnischen fest auf dem höchsten von der Philologie der klassischen Sprachwissenschaft des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts erreichten Niveau, und deshalb häufig eine prinzipiell wichtige Stufe höher, als die – von der Philologie entfernte – »berufliche« ostseefinnische und finnisch-ugrische Etymologie der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.²⁵

Besser lässt sich die fachliche Bedeutung eines Paul Johansen für die Finnougristik nicht auf dem Punkt bringen. Sicherlich war Helimskis Aussage auch als ein Seitenhieb gegen den ehemaligen Kollegen Décsy gedacht, der die Anfänge der eigentlichen finnougrischen Studien mit ihm selbst und nicht mit dem Historiker Johansen begründet sah.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Gründung oder besser der Gründungsprozess des FUS an der Universität Hamburg sich letztlich über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren hingezogen hat. Nur in München sollte es noch einmal sechs Jahre länger dauern, bis im Sommersemester 1965 das Finnisch-Ugrische Seminar (seit 1974 Institut

²⁵ Vgl. HELIMSKI: 2002, 45–46.

für Finnougristik, seit 2001 Institut für Finnougristik/Uralistik [IFUU]) an der Ludwig-Maximilians-Universität München gegründet wurde. Dass die Gründung des FUS in Hamburg in der Folgezeit hauptsächlich Paul Johansen und selten den beiden Förderern Farkas und Spuler angerechnet wurde, erscheint verständlich, ist aber für eine neue Geschichtsschreibung zur Gründung der Finnougristik in Hamburg unzureichend. Auch andere in diesem Zusammenhang interessante Biografien, wie beispielsweise die des frühen Lektors für Ungarisch und später auch Finnisch Dietrich zum Felde bleiben bis heute nahezu ganz verborgen – und damit auch deren Beiträge zur Entstehung des FUS in Hamburg. Hier könnte meines Erachtens eine weitgehende Erforschung der Gründungszeit neue Erkenntnisse bringen. Dies gilt genauso für die politischen und wissenschaftspolitischen Zusammenhänge zum Ende des Zweiten Weltkrieges, seiner Vorgeschichte und der Zeit des Kalten Krieges, die, wie hier nur angedeutet, mit einem anderen Blick auf die Gründungsjahre der Finnougristik ein weitergehendes Gesamtbild ergeben sollten.

Literatur

- BUSSE, Heribert: »Bertold Spuler (1911–1990)«. In: *Der Islam* 67 (1990), 199–205.
- CAMPHAUSEN, Gabriele: *Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 1990 (= Europäische Hochschulschriften; 3).
- Csík, Sándor: »Die Flüchtlingswelle nach dem Ungarn-Aufstand 1956 in die Bundesrepublik Deutschland, insbesondere nach Hamburg, und die Aufnahme und Eingliederung der Flüchtlinge«. In: *Almanach* (hg. v. der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft) 2 (2003–2004), 207–246.
https://ungarn1956.zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/Csik_Die%20Fl%C3%BChtlingswelle%20nach%20dem%20Ungarn-Aufstand%201956%20in%20die%20Bundesrepublik.pdf [29.8.2019].
- ENDE, Werner: »Abschied nach 100 Semestern – und doch kein Abschied. Bertold Spuler emeritiert«. In: *Uni HH* 11:2 (1980), 30–31.
- ENDE, Werner: »Spuler, Bertold«. In: *Neue deutsche Biographie* 24 (2010), 769–770.
- Fischer, Holger (Hg.): *Wissenschaftsbeziehungen und ihr Beitrag zur Modernisierung. Das deutsch-ungarische Beispiel*. München: Oldenbourg, 2005.
- Futaky, István, u. Wolfgang Veenker (Hg.): *Julius von Farkas zum 100. Geburtstag*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1994 (= Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica; 41).
- GREWOLLS, Grete: »Braun, Gustav«. In: *Wer war wer in Mecklenburg-Vorpommern? Ein Personenlexikon*. Bremen: Temmen, 1995, 65.
- HELIMSKI, Eugen: »Paul Johansen als Philologe und Etymologe«. In: Helimski, Eugen (Hg.): *Reden und Vorträge auf der Festveranstaltung am 14. Dezember 2001 aus An-*

- lass des 100. Geburtstages von Prof. Dr. Paul Johansen*. Hamburg: Institut für Finnougristik/Uralistik, 2002, 34–46.
- KNOBLOCH, Johann: »Lewy, Ernst«. In: *Neue Deutsche Biographie* 14 (1985), 418.
- LEO, Annette: *Leben als Balance-Akt. Wolfgang Steinitz. Kommunist, Jude, Wissenschaftler*. Berlin: Metropol, 2005.
- »Muff im Talar«. In: *Der Spiegel* 48/1967 (20.II.1967), 84.
- NAGEL, Anne Christine: *Im Schatten des Dritten Reiches. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005 (= Formen der Erinnerung; 24).
- NOTH, Albrecht: »Bertold Spuler 75 Jahre«. In: *Uni HH* 18:2 (1987), 48–49.
- PROEHL, Friedrich-Karl: »Zehn Jahre finnisch-ugrische Studien an der Universität Hamburg«. In: *Ural-Altäische Jahrbücher* 34:3–4 (1962), 287–288.
- SHELLBACH-KOPRA, Ingrid: »Vierzig Jahre Finnougristik an der LMU München«. [2005]. http://www.finnougristik.uni-muenchen.de/ueber_uns/institutsleben/chronik/2005/kolloquium1_2005.html [25.04.2017].
- SCHERER, Anton: »Hans Thurn 65 Jahre alt. Der Mensch, der Dichter und Übersetzer«. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 28:3 (1979), 161–165.
- VEENKER, Wolfgang: »Paul Johansen und die Gründung des Finnisch-Ugrischen Seminars der Universität Hamburg«. In: *Zeitschrift für Ostforschung* 31:4 (1982), 579–588.
- VOLKMANN, Hans-Erich: »Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram. Deutschbaltische Historiker und der Nationalsozialismus«. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 45:1 (1997), 21–46.
- WEISS, Hellmuth: »Dem Andenken an Reinhard Wittram«. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 21:3 (1973), 321–322.

MICHAEL SZURAWITZKI

Deutsch-finnische philologische Forschung
in Deutschland und Finnland:
Geht traditionellen Forschungsrichtungen die Puste aus?

1. Einführung

Der vorliegende Beitrag versteht sich als Diskussionsanstoß zu der im Titel formulierten, durchaus provokant gemeinten Frage, ob der deutsch-finnischen philologischen Forschung im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts trotz einiger nicht unwesentlicher ProtagonistInnen in der Vergangenheit nicht die personelle, forschungsinfrastrukturelle, kurz: existenzielle, Grundlage entgleitet. Aufgrund einer immer stärkeren Ökonomisierung der Hochschulen, so lautet knapp gefasst meine These, scheint kaum noch Raum für die Beschäftigung im Spannungsfeld Deutschland-Finnland zu sein; dies gilt besonders für Finnland, aber auch in Deutschland wird diese Frage verstärkt aufkommen. Gegenüber der in meinem Vortrag 2011 skizzierten Einschätzung der Lage hat sich bis zur Abfassung des Beitrags Signifikantes vor allem in der Wissenschaftspolitik Finnlands getan, was bei der Verschriftlichung dazu führt, dass der Ausblick auch aufgrund des Rückgriffs auf meine eigenen Publikationen zum Thema gegenüber den auf der Tagung vorgetragenen Perspektivierungen – so hoffe ich zumindest – an Aussagekraft gewonnen hat. Bevor wir zum nächsten Teil und zum Aufbau des Beitrages gelangen, muss zunächst eine Begriffsklärung erfolgen. Wir kommen also zu der Frage: Was meint *deutsch-finnische* sprachwissenschaftliche/philologische Forschung im Kontext des vorliegenden Textes? Ich verstehe darunter eine solche Forschungsausrichtung, bei der der/die ForscherIn in Deutschland wie in Finnland über die eigenen Disziplingrenzen (d.h. Germanistik und Fen-nistik/Skandinavistik) hinaus in beiderlei Richtung (annähernd) gleichermaßen wahrgenommen wird. Angesichts einer immer feiner ausdifferenzierten heutigen ›modernen‹ Wissenschaft mag man fragen: Gibt es so etwas/so jemanden überhaupt noch? Ich werde mittels eines selektiven Rückgriffs auf frühere Exponenten einer breit angelegten deutsch-finnischen philologischen Forschung (2.) versuchen zu zeigen, dass es durchaus weit wahrgenommene Kollegen gab. Danach richte ich den Blick auf die Gegenwart (3.), um zu überprüfen, ob eine auf Breite setzende Aus-

richtung in der deutsch-finnischen Philologie heute noch praktiziert wird und widme mich wiederum selektiv einigen repräsentative Beispielen dieser, wie Darwin und seine evolutionsbiologischen Mitstreiter es wohl ausdrücken würden, bedrohten Spezies. Den Abschluss des Beitrags bringt eine unter dem ernüchternden Eindruck der gegenwärtigen bildungspolitischen Entwicklungen getroffene Einschätzung in Form eines Ausblicks (4.), in dem die Frage aufgeworfen wird, ob der sozialdarwinistische Ansatz auch in den hier betrachteten/zueinander in Beziehung gesetzten Philologien notwendigerweise als Konsequenz das ›Aussterben‹ solcher Forschungsrichtungen und Forscherpersönlichkeiten mit sich bringen wird.

2. Rückschau: Hans Fromm et al. – Vorbilder für heutige Forschung oder unerreichbare Exponenten?

»Früher war alles besser.« Wem dieses Diktum genau zugeschrieben werden kann, bleibt wohl auf ewig unklar. Diese Vagheit nimmt ihm aber nicht die Passgenauigkeit in der Frage, wie die Situation einer denkbar breit aufgestellten deutsch-finnischen philologischen Forschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu charakterisieren war, gleicht man die Lage mit der von heute ab. Zwei prominente Wissenschaftler sollen zur Illustration dieser Einschätzung Erwähnung finden, nämlich Werner Wolf und Hans Fromm (chronologische Reihenfolge).

Werner Wolf (1906–1967) war 1938–1967 Professor für Germanische Philologie an der finnlandschwedischen Universität Åbo Akademi.¹ Wolf hatte schon während seines Studiums in Heidelberg und Kiel ein Interesse an einer besonders breiten Ausrichtung gezeigt. Neben Germanistik, Anglistik und Nordistik studierte er auch Indogermanistik, Geschichtswissenschaft sowie Philosophie.² Bei Friedrich Panzer in Heidelberg promovierte er 1929 zum Mond im deutschen Volksglauben.³ Er war danach u.a. Lektor für Schwedisch an der Universität Heidelberg. Bereits bevor er in politisch höchst unruhigen Zeiten, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, nach Finnland gekommen war, hatte er 1931 ein Schwedischlehrbuch zum Selbststudium nach der Gaspey-Otto-Sauer-Methode verfasst, das mehre-

¹ NYHOLM: 1994.

² Ebd., 4.

³ WOLF: 1929.

re Auflagen erlebte.⁴ Dieses Lehrbuch war später die Basis für ein Anfängerlehrbuch des Deutschen, das Wolf 1941 publizierte.⁵ Er machte sich als deutscher Muttersprachler, der in einer schwedischsprachigen ›Campus-Enklave‹ wirkte, im ansonsten mehrheitlich finnischsprachigen Turku/Åbo auch darüber Gedanken, wie das landläufig als gegenüber dem Schwedischen als schwerer zu erlernend charakterisierte Finnisch gemeistert werden könnte. Seine Überlegungen gipfelten in der Publikation eines Lehrwerkes der finnischen Grammatik für Nicht-Muttersprachler, nämlich in einer deutschsprachigen Bearbeitung der *Finnischen Sprachlehre* von Robert Englund (Heidelberg 1953).⁶ Sein germanistisches Standbein war u.a. die umfangreiche Editionsarbeit zum *Jüngeren Titurel* Albrechts von Scharfenberg.⁷ Wolfs Arbeit wirkte und wirkt bis in die jüngere Vergangenheit und teils bis in die Gegenwart der Universität Åbo Akademi nach:

1. Noch 2003 erschien mit Katrin Woesners umfangreicher Dissertationsarbeit dort ein vierbändiges Glossar mit Index zum *Jüngeren Titurel*,⁸ betreut von der mittlerweile emeritierten Germanistin Dagmar Neuendorff (die Bände erschienen bei Niemeyer in Tübingen; der Kommentarband beim Universitätsverlag der Åbo Akademi).⁹

2. Werner Wolfs Tochter Ulrika Wolf-Knuts führte als Ethnologieprofessorin die akademische Tradition der Familie weiter und lenkt zum Abfassungszeitpunkt dieses Textes (Mai 2015) als Kanzlerin der Universität Åbo Akademi die Geschicke der Hochschule in zentraler Position mit. Nachdem die Professur der erwähnten Dagmar Neuendorff, die Nachfolgerin von Wolfs Nachfolger Kurt Nyholm war, im Herbst 2014 trotz aller noch in Abschnitt 4 des vorliegenden Textes zu betrachtenden Widrigkeiten ausgeschrieben wurde, wird je nachdem, wer berufen wird, ggf. eine verhältnismäßig breite Ausrichtung der Germanistik an der Universität Åbo Akademi beibehalten werden, wenn auch sicher nicht die großen Fußstapfen eines Werner Wolf gefüllt werden können.

4 Vgl. WOLF: 1957.

5 Ders.: 1941.

6 NYHOLM: 1994, 4.

7 Publikationen dazu 1955–1968 in der angesehenen Schriftenreihe *Deutsche Texte des Mittelalters* beim Akademie-Verlag in Berlin (WOLF: 1955–1968).

8 WOESNER: 2003a.

9 Dies.: 2003b.

Nach Werner Wolf betrachten wir in der Folge Hans Fromm.¹⁰ Fromm (1919–2008) war Germanist, Mediävist und Fennist. Dies ist eine ganz bemerkenswert breite fachliche Ausrichtung, die heutzutage kaum ein Kollege erreicht. Von den lebenden Kollegen aus der Germanistik sind wohl nur Harald Weinrich und Ernest W.B. Hess-Lüttich vergleichbar breit aufgestellt, beide mit germanistischer Sprach- und Literaturwissenschaft, Weinrich zusätzlich mit der Romanistik, Hess-Lüttich mit der Semiotik. Aber zurück zu Fromm. Er promovierte 1946 in Tübingen. 1952 nahm er ein Lektorat für Deutsch an der Universität Turku in Finnland an. Fromm wurde später sogar finnischer Staatsbürger. 1957 habilitierte er sich an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit Studien zu den ältesten germanischen Lehnwörtern im Finnischen und den Beziehungen zwischen der germanischen und finnischen Heldendichtung. Seine *venia legendi* umfasste die Germanistik und Finnougristik. 1958/1959 war er Professor für Deutsche Philologie an der Universität Turku. 1960 wurde ihm der Titel eines außerplanmäßigen Professors der Ludwig-Maximilians-Universität München verliehen. 1963 nahm er einen Ruf auf eine ordentliche Professur für Sprache und Literatur des Mittelalters an die LMU München an. Er lehrte dennoch auch weiter im Fachbereich Finnougristik. Fromms zahlreiche Aktivitäten umfassen u.a. die Herausgeberschaft der prestige- und einflussreichen *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (nach den Gründungsherausgebern Paul und Braune auch als *PBB*, »Pauls und Braunes Beiträge«, bekannt), viele Editionen und Ausgaben¹¹. Zu Fromms herausragenden wissenschaftlichen Leistungen gehört zweifellos die »Erschließung des Kalevala-Epos durch einem [sic] epochemachenden wissenschaftlichen Kommentar [1967]«. ¹²

3. Heutige philologische Brückenbauer zwischen Deutschland und Finnland

Im Kontext des vorliegenden Beitrages soll nicht ausschließlich auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Gegenwart der deutsch-finnischen philologischen Forschung geblickt werden. Hierbei rücken m.E. vor allem

¹⁰ Die biographische Betrachtung stützt sich auf den Nachruf von GRUBMÜLLER u. MÜLLER: 2009.

¹¹ So etwa Heinrich von Veldekes Eneasroman im Verlag Deutsche Klassiker 1992.

¹² GRUBMÜLLER u. MÜLLER: 2009, 2; Ausgabe FROMM: 1967.

zwei Forscherinnen in den Fokus, nämlich Marja Järventausta (*1956) und Leena Kolehmainen (*1970).¹³ Die Betrachtung erfolgt auch hier in chronologischer Reihenfolge und beginnt daher mit Järventausta.¹⁴ Sie ist seit 1999 Professorin für Finnougristik an der Universität zu Köln. Davor hatte sie am Institut für Interkulturelle Kommunikation der Universität Joensuu eine Professur für Deutsch inne. Ihre breite Ausrichtung dokumentiert sich bereits über diese beiden Positionen; 2009 erfuhr ihr Profil eine weitere Aufwertung hinsichtlich der Breite der Kompetenz: In einem Berufungsverfahren für eine Professur in Translationswissenschaft des Deutschen an der Universität Helsinki wurde ihr ein Listenplatz zuerkannt (der Ruf wurde letztlich von Liisa Tiittula angenommen). Zu Järventaustas Forschungsschwerpunkten gehören die deutsch-finnische kontrastive Erforschung der Syntax, die ebenso kontrastiv ausgerichtete Fachsprachenforschung, die Valenzlexikographie im genannten Spannungsfeld wie die Translationswissenschaft.

Während Marja Järventausta eine bereits sehr erfahrene ForscherIn-nergeneration repräsentiert, kann Leena Kolehmainen¹⁵ klar der jüngeren Generation zugeordnet und somit als ›Bewahrerin‹ der im vorliegenden Beitrag thematisierten Forschungsausrichtung angesehen werden. Kolehmainens heutiger Wirkungsschwerpunkt ist die Universität Ostfinnlands in Joensuu. 2005 promovierte sie in Germanistischer Linguistik an der Universität Helsinki mit einer Arbeit zu Präfix- und Partikelverben im deutsch-finnischen Kontrast.¹⁶ 2007–2008 vertrat sie einen Lehrstuhl für Translationswissenschaft des Deutschen an der Dependance Savonlinna der Universität Joensuu (noch bevor diese den Namen Universität Ostfinnlands annahm). 2012–2013 vertrat sie nochmals den oben genannten Lehrstuhl. Momentan fungiert sie als Associate-Professorin auf einer Tenure-Track-Stelle. Neben der Dissertation kann als wichtige, die breite Ausrichtung hin zur Fennistik dokumentierende Publikation in der für

¹³ Ich möchte mich ausdrücklich selbst aus der Betrachtung ausnehmen, auch wenn es Gründe gäbe, in die Reihe der heutigen philologischen Brückenbauer zwischen Deutschland und Finnland gestellt zu werden. Es soll einzig meine Habilitationsschrift (SZURAWITZKI: 2011) erwähnt werden, die für das diskutierte Forschungsfeld einschlägig ist.

¹⁴ Vgl. Darstellung auf Järventaustas Website: http://phil-services.uni-koeln.de/profile/marja_jaerventausta [15.5.2011].

¹⁵ Vgl. auch hier die Darstellung auf Kolehmainens Website: <http://leenakolehmainen.wordpress.com/> [21.5.2015].

¹⁶ KOLEHMAINEN: 2005.

die finnische Linguistik wichtigen Zeitschrift *Virittäjä* erschienene Studie zur Semantik und Syntax der Witterungsverben genannt werden.¹⁷ Ebenso in Richtung der Fennistik kann etwa die Herausgabe eines Themenhefts zur Translatologie des Finnischen angesehen werden.¹⁸

4. Ausblick: Politik und mangelnde/fehlende Perspektiven

Wohin führt der Weg der deutsch-finnischen Philologie? Eine Antwort auf diese Frage muss vage bleiben. Klar scheint jedoch, dass sich die Rahmenbedingungen für eine Beibehaltung einer breiten Forschungsperspektive signifikant verschlechtert haben. Dies hat im Besonderen mit der in Finnland forcierten Ökonomisierung der Hochschulen zu tun. Für die finnische Germanistik, deren Fokus mit auf der kontrastiven deutsch-finnischen Linguistik liegt, ist diese Konstellation denkbar ungünstig. Um in Zeiten der ökonomisch relevanten Quantifizierung zu reüssieren, müssen im Rahmen des Machbaren mit immer weniger Studierenden möglichst große Zahlen an MA-Abschlüssen (BA-Abschlüsse zählen im Evaluierungskontext nicht) erreicht werden, um der eigenen Universität möglichst viele vom Staat zu verteilende Gelder einerseits und die eigene Existenzberechtigung andererseits, die sich ansonsten faktisch noch aus der Lehrerausbildung generiert, zu sichern. Kreative, fächerübergreifende Forschung kann in einer solchen Situation massiven Drucks kaum noch entstehen. Auf diese Entwicklungen habe ich an verschiedenen Stellen¹⁹ bereits vor einigen Jahren hingewiesen und Probleme aufgezeigt. Seit dieser Zeit jedoch hat sich die Situation noch einmal weiter verschärft. Hierauf gehe ich in SZURAWITZKI: 2015 ein. Dort wird die Lage u.a. wie folgt skizziert:

Für die finnische Germanistik bedeutete und bedeutet die Universitätsreform mittlerweile einen Existenzkampf. Wie KEINÄSTÖ: 2014 anschaulich dokumentiert, ist bei insgesamt 15 germanistischen Professuren das Schicksal von zwei bis drei stark bedroht bzw. deren Wegfall besiegelt, »und – was besonders drastisch aussieht – über 20 Mittelbaustellen unterschiedlicher Kategorien« (ebd., 24) fallen weg bzw. existieren schon nicht mehr. Insgesamt werden aber immer noch deutlich über 200 Studierende jährlich an acht Germanistik anbietenden Universitäten aufgenommen, und Masterabschlüsse in Germanistik und Translatologie mit Schwerpunkt Deutsch gibt es weiter durchschnittlich mehr als

¹⁷ Dies.: 2010.

¹⁸ Kohlemainen u. Kujamäki: 2013.

¹⁹ SZURAWITZKI: 2012; ders.: 2013.

100 pro Jahr (ebd.). Nachdem im Mai bzw. August 2014 die beiden Inhaber von Professuren am größten germanistischen Institut, dem der Universität Helsinki, emeritiert worden sind, herrscht auch dort Unklarheit, was die Zukunft anbetrifft. Diese Stellen wurden für ein Jahr zur Vertretung ausgeschrieben, ob, und, wenn ja, wann die Nachfolgen von Irma Hyvärinen und Jarmo Korhonen ausgeschrieben werden, lässt sich nicht vorhersagen.²⁰

Wenn man nur noch auf das Überleben bedacht ist, dann sind konservative Strategien gefragt. Trotz der schwierigen Situation kann die finnische Germanistik (noch) relativ gute Zahlen an AbsolventInnen vorlegen/produzieren, aber dies geht gewiss auf Kosten der Forschungsleistung, selbst wenn Forschungsverbünde wie *CoCoLaC (Contrasting and Comparing Languages and Cultures)* an der Universität Helsinki,²¹ bei dem die deutsch-finnische Perspektive explizit zum Tragen kommt, in der Vergangenheit teils großzügig gefördert wurden. Die Politik gibt in letzter Instanz die Marschrichtung vor, und diese Richtung weist schon etwas längere Zeit klar weg vom Deutschen:

[W]ie AMMON: 2015 zeigt, [ist] eine aus der politischen Sphäre herrührende Anti-Haltung dem Deutschen gegenüber schon länger fassbar [...]: So wollte schon 1999 Finnland das Deutsche bei den informellen Ministerratssitzungen nicht mehr dolmetschen (vgl. ebd., 743). Ebenso sieht ein EU-Bericht von 2009 die Rolle des Deutschen am ehesten im *edutainment* (vgl. ebd., 756–757; Hervorhebung M. Sz.). Ein Schlüssel zur Stärkung des Deutschen müsste ein Auffangen der immer weiter sinkenden Zahlen der Deutschlerner an den Schulen sein, die schon mehrere Jahrzehnte lang immer schneller abnehmen. Die Ursachen hierfür sind ein Lehrplan, in dem Sprachen wie Spanisch und Französisch attraktiver erscheinen, eine stärkere Orientierung an naturwissenschaftlichen Fächern, deren Forschungssprache das Englische ist und auf die man wohl durch das Deutsche schlecht vorbereitet erscheint (der Chemienobelpreis 2014 an den Göttinger Physiker Stefan Hell dürfte diese These teils entkräften), sowie nicht zuletzt Sparmaßnahmen, da die Kürzungen dort angesetzt wurden/werden, wo weniger Schüler gewillt sind, die Sprache zu lernen. Für weniger Schüler braucht man weniger Lehrer und reduziert die Aufnahmequoten an den Universitäten; so wird im Bildungsministerium gerechnet – auf längere Sicht fatal, die Popularität des Englischen, hier als Schulfremdsprache [...], wirkt sich unmittelbar nachteilig auf die Germanistik in Finnland aus.²²

Wie geht es in der Zukunft nun weiter mit der deutsch-finnischen philologischen Forschung? Ein vager Lichtblick könnte das an der Universität Vaasa initiierte Forschungszentrum für deutsch-finnische Literatur- und

20 Ders.: 2015, 57.

21 Vgl. <http://blogs.helsinki.fi/cocolac-rc/> [18.5.2015].

22 SZURAWITZKI: 2015, 58.

Kulturbeziehungen sein, das 2011 ins Leben gerufen wurde²³ und das mit der Deutschen Bibliothek Helsinki, dem Finnish Literature Exchange, den Universitäten Tampere, Turku, Helsinki und Köln (dort wurde im Herbst 2013 ein Symposium durchgeführt) zahlreiche Kooperationspartner hat. Der dezidiert andere Fokus, weg von der kontrastiven Linguistik, könnte sich mittelfristig als günstig erweisen. Dieses Urteil wird in einer Zeit getroffen, in der im deutschen Sprachraum mehr denn je nordische, also auch finnische, Literatur in deutscher Übersetzung wahrgenommen wird. Anders als es der Mainstreameindruck glauben machen will, bleiben die Themen nicht ausschließlich auf fiktionale Kriminalromane beschränkt, obwohl dieses einschlägige Segment den aktuellen Rezeptionsgewohnheiten besonders der Deutschen entgegenkommt.

Am guten Willen zur Weiterführung einer wie oben beschrieben schon länger existierenden Forschungstradition fehlt es – so hat es der vorliegende Beitrag hoffentlich dokumentieren können – mitnichten. Dennoch ist die Last auf insgesamt nur wenige Schultern verteilt, und selbst zukünftige herausragende Forschungsleistungen können und werden keine Garantie für eine nachhaltige Existenzsicherung darstellen. Wie so oft liegt der Ball (und damit das Geld) bei der Politik und in ministerialen Gremien, deren Lenkerinnen und Lenker selten genug akademischen Stallgeruch haben. Einzig von pekuniären Prämissen angeleitet werden in Zukunft ohne Zweifel Entscheidungen getroffen werden, die sich langfristig nachteilig bis fatal auf die deutsch-finnische Philologie im hier gemeinten Sinne auswirken werden. Auch wenn es hart klingt: Vielleicht trifft es einige (andere) ›Orchideenfächer‹ früher, aber eine dauerhafte Fortexistenz annehmen zu wollen, scheint angesichts der aktuellen Situation utopisch. Dem Diktat immer feiner sich ausprägender Spezialisierung werden auch die letzten Philologen, die eine heute ungewöhnliche und auch im fächerübergreifenden Diskurs notierte Breite aufweisen, sich nicht entziehen können. Bis dahin gilt es aber, so weiter zu forschen wie bisher und die genannten Bedrohungen schlicht zu negieren, da es an konkreten Ideen zur Verbesserung der Situation mangelt.

23 Vgl. <http://www.uva.fi/de/sites/zfdl/> [21.5.2015].

Literatur

- AMMON, Ulrich: *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2015.
- ENGLUND, Robert: *Finnische Sprachlehre. Hauptwerk und Schlüssel*. Deutsche Bearb. v. Werner Wolf. Heidelberg: Gross, 1953 [2. Aufl. 1960].
- FROMM, Hans: *Kalevala. Das finnische Epos des Elias Lönnrot*. [1] *Text*. Übertragen von Lore Fromm und Hans Fromm; Kommentar von Hans Fromm. München: Hanser, 1967.
- GRUBMÜLLER, Klaus, und Jan-Dirk MÜLLER: »Hans Fromm 1919–2008«. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 131 (2009), 1–5.
- KEINÄSTO, Kari: »Zur aktuellen Lage der Germanistik in Finnland – Strukturen, Inhalte und Visionen«. In: Hyvärinen, Irma, Ulrike Richter-Vapaatalo und Jouni Rostila (Hg.): *Finnische Germanistentagung 2012. Einblicke und Aussichten*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 2014, 17–33.
- KOLEHMAINEN, Leena: *Präfix- und Partikelverben im deutsch-finnischen Kontrast*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 2005 (= Finnische Beiträge zur Germanistik; 16).
- KOLEHMAINEN, Leena: »Sääverbien syntaksia ja semantiikkaa: semanttiset roolit, osallistujien vaihteleva käsitteistäminen ja sääverbien vaihteleva valenssi«. In: *Virittäjä* 114 (2010), 5–38.
- Kolehmainen, Leena, und Pekka Kujamäki (Hg.): *Theories and Tendencies in Finnish Translation Studies*. Special issue of *trans-kom. Journal of Translation and Technical Communications Research* 6:1 (2013).
<http://www.trans-kom.eu/index-en.html> [21.5.2015].
- NYHOLM, Kurt: »Tyskan vid Åbo Akademi«. In: Nyholm, Kurt (Hg.): *Tyskan vid Åbo Akademi*. Åbo: Åbo Akademi, 1994, 1–17.
- SZURAWITZKI, Michael: *Der thematische Einstieg. Eine diachrone und kontrastive Studie auf der Basis deutscher und finnischer linguistischer Zeitschriftenartikel*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 2011 (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft; 85).
- SZURAWITZKI, Michael: »Reform nach ökonomischer Messlatte. Über die aktuelle Situation an finnischen Hochschulen«. In: *Forschung & Lehre* 19:3 (2012), 214–215.
- SZURAWITZKI, Michael: *Die vielen Gesichter Finnlands. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen*. Berlin: Frank & Timme, 2013 (= Studien zu Fach, Sprache und Kultur; 3).
- SZURAWITZKI, Michael: »Zwischen Sprach- und Kulturräumen – Herausforderungen in der interkulturellen Germanistik heute. Eine Einschätzung im Spannungsfeld (Nord-) Europa – USA – China«. In: *Muttersprache* 125 (2015), 56–67.
- WOESNER, Katrin: *Begriffsglossar und Index zu Albrechts Jüngerem Tituel*. 4 Bde. Tübingen: Niemeyer, 2003a (= Indices zur deutschen Literatur; 32–35).
- WOESNER, Katrin: *Nu huete wol der verte. Auf dem Weg zu einem Begriffsglossar zum »jüngeren Tituel«*. Åbo: Åbo Akademi, 2003b.
- WOLF, Werner: *Der Mond im deutschen Volksglauben*. Bühl (Baden): Konkordia, 1929 (= Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft; 2).
- WOLF, Werner: *Tysk språklära för nybörjare*. Heidelberg: J. Groos, 1941.

- WOLF, Werner: *Albrecht von Scharfenberg: Jüngerer Titul.* 3 Bde. Berlin: Akademie-Verlag, 1955–1968 (= Deutsche Texte des Mittelalters; 45, 55, 58).
- WOLF, Werner: *Kleine schwedische Sprachlehre.* 6. Aufl. Heidelberg: Julius Groos, 1957.

Die Autoren

Andreas Åkerlund studierte Religionswissenschaft, Neuere und Neueste Geschichte und Soziologie an der Freien Universität Berlin und der Universität Uppsala. Promotion in Uppsala 2011. Dozent für Geschichte an der Universität Uppsala (2016–2017). Seit 2017 Dozent und Lektor für Geschichte an der Hochschule Södertörn (Stockholm), Schweden. Forschungsschwerpunkte: Öffentliche Diplomatie, akademischer Austausch und Internationalisierung der höheren Bildung, schwedisch-deutsche Kontakte, schwedische auswärtige Kulturpolitik und Sprachvermittlung, Geschichte der Skandinavistik. Wichtigste Veröffentlichungen: *Mellan Akademi och Kulturpolitik* [über die Schwedischlektorate in Deutschland in den Jahren 1906–1945] (Diss. 2010); *Public Diplomacy and Academic Mobility in Sweden* [über das Schwedische Institut/Svenska Institutet und staatliche Stipendien für Ausländer] (2016); *Labyrinten* [Edition der Deutschland-Erinnerungen des Schwedischlektors Vilhelm Scharp] (2016). Zahlreiche Aufsätze zu den Forschungsschwerpunkten.

Józef Jarosz studierte Germanistik und Skandinavistik an der Universität Wrocław und Poznań in Polen. Promotion (2006) und Habilitation (2018) in Wrocław. Seit 2012 Leiter der Forschungsstelle für Skandinavistik. Forschungsschwerpunkte: Theorie und Praxis der Übersetzung, dänische und deutsche Grabsteinepigraphik, Text- und Medienlinguistik, Phraseologie und Parömiologie, Geschichte der skandinavischen Forschung an der Universität Wrocław. Buchveröffentlichungen: U.a. *Deutsche Übersetzungsäquivalente der polnischen Präpositionen in Temporalphrasen* (2007), *Dänische Übersetzungsäquivalente der polnischen Temporalpräpositionen* (2008), *Dansk-polsk ordbog* (2014), *Grabinschrift – eine Textsorte im Wandel. Eine diachrone Studie am deutschen epigrafischen Material 1780–2015* (2017). Außerdem Mitherausgeber der Monographienreihen *Breslauer Studien zur Medienlinguistik* (seit 2014) und *Studien zur Medien- und Kulturlinguistik* (seit 2018); ca. 70 Aufsätze zu den Forschungsschwerpunkten.

Ralf Müller studierte Finnougristik/Uralistik und Geschichte an der Universität Hamburg. Doktorand am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg und am Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: Geschichte Finnlands, Frauengeschichte, Faschismusforschung. Thema der Dissertation: *Waffenschwestern. Die*

finnische Lotta-Svärd-Organisation und die NS-Frauenorganisationen 1933-1945.

Alexander Muschik studierte Geschichte, Romanistik, Pädagogik sowie Rechts- und Politikwissenschaften an den Universitäten Kiel, Greifswald und Lyon. Promotion 2004 in Greifswald. Seit 2006 Gymnasiallehrer für Philosophie, Geschichte und Französisch in Ahrensburg (Schleswig-Holstein). Forschungsschwerpunkte: Deutsch-schwedische Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts, Geschichte Schwedisch-Pommerns, Ideengeschichte. Wichtigste Veröffentlichung: *Die beiden deutschen Staaten und das neutrale Schweden* (2005). Zahlreiche Aufsätze zu den Forschungsschwerpunkten.

Michael Szurawitzki studierte Germanistik, Anglistik, Geschichtswissenschaft und Pädagogik an der Ruhr-Universität Bochum und der Universität Turku. Promotion (2005) in Åbo, Habilitation (2011) in Deutscher Sprachwissenschaft in Regensburg. 2007 Fulbright Fellow, University of California. Verschiedene Lehrstuhlvertretungen (2010–2014). Professor für Germanistische Linguistik an der Tongji-Universität Shanghai (2014–2017). Professor an der Universität Hamburg (2017–2018). Seit 2018 Professor für Germanistik/Linguistik in Essen. Forschungsschwerpunkte: Wissenschafts- und Fachsprache, Medienlinguistik, Interkulturelle Linguistik. Wichtigste Veröffentlichungen: *Contra den rex iustus/rex iniquus* (2005), *Der thematische Einstieg* (2011), *Wissenschaftssprache Deutsch – international, interdisziplinär, interkulturell* (2014), *Germanistik zwischen Tradition und Innovation* (13 Bde., 2016–2018).

Ralph Tuchtenhagen studierte Geschichte, Germanistik und Skandinavistik an den Universitäten Freiburg/Brsg. und Paris-Sorbonne. Promotion (1992) in Freiburg, Habilitation (2001) in Heidelberg. Lehrstuhlvertretung an der Universität des Saarlandes (2002–2003). Professor für Ost- und Nordeuropäische Geschichte an der Universität Hamburg (2003–2009). 2008 Gastdozent an der Universität Södertörn. Seit 2009 Professor für Skandinavistik/Kulturwissenschaft am Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: Politik- und Kulturgeschichte Nordeuropas, nordeuropäisch-deutsche bzw. -italienische Beziehungen, Geschichte der Geschichts- und Kulturwissenschaften. Wichtigste Veröffentlichungen: *Religion als minderer Status* [zur Religionspolitik im ausgehenden Zarenreich] (1995); *Geschichte der balti-*

schen Länder (2005, 2016); *Kleine Geschichte Schwedens* (2007); *Zentralstaat und Provinz im frühneuzeitlichen Nordosteuropa* (2007); *Kleine Geschichte Norwegens* (2009). Zahlreiche Herausgeberschaften und Aufsätze zu den Forschungsschwerpunkten.

Vesa Vares studierte Zeitgeschichte an der Universität Turku. Promotion im Fach Sozialwissenschaften (über Zeitgeschichte) in Turku (1993). Dozent für Zeitgeschichte an der Universität Turku (1994). Dozent für Geschichte Finnlands an der Universität Tampere (1994–2007). Dozent für Ideologien und Gesellschaft an der Universität Jyväskylä (2007–2015). Seit 2015 Professor für Zeitgeschichte an der Universität Turku. Forschungsschwerpunkte: Geschichte Finnlands, Skandinaviens, Deutschlands, Großbritanniens und Amerikas; Geschichte der politischen Ideologien und Parteien des 20. Jahrhunderts, Sport-, Kino-, Universitäts- und Polizeigeschichte. Biographik. Wichtigste Veröffentlichungen: *Konservatiivi ja murrosvuodet* [über Lauri Ingman] (1993); *Urheilu ja historia* [Sport und Geschichte] (1999); *Vieroksutut kohtalotoverit* [zur finnischen Frage in der Zwischenkriegszeit] (2015); *Varpuset ja pääskysel* [über die jungfinnische Bewegung 1870–1918] (2000); *Viileää veljeyttä: Suomi ja Saksa 1918–1939* [Kalte Bruderschaft: Finnland und Deutschland 1918–1939] (2018). Zahlreiche Aufsätze zu den Forschungsschwerpunkten.